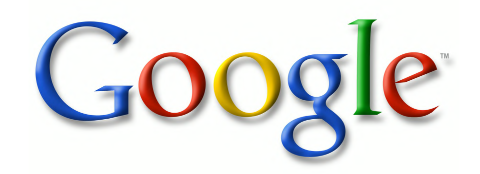
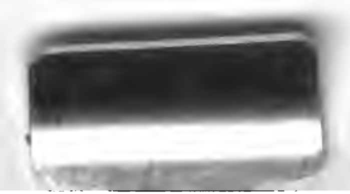








Schiller's Beziehungen

zu

Eltern, Geschwistern

und

der Familie von Wolzogen.

Aus den Familien-Papieren mitgetheilt.

von

Karl August

Mit vier Porträts.

Stuttgart.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1859.



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Zur Säcularfeier

des

Schiller'schen Geburtstages.

Vorwort.

Schiller's einzige noch lebende Tochter, Emilie Freifrau von Gleichen-Rußwurm, und der Enkel jener Henriette von Wolzogen, welche dem würtemberg'schen Flüchtling auf ihrem Gute Bauerbach ein Asyl gewährte, haben sich freundschaftlich verbunden, um den Verehrern des unsterblichen Dichters eine Gabe anzubieten, die bei dem Herannahen der Säcularfeier seines Geburtstages nicht unwillkommen sein dürfte.

Schon längst schien es wünschenswerth, den an Schiller's Leben Antheilnehmenden auch die übrigen Glieder der Familie näher treten zu lassen; denn troß der verdienstlichen Arbeiten von Hoffmeister, Schwab, Boas, Saupe u. A. hat doch noch Niemand das vorhandene Material nach dieser Richtung hin vollständig ausgebeutet. Den größten Theil des nachfolgenden Werkes bilden daher die von den Eltern und Geschwistern an Schiller und dessen Gattin geschriebenen und bisher ungedruckten Briefe (s. Abschn. III. bis VI.), welche eine genaue Charakterzeichnung jener anziehenden Persönlichkeiten enthalten, volle Aufklärung über das schöne Verhältniß des Dichters zu den Seinigen geben und auch in Bezug auf die Biographie des Letztern manches Neue bringen, was nicht vorenthalten werden durfte. Nachdem, namentlich aus den Mittheilungen der Mutter und Schwestern, dasjenige ausgeschieden worden ist, was, wie die oft weitläufigen Schilderungen wirthschaftlicher Gegenstände u. dgl. ein öffentliches Interesse kaum beanspruchen konnte, fürchten wir nicht mehr, daß man uns den Vorwurf machen werde, zu viel von diesem Stoffe gegeben zu





Schiller's Beziehungen

zu

Eltern, Geschwistern

und

der Familie von Wolzogen.

Aus den Familien-Papieren mitgetheilt.

von

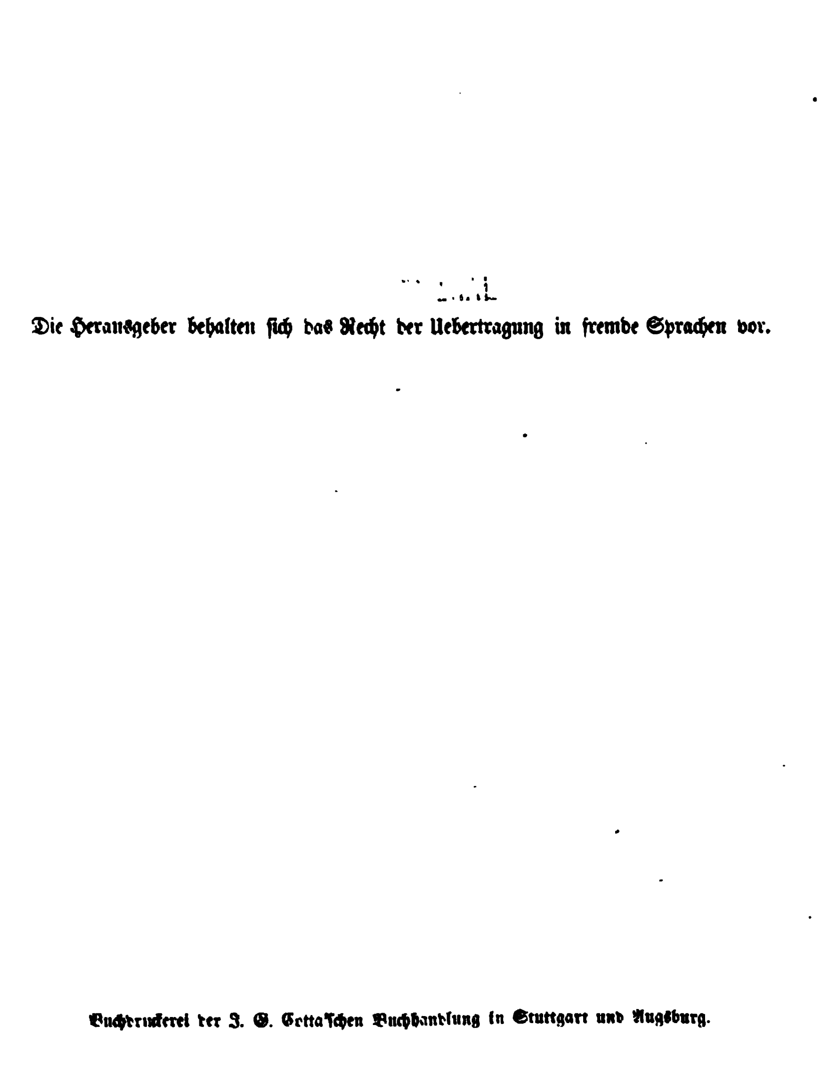
Karl August

Mit vier Porträts.

Stuttgart.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1859.



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Zur Säcularfeier

des

Schiller'schen Geburtstages.

Vorwort.

Schiller's einzige noch lebende Tochter, Emilie Freifrau von Gleichen-Rußwurm, und der Enkel jener Henriette von Wolzogen, welche dem würtemberg'schen Flüchtling auf ihrem Gute Bauerbach ein Asyl gewährte, haben sich freundschaftlich verbunden, um den Verehrern des unsterblichen Dichters eine Gabe anzubieten, die bei dem Herannahen der Säcularfeier seines Geburtstages nicht unwillkommen sein dürfte.

Schon längst schien es wünschenswerth, den an Schiller's Leben Antheilnehmenden auch die übrigen Glieder der Familie näher treten zu lassen; denn trotz der verdienstlichen Arbeiten von Hoffmeister, Schwab, Boas, Saupe u. A. hat doch noch Niemand das vorhandene Material nach dieser Richtung hin vollständig ausgebeutet. Den größten Theil des nachfolgenden Werkes bilden daher die von den Eltern und Geschwistern an Schiller und dessen Gattin geschriebenen und bisher ungedruckten Briefe (s. Abschn. III. bis VI.), welche eine genaue Charakterzeichnung jener anziehenden Persönlichkeiten enthalten, volle Aufklärung über das schöne Verhältniß des Dichters zu den Seinigen geben und auch in Bezug auf die Biographie des Letztern manches Neue bringen, was nicht vorenthalten werden durfte. Nachdem, namentlich aus den Mittheilungen der Mutter und Schwestern, dasjenige ausgeschieden worden ist, was, wie die oft weitläufigen Schilderungen wirthschaftlicher Gegenstände u. dgl. ein öffentliches Interesse kaum beanspruchen konnte, fürchten wir nicht mehr, daß man uns den Vorwurf machen werde, zu viel von diesem Stoffe gegeben zu

haben. Wer Schiller verehrt, dem wird gewiß auch die Frage, von wo er kam, nicht gleichgültig sein, und hierauf umfassende Antwort zu ertheilen, ist der Hauptzweck der Veröffentlichung dieser vertraulichen Correspondenzen. Wenn alle Verehrer Mozart's es Otto Jahn gewiß lebhaft Dank wissen, daß er ihnen in seiner trefflichen Biographie des unvergleichlichen Tonkünstlers auch dessen Vaterhaus so eingehend geschildert, und wenn man den genialen Wolfgang dann erst doppelt lieb gewinnt, nachdem man das würdige Bild des wackern und unermüdlich getreuen Leopold Mozart recht warm in sich aufgenommen: so wird man auch in Schiller's Elternhaus mit freudiger Theilnahme eintreten und in den kleinen Verhältnissen desselben die Keime zu allem Großen nicht verkennen, das aus ihm entwickelt wurde. Es steht an sittlicher Würde, an wahrhaft christlicher Tugend dem Mozart'schen in nichts nach; es ist die ächte Wiege des Genius.

Wir sehen darin den Vater herrschend mit Leidenschaft zwar, doch ohne Eigensucht; bei allem Gefühl seiner väterlichen Autorität doch den höheren Flug des Genius in seinem Sohne als ein besonderes Gnadengeschenk des Himmels stets demuthsvoll und dankesfreudig erkennend; einen Mann, der alles, was er war, aus sich selbst geworden; gleich ausgezeichnet durch die makelloseste Rechtschaffenheit, Frömmigkeit und Berufstreue, wie durch überwiegende Geisteskraft und das Verdienst tüchtiger Arbeit. Neben ihm erscheint die Mutter in allen herben Prüfungen ihrer Lage voll still aufopfernder Liebe und Herzensgüte, immer thätig für das Wohl der Ihrigen und mild versöhnend, wo der Kampf gegen die Härten des Daseins die starke Seele des Gatten zu Schroffheiten hinzureißen drohte. Und die Kinder endlich, obschon verschieden begabt, wie sind sie alle doch eins in rührendster Anhänglichkeit an die Eltern, in innigster Liebesgemeinschaft unter einander, in regstem Bildungsdrange! Eine wie köstliche Natur offenbart sich nicht namentlich in der ältesten Schwester Christophine; wie großartig war sie angelegt, antik-christlich könnte man sagen! Sie, die ihren Bruder verstand, wie wenige neben ihr, die sein ganzes Vertrauen besaß in den bangen Stunden früherer Tage,

und die selbst ein so schweres Leben so edel durchgeführt hat bis an die Schwelle des neunzigsten Jahres — sie verdiente wohl in einem längeren Abschnitte (s. V.) redend eingeführt zu werden, zumal sie, solange sie auf Erden weilte, so wenig von sich reden gemacht hat. — Und auch die wirthschaftliche, treue Louise, die der Mutter das Auge zugedrückt; die hochbegabte, schön aufgeblühte, aber im hoffnungsvollsten Alter schon dahin geraffte Nanette, aus der Schiller selbst nicht Gewöhnliches herauszubilden gedachte, auch sie durften in der herzlichen Aussprache ihrer Liebe zum Bruder nicht übergangen werden (s. VI.). —

Aus solchem Familienkreise trat unser Schiller hervor.

Die außerordentlichen Gaben seines Geistes waren freilich ein ihm von Gott besonders verliehenes Pfund; allein sein reines, reiches Gemüth, das doch auch so großen Antheil hatte an der Entfaltung seines Dichtergenius, die Gluth seiner Empfindung, ohne die er mit allem Talent nie die Herzen der Nation so wunderbar zu treffen vermocht hätte, — die verdankte er doch sicher zumeist der liebevollen Zucht des elterlichen Hauses. Wenn er, obschon in reiferen Jahren unablässig vertieft in philosophische Spekulation, sich doch niemals auf den öden Boden des Skepticismus und der Verneinung verirrte; wenn er es so herrlich verstanden hat, kindlich religiöses Gefühl mit streng wissenschaftlichem Forschungsgeiste zu verbinden: im frommen Vaterhause wurde der Grund hierzu gelegt, wo man Gott nicht bloß mit den Lippen, sondern aus tiefstem Herzen bekannte.

Um dieses menschlich wohlthuende Bild einer selten harmonischen Familie so vollständig als möglich dem Leser vorzuführen, glaubte man auch solche Stellen des Briefwechsels nicht unterdrücken zu dürfen, in denen die kleinen Irrthümer und Gebrechen der einzelnen Persönlichkeiten sich offenbaren. So klingt z. B. namentlich in einigen Mittheilungen der sanguinisch-gefühlvollen Mutter der damals noch viel mächtiger wirkende Conflikt der Stände an, von dem Schiller's Familie, trotz allem stets bewiesenen Takte, durch die Heirath des Sohnes nothwendig mit berührt werden mußte. Wohl war die hochgebildete Gattin, Charlotte

v. Lengefeld, aus einem völlig andern Lebenskreise hervorgegangen, als die schwäbisch-derbnaiven Angehörigen des Dichters auf der Solitüde; aber wie schön findet sich dieser sonst so schneidende Gegensatz ausgeglichen auf dem Boden, der in der That allein solche Ausgleichung ermöglicht, auf dem Boden der lautersten Sittlichkeit und Liebe! — Aus gleicher Rücksicht konnte auch Reinwald's grämliche Launenhaftigkeit nicht verschwiegen bleiben, die Christophinen's Leben zu einer so schweren Aufgabe gemacht hat; um zu zeigen, wie sie dieselbe löste, durfte auch kein Zug vom Charakter ihres Gatten verwischt werden. —

Einer besondern Erwägung hat die Frage unterlegen, ob zur Vervollständigung des Familienbriefwechsels nicht auch die von Eduard Boas in den Nachträgen zu Schiller's Werken (Stuttgart 1839, Bd. II. S. 448—490.) bereits veröffentlichten Briefe Schiller's an Eltern und Geschwister mit abgedruckt werden sollten. Lassen gleich die mancherlei Irrthümer, die sich bei dieser ersten Publikation, namentlich in Bezug auf Namen und Brief-Daten, eingeschlichen haben, eine solche erneuerte Herausgabe an sich gewiß wünschenswerth erscheinen, so lag doch ein zweifaches Motiv vor, für jetzt von solchem Vorhaben abzustehen. Zunächst nämlich wollte man sich in dieser Sammlung so viel als möglich auf bisher Ungedrucktes beschränken, und dann fehlen zur Zeit von den Briefen Schiller's noch so viele, daß man doch wieder nur Unvollständiges zu liefern vermocht hätte. Eine beträchtliche Anzahl davon dürfte leider! in den geheimen Pultfächern der zahllosen Autographensammler verzettelt sein. Wie wir aus dem, Abschnitt IV. Nr. 17. mitgetheilten Briefe der Mutter Schiller vom 16. Mai 1797 (s. S. 189) ersehen, besaß dieselbe damals noch eine Sammlung von den Briefen ihres Sohnes aus der Zeit des Aufenthaltes in Mannheim, Leipzig, Dresden, Weimar und Jena. Wann der, wie hiernach zu schließen, bei weitem größere Theil derselben aus den Händen der Familie gekommen, läßt sich nicht mehr bestimmen; nach der Mutter Tode 1802 vererbte sich das davon noch Vorhandene auf die zweite Tochter, Louise Franckh, welche dieses Vermächtniß als ein Heiligthum aufbewahrte. Als sie 1836 verschied, ging es auf

ihren Schwiegersohn, Kaufmann **Kühner** zu Möckmühl, über, und er verkaufte eine Abschrift der Briefe drei Jahre darauf, da Schiller's Monument in Stuttgart errichtet wurde, an die dortige Schweizerbart'sche Verlagshandlung, für welche Boas die Veröffentlichung in den **Nachträgen** besorgte. Nur ein einziger Brief Schiller's an die Eltern war nach dieser Zeit von Herrn Kühner noch aufgefunden, und wir theilen denselben, da er uns freundlich überlassen worden, jetzt zum erstenmal (Abschnitt III. S. 83—84) mit. Dagegen enthielt der Nachlaß von Christophine Reinwald keine an sie gerichteten Briefe des Bruders mehr, soviel sie deren auch besessen haben muß;[1] sie hauptsächlich ist bei ihrer großen Gutmüthigkeit von Handschriften-Sammlern unbarmherzig geplündert worden, und wir können hier also nur den Wunsch aussprechen, daß, was ein Gemeingut der Nation zu sein verdient, ihr nicht auf ewige Zeiten vorenthalten bleibe. Hoffen wir wenigstens, daß die kleinliche, egoistische Freude, etwas Ungedrucktes von Schiller zu besitzen, der Ueberzeugung einer höheren Verpflichtung allmälig weichen möge; dann dürfte gewiß noch manches Blättchen an's Licht gefördert werden, das über bisher weniger aufgeklärte Verhältnisse des Dichterlebens, wie namentlich über den Aufenthalt zu Leipzig und Dresden, neue Aufschlüsse giebt.

Auch von den Briefen des Vaters an den Sohn sind einige nicht mehr im Besitz der Familie, andere als ganz verloren gegangen zu betrachten. **Karl Hoffmeister** hatte, als er sein großes Schillerwerk (**Schiller's Leben, Geistesentwickelung und**

[1] Nur von Schiller an Reinwald sind etwa noch 50 Briefe sammt den Antworten des Letztern vorhanden, die einer späteren besonderen Herausgabe vorbehalten bleiben. Auch diese Correspondenz bietet indessen Lücken. Bis jetzt sind, soviel uns bekannt, erst sieben Briefe Schiller's an Reinwald gedruckt; 6 in **Schiller's Leben von Caroline v. Wolzogen**, S. 42—50; 53—54; 267—69. der Ausgabe von 1845, und einer in Dr. **Heinrich Döring's** Werk: „**Schillers Briefe mit erläuternden Anmerkungen**," Altenburg 1846. Bd. I. S. 154—61. Die von der Allgemeinen deutschen Verlags-Anstalt zu Berlin in 2 Bänden edirte Sammlung: **Schiller's Briefe mit geschichtlichen Anmerkungen**," hat diese 7 Briefe sämmtlich aufgenommen, doch dem von Döring gebrachten, der vom 5. Mai 1784 datirt, den 4. Mai vorgesetzt (s. Bd. I. S. 129.).

Werke im Zusammenhange, Stuttgart 1838—42) herausgab, fast sämmtliche Familienpapiere vor sich, und es finden sich in Folge dessen auch Stellen daraus in seinem Buche mitgetheilt, welche später Ernst Julius Saupe (Schiller und sein väterliches Haus, Leipzig 1851), A. Diezmann (Friedrich von Schiller's Denkwürdigkeiten und Bekenntnisse, Leipzig 1854) und Andere von ihm entlehnt haben. Zum Theil aber gehören diese Excerpte jetzt fehlenden Briefen an, wie denn namentlich ein sehr umfangreiches und wichtiges Schreiben des Vater Schiller vom 12. Januar 1785 (s. S. 68—69), dessen Inhalt nach Hoffmeister's Vorgang fast in allen seither erschienenen Schiller-Biographien auszugsweise mitgetheilt wird, nicht mehr aufzufinden gewesen ist. Möglich, daß Schiller's Söhne dies und anderes als Autograph verschenkt haben; auch sie waren in dieser Beziehung freigebig.

Mit am vollständigsten haben sich dagegen Schiller's Briefe an seine mütterliche Freundin, Henriette Freifrau v. Wolzogen, geb. Marschalk v. Ostheim, erhalten; wir lassen diese Blätter, getreu nach den uns vorliegenden Originalien, im Abschnitt VII. auf die Familien-Correspondenzen folgen, weil sie denselben vertraulichen Charakter an sich tragen, und Schiller in Frau von Wolzogen seine zweite Mutter verehrte. Allerdings hat des Dichters Schwägerin, Caroline v. Wolzogen, geb. v. Lengefeld, den größten Theil davon in ihrem zuerst 1830 zu Stuttgart in zwei Bänden herausgekommenen Leben Schiller's bereits veröffentlicht; allein da hier vom Original-Text Manches willkürlich gestrichen und geändert, vieles unrichtig, und einige Briefe gar nicht mit abgedruckt worden sind, so durfte man deren nochmalige Herausgabe bei diesem Anlaß für um so gerechtfertigter erachten, als sie wegen ihrer Bedeutung für die Lebensentwickelung des jugendlichen Schiller in der bisherigen Verstümmelung immer auf's Neue wieder citirt zu werden pflegen.

Im Abschnitt VIII. war es uns vergönnt, neben Wenigem, schon früher bekannt gewordenem, was der Vollständigkeit halber abermals — und zwar gleichfalls in berichtigter Lesart — mit

erscheinen mußte, noch einige interessante Beiträge zur Correspondenz Schiller's mit der von Wolzogen'schen Familie zu geben. Wir haben uns jedoch hierbei auf dasjenige beschränken zu müssen geglaubt, was den Verkehr des Dichters mit Henriette v. Wolzogen und deren Tochter Charlotte betrifft; während wir namentlich aus dem späteren Briefwechsel mit Wilhelm und Caroline v. Wolzogen nichts mehr aufnahmen, da der Literarische Nachlaß der Letzteren (Leipzig 1848—49, 2 Bände) das hierauf bezügliche bereits vollständig mitgetheilt hat. Dagegen dürfte es nicht unwillkommen sein, aus dem jetzt zum erstenmale Gebotenen, worunter auch einige Briefe von Henriette und Charlotte befindlich, die Gestalt der Letzteren lebensvoller hervortreten zu sehen; fühlte sich Schiller doch während seines Aufenthaltes zu Bauerbach und auch später noch in Mannheim von ihrem stillen Wesen innig angezogen, und ist doch sein Verhältniß zu ihr deshalb auch neuerdings erst wieder von G. Brückner (Schiller in Bauerbach, Meiningen 1856), Dr. Julius Emil Kneschke (Goethe und Schiller in ihren Beziehungen zur Frauenwelt, Nürnberg 1858), und Emil Palleske (Schiller's Leben und Werke, Berlin 1858. Band I.) eingehender zu schildern versucht worden.

Die den Abschnitt I. ausfüllende Selbstbiographie des Vater Schiller ist früher gleichfalls noch nicht gedruckt, indessen von den neusten Biographen, Boas und Wendelin von Maltzahn (Schiller's Jugendjahre, Hannover 1856, 2 Bände), sowie von Palleske bereits benutzt worden, so daß die jetzige vollständige Mittheilung des Aufsatzes viel neue Thatsachen allerdings nicht an's Licht stellen wird. Dennoch glaubte man denselben als ein charakteristisches Zeugniß für die originelle Art und Weise des Vaters hier ebensowenig übergehen zu dürfen, als die von dem frommen Manne selbst verfaßten Gebete (s. Abschnitt II.), welche er in sein Gebetbuch (Morgen- und Abendopfer eines Christen, Cotta, Stuttgart 1791) eigenhändig eingetragen und zu seinen täglichen Hausandachten mit benutzt hat. Nur eines davon (Nr. 4.) war bis jetzt veröffentlicht, und doch spricht sich

in allen ein gewiß nicht geringes Talent zu abgerundeter, ja sogar zu dichterisch angehauchter Darstellung so rein und schön aus, daß wir uns nicht enthalten konnten, auch diese schlichten Blätter, genau nach der Original-Handschrift, den Schillerfreunden vorzulegen.

An den Briefen Schiller's ist selbst bezüglich der Rechtschreibung und Interpunktion nichts geändert worden, und ebenso war auch in denen des Vaters, welche sogar durch ihre Correktheit überraschen, nur weniges zu bessern; wogegen die Frauenbriefe, des bequemeren Lesens wegen, einer zwar nicht stylistischen, aber orthographischen Correktur unterliegen mußten.

Die dem Brieftext beigegebenen erläuternden Anmerkungen werden gründlichen Kennern der Schiller-Literatur — einige Familien-Nachrichten und Berichtigungen bisher verbreiteter Irrthümer abgerechnet — nicht viel Neues sagen; man hielt sie aber bei einem Buche, das voraussichtlich auf einen weiteren Leserkreis zu rechnen hat, für nöthig, um das allseitige Verständniß und dadurch also auch das Interesse der Correspondenzen zu erhöhen. Vielleicht ist es gelungen, namentlich in den hinzugefügten biographischen und literar-historischen Notizen Genaueres zu geben, als dies in den bisherigen Schiller-Briefsammlungen der Fall war.

Was endlich die dem Buche beigefügten Illustrationen anlangt, so sind die Portraits der Eltern Schiller's nach den trefflichen kleinen Oelbildern copirt, welche die Jugendfreundin des Dichters, Ludovike Simanowiz geb. Reichenbach zu Ludwigsburg, im Jahre 1793 für ihn gemalt hat. Den Abbildungen von Henriette und Charlotte v. Wolzogen liegen Photographien zu Grunde, die aus dem bewährten Atelier des Herrn R. Weigelt hierselbst hervorgegangen sind. Die Originalien, ein Oel- und ein Pastell-Gemälde, stammen gewiß schon aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, doch sind die Namen der Künstler nicht bekannt, von denen sie herrühren.

Breslau, im October 1858.

Alfred Freiherr von Wolzogen.

Inhalt.

I.

Curriculum vitae meum.

(Selbstbiographie des Vater Schiller.)



Meine Lebensgeschichte.

Ich, Johann Caspar Schiller, bin geboren in Bittenfeld,[1] Waiblinger Amts, den 27. Oktober 1723. Meine Eltern waren:

Johannes Schiller, Schultheiß,

Eva Maria, eine geborene Schatzin, von Alfdorf, freiherrlich von Holtzischer Herrschaft.

Zur Lebezeit meines Vaters wurde ich früh zur Schule angehalten, so daß ich in meinem siebenten Jahr schon ordentlich schreiben und etwas rechnen, bis auf das Todesjahr desselben 1733 aber durch die Anweisung eines Hauslehrers einen Grund im Lateinischen legen konnte. Nach dem Tode meines Vaters hingegen, der bei einem sehr mittelmäßigen Vermögen die Mutter mit acht unversorgten Kindern hinterlassen, mußte ich die Hoffnung zum Studiren, oder wenigstens die Schreiberei zu erlernen, aufgeben und mich zu Feldarbeiten anhalten lassen. Nach vielem Bitten entschloß sich endlich meine Mutter, mich die Wundarzneikunst lernen zu lassen, und ich kam 1738 in die Lehre nach Denkendorf zu dem damaligen Kloster-Barbier Fröschlin. Ob ich nun zwar in dieser meiner Lehre auch allerhand, öfters die verächtlichsten Arbeiten verrichten mußte, so hatte ich doch einige Gelegenheit, bei dem Umgang mit den Alumnis, das vergessene wenige Latein zu wiederholen, auch von dem damaligen Propst Weissensee ein und anderes in der Kräuterkunde zu lernen.

[1] Ein großes Dorf unweit Waiblingen, im heutigen Neckarkreise des Königreichs Württemberg.

1741 wurde ich der Lehre frei gesprochen; da aber einige Wochen hernach mein gewesener Lehrherr starb, blieb ich noch ein halbes Jahr bei der Wittib, und kam hernach zu dem Barbier Martin Scheffler nach Backnang in Condition. Ein Jahr hierauf ging ich, sehr mittelmäßig mit Kleidern und Wäsche versehen, auf die Wanderschaft, und nach langem Herumreisen kam ich in die zweite Condition nach Lindau am Bodensee zu dem Chirurgo Johannes Seeliger.

1743 am Charfreitag starb derselbe, und ich ging in die dritte Condition zu Nördlingen bei dem dasigen Wundarzt Cramer. In Gesellschaft dessen Sohns David, meines edlen Freundes, welcher gegenwärtig gräflich Degenfeldischer Amtmann zu Altdorf bei Speier ist, lernte ich in etwas die französische Sprache und besuchte den Fechtboden.

1745 im September zog das in Bayern errichtete und nach Absterben des bayerschen Kaisers[2] in holländische Dienste überlassene Graf von Frangipanische Husarenregiment nach den Niederlanden durch Nördlingen. Ich bekam Lust unter demselben als Feldscheer zu dienen, nahm meinen Abschied, ging diesem Regiment nach und holte es bei Rosenberg ein. Zwar traf ich keine ledige Stelle an, wurde aber doch en suite aufgenommen, und konnte nicht allein frei bis in die Niederlande mit marschiren, sondern auch von bezahlten Pferd-Rationen etwas ersparen. Den 11. November dieses Jahres rückte das Regiment in Brüssel ein. Ich hatte damals schon so viel gelernt, daß ich einige Galanterie-Curen mit gutem Erfolge vornehmen konnte, die mich unterhielten.

1746 im Jänner wurde Brüssel von den Franzosen berannt und das Husarenregiment nach Bergen im Hennegau beordert. Aus Mangel eines Pferdes ging ich mit demselben in einer Nacht 10 Stunden und von dort in der folgenden Nacht wieder 10 Stunden nach Charleroi. Hier konnte ich nicht weiter, mußte ausruhen und das Regiment marschiren lassen. Den folgenden Tag ging ich gegen Brüssel zurück, in der Vermuthung, ich würde

[2] Karl VII., † 20. Januar 1745.

noch dahinein zu unserer zurückgelassenen Bagage und Kranken kommen können; ich wurde aber von den Franzosen aufgefangen und als Spion zu dem Duc d'Armentières eingebracht. Da ich aber nach dreimaligem strengem Verhör als unschuldig erfunden wurde, so nahmen sie mich als einen Kriegsgefangenen mit sich in ein jenseitiges Hauptquartier zum Grand-Prévôt, und von dort wurde ich nebst andern Gefangenen und Ausgerissenen nach Gent in Flandern abgeführt und alldorten auf einer Hauptwache bei Wasser und Brod so lange hingehalten, bis die meisten Dienste genommen; da denn auch ich keine andere Wahl übrig gehabt. Ich nahm also auch unter dem Schweizer-Regiment des Obristen von Diesbach als gemeiner Soldat Dienste. Schon mit Ende Februars wurde das Regiment zur Besatzung in die indessen eingenommene Festung Brüssel verlegt, und so kam ich unter Freund und Feind in dem nämlichen Jahre zweimal dahin. Im April rückte man ins Feld vor Antwerpen, und nach deren Uebergabe vor Bergen (Mons) im Hennegau. Bei dieser Belagerung hab' ich viel erfahren und ausgestanden. Von Bergen ging es nach Charleroi, auf welchem Marsch uns die kaiserlichen Husaren 700 Brodwägen abgenommen. Dadurch entstund eine unbeschreibliche Hungersnoth bei der Armee. Als einem vertrauten Mann bei meiner Compagnie hatte man mir schon öfters das Löhnungsgeld in lauter französischen Thalern zum Verwechseln übergeben, und ich mußte öfters zwei Stunden weit aus dem Lager auf die Dorfschaften gehen. Dieser Umstand verschaffte mir Freiheit, auch bei der eben gedachten Hungersnoth um Lebensmittel auszugehen. Ich erhielt zwar so viel ich tragen konnte, indessen aber war die Armee weiter vorwärts gegangen; ich konnte den ersten und andern Tag mein Regiment nicht mehr einholen, und wurde darüber von dem kaiserlichen Kalnockischen Husarenregiment gefangen.

Sobald man mich vor die Officiers gebracht und ich denselben die Namen der Officiere des Frangipanischen Regiments sagen konnte, bekam ich Freiheit, Unterstützung und einen Paß, mein ehemaliges Regiment wiederum aufzusuchen. Nun wußte ich aber dessen Aufenthalt nicht zu erfragen, und kam in die Gegend von

Namur, woselbst ich ein kaiserliches Lazareth antraf und von dabei gestandenen Protomedico in die Feldapotheke, die sich in einem Kloster an der Sambre, ganz nahe bei Namur befand, gewiesen wurde. Daselbst blieb ich als ministre bei einem sehr guten Gehalt 14 Tage; da aber auch diese Festung von den Franzosen berannt wurde, mußte ich eilends, um für keinen Ausreißer aufgefangen zu werden, mich ganz anders kleiden und so lange verborgen halten, bis das Lazareth und die Feldapotheke frei abziehen durften. Beides ging auf der Maas hinunter bis nach Roermonde, etwa 20 Meilen. Dort nahm ich Abschied, mein Regiment zu suchen, und fand es eine Stunde oberhalb Lüttich, im Begriff, eine Hauptschlacht mit den Franzosen einzugehen. Diese erfolgte auch den zweiten Tag hernach, zum großen Verlust der alliirten Armee, welche 10 Stund weit, bis unter die Kanonen von Mastricht, von den Franzosen verfolgt wurde. Etwa 14 Tage hernach gingen die Völker in die Winterquartiere; mein Regiment kam nach Maaseyk und ich wurde bei der Rittmeister von Morgensternschen Escadron als Feldscheer angestellt mit monatlich 30 Gulden Gehalt und 2 Ducaten Medicin-Geld. Allein ich hatte weder Montirung noch Pferd, und mußte bei meinem Rittmeister für beides eine Schuld von 200 Gulden machen, die ich jedoch mit Extra-Curen in weniger als einem Jahr wieder habe abtilgen können.

1747 im April ging es wieder zu Felde. Außer denen bei feindlichen Scharmützeln vorkommenden Verwundungen hatte ich wenig zu thun, denn bei den vielen Strapazen der leichten Reiterei können sich Krankheiten am wenigsten einnisten. Mein angeborner Hang zur immerwährenden Thätigkeit reizte mich, mir beim Regiment auszubitten, daß ich, wie die Wachtmeisters auf Commando, auf Unternehmungen ausreiten dürfte. Unter dem Befehl eines Officiers wurde es mir gestattet, und ich habe manchen Ritt gethan, öfters Beute gemacht, aber auch manchmal eingebüßt.

1747 den 13. Julii wurde das Regiment von einem starken Commando Infanterie in Rispen, drei Stunden von Bergen op Zoom, überfallen, und mir ein Pferd unterm Leibe todtgeschossen.

Verwundungen, entweder vom Feind oder im Zweikampf, wenn sie keinen Nachtheil im Gebrauch der Glieder verursachen, sind nicht zu achten, vielweniger, sich damit groß zu machen. Wer austheilt, muß auch wieder einnehmen. Daß übrigens dieses Frangipanische Husaren-Regiment trotz der Uneinigkeit seiner Stabs-Officiere eine treffliche Schule, Bravour zu lernen und auszuüben, gewesen sei, erweisen die aus solchem emporgestiegenen Generallieutenants von Luckner und Wunsch, die Colignons, Giarmati und andere mehr, die zu meiner Zeit als Rittmeisters und Lieutenants dabei gestanden haben.

Noch im Sommer des vorbemeldeten Jahres wurde das Regiment in die Linie hinter Bergen op Zoom beordert, nicht um Ausfälle zu thun, sondern mehr eine Wache bei dem Prinzen von Sachsen-Hildburghausen vorzustellen. Dabei aber blieb alles unthätig; die im Vorsommer gemachte reichliche Beute wurde im Müßiggang verpraßt, und bei dem Genuß so vieler allerhand Fische, Muscheln und Meerkrebse, oder vielmehr Meerspinnen, die sich ein jeder zur Zeit der Ebbe selbst auflesen konnte, rissen Krankheiten ein, die endlich den Obristen nöthigten, bei dem Prinzen mit Vorstellungen so lange anzuhalten, bis er erlaubte, wiederum außerhalb der Linien unsrem Beruf nachzugehen. Es wurde gestattet, und ehe ein Monat verging, hatten wir von den Belagerern der Festung schon über 300 Mann als Gefangene eingebracht, und fast ebenso viel Pferde, Wagen und Maulthiere erbeutet. Außer den Gefangenen wurde alle Beute dem Regiment gelassen und verhältnißmäßig ausgetheilt. Was aber jeder Einzelne in Gefangennehmung oder beim Todtmachen seines Feinds bekam, daran durfte keiner Anspruch machen, sollte es auch tausend Louisd'or gewesen sein. Sämmtliche Unterofficiers hatten ihre Pferde eigen, und die mit solchen erbeuteten Pferde durften sie auch behalten. Nachdem das Regiment solchergestalt eine Zeitlang außer den Linien von Bergen op Zoom herumgeschweift hatte, wurde es nochmals hinter diese Linien commandirt, woselbst wir bis zum Uebergang der Festung bleiben mußten, und nachher ungefähr bis 5 Stund davon in Cantonnirungs-Quartiere kamen. Meine Escadron bezog etliche Dörfer, ich aber blieb bei dem Rittmeister in

Ruckoeéw, eine Stunde von Rosendaal. In diesem Winter nahm mein Rittmeister mich mit sich in den Haag, da ich viele schöne und große Städte zu sehen bekam. Nach unsrer Rückkunft bekam das Regiment Befehl, zur Aufhebung eines großen Convoi der Franzosen, den sie von Antwerpen nach Bergen op Zoom bringen wollten, auszurücken. General van Haaren, ein Mitglied der General-Staaten, commandirte uns nebst einem Regiment kaiserlicher Husaren und 800 Mann Kroaten. Wir bekamen einige hundert Zugpferde zur Beute und ruinirten größtentheils die feindlichen Wägen, 700 an der Zahl, mit Kriegs- und Mundbedürfnissen beladen. Eine sehr beträchtliche Kriegscasse entwischte uns und retirirte sich so weit in die See, als sie konnte.

1748 mit Anfang des Frühjahrs ging es wieder zu Feld. Nach vielem Herumziehen des Regiments und von abgesonderten Commando's und Piqueten des Feindes gemachten beträchtlichen Beuten und Gefangenen, kamen wir zur sogenannten kleinen Armee bei Ouden-bosch (vieux bois) zu stehen, und hier wurde der Waffenstillstand kund gemacht.[3] Wir hatten also außer unserem Sold keine weiteren Vortheile zu gewärtigen, und wurden nach geendigtem Feldzug in die Winterquartiere verlegt. Ich kam mit meinem Rittmeister nach Bordel, zwei Stunden von Falkenwerth, einem Städtchen, wo viele Falken abgerichtet wurden, und der Markgraf von Anspach seine eignen Falkenjäger hatte. Diesen Winter ging ich mit meinem Rittmeister abermal nach dem Haag, von dort nach Amsterdam und London. Nach der Rückkunft von London blieben wir etwa noch vier Wochen in Amsterdam und im Haag, erfuhren daselbst, daß das Regiment bis auf zwei Escadrons würde abgedankt werden, kehrten sodann in unsern Standort zurück, und ich, da ich die Reduktion nicht erwarten wollte, sehnte mich nach meinem Vaterlande. 1749 den 4. März reiste ich mit meinem eignen Pferde von Bordel ab, und kam den 14. desselben Monats

[3] Am 25. Mai 1748 wurde der Aachener Friede zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossen, der den österreichischen Erbfolgekrieg faktisch endete, obschon die Ratifikation des Friedens von Seiten der verschiedenen betheiligten Höfe sich noch bis zum Oktober und November desselben Jahrs hinauszog.

in Marbach an. Ich kehrte in der Herberge zum goldnen Löwen ein, besuchte eine in Marbach wohnende Schwester, meine Mutter in Murr und meine Geschwistrigte in Ludwigsburg, Bittenfeld und Neckarems. In letzterem Ort hatte meine Schwester Christine eine Heurath mit des dortigen Chirurgi Rudolfen Tochter ausersehen, welche aber bei meiner Ankunft schon mit einem Andern versprochen gewesen. Inzwischen wurde ich mit der einzigen Tochter meines Wirths in Marbach, Elisabetha Dorothea Kodweisin, bekannt, mit der ich mich unter Gottes Beistande 1749 den 22. Julii verehelichte. Sie ist geboren den 14. Dezember 1732.[4] Ihre Mutter war Anna Maria Mautzin von Lohrach-Hof. Vorher schon, den 11. Julii, wurde ich in Ludwigsburg von den beiden Leibärzten Bilfinger und Gosner im Beisein des Chirurgen Zänker examinirt und nachher, den 29. September, in Marbach zum Bürger aufgenommen. Daselbst nun trieb ich die Wund-Arznei-Kunst bis zu Anfang des 1753. Jahres. Mein Schwiegervater, Georg Friedrich Kodweis, ein Bäcker, hatte schon etwa zehn Jahr vor meiner Ankunft die Holzinspektion bei dem herrschaftlichen Floßwesen übernommen, sich aber dabei durch unvorsichtige Handlungen mit Bauen und Güterkaufen einen solchen Rest in seiner Holzrechnung zugezogen, daß sein ganzes Vermögen kaum hinlänglich war, solchen zu tilgen. Eine geraume Zeit hatte er sich mit Aufnehmen verschiedener Kapitalien zu helfen gesucht, und auch mein an baarem Gelde beigebrachtes Vermögen wurde zu Abschlagszahlungen seines Rests angewandt, und mir, der ich damals den Verfall meines Schwiegervaters weder vermuthen noch einsehen konnte, von seinem Vermögen eigentlich nichts dazu ausgesetzt, unter der Vorspiegelung, daß ja dereinst das Ganze mir zufallen müßte. Als ich aber endlich auf den Grund sehen konnte, und befürchten mußte, daß mit dem

[4] Vergl. jedoch Abschnitt III. Brief 17. Note 1 und Brief 25. Note 3. Gestorben ist Schillers Mutter am 29. April 1802 zu Clever-Sulzbach. (Vergl. Abschnitt V. Brief 30. Note 1 und Abschnitt VI. Brief 13. Note 2.) Noch bemerken wir, daß Vater Schiller den Familiennamen seiner Gattin deutlich Kodweis und nicht Kodweiß schreibt, wie man ihn sonst überall gedruckt findet.

Umsturz meines Schwiegervaters ich auch das Meinige verlieren könnte, kaufte ich ihm die Hälfte seines Hauses ab und hielt an dem Kaufschilling mein Beibringen zurück. Um aber auch der Schande des Zerfalls eines so beträchtlich geschienenen Vermögens auszuweichen, trachtete ich von Marbach ganz hinweg zu kommen. In dieser Absicht suchte ich Dienste unter dem Militär bei unserm gnädigsten Landesherrn, anfangs als Feldscheer, und da es sich nicht fügen wollte, wurde ich den 7. Januar 1753 Fourier unter dem damaligen Prinz Louis'schen Regiment, der Oberst von Camaigne'schen Compagnie. 1757 den 16. September, als blos etliche Tage vor dem Abmarsch in die böhmische Campagne,[5] wurde ich bei eben diesem Regiment Fähndrich und Adjutant. Das herzoglich württembergische Corps, 6000 Mann stark, marschirte hierauf aus dem Lager bei Pflugfelden über Plochingen, Geißlingen, Westerhagen bis Günzburg, und von da zu Wasser nach Linz in Oberösterreich. Sowohl bei Geißlingen, als in dem Lager bei Linz revoltirten viele von dem General von Spitznas'schen und Prinz Louis'schen Regiment, aus einer von Uebelgesinnten ausgestreuten Furcht vor einem Religionskriege. Von Linz marschirte das Corps nach Schweidnitz in Schlesien, und nach dem Uebergang dieser Festung an die Kaiserlichen, nach Breslau. Hier wurde mit den Preußen unter Commando des Prinzen von Bevern,[6] durch die Kaiserlichen eine Schlacht gewonnen[7], und Breslau eingenommen. Allein nach etwa vierzehn Tagen, als 1757 den 5. December, ging eine weit entscheidendere Bataille zwischen diesen beiden Heeren unterhalb Breslau bei Leuthen vor sich, zum größesten Nachtheil der kaiserlichen Waffen. Die württembergischen, bayerischen und würzburgischen Truppen hatten den linken Flügel, der vom König selbst angegriffen, und hierauf Strecke vor Strecke

[5] Im zweiten Jahre des siebenjährigen Kriegs, welchen das württembergische Regiment Prinz Louis auf österreichischer Seite mitmachte.

[6] Der Herzog von Braunschweig-Bevern commandirte 1757 Friedrichs schlesische Armee.

[7] Die Schlacht fand am 22. November 1757 statt und endete am folgenden Tage mit dem Rückzug des Herzogs von dem linken auf das rechte Oderufer, wo er am 24. von den Oesterreichern gefangen genommen wurde.

die ganze kaiserliche Armee bis Breslau zurückgeschlagen wurde. Ich verlor mein Pferd, mußte mich mit andern zu Fuß retiriren und hätte beinah des Morgens um ein Uhr vor den Festungswerken Breslau's in einem Morast das Leben eingebüßt. Von Breslau ging die Retirade ohnausgesetzt zurück bis unter die Kanonen von Schweidnitz. Daselbst stunden wir, kaum die Hälfte unsrer Zahl, zehn Tage lang au bivouac und gingen sodann traurig in die Winterquartiere nach Böhmen in den Saazer Kreis. Mein Standort war Leonschütz, eine Stunde von Postelberg und zwei Stunden von Laun, das Hauptquartier aber Saaz. In dieser und andern Ortschaften, allwo die württembergischen Truppen einquartirt lagen, riß eine heftige Krankheit, ein bösartiges Faulfieber ein, wodurch nicht nur die Hälfte der aus dem Feldzug übrig gebliebenen Mannschaften, worunter selbst der commandirende Generalfeldzeugmeister von Spitznas gewesen, sondern auch gar viele Landesinwohner hingerafft wurden. Aus dem Lazareth in Saaz sind manchen Tag fünfzehn bis zwanzig Mann Todte auf Wägen ausgeführt und ohne Bahren zusammen in große Gruben verscharrt worden. Eine sehr mäßige Lebensart und beständige Bewegung in freier Luft mit der Jagd mag unter dem Schutz Gottes das meiste dazu beigetragen haben, daß ich von andern nicht angesteckt worden bin. Denn da auch selbst die Regimentsfeldscheere und andere Feldscheere theils gestorben, theils krank darnieder gelegen, und also niemand beim Regiment gewesen, der den vielen Kranken hätte etwas verordnen können, so habe ich mich derjenigen in meinem Standquartier Leonschütz angenommen, und aus dem daselbst vorhanden gewesenen Feldkasten des damals schon gestorben gewesenen Regimentsfeldscheer Bourry nach bestem Wissen und Gewissen Arzneien ausgegeben, zur Ader gelassen, Vesicatorien gesetzt und dergleichen, als wobei ich leicht hätte angesteckt werden können. An geistlichen Aerzten hat es ebenfalls gefehlt, und die noch gesund gebliebenen in einiger Religionsfassung zu erhalten, wurde auf Antrag des damaligen Regimentskommandanten, Obristwachtmeister von Stößer, unter uns eine Art Gottesdienst veranstaltet, wobei ich auch die Vorlesung einiger Gebete und Absingung schicklicher Lieder zu übernehmen hatte.

1758 den 21. März wurde ich zum Lieutenant gnädigst ernannt, und den 1. April marschirten wir aus Böhmen nach dem Vaterland zurück. Indessen wurde mir 1757 den 4. September das erste Kind in Marbach geboren, Elisabetha Christophina Friederike.

Nachdem das Corps in Stuttgart angekommen, wiederum ergänzt, und ich den 1. Mai 1758 von dem Prinz Louis'schen zum damalig General von Romann'schen Regiment gesetzt worden, marschirte es im September zur französischen Armee nach Hessen. Wir trafen solche bei Kassel an, schlugen den Hannövrischen General von Oberg bei Landwehrhagen,[8] marschirten nach geendigter Campagne wiederum in das Land zurück, und ich kam mit dem Stab nach Winnenden.

1759 im August ging das Corps in die zweite hessische Campagne; wir kamen bei Fulda zu stehen, ein Ueberfall des Prinzen von Braunschweig aber delogirte uns. Nach beschlossenem Feldzug kamen wir ins Würzburgische, eine Zeitlang in die Winterquartiere, und hernach im April 1760 ins Land zurück.

1759 den 10. November ist mein Sohn Johann Christoph Friedrich zu Marbach geboren. Nach unsrer Heimkunft kam ich mit dem Stab nach Vaihingen; hier wurde das Regiment ergänzt, worauf das Corps den 20. Julii wiederum abmarschirte, über Heilbronn, Oehringen, Lauringen 2c. nach Thüringen, Sachsen-Gotha, Mühlhausen, Schmalkalden, Merseburg bis Halle im Magdeburgischen. Nachdem wir in dieser Gegend bald vorgerückt bald wieder zurückgegangen, kamen wir zuletzt bei Leipzig zu stehen, mußten aber wegen Annäherung der preußischen Armee über Weissenfels nach Thüringen zurück, und sodann marschirte das Corps nach dem Vaterlande in die Winterquartiere. Ich kam mit dem Stab nach Urach,[9] im Februar 1761 aber nach Cannstadt,

[8] Das Gefecht fand eigentlich bei Lutternberg in der Nähe von Kassel am 20. Oktober 1758 statt; die Württemberger gehörten zu dem vom Prinzen Soubise befehligten französischen Heere, General v. Oberg zur Armee des Prinzen Ferdinand von Braunschweig.

[9] Hiermit ist der Zweifel gehoben, den Saupe „Schiller und sein väter-

in Cantonnirung. Den 17. August dieses Jahrs wurde ich Hauptmann. Das Regiment kam 1762 nach Ludwigsburg, von dort nach Stuttgart und wiederum nach Ludwigsburg. Seit dem Jahr 1759 wurde ich mit einem nahen Vetter, Johann Friedrich Schiller von Steinheim an der Murr [10] bekannt, welcher kurz vorher von Halle zurückgekommen, woselbst er seine Studien in der Philosophie, Geschichte und Cameralwissenschaft getrieben. Durch dessen Aufmunterung und Briefwechsel bekam ich Lust, mich auch ein mehreres und soviel es ohne Anleitung und ohne Abbruch meiner Dienstgeschäfte geschehen konnte, auf die Litteratur zu legen, nachdem ich schon etwa fünf Jahre vorher einige Theile mathematischer Wissenschaften begriffen hatte. Ich ging darin so weit, daß ich mich endlich unterstund, unter dem Titul: „ökonomische Beiträge zur Verbesserung des bürgerlichen Wohlstandes" zu schreiben. [11] Ohnerachtet ich bald hierauf und gegenwärtig noch nur allzusehr einzusehen gelernt habe, daß diese Schrift noch sehr unvollkommen ist, so wurde doch das Buch als eine sonderbare Erscheinung von einem Officier und auch der leidlichen Schreibart wegen, gut aufgenommen.

liches Haus" (Leipzig 1851) S. 7 hinsichtlich des Ortes ausspricht, wo der Vater Schiller nach seiner Rückkehr aus dem Kriege zunächst in Garnison gestanden.

[10] Er ist am 15. Juli 1731 geboren; sein Vater und des Dichters Großvater waren vermuthlich Vettern. (Vergl. G. Schwab, Urkunden über Schiller und seine Familie, Stuttgart 1840, S. 7—9.) Noch in seinem 28. Lebensjahre finden wir ihn als studiosus philosophiae zu Halle; zugleich betrieb er allerlei geheime diplomatische Geschäfte für hochstehende Personen, reiste viel umher und war literarisch, namentlich als Uebersetzer englischer Schriften, thätig. Seine Uebersetzung von Robertsons Geschichte Amerika's (Leipzig 1777. 2 Bde.) widmete er zu London am 10. Juli 1777 der Königin Charlotte von England. 1784 besaß er eine Buchdruckerei in Mainz. (Vergl. Eduard Boas und Wendelin v. Maltzahn, Schillers Jugendjahre, Hannover 1856. Bd. I. S. 48—52.) Nach dem unten, Abschnitt V., Nro. 60 mitgetheilten Brief von Christophine Reinwald ist anzunehmen, daß Johann Friedrich Schiller 1815 zu Mainz gestorben ist. Er war (siehe S. 16) Friedrich Schillers Pathe.

[11] Der eigentliche Titel dieser anonym erschienenen Schrift ist: „Betrachtungen über landwirthschaftliche Dinge in dem Herzogthum Württemberg, aufgesetzt von einem herzoglichen Officier." 4 Stücke sammt Zugabe. Stuttgart, Cotta 1767—69. 8. (Preis 18 Kreuzer.)

1763 den 24. December wurde ich nach Schwäbisch-Gmünd[12] auf Werbung gesetzt, 1766 den 23. December von dort zurückgerufen, und die in diesen drei Jahren im Rückstand gebliebenen Diätengelder und Gage, über 2000 Gulden betragend, bei der Kriegscasse gnädigst angewiesen; ich konnte aber erst nach neun Jahren mit Accord dazu gelangen. Nach Zurückkunft von der Werbung kam ich zu dem Generallieutenant von Stein'schen Regiment in die Garnison nach Ludwigsburg.

1770 den 10. September bekam ich eine eigne Compagnie. 1773 wurde ich mit täglich sechzig Mann von der Ludwigsburger Garnison an den Eglosheimer See auf Arbeit commandirt, und 1775 den 5. December kam ich aus dem nexu militari als Vorgesetzter bei der herzoglichen Hofgärtnerei auf die Solitude.

Von meiner Jugend an, theils bei meiner Erziehung dazu angehalten, theils aber durch eine angeborene Neigung dazu gestimmt, fand ich immer viel Vergnügen an landwirthschaftlichen Beschäftigungen. Ohne in den Augen des vornehmen Pöbels meinen Officierscharakter zu beleidigen, konnte ich lange nichts darin vornehmen. Endlich gerieth ich auf die Baumzucht, legte hinter meinem Logis in Ludwigsburg eine kleine Baumschule an, aus der ich über 4000 Stück junge, meist schon mit den besten Gattungen okulirte Aepfel- und Birnbäume auf die Solitude mitbringen konnte. Ich überließ solche gegen einen dreijährigen Genuß der sämmtlichen dortigen Grasplätze, und durch deren möglichste Verbesserung brachte ich das lucrum meiner Baumschule gegen tausend Gulden. Bei dieser Gelegenheit übertrugen mir Seine herzogliche Durchlaucht die freie Behandlung der hiesigen sogenannten Forstschule, eine Anlage von zwanzig Morgen Platz, die Anfangs dazu bestimmt worden, alle im Land wachsenden Hölzer an Bäumen und Gesträuchen in besonderen Abtheilungen anzupflanzen und zu unterhalten. Da aber das darin befindliche Erdreich nur an wenigen Orten schicklich genug, an den mehrsten aber felsicht, mit Letten und Wassern ganz unfruchtbarer Grund erfunden

[12] Er lebte aber nicht in Gmünd selbst, sondern in dem württembergischen Grenzort Lorch, wo Friedrich Schiller seine Jugendjahre zubrachte.

worden, so konnten auch die gemachten Anlagen gegen zehn Jahre lang vor meiner Ankunft nicht zu Stande gebracht werden. Als aber ich mit Unterbringung meiner eignen Baumschule dahin gnädigst angewiesen wurde, so gab ich mir alle ersinnliche Mühe, diesen außerdem sehr wohl gelegenen Platz brauchbar zu machen, welches mir auch soweit gelungen, daß ich mit Inbegriff meiner eignen Baumschule, von 1777 an bis 1788, also in eilf Jahren, die Anzahl von 22,400 Stücken an Obstbäumen, Pappeln, Kastanien und Strauchhölzern, theils nach Hohenheim, theils an die hiesige Gärtnerei abgeben können, und sich mit Anfang 1789, da ich dieses schreibe, an kleinen und großen dergleichen Bäumen und Hölzern wohl über 30,000 Stücke in dieser Forstschule vorfinden mögen, auch nebenbei die meisten im Land wachsenden Hölzer in besonderen Abtheilungen angelegt, und alle Alleen und Wege, deren Inhalt sieben Morgen Platz einnimmt, mit hochstämmigen Bäumen besetzt sind.

Nun ist noch übrig die Geburt meiner Kinder nach der Ordnung zu bemerken.

1757 den 4. September zu Marbach:

Elisabeth Christophine Friederike. [13]

Taufzeugen:

Herr Fähndrich Gerstner.
Herr Bürgermeister Hartmann.
Frau Collaborator Ehrenmännin.
Jungfer Sommerin.

1759 den 10. November [14] zu Marbach:

Johann Christoph Friedrich.

[13] Sie heirathete am 22. Juni 1786 zu Gerlingen (vergl. Abschn. III. Brief 14. Note 1) den Hofrath und Bibliothekar Reinwald zu Meiningen (geb. den 11. August 1737 zu Wasungen, gest. den 6. August 1815 zu Meiningen) und starb am 31. August 1847. (Vergl. „Züge aus dem Lebensbild der Frau Hofräthin Reinwald, geb. Schiller, entworfen von Ackermann, Oberhofprediger zu Meiningen, 1847." 8.) Christophinens Pathen sind, mit der Angabe des Vaters übereinstimmend, aber überdies noch mit Hinzufügung der Vornamen und vollen Titel, aufgeführt in dem bei Gustav Schwab, Urkunden über Schiller und seine Familie, S. 33 befindlichen Auszug aus dem Marbacher Taufregister.

[14] Vgl. hinsichtlich des controversen Geburtstags: Abschnitt VI. Brief 10. Note 1.

Taufzeugen:
Herr General von Gabelenz.[15]
Herr Bürgermeister Hartmann in Marbach.
Herr Bürgermeister Hübler in Vaihingen.
Herr Johann Friedrich Schiller.
Frau Ehrenmännin.
Jungfer Sommerin.
Jungfer Bilfinger in Vaihingen.
Jungfer Wernerin von da.
Jungfer Wölfingin in Marbach.
Nachher hat sich dazu angegeben:
Herr Obrist von Rieger.[16]
1766 den 24. Januar in Lorch:
Louise Dorothea Katharina.[17]

[15] Christoph Friedrich von der Gabelenz war der Commandant des Regiments, bei dem der Vater Schiller damals stand. Im Marbacher Taufregister (s. G. Schwab, Urkunden S. 34) führt er die Titel: S. Herzogl. Durchl. wirklicher Kammerherr, Obrist und Commandant des löbl. Gen.-Maj. Romann'schen Infanterieregiments, auch Chevalier de l'Ordre Militaire de St. Charles. Der Bürgermeister Hartmann führt hier die Vornamen: Ferdinand Paul; Frau Ehrenmännin (verwittibte Collaboratorin in Marbach) heißt: Maria Sophia; die Jungfer Sommerin (von Stuttgart): Elisabetha Margaretha; Jungfer Bilfingerin (Pflegers zu Vaihingen an der Enz eheliche ledige Tochter): Bernhardine Friederike; Jungfer Wernerin (Bürgermeisters zu Vaihingen eheliche ledige Tochter): Regina Elisabetha; Jungfer Wölfingin (gewes. Vogts und Kellers zu Marbach ehel. ledige Tochter): Beate Dorothea. Ueber Johann Friedrich Schiller (Philos. Studiosus) ist schon oben Note 10 das Nöthige beigebracht.

[16] Philipp Friederich Rieger, geb. am 1. Oktober 1722, der Sohn eines namhaften württembergischen Theologen, der früh zum Obristen avancirte, auf Anstiften des Ministers Montmartin zehn Jahre lang auf der Veste Hohentwiel ohne Stuhl, Tisch und Bett in einem unterirdischen Loche gefangen gehalten, dann verbannt, endlich aber von Herzog Carl zurückberufen und zum Commandanten des Asperg, sowie zum General ernannt wurde. Seit 1777 bewachte er hier den Dichter Schubart. Näheres über diesen seltsamen pietistischen Militär s. bei E. Boas: „Schillers Jugendjahre." Bd. II. S. 4 ff.

[17] Das Lorcher Taufbuch führt den 23. Januar 1766 als Tauftag an (siehe G. Schwab, Urkunden rc. S. 35). Sie heirathete am 20. Oktober 1799 den Magister und Stadtpfarrer Johann Gottlieb Franckh (geb. am 20. December 1760, † am 23. Januar 1834 zu Möckmühl) und starb am 14. September 1836 zu Möckmühl.

Taufzeugen:

Herr Pfarrer Moser.[18]
Frau Oberamtmann Scheinemännin.
Frau Helferin[19] Kapfin.
Frau Ehrenmännin.

1768 den 20. November in Ludwigsburg:

Maria Charlotte.

Taufzeugen:

Herr Hauptmann von Hoven.[20]
Herr Hof- und Canzlei-Buchdrucker Cotta.[21]
Frau Hauptmann Stöllin.
Frau Dr. Reichenbachin.
Frau Pfarrer Moserin.
Frau Helfer Kapfin.
Frau Ehrenmännin.

Dieses Kind ist den 29. März 1774 an Entzündung der Lunge gestorben, und alt worden 5 Jahre, 4 Monate, 21 Tage.

1773 den 4. Mai zu Ludwigsburg:

Beata Friedericke.

Taufzeugen:

Herr Hauptmann Flach.
Herr Leibmedicus Reichenbach.[22]
Herr Oberamtmann Grüb zu Altenstein.
Herr Hauptmann Schmeckenbecher.

[18] Magister Philipp Ulrich Moser aus Sindelfingen, der wackere, gestrenge Pfarrer zu Lorch von 1757—1767, Schillers erster Lehrer. (Vergl. Boas und v. Maltzahn, Schillers Jugendjahre. Bd. I. S. 58).

[19] Helfer bedeutet so viel als Diakonus. Sie hieß Maria Katharina mit Vornamen.

[20] Der Vater von Schillers Jugendfreund, Dr. Friedrich Wilhelm von Hoven, dem nachmals rühmlichst bekannten Arzte (geb. zu Stuttgart am 11. März 1759, gest. als königl. bayerischer Obermedicinalrath am 6. Februar 1838 zu Nördlingen).

[21] In dem Hause, worin sich die Cotta'sche Buchdruckerei zu Ludwigsburg befand, wohnte die Schiller'sche Familie damals zur Miethe.

[22] Der Oheim und Erzieher von Ludovike Reichenbach, der talentvollen Jugendfreundin Schillers und seiner Schwester Christophine. (Vergl. Abschnitt III. Brief 30. Note 2.)

Herr Rath Pfahler.
Herr Professor Jahn.[23]
Frau Hauptmann Stollin.
Jungfer Beata und Friederike Elwertin.[24]
Frau Pfarrer Steinwegin.

Dieses Kind ist den 22. December a. c.[25] an Halsgichtern gestorben.

1777 den 8. September auf der Solitüde:

Caroline Christiane.[26]

Taufzeugen:

Herr Hauptmann Stoll nebst Frau.
Herr Kammerrath Spittler.
Herr Professor Abel.[27]
Herr Pfarrer Kapf.
Herr Stadthauptmann Ploucquet.
Beide Jungfern Elwertin.
Frau Liesching.[28]

[23] Professor Johann Friedrich Jahn war Oberpräceptor der lateinischen Schule zu Ludwigsburg, auf der Friedrich Schiller und Wilhelm von Hoven gemeinschaftlich unterrichtet wurden, bevor sie auf die Carlsacademie kamen.

[24] Töchter eines angesehenen Stuttgarter Arztes und Leibmedicus, dessen Sohn, Immanuel Gottlieb, mit Schiller zusammen auf der Carlsacademie Medicin studirte.

[25] 1789.

[26] Sie wurde in der Familie stets „Nane" oder „Nanette" genannt. Von ihr, der früh verstorbenen (am 23. März 1796 auf der Solitude), schrieb Schiller an Körner unter dem 27. August 1793 (Briefwechsel, Theil III. S. 136): „Meine jüngste Schwester ist ein hübsches Mädchen geworden und zeigt viel Talent." (Mehr von ihr in den Abschnitten III—VI.)

[27] Johann Friedrich Abel, geboren 1759 zu Vaihingen, war von 1772 ab Professor der Philosophie an der Stuttgarter Carlsacademie (spätern hohen Carlsschule, die damals aber noch unter dem Namen: „Militärische Pflanzschule" auf der Solitude sich befand, und erst 1775 nach der Residenz verlegt wurde). 1790 ward Abel Professor in Tübingen, 1811 Prälat und Generalsuperintendent und starb 1829 zu Schorndorf, literarisch bekannt durch mehrfache Schriften über Moral, Psychologie, Logik u. drgl. Schiller hatte sich an diesen seinen Lehrer mit besonderer Wärme angeschlossen.

[28] Ihr Gatte war Landphysikus, ihr Sohn Academist und begleitete als Arzt das Regiment Württemberg, welches der Herzog Carl 1787 den Holländern überließ, nach dem Cap der guten Hoffnung. (Vergl. v. Hoven, Selbstbiographie, Nürnberg 1840. S. 57 und Briefe des Herrn v. Wurmb und des Herrn

Bis hierher hat der Herr, mein Gott, geholfen, mich aus einem niedern und dürftigen Stande zur Officiers-Würde hinaufsteigen lassen, mir immerdar reichliche Nahrung gegeben, mich gesund erhalten, aus vielen Lebensgefahren gerettet, durch Verleumdung meiner Feinde nicht stürzen lassen, und bis heute sammt den lieben Meinigen erhalten, an meinen zwei älteren Kindern viele Freude erleben lassen. — Dafür sei ihm Preis, Ehre und Dank, und ich will Seinen Ruhm verkündigen zu Kindeskind. Amen.

Solitüde, den 17. Mai 1789.

Johann Caspar Schiller.[29]

Baron v. Wollzogen auf ihren Reisen nach Afrika und Ostindien, Gotha 1794 (Liste zu S. 300).

[29] Er starb am 7. September 1796 auf der Solitude bei Stuttgart; einen kurzen Nekrolog brachte der Allgemeine literarische Anzeiger von 1797. Nro. 52. S. 281. (Leipzig, Hempel. Fol.) Aus den unten, im Abschnitt IV. Nro. 12, sowie Abschnitt VI. Nro. 10 mitgetheilten Briefen, vor Allem aber aus dem, Abschnitt III. hinter Brief 50 eingeschalteten Schreiben des Herzogs Friedrich Eugen an den Vater Schiller erhellt, daß er in den letzten Jahren seines Lebens den Charakter als Major (Obristwachtmeister) geführt hat, während Boas (Schillers Jugendjahre, Bd. I. S. 45) behauptet, die Angabe in Friedrich Schillers Adelsdiplom, daß dessen Vater „als Obristwachtmeister" gestorben, nur eine kleine Uebertreibung des Geheimeraths von Voigt in Weimar gewesen sei, der die erforderlichen Notizen für jene Urkunde geliefert. Boas nahm also irrthümlich an, Schillers Vater sei nie mehr als Hauptmann geworden. Noch heute verwahrt die Familie ein vom Herzog Louis Eugen eigenhändig vollzogenes Schreiben, d. d. Stuttgart den 26. März 1794, worin dem Vater Schiller die Ertheilung des Obristwachtmeister-Charakters notificirt wird. — Außer dem oben (s. Note 11) gedachten Werkchen schrieb Johann Caspar Schiller noch: „Gedanken über die Baumzucht im Großen" (anonym). Leipzig, Göschen 1793. 8., und: „Die Baumzucht im Großen nach zwanzigjähriger Erfahrung im Kleinen." Neustrelitz, bei Michaelis (Albanus'sche Buchhandlung), 1795. 8. (Preis 1 Thaler), wovon 1806 eine neue Ausgabe mit zwei Plänen in Gießen bei Heyer erschien (8., 16 Groschen).

II.

Gebete

zur Hausandacht verfaßt

vom

Vater Schiller.

1.

Mein Gebet.

Gott! wo soll ich anfangen, all' Deine Gnaden würdiglich zu überdenken, zu betrachten, welche Du mir nun und nun beweisest. Von Jugend an hast Du mir mein täglich Brod reichlich gegeben, hast meine Glieder und Sinnen behütet, daß deren keines Schaden genommen, und ich sie bis jetzo ohne Hinderniß gebrauchen kann. Hast mir Verstand gegeben, daß ich mich durch denselben über meine Herkunft und Erziehung, über Viele meines Gleichen emporheben konnte, und mich täglich an Deiner Schöpfung ergötzen, Dich und Deine Eigenschaften, obschon noch unvollkommen, dennoch aber in so weit erkennen kann, daß diese Erkenntniß mir die seligsten Stunden auf der Welt gewähret. Wo ich hinblicke, wo ich mich hinwende, überall finde ich, daß Deine Einrichtung der Welt, alle in dem Lauf der Zeit erfolgende Begebenheiten, selbst mein eigen Schicksal, so wie es eben ist, vollkommen recht und immer das Beste unter allen übrigen Schicksalen ist, die mir nach meinen Kräften, nach meinen Fähigkeiten und nach dem Gebrauch derselben hätten zu Theil werden können. Mir bewußt, daß ich entweder gar nicht, oder vielleicht nur ein wenig besser bin, als die meisten andern Menschen, erkenne ich um desto mehr und mit dem herzlichsten Dank die große Gnade meines Gottes, daß, wenn Andere unter schweren Leibes-Arbeiten, öfters mit Gefahr ihres Lebens, des Tages Last und Hitze ertragen müssen, wenn sie des Abends ihren Hunger kaum mit rohen Speisen sättigen können und mit einem harten Lager vorlieb nehmen müssen, ich meine bessere Nahrung mit

Gemächlichkeit erwerben und der Nachtruhe auf einem sanften Bette genießen kann.

Wenn es aber auch nicht immer so ist, wenn auch manchmal trübere Stunden mein Dasein umwölken, so muß ich auch dieß für Recht erkennen, denn entweder und fast meistens bin ich selbst hieran schuldig, oder Deine Weisheit, o Gott, siehet voraus, daß mir trübere Tage zur Erreichung meiner ewigen Bestimmung heilsam, ja nothwendig sind. Erhalte mich bei dieser Gesinnung, und dann kann ich mit getrostem Muth allen mir noch bevorstehenden Uebeln, selbst dem Tode entgegen gehen.

Nun Herr mein Gott! ewiger Dank und Anbetung sei Dir von mir gebracht für all Deine Gnade und Güte, für mein Dasein und Leben, für meine Gesundheit, für meine unversehrten Sinne und Glieder, für die mir anerschaffene Vernunft, für meinen guten Nahrungsstand, für den Vorzug, dessen Du mich vor vielen andern genießen lässest, für meine häusliche Verbindung, für den Rath und Beistand meiner Freunde, für den innern Trost meiner Seele in dem Vertrauen auf Deine fernere Gnade, für Deine Züchtigungen, die mein Bestes befördern, für alle Freuden meines Lebens, für die Festigkeit meines Glaubens an Dich und Deinen hochgelobten Sohn Christum, und für die Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit meiner unsterblichen Seele.

Von Dir, o Gott! habe ich alles; von Dir hoffe ich alles, was mir zu meiner Seligkeit nothwendig ist, und auf Dich und Deine Gnade um Christi willen trau ich im Leben, im Leiden und in meinem Sterben, Amen!

Ja ich will von ganzem Herzen,
Mein Vater, lieben Dich allein;
Ich will im Glück und auch in Schmerzen
Mich einzig Deiner Liebe freu'n,
Und daß ich's könne, schenke Du
Mir Schwachem selbst die Kraft dazu. Amen!

2.

Vorgebet.

O! du großer und majestätischer Gott! Herr aller Herren und König aller Könige! Du hast gesagt: ich soll Dein Antlitz suchen, Dich in der Noth anrufen und Du wollest mich erhören. Siehe da, ich suche Dein Antlitz, ich wage es auf das Verdienst meines Mittlers, Deines lieben Sohnes Jesu Christi, mein Herz vor Dir auszuschütten. Nun erkenne ich und bin mir leider nur allzuwohl bewußt, daß ich ein Sünder und nicht werth bin, meine Augen vor Dir aufzuheben; darum bitt' ich vor allen Dingen um Gnade und Vergebung meiner Sünden. Denn ohne diese Deine Gnade kann ich nichts Gutes thun, sie allein muß in mir wirken, beides, das Wollen und das Vollbringen, nach Deinem Wohlgefallen. Ach darum, so wirke anjetzo durch Deinen Geist und Gnade in mir! Hilf, daß ich nicht nur mit dem Munde, sondern aus brünstiger Andacht meines Herzens zu Dir bete; daß mein Gemüth und meine ganze Seele zu Dir gerichtet sei, und ich, als in Deiner heiligsten Allgegenwart, alle meine Kräfte anwende, um diejenige Aufmerksamkeit, Demuth und Ehrfurcht zu beobachten und beizubehalten, die ich Deiner heiligsten Majestät schuldig bin. Wenn selbst die heiligen Engel ihr Antlitz vor Dir, Herr Zebaoth, verbergen, was muß dann ich thun, der ich nur Staub und Asche bin?

Herr Jesu, mein Heiland und Fürsprecher! zu Dir flieh' ich, verstoße mich nicht. Durch Dich such' ich einen Zugang zum Vater, denn Du bist der Mittler zwischen Gott und den Menschen. An Dich glaube ich, auf Dein Verdienst trau ich und bin gewiß, daß mein Gebet um Deinetwillen gehört werde. Schenke mir dazu Deines Geistes Kraft, und lehre mich durch ihn, wie und um was ich bitten soll, damit ich um nichts Anderes bete, als was mir zur Erlangung meiner ewigen Glückseligkeit nöthig und zur Erhaltung meines hiesigen Lebens erlaubt ist.

Herr Gott, heiliger Geist! Du Geist der Gnade und des Gebots! Hilf Du meiner Schwachheit auf und vertritt mich mit un-

ausſprechlichen Seufzern. Entferne aus meinem Herzen alle Trägheit, Zerſtreuung, Unachtſamkeit, fremde Gedanken, Sorgen, Zweifel und Unglauben, und laß mich zu der Zeit, wann ich beten ſoll, hierzu aufgemuntert, von allem Irdiſchen abgezogen und in meinem Gebet gänzlich mit Dir vereinigt ſein.

Wollen aber, treuer Gott und Vater, ſorgenvolle Zeiten und Umſtände, oder mein angeborenes Unvermögen nicht geſtatten, Dir mein Gebet auf eine würdige Art darzubringen: ach, ſo verſtoße es darum nicht, Herr! ſondern erhöre mich um Chriſti willen.

Wenn ich alſo vor Deinem Thron anklopfe, ſo thue mir Dein Herz auf; wenn ich Dich ſuche, ſo verbirg Dein Angeſicht nicht vor mir; wenn ich Dich anrufe, ſo erhöre mich und laß Dir wohlgefallen die Rede meines Herzens vor Dir, Herr, mein Hort und meine Hülfe, um Deiner Liebe willen, Amen!

3.

Tägliches Morgengebet.

Herr Zebaoth! frühe wolleſt Du meine Stimme hören, frühe will ich mich zu Dir ſchicken und Dich anbeten; Dir will ich Dank opfern, Dir meine Wege befehlen, auf Dich allein hoffen und Dir allein vertrauen: Du wirſt alles wohl machen, Amen! — Wie theuer iſt Deine Güte, o Gott! deren die Menſchenkinder unter dem Schatten Deiner Flügel ſich erfreuen! Dein Auge hat in der abgewichenen Nacht über mich gewacht, Deine mächtige Hand hat mich vor allem Unfall beſchützt, und daß ich anjetzt noch lebe und geſund aufgeſtanden bin, daß auch den Meinigen kein Unglück widerfahren iſt, das hab' ich allein Deiner Gnade zu verdanken. Darum iſt es auch billig, daß meine Stimme zuerſt Deinen Ruhm verkündige; ja Dein Lob ſoll allewege in meinem Munde ſein, und meine Seele ſoll ſich freuen Gottes meines Heilandes, denn ſeine Güte währet ewiglich.

Ich genieße nun das Licht des Tages, da Deine Sonne, o Gott, es um mich hell macht, und Jedes an seinen Beruf gehen kann. Ach, laß es doch auch in meinem Herzen helle werden und Deine Sonne der Gnade darin aufgehen. Vertreibe dadurch allen Schlaf, Blindheit und Trägheit zum Guten, und alle Finsterniß meiner Seele. Laß keine herrschenden Sünden meine Seele wie einen Nebel umziehen, noch wie eine dunkle Wolke Dein Angesicht vor mir verbergen. Laß mich doch ja heute mein Herz, welches ein Tempel Deines Geistes sein soll, mit unheiligen Gedanken nicht verunreinigen, sondern gib mir aus Deiner Gotteskraft Muth und Stärke, daß ich auch die allerersten sündlichen Bewegungen dämpfen und gänzlich unterdrücken möge.

Laß kein böses Wort auf meine Zunge kommen, und behüte mich, daß ich auch durch keine einzige Handlung deinen heiligen Geist betrüben und mein Gewissen wider mich aufbringen möge, damit ich nicht, anstatt Deiner Liebe und Gnade, Deinen Zorn, und anstatt des Segens Deinen Fluch auf mich lade. Gieb vielmehr, daß ich mich üben möge, ein reines Gewissen zu behalten vor Dir, o Gott! und vor allen frommen Menschen. Laß all' mein Bemühen dahin gehen, daß ich Dir, meinem Bundes-Gotte, aufrichtig dienen möge, in Heiligkeit des Herzens, in Lauterkeit des Geistes, in ungefärbtem Glauben, in kindlicher Liebe, Geduld und Hoffnung. O heiliger Gott! der du die Wahrheit lieb hast, hingegen Lügen, Betrug und Heuchelei ernstlich hassest, laß mich doch ja in Gedanken, Worten und Werken gegen Dich und meinen Nächsten redlich sein, daß ich das in der That sei, wofür ich angesehen sein will, und daß Mund und Herz allweg mit einander übereinstimmen; daß all meine Handlungen, als in Deiner Allgegenwart, gewissenhaft von mir verrichtet werden; daß ich fleißig sei in meinen Geschäften, solche nicht flüchtig, obenhin, oder betrüglich, sondern mit der möglichsten Aufmerksamkeit, Fleiß und Gewissenhaftigkeit ganz verrichte; daß ich das Böse vom Guten, das Nützliche vom Schädlichen und das wahrhaftig Nothwendige vom Unnöthigen wohl unterscheide, und alle Zeit nur dasjenige zu thun erwählen möge, wodurch fördersamst Deine heilige Ehre veroffenbart, meinen Nächsten gedient

und meine eigene zeitliche und ewige Glückseligkeit befördert werden kann.

Gieb, daß ich allen Menschen so begegne, wie du es haben willst; daß ich gehorsam sei gegen Deine Gebote und meine Vorgesetzten; bescheiden gegen meines Gleichen, leutselig gegen die, so unter mir sind; dankbar gegen meine Wohlthäter; aufrichtig gegen meine Freunde; sanftmüthig gegen meine Feinde; mitleidig gegen Arme und Elende, und liebreich gegen alle Menschen. Böse Gesellschaft laß mich sorgfältig meiden und fliehen, hingegen aber den Umgang mit wahren frommen Leuten aufsuchen, und durch ihr Beispiel aufgemuntert, im Guten je mehr und mehr wachsen und zunehmen.

Segne du, o Gott der Gnaden und Barmherzigkeit, meine heutigen Berufsverrichtungen, und laß wohl gelingen alles, was ich zu Deiner Ehre und zu meiner eigenen und des Nächsten Wohlfahrt fürnehme. Behüte meinen Ausgang, daß mir kein Unglück begegne, und segne meinen Eingang, daß ich mit einem unverletzten Gewissen wieder zurückkomme. Gieb mir, o Herr! was ich nöthig habe, mich nach meinem Stande ehrlich durch die Welt zu bringen; verleihe, was mir gut und heilsam ist, und laß mich auch heute Deine weise und allezeit gute Führung erkennen, Deine erquickende Liebe fühlen und Deine erfreuende Gnade empfinden.

Ich habe Dich, meinen Gott, treu befunden von Jugend an, und wenn schon manchmal in trüben Zeiten meine schüchterne Menschenvernunft nicht absehen konnte, was Du mit mir vorhattest, so führtest Du doch Alles so weislich hinaus, daß ich noch allemal Ursache gehabt habe, Deinem Namen zu danken. So will ich Dir denn fernerhin alle meine Wege befehlen, denn ich bin Dein Pilger, wie alle meine Väter. Sind schon die Tage meiner Wallfahrt auch manchmal mit trüben und sorgsamen Stunden belastet, so will ich doch auch in der bösen Zeit auf Dich hoffen, und selbst Deine Züchtigungen preisen.

Sollte also der heutige Tag mir eine Plage mitbringen, so will ich mich einzig an Dich, meinen Vater halten, der Du, als Vater, Mitleiden haben und, als allmächtiger Gott, helfen kannst,

wenn ich schon nirgends keine Hülfe vor mir sehe. Sollte ich an meiner Gesundheit Schaden nehmen, so bist Du mein Arzt; sollte ich an meiner Seele versucht werden, so weißt Du mich aus aller Versuchung zu erlösen. Auf Dich will ich alle meine Sorgen werfen: Du bist allwissend und allmächtig. Dir ist keine Noth unbekannt, keine Gefahr zu groß, keine Last zu schwer. Du kannst erretten und überschwänglich thun über alles was wir bitten und verstehen. Bei Dir ist Rath und That; und Deine Güte währet ewiglich.

Dir, o Gott! sei denn mein Alles anbefohlen. Beschütze mich auf meinen Berufswegen vor Unglück und Sünde. Segne meine Verrichtungen, meine Haushaltung und Nahrung. Erquicke mich in Kreuz und Unglück mit Deiner Hülfe, und wenn Du mir heute das Ende meines Lebens bestimmt hättest, so erbarme Dich meiner Seele und nimm sie zu Dir. Solang ich reden kann, will ich zu Dir beten; so lang ich sehen kann, will ich nach Dir auf die Berge sehen, von welchen mir Hülfe kommt. Wenn ich aber nicht mehr reden kann und meine Augen brechen, dann will ich zu Dir seufzen, und wenn ich nicht mehr seufzen kann, will ich denken: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf, Amen!"

4.

Ein anderes Morgenopfer.[1]

Treuer Wächter Israels, Dir sei Preis und Dank und Ehre,
Laut anbetend lob' ich Dich, daß es Erd' und Himmel höre.
Engel, Menschen, Thiere, Pflanzen, alle loben Gott den Herrn;
Heilig, heilig, heilig ist Er! Dies erschalle nah und fern.

[1] Dieses vom Vater Schiller alle Morgen im Kreise der Seinen gesprochene Gebet haben Boas und W. v. Maltzahn (Schillers Jugendjahre, Bd. I. S. 53—56) bereits nach einer ganz correkten Abschrift der Mutter uncorrekt mitgetheilt. Als das einzige in Versen, was sich von dem wackern Manne erhalten hat, durfte es jedoch hier nicht fehlen.

Billig soll mein erster Hauch, da ich von dem Schlaf erwache,
Und des Lebens mir bewußt, an das Tageslicht mich mache,
Meinem Gott geheiligt heißen, und der Lippen erster Laut
Sei, so wie mein ganzes Leben, nur auf Gottes Ruhm gebaut.
Denn, daß ich noch jetzo bin, daß mich nicht ein Todesschlummer
Andern Todten zugesellt, oder sonst Gefahr und Kummer
Mit dem neuen Licht des Tages mir ein Uebel sichtbar macht,
Dieses ist ein Werk der Gnade, ein Beweis von Gottes Macht.
Gestern legt' ich meinen Leib unbesorgt zur Ruhe nieder,
Gläubig bat ich Dich darum, und Du gabst mir heute wieder,
Guter Gott, mein Leib und Leben, Gattin, Kinder, Hab' und Gut,
Alles hast Du wohl beschützet, alles war in Deiner Hut.
Gnade ist's und kein Verdienst, daß Du mir den Lebensfaden
Diese Nacht nicht abgekürzt, oder sonst mit Angst beladen.
Denn ich muß vor Dir bekennen, daß nichts Gutes an mir ist,
Und daß auch der beste Vorsatz das Vollbringen bald vergißt.
Wolltest Du, gerechter Gott, mir oft nach Verdiensten lohnen,[2]
Und nicht täglich mit Geduld meiner trägen Schwachheit schonen,
O! wie hätten Zorn und Flammen Deines Eifers mich bedeckt,
Und in Moder, Staub und Asche schon vorlängst dahin gestreckt.
Dieses, Deiner Langmuth Ziel, laß mich heut' zur Buße leiten,
Heute noch; denn ungewiß sind der Zukunft Stund' und Zeiten;
Ueberzählte Augenblicke sind vielleicht schon nicht mehr mein,
Darum laß mich mit der Buße keinen Pulsschlag säumig sein.
Aber laß mich nicht allein nur auf ein Bekenntniß treiben,
Oder nach der Heuchler Art bei der Reue stehen bleiben,
Nein! es müssen Geist und Leben der Gewohnheit sich entzieh'n,
Und in einem neuen Wandel Früchte der Bekehrung blüh'n.
Welt und Himmel reimt[3] sich nicht, soll ich mich zu Gott erheben,
Darf ich nicht zugleich an dem, was nicht Gott ist, fortan kleben;
Alles, was dem großen Haufen gängbar ist und wohlgefällt,
Sei bei unverfälschten Christen abgethan und eingestellt.

[2] So und nicht: „nur oft nach Verdienst belohnen," wie bei Boas steht, heißt es im Original.

[3] Nicht: „eint," wie bei Boas.

Immer ist mein Vorsatz zwar, gut und ernstlich umzuwenden,
Oefters fang' ich freudig an, von den angewöhnten Sünden,[4]
Von der Trägheit, Gott zu leben, Gott zu dienen, abzusteh'n,
Und auf seinen guten Wegen unverrückt einherzugeh'n,
Aber leider, und wie sehr, fehlt es mir an eigner Stärke,
Und wie werd' ich dann betrübt, wenn ich meine Schwachheit merke,
Wenn Gebet und Fleh'n und Thränen mir nicht immer[5] Kraft verleih'n,
Und das eifrigste Bestreben, fromm vor Dir, o Gott zu sein,
Bald durch Zufall, bald durch Netze, die mir der Verderber legt,
Wiederum vereitelt wird, und sich neue Bosheit regt.
Aber soll ich darum ganz an der Besserung verzagen?
Bei dem guten Gott nur stets über Unvermögen klagen?
Nein! ich will mich frisch ermannen; Geist der Gnade steh' mir bei,
Daß mein Wandel heut' und immer Dir allein gefällig sei.
Führe mich auf ebner Bahn, leite mich auf Deinen Wegen;
Gieb mir auch im Leiblichen Nahrung, Kleider, Schutz und Segen.
Alles was ich bin und habe übergeb' ich Deiner Hut;
Mach' es gut mit meinem Leben, mach's mit meinem Ende gut.
Amen!

---

[4] Wenn hier „Sünden“ auf „wenden“ gereimt ist, so erklärt sich dies aus der in Schwaben üblichen unbestimmten Aussprache der Vokale i und ü, wie denn auch der jugendliche Schiller vor seiner (wie er es selbst nannte) „Entschwäbung“ solche Reime häufig gebraucht hat. So findet sich z. B. in dem ersten gedruckten Gedichte Schillers, der in Haugs Schwäbischem Magazin, Jahrgang 1776, Stück X. mitgetheilten idyllisch-religiösen Ode: „der Abend“ gereimt: „Gesängen“ und „schwingen“, „geringe“ und „Gesänge“, „beschimmert“ und „niederdämmert“ u. a. m. Selbst in den Laura-Oden, meist von 1781, begegnet man noch „brennt“ und „Flammenwind“ (Anthologie auf das Jahr 1782: „Die seligen Augenblicke an Laura“), „spinntest“ und „trenntest“ („An die Parzen“), „drängen“ und „erschwingen“ („Das Geheimniß der Reminiscenz“) x.

[5] Nicht wie bei Boas: „meine“.

5.

Drittes Morgengebet.

Herr Gott Zebaoth, Schöpfer und Erhalter meines Lebens, sei auch heute mein Beschützer! Herr Gott Sohn, Heiland der Welt, bitte auch heute für mich und nimm Dich meiner Seele herzlich an! Herr Gott, heiliger Geist, der Du in der heiligen Taufe über mich ausgegossen worden, heilige und leite mich auch heute auf ebener Bahn! Heilige, hochgelobte Dreieinigkeit, sei mir armen Sünder gnädig und segne mich heut' und allezeit, Amen! —

Herr Unendlicher! Siehe, in dieser Morgenstunde, die alle Deine Geschöpfe zur Verherrlichung Deines Namens auffordert, wage ich es, mich mit den Lobliedern all Deiner Geschöpfe zu vereinigen und im Staube liegend Deine heiligste Majestät anzubeten. Schüchtern heb' ich mein Auge auf zu Dir, denn wie darf sich ein Sünder zu Dir nahen, wenn selbst der Erzengel mit verdecktem Antlitz für Dir lieget? Aber ob ich gleich wie all meine Brüder ein Sünder und Staub bin, so unterwinde ich mich doch mit Dir zu reden. Jesus Christus, Dein Sohn, mein Erlöser ist mein Fürsprecher. Durch sein Versöhnungsblut ist mir der Zugang zu Dir eröffnet, und durch seine Fürbitte wird mein Gebet geheiligt und Dir angenehm gemacht. Um dieses meines Versöhners willen, um aller seiner Leiden willen sei mir, dem Sünder, mir, dem Staube, gnädig, und vernimm mein Morgenopfer, welches ich Dir mit rechtschaffenem Herzen heilige. Dank und Ruhm und Ehre sei Dir Gott, mein Vater! daß ich abermal einen Tag erlebt habe. Du allein bist würdig zu nehmen Preis und Dank und Anbetung, denn Du allein bist es, der mich in der vergangenen Nacht gesund erhalten, für allen Schäden behütet und das Licht des Tages wiederum sehen lassen, welches so vielen Tausenden auf ewig verloschen ist. Hochgelobt sei Deine Gnade!

Gelobet seist Du für die Seele, die Du mir gegeben, die du durch Deines Sohnes Blut vom ewigen Tod erlöset und durch Deines Geistes Gnade geheiliget hast.

Gelobet seist Du für den Körper, den Du mir anerschaffen hast; für die Regelmäßigkeit meiner Glieder, für die Unversehrtheit meiner Sinne, für die Munterkeit meiner Kräfte, für die Ruhe der Nacht, für diesen Odemzug und für alle Freuden meines Lebens. Sei ewig dafür gelobet! Gelobet seist Du für die Gnade, Dich in dieser Morgenstunde ungehindert anbeten zu können, für alle Güte, die Du mir von Anfang meines Lebens bis auf diesen Augenblick erwiesen hast. Du hast mir so viel zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens gegeben, so viel vergnügte Tage und Stunden, so manche herrliche Speise und Trank, so gute warme Kleider und Betten, so viele ruhige Nächte hast Du mir geschenkt. Sei ewig dafür gelobet!

Gelobet seist Du für so viele abgewendete Gefahren, für so mächtige Errettungen, ohne welche ich schon lange nicht mehr sein würde, für die Hülfe und den Beistand meiner Freunde, und für alle Mittel, wodurch Du mir das Leben angenehm gemacht hast. Sei ewig dafür gelobet!

Gelobet seist Du auch für die Leiden, die Du über mich verfügt hast, und die mich weiser und demüthiger gemacht haben, für den Zug Deines guten Geistes zum Gebet, für die Erhörung desselben, und für den Trost, den ich aus dem Bewußtsein Deiner Gnade an meinem Herzen erfahren. Sei ewig dafür gelobet!

Doch, wo soll ich aufhören, Deine Güte zu preisen? Ich kann sie nicht zählen, nicht aussprechen, nicht einmal begreifen. Aber so lang ich lebe, will ich Deine Gnade rühmen, Dich über alles loben, Dir dienen, Dich beständig für Augen und im Herzen behalten.

Alsdann wirst Du auch fortfahren, mir Deine Gnade noch fernerhin zu erweisen, und darum bitt' ich Dich demüthig, daß Du mir heute neue Kraft und Stärke verleihen wollest, für Dir würdiglich zu wandeln, und Deinen großen Namen vor all den Menschen, mit denen ich umgehen werde, zu verherrlichen. Erleuchte mich durch Deinen Geist, daß ich sowohl in dem Geschäfte meiner Seligkeit, als in meinen heutigen Berufsverrichtungen allezeit das Beste erkenne und wähle. Laß Deine Kraft mich stärken, wenn ich

Leiden zu tragen bekomme, und laß sie mich überwinden helfen, wenn ich von der Sünde versucht werden sollte. Behüte mich vor dem Ausbruch unwürdiger und sündlicher Leidenschaften, vor bösen Gesellschaften, wo ich in Sünde, Schaden oder Verdruß kommen könnte. Befördere aber selbst, o Gott, alles Gute, was heute Dein Geist in mir erreget, und segne mich nebst den Meinigen dadurch, daß Du nicht müde wirst, uns gut und tugendhaft zu machen. Deinem heiligen Namen sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!

6.

Morgengebet am Sonntag.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Ein Tag sage es dem andern, und eine Nacht thue es kund der andern.

O Du heiliger und grundgütiger Gott und Vater, Erhalter und Regierer aller Dinge! Dir allein gebühret Ehre, Lob und Dank, und Du allein bist anbetungswürdig. Darum will ich anjetzo, da ich vom Schlaf wieder erwacht bin, mich auch in tiefster Demuth meines Herzens für den Thron Deiner allerheiligsten Majestät niederwerfen, und Dir nach allen Kräften des mir neu geschenkten Lebens für Deine gnädige Beschützung danken.

Du hast ja gesagt: wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige mein Heil. Nun hast Du mich diesen heutigen Tag erleben lassen, welchen Du zur Ruhe geheiligt und zu demjenigen Dienst, den Dir die Menschen gesellschaftlich erweisen sollen, angeordnet hast. Es ist der Tag, an welchem Dein heiliger Wille verkündiget und denen Menschen Dein Heil zu ihrer Seligkeit geoffenbaret wird. Darum will ich Dir in dieser Morgenstunde meinen Dank opfern, auf daß Du mir heute Dein Heil zeigest.

O! mache mich, liebster Vater, selbsten tüchtig, daß ich Dein Heil sehen und empfinden kann. Reinige selbst mein Herz zu Deinem Tempel und schenke mir Kraft, Lust und Leben, Dich heute

in meiner Seele beherbergen zu können, und Dir mit allen Kräften meines Verstandes und Willens würdiglich zu dienen. Laß mich nicht nur auf die äußerlichen Umstände dieses Tages sehen, als an welchem ich von allen Arbeiten mich enthalten und ruhen soll, sondern laß vielmehr mich in Deinem Dienst eifrig und beschäftiget sein und dafür Sorge tragen, daß alle meine Gedanken, Worte und Werke in Brünstigkeit des Geistes, mit gebührender Andacht, aus einem reinen und durch Deinen Geist geheiligten Herzen gehen mögen, damit mein Gottesdienst vernünftig sei, und Dir zum Wohlgefallen, meinem Nächsten aber zum guten Beispiel und zur Aufmunterung gereiche.

Laß mein Gebet, das ich heute sowohl besonders als öffentlich verrichte, mit Andacht, Demuth und Glauben geschehen, auf daß es Dir gefällig und mir heilsam sei. Laß mich ohne Zerstreuung des Gemüths, mit Aufmerksamkeit, Andacht und Begierde die trostreiche Verkündigung des Evangelii hören; die göttlichen Wahrheiten, die mir aus deinem Wort bekannt gemacht werden, ohne Widerspruch der fleischlichen Vernunft mit ungezweifeltem Glauben annehmen; durch die Vermahnungen zur Gottseligkeit mich reizen zu einem Dir gefälligen Wandel; durch die Drohungen Deines Zorns über alles gottlose Wesen mich schrecken; durch die Verheißungen Deiner Gnade mich trösten, und in Ausübung der Frömmigkeit und Tugend, in Verläugnung meiner selbst und der Welt, in Demuth, Geduld und Heiligkeit dem Beispiel Deines Sohnes Jesu Christi getreulich nachfolgen.

O! laß mich doch diesen Sabbath in Dir ruhen, und nimm aus meinem Herzen hinweg alles, was mich an dieser Ruhe behindern könnte. Nimm hinweg alle Abneigung und Trägheit zu Deinem Dienst, alle Lust zu unheiligen und sündlichen Zeitvertreiben mit unerbaulichen Gesellschaften, Spielen, Wohlleben und andern Ueppigkeiten: dagegen aber schenke mir, was ich von mir selbst nicht habe, Deine Gnade, o Gott! die mich zu Dir leite, daß ich meine einzige Lust darin finde, mit Dir und Deiner unendlichen Liebe, Weisheit, Macht und Größe meine Seele zu unterhalten und in heiligen Betrachtungen sowohl, als durch öffentliche

Merkmale mittelst Anhörung Deines heiligen Worts und gemeinschaftlichem Singen und Beten Dir diesen heutigen Tag gänzlich aufzuopfern.

Laß ferne von mir sein, daß ich unter irgend einem Vorwand mich der Besuchung Deines Hauses entziehen sollte, und laß mich weder die Menge der unwürdigen Christen, weder die Unzulänglichkeit des Lehrers, weder die Menge der Heuchler, noch auch die Witterung oder andere Umstände abhalten, Deinen heiligen Namen in der Gemeinde zu bekennen, zu ehren und zu verherrlichen.

Ich bitte aber auch, lieber Vater! für die Lehrer, die heute Deinen heiligen Willen verkündigen werden, daß Du ihnen Licht und Weisheit geben wollest, die Geheimnisse Deines Reichs nach dem wahren Sinn Deines Geistes vorzutragen, damit die Herzen der Zuhörer davon kräftig gerührt und überzeugt werden.

Ach laß doch Dein Wort, welches heute überall in der Christenheit gepredigt wird, nicht vergebens erschallen. Laß vielmehr dadurch die Unwissenden gelehrt, die Gottlosen bekehrt, die Frommen erweckt, die Betrübten getröstet, und also bei Allen Deinen Namen verherrlicht werden. Diejenigen, o Jesu! welche an dem heutigen Tag das Gedächtniß Deines Leidens und Todes im Abendmahl erneuern, wollest Du selbst hiezu vorbereiten, durch Deinen Geist rechtschaffne Buße in ihnen wirken, den rechten Glauben schenken und Gnade geben, daß sie Dich fassen und die Kraft Deines Bluts zur Vergebung der Sünden und zur Heiligung des Herzens erlangen mögen. Endlich rufe ich Dich, o barmherziger Gott! auch für diejenigen an, welche den Zug Deines Geistes muthwillig verachten, Deinen Sabbath mit allerhand unnützen und schändlichen Handlungen gewissenlos entheiligen, ihr ewiges Heil versäumen und Deine Gerichte über sich ziehn. Bekehre sie durch Deine Gnade, und laß auch an diesem Tag noch einige dieser Unglücklichen zur Erkenntniß ihres Verderbens kommen, damit Dein Name dadurch verherrlicht, Dein Reich vermehrt und Dein Wille vollbracht werden möge. Amen! Erhöre mich um Deiner Liebe und um der Fürbitte willen Deines lieben Sohnes Jesu Christi. Amen!

7.

Gebet um die Liebe zu Gott und göttlichen Dingen.

O Du höchst vollkommenstes Wesen, gütigster Gott voller Gnade und Liebe! ich klage und bekenne vor Dir, daß ich leider in mir diejenige Lust und Kraft nicht empfinde, die ich billig haben und in all meinem Thun äußern sollte, indem Du ja allein das liebenswürdigste Wesen bist im Himmel und auf Erden. Vielmehr liebe ich mich selbst und Deine Creaturen am meisten, bin mir und ihnen zu dienen beflissen, und mehrentheils geht mein Dichten und Trachten nur dahin, wie ich die Bedürfnisse meines Körpers und meiner Sinne befriedigen, nicht aber, wie ich Gott gefallen möge.

Ach! vergieb mir diese Sünde und große Unart meines verderbten Herzens, und laß die in Deinem Wort angedrohten Strafen, daß Du diejenigen, die Dich verachten, wieder verachten wollest, nicht über mich kommen, sondern habe Geduld mit mir, und schone meiner um Deiner Liebe und um Christi willen. Laß mich doch lebendig erkennen, wie sehr ich gegen meine eigne Glückseligkeit handle, wenn ich irgend in der Welt etwas mehr als Dich liebe, — so werd ich thun, was Dir gefällig ist. Du wirst mir alsdann gnädig sein, mich behüten, schützen, segnen, den Frieden in mein Herz geben und die Zuversicht auf Deine Gnade, daß mir vor nichts grauen darf, was auch immer mir begegnen mag.

Zu diesem Ende gieb mir Barmherzigkeit, Gott und Vater, durch Deinen heiligen Geist ein volles Maaß Geisteskraft und Stärke, und entzünde mein Herz, daß es Dich als das höchste Gut nicht nur um meiner eignen Seligkeit willen, sondern um Deiner Fürtrefflichkeit wegen über alles liebe, Deine Gebote nach äußerstem Vermögen zu erfüllen suche, und daß ich auch an Allem, was zu Deiner Verherrlichung dienet, meine Lust und Freude habe, daß ich Dein Wort gern höre, lese und betrachte, daß ich daraus erkennen lerne mein Elend und Deine Barmherzigkeit, meine Sünde und Deine Gnade, meine Schwachheit und Deine Stärke, meine Thorheit und Deine Weisheit, meine Finsterniß und Dein Licht.

Dein Wort ist ja mein einziger Trost; wenn ich das nicht hätte, so wäre ich schon oft vergangen in meinem Elende. Laß es derohalben meinen Schatz sein, daß ich mich dessen mehr als über allerlei Reichthum freue. Laß das Gesetz Deines Mundes mir lieber sein, denn viel tausend Stücke Goldes und Silbers, und erhalte mich durch Dein Wort, daß ich lebe. Laß mich nicht zu Schanden werden über meiner Hoffnung, denn Du allein bist meine Hülfe, und auf Dich harre ich täglich. Gieb mir, o Gott! daß ich lieb haben möge Dich und Deinen hochgelobten Sohn Christum, welches besser ist, denn alles Wissen, Amen!

8.

Morgengebet am Montag.

Im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes, Amen!

Ich danke Dir, mein Herr Gott, himmlischer Vater, durch Jesum Christum, Deinen lieben Sohn, daß Du mich sammt dem, was mir angehört, in der vergangenen Nacht so gnädig behütet hast. Ach! wie leicht hätte es geschehen können, daß mich eine plötzliche Krankheit überfallen, oder gar der Tod dahin gerissen; daß böse Menschen mich beschädigt, daß Feuersgefahr oder anderes Unglück mich in Jammer und Noth gebracht, wenn Dein Auge nicht mich bewacht, und Deine heiligen Engel mich und das Meinige nicht bewahret hätten.

Laß mich doch diese Deine große Gnade recht lebendig erkennen und Dir dafür an dem heutigen Tag mit einem gottseligen Leben danken, wozu ich mir Deinen Beistand demüthig erflehe; denn ich weiß es nur allzuwohl, daß ich ohne den Zug Deines Geistes hierzu untüchtig bin. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht bei mir, kann mich auch nirgend anders hinwenden als zu Dir und Deiner Gnade in Christo Jesu. Ach! so laß doch Deinen guten Geist mich heute kräftig regieren,

mein Herz für sündlichen Gedanken, Worten und Werken bewahren, mich zu heiligen Betrachtungen Deiner Weisheit, Allmacht und Liebe erheben, zum Fleiß in der Gottseligkeit und in Ausübung meiner Berufsverrichtungen aufmuntern, damit ich den ganzen heutigen Tag wohl anwenden und mich auf den Abend desselben freuen möge. Auch in Leiblichem, und was ich zur Erhaltung und Fortsetzung meines Lebens nöthig habe, will ich mich ganz und gar Deiner Vorsorge überlassen. Du weißest am besten, was mir wahrhaftig gut und selig ist, nur bitte ich Dich, gieb mir so viel Weisheit und Verstand, daß ich ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft sein möge, daß ich den Nächsten als meinen Bruder liebe, ihm nach Vermögen diene, dem Dürftigen mittheile, den Betrübten tröste, den Kranken besuche, und auch den Sterbenden in seinem letzten Kampf nicht verlasse, wenn ich zu seinem Trost etwas beitragen kann. Meine lieben Angehörigen seien Dir, o Gott, zur Gnade empfohlen. Leite uns alle nach Deinem Rath, schütze uns mit Deinem starken Arm gegen Feinde und Unglück. Gieb Deinen Segen zu unserm Thun, und lasse es uns an Leib und Seele wohl ergehen, um Deiner Liebe und um Jesu Christi willen, Amen!

9.

Morgengebet am Dienstag.

Dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern, denn der Herr ist hoch erhaben, ein Gott über alle Götter. Heiliger und majestätischer Gott! Dir muß billig alle Welt dienen, denn Du bist der Schöpfer, der Erhalter und Regent aller Welten. Dir müssen alle Himmel dienen, denn Du bist der Herr im Himmel. Ja Dir dienen tausendmal tausend heilige Engel, und vor Dir stehen zehnmalhunderttausend. Sie bedecken ihr Antlitz vor Deiner Majestät und stehen bereit, Deine Befehle auszurichten. Wer sollte Dir nicht dienen, Du König aller Könige, wer sollte Dich nicht

anbeten, Du Heiligster in Israel. Ich armer Mensch lege mich auch in dieser Morgenstunde für den Thron Deiner heiligen Majestät, und bringe Dir das Opfer meiner Lippen. Ist es schon schwach und geringe, so verschmähe es doch darum nicht, Herr, und laß mich Gnade vor Deinen Augen finden.

Dank und Ruhm und Ehre sei Dir, Gott, mein Schöpfer, daß ich diesen Morgen wiederum erlebt habe, daß ich noch gesund bin und in der vergangenen Nacht kein Unglück gehabt habe, daß auch den lieben Meinigen nichts begegnet ist, worüber sie jammern müßten, und daß Du mir mein zeitlich Vermögen ohnbeschädigt erhalten hast. Laß mich doch hieraus Deine unendliche Güte und Liebe lebendig erkennen und durch Wohlverhalten mich Deiner ferneren Gnade würdig machen. Hab ich etwa bishero mein Leben und Deine andern Gaben nicht so angewendet, wie ich hätte thun können und sollen, welches ich freilich leider vor Dir bekennen muß, und hab ich mich etwa auch dieser Nacht an Dir versündigt, ach, so bitte ich demüthig um Vergebung und Gnade. Das Blut Jesu Christi mache mich rein von allen meinen Sünden, und wasche mein Gewissen von den todten Werken, zu dienen Dir, dem lebendigen Gott, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die vor Dir wohlgefällig sind.

Herr Jesu, mein Heiland! Du bist ja für die Sünden der Welt gestorben, auf daß wir der Gerechtigkeit leben möchten. Laß mich auch mir selbst der Sünde absterben und zur Ehre Gottes leben. Hilf mir durch die Kraft Deines Geistes, daß ich die Sünde nicht herrschen lasse in meinem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten, sondern daß ich meine Glieder begebe zu Waffen der Gerechtigkeit, daß sie mögen heilig werden, Dir zum Preis und zur Ehre Deines glorwürdigsten Namens.

Herr Gott, heiliger Geist, werde doch nicht müde an mir zu arbeiten! Ermuntere meine Trägheit, treibe mich zum Gebet, stärke mich in dem Kampf wider die Sünde, und vorbeuge mir alle Gelegenheiten zu Versuchungen, denn Du weißest, daß ich schwach bin, ihnen von selbst zuwider zu stehen. Stelle mir die Allgegenwart und Heiligkeit meines Gottes beständig vor Augen,

und laß mich beherzigen, was es schon auf der Welt für eine Seligkeit sei, sich bewußt zu sein, daß man den Versuchungen zum Bösen ernstlich widerstanden habe, und sich der Gnade Gottes getrösten könne. Regiere mich heut und immerfort ganz und gar, gieb mir Verstand und Vorsicht zu meinem Beruf, Fleiß und Treue in meinen Geschäften, und laß solche wohl gelingen.

Heilige Dreieinigkeit! Beschütze mich heute und meine ganze übrige Lebenszeit für den Nachstellungen des bösen Geistes, für Schaden und Unglück von bösen Menschen und Thieren und für dem Ausbruch meines eignen verderbten Herzens, durch deine Allmacht, Weisheit und Güte. Amen!

10.

Morgengebet am Mittwoch.

An Dich denken, höchst vollkommenstes Wesen, Herr aller Herren, Gott! und Deine Eigenschaften betrachten, das ist Seligkeit schon hier auf der Welt, hier in dem sterblichen Körper, welcher so oft der Erhebung des Geistes entgegenstrebt. Es ist also schon die Gelegenheit und Zeit, sich zu Gott zu erheben, eine große Gnade, und darum bring ich Dir, guter Vater, in dieser Morgenstunde zuerst meinen herzlichen und kindlichen Dank, daß Du mich in solche Umstände gesetzt hast, daß ich, ohne von Geschäften, von dem Ueberlauf der Menschen oder andern Dingen gehindert zu werden, Dich anbeten, Dir danken und meine Bedürfnisse vor Dich bringen kann.

Hier bin ich also vor Dir und bete Dich an, nicht nur als den höchsten Gott, sondern auch als meinen Vater und Erhalter. Dir sag ich Lob, Preis, Ehre und Dank, daß ich an diesem Morgen noch lebe, das Licht des Tages noch sehe, und das, was Du mir zur Erhaltung und Bequemlichkeit meines Lebens gegeben, ruhig genießen kann. Wäre ich arm und müßte mit dem Anbruch des Tages, um mein täglich Brod zu verdienen, auf die Arbeit

gehen, wäre ich auf der Flucht vor dem Feinde, hätte ich diese Nacht ein Unglück gehabt, oder wäre ich krank worden: so würd ich in all diesen Fällen weder Zeit noch Geschick haben, Dir mein Morgen-Opfer ruhig darzubringen. Ich erkenne also die gegenwärtige Stunde als ein Gnadengeschenk von Dir, und ich würde Dein Mißfallen verdienen, wenn ich sie nicht nützlich anwenden wollte.

Aber aus tausend Erfahrungen mir bewußt, daß ich von mir selbst nichts Gutes thun, nichts vornehmen und vollbringen kann, was Dir gefällig ist, flehe ich Dich, o Gott, zuerst um Deinen Beistand an, um Deinen Zug und um Deinen heiligen Geist. Er mache mich geschickt, mich mit Dir zu unterhalten, und lehre mich Gedanken und Worte, die Deiner heiligen Majestät nicht unwürdig sind. Ja, Du hast mich schon erhöret, ich fühle, daß Dein Geist wirklich an meinem Herzen arbeitet.

Schon der Wille, der Vorsatz, mich an diesem Morgen im Gebet zu Dir zu nahen, ist ein Zug Deines Geistes. O, ich danke Dir herzlich mein Vater! und ich liebe Dich über alles, was mein Sinn empfinden, und was mein Geist begreifen kann. Ach, stärke und vermehre diese Liebe zu Dir in meinem Herzen, und ich werde sicher sein, daß ich heute in keine vorsätzliche Sünde falle, und daß ich auch meinen Nächsten lieben werde. Dann wirst Du, guter Vater, auch mich lieben, mich für allem Unfall beschützen, mir geben, was ich zu meines Leibes Nothdurft brauche, wirst meine Verrichtungen segnen, mir Weisheit und Neigung dazu verleihen, und Feinde oder andere Hindernisse an meinem Wohlstande gnädig abwenden.

Um all dieses bitt ich Dich demüthig, und in dem festen Vertrauen auf Deine Liebe und Gnade trete ich diesen Tag an. Laß ihn mich glücklich durchleben, immer an Dich denken, und auf den Abend Dir eben so ruhig mit Freuden mein Dankopfer darbringen. Erhöre mich, Gott mein Vater, um Jesu Christi willen und in der Kraft Deines heiligen Geistes, Amen! —

III.

Briefe des Vater Schiller

an

seinen Sohn und dessen Gattin.

1783—1796.

Die Briefe des Vater Schiller an seinen Sohn, welche sich in der Familie erhalten haben, beginnen mit dem Zeitpunkt, da Letzterer, von Bauerbach am 27. Juli 1783 nach Mannheim zurückgekehrt, diese Stadt wiederum zum Domicil gewählt und bald darauf (s. Abschnitt VII., Brief 14) dort als Theaterdichter Anstellung gefunden hatte. Tiefe Sorgen um seines Friedrichs Fortkommen bestürmten damals das Herz des redlichen Vaters. Diese Stimmung findet den rührendsten Ausdruck in einem an den Mannheimer Theater-Intendanten, Wolfgang Heribert Freiherrn von Dalberg, gerichteten Schreiben, womit der Vater das geliebte Kind der besonderen Obhut dieses hervorragenden Kunstbeschützers empfahl.[1] Wir schicken dasselbe voran, als beste Einleitung in den Geist der nachfolgenden Correspondenz. Das uns vorliegende Concept ist undatirt, jedoch ohne Bedenken in den Februar oder März 1784 zu setzen; denn die darin erwähnte Aufnahme Friedrich Schillers in die kurpfälzische deutsche Gesellschaft fand am 21. Februar dieses Jahres statt.

Reichsfrei- Hoch- und Wohlgeborner Herr,
Insonders höchstzuverehrender Herr Geheimder-Rath!

Die viele Gnade, welche Euer Excellenz meinem Sohne, dem ehemaligen Regiments-Medicus Schiller, schon seit bald zwei Jahren

[1] Hoffmeister (s. Hoffmeister und Viehoff, Schillers Leben, — Auszug aus Karl Hoffmeisters größerem Werke: Schillers Leben, Geistesentwickelung und Werke im Zusammenhange, Stuttgart 1838—42. 5 Theile, — dritte Ausgabe, Stuttgart 1858) hat den Brief gekannt, denn er erwähnt des Inhalts (Theil I. S. 197), ohne doch weitere Mittheilungen daraus zu machen. Auch nimmt er das Datum des Schreibens zu früh an, wenn er es in das Jahr 1788 setzt. E. J. Saupe, Schiller und sein väterliches Haus, S. 38, ist diesem Irrthum gefolgt.

erwiesen und noch täglich erweisen, fordert auch von mir den unterthänigsten und wärmsten Dank, den ich andurch in dem größesten Respect abstatte und den gründlichsten Wunsch beifüge, daß die gütige Vorsehung Euer Excellenz immerhin in dem höchsten Wohlsein erhalten und mit Segen all dasjenige vergelten wolle, was ich und mein Sohn nicht genug verdanken können. Euer Excellenz haben diesem nicht nur zu seinem Posten bei dem National-Theater, und daß er anjetzo zu einem Mitglied der gelehrten deutschen Gesellschaft aufgenommen ist, gnädig verholfen, sondern haben ihm auch schon eine jährliche Pension auszahlen lassen. Unbekannt mit der großen Welt, unerfahren in den mancherlei Anlockungen und Reizungen für das Aug' und die übrigen Sinne, und hingegen eingenommen für den Genuß des Lebens, für das Glänzende der Gefälligkeit, der Großmuth und des Mitleidens, ist er aus der herzoglichen Academie in die Welt gegangen, das Ideal eines guten vollkommenen Menschen zu suchen und zu finden, das sich fast alle Herrn Academisten, als wirklich allenthalben vorhanden, vorgestellt haben. Nicht lange hat dieser Irrthum währen können, aber desto länger die Versuche, aus der Erfahrung von dem Gegentheil überzeugt zu werden. Und jetzt — hätten Euer Excellenz nicht die großmüthige Hoffnung bei Sich entstehen lassen, daß er nach seinem Talent noch brauchbar werden — sich in gehörige Ordnung setzen — und darin erhalten könne, jetzt würden ihn seine Erfahrungen auf einen hohen Grad von Derangement gebracht haben. Ich weiß seine eigentliche Lage nicht ganz, aber doch so viel, daß er auch bei dem vorzunehmenden besten Arrangement seiner Einnahmen, in länger als Jahr und Tag nicht froh werden kann. Eine betrübte Wahrheit für einen Menschen, der frei von allen äußern Zudringlichkeiten, mit der größesten Zufriedenheit und Seelen-Ruhe, sollte denken und schreiben können. Ihn auf einmal aus allem herauszusetzen, das steht nicht in meinem Vermögen, würde auch für meinen Sohn in verschiedenem Betracht nicht gut sein. Aber dieses hielte ich sehr zuträglich, wenn Euer Excellenz wollten die hohe Gnade annoch hinzufügen, diesem noch so unerfahrenen jungen Mann einen wahren Freund zuzuweisen und allenfalls zuzuordnen, der ihm

seine Wirthschaft bessern lernt, besorgen hilft und in andern Dingen sein Mentor wird. Jeder Zuwachs an mehrerer Vollkommenheit wird er selbst, werde ich, wird auch das Publikum Euer Excellenz zuschreiben, und ich hoffe zu Gott und dem guten Herzen meines Sohnes, daß er in kurzer Zeit alle die Gnade und Sorge, welche Euer Excellenz auf ihn wenden, rechtfertigen und Sie für das Werkzeug in den Händen Gottes ansehen werde, durch das er besser und brauchbarer für die Welt geworden ist. Erlauben Sie anjetzo, daß ich in dem vollkommensten Respect mich erkennen darf, als

Euer Excellenz

ganz unterthäniger Diener
Hauptmann Schiller.

1.

Solitüde, den 10. Nov. 83.[1]

Seinen letzten Brief, liebster Sohn! d. d. Mannheim den 25. September hab' ich richtig erhalten, und seitdem immer gehofft, Er werde nach Seinem Verspruch bald wieder schreiben, und auf diejenigen Punkte, die ich Ihm ehedem vorgelegt, und die uns sehr wichtig sind, antworten. Da nun aber seit 6 Wochen kein Brief kommt, so sind wir abermal wegen Seiner Gesundheit und übrigen Umstände in nicht geringen Sorgen, und würde ich ehender geschrieben haben, wenn nicht die seither fast immer fort gedauerte schmerzhafte Krankheit Seiner Mutter mir Zeit und Lust zum Schreiben benommen hätte. Diese Krankheit bestehet in Krämpfen, die in dem Unterleib ihren Sitz haben, von dort an die Brust, in den Kopf, Rücken und Lenden sich verbreiten.

— — — Ich habe bei den allzuheftigen Schmerzen erst vor acht Tagen den Herrn Leibmedicum Elwert abermalen hierher gebeten, und der hiesige Herr Regimentsfeldscheer Strein macht schon

[1] Bei Boas (Nachträge zu Schillers sämmtlichen Werken, Stuttgart 1839. Bd. II. S. 448—449) findet sich noch ein Brief Schillers an seine Eltern vom 19. November 1782; dagegen sind seine sämmtlichen Briefe an dieselben von dieser Zeit bis zum Januar 1790 bis jetzt noch nirgends veröffentlicht, auch im Manuscript nicht zum Vorschein gekommen.

seit ein paar Monaten seine täglichen Besuche. — — — Wir übrigen sind von der allhier umgegangenen epidemischen Krankheit, Gott Lob! verschont geblieben, und ich ins Besondere genieße bei meiner starken Motion in Berufs-Geschäften einer guten Gesundheit. — Ich gehe nunmehr zur Beantwortung Seines Schreibens, und bezeuge Ihm unser aller herzliche Freude über die Herstellung Seiner Gesundheit und über Seine Zufriedenheit mit Seiner gegenwärtigen Verfassung, wünsche hierbei nichts mehreres, als daß beides auch eine Dauer haben möge. Ich hätte freilich gewünscht, daß Er, mein lieber Sohn, im Stand gewesen wäre, nach Wien oder Berlin zu gehen, indem das Mannheimer Theater doch eben nicht so berühmt ist als jene, und wird auch mehr Mangel an Umgang mit großen Gelehrten und andern großen Männern sein, durch die man zu einer bessern Beförderung gelangen kann. Nebst diesem ist mir aber doch immer noch das medicinische Studium als die Hauptsache Seines Berufs am Herzen, und ich glaube ganz gewiß, daß, wenn er all Seine Kräfte dazu anwenden könnte, Er eben so viel profitiren und ein weit rühmlicheres und sichereres Brod erhalten würde, als bei den Theater-Arbeiten wohl nicht zu erwarten stehet. Inzwischen bin ich billig genug, mich in Seine dermalige Lage hineinzudenken, die Ihm mit dem täglichen Unterhalt an Nahrung und Kleidung so viel zu schaffen macht, daß Er das Thunlichste, und was am ersten einbringt, nolens volens hat wählen müssen; und daß, wenn Er dadurch sich arrangiren kann, es anders machen, und von selbst bedacht sein werde, unsern Wünschen zu entsprechen, um so mehr als wir in eigenen Krankheiten ein eben so großes Vertrauen als Recht haben, Hülfe und Beistand von Ihm zu erwarten; denn ich hoffe zu Gott, daß unsre Entfernung nicht immer fortdauern soll, und daß ich es noch erleben werde, meinen einzigen Sohn auch wieder um mich zu haben. Zum Beschluß eine interessante Neuigkeit. Herr Lieut. M....., Sein ehemaliger Herzensfreund, ein junger Mann von großer Geschäftigkeit und noch größern Aussichten, Planen und Erwartungen — dieser junge Mann hat sich vor 8 Tagen mit der filia naturali Charlotte v. St... trauen lassen. Welch' ein Durchstrich aller seiner schönsten Plane, Hoffnungen

und Vorsätze, nach Wien, Berlin, Petersburg 2c. zu gehen! — Was kann doch ein dergleichen Schritt für eine Unordnung in den Aussichten eines jungen Menschen von Genie verursachen! —

Wir küssen und umarmen Ihn herzlich, und ich bin ohne Wandel Sein treuer Vater.

Schreib' Er doch auch öfter.

Schiller.

2.

Solitüde, den 25. November 83.

Bester, liebster Sohn!

Heute erhalte ich Sein Letztes vom 20sten dieses, und versäume keinen Tag, Ihm wieder zu antworten. Wir bedauern alle recht herzlich, daß Er von Seinem Fieber noch nicht los ist, und vermuthen, es werde Ihn am Leib und Geist nicht wenig zurückgesetzt haben, können auch hierbei nichts Besseres wünschen, als daß Er sich in der Diät so verhalten möge, daß die Wirkung der Arzneimittel nicht gehindert werde. Herr M. Christmann[1] hat zwar wegen üblem Wetter uns selbst keinen Besuch gemacht, aber in einem Schreiben uns viel Gutes von Ihm gemeldet, auch nicht bemerkt, daß Er nicht wohl sei, ansonsten unsere Zufriedenheit über seine Nachricht dabei verloren haben würde. Herr Professor Abel[2] aber hat uns noch nichts wissen lassen, und wir erwarten auch von seinem philosophischen Betragen nicht, daß er Wort halten werde; doch darf Er ihm deßhalb keinen Vorwurf machen. Die liebe Mama ist eben immer noch wenig gebessert, doch ist ihr Zustand auch nicht schlimmer worden. Krampfigte Bewegungen im Unterleib sind die eigentlichen Ursachen ihrer Krankheit, wobei sie manchmal einen ganzen oder halben Tag auf sein kann, hernach aber wieder im Bett sich halten muß. — — —

[1] Magister Christmann, Pfarrer in Ludwigsburg, hatte Schiller im Oktober 1783 in Mannheim besucht. (Vergl. unten Schillers Briefe an Frau v. Wolzogen, Abschnitt VII. Nro. 16. Note 4.)

[2] Vergl. ebendaselbst Note 7. Auch Abel hatte Schiller im November 1783 in Mannheim besucht.

Jetzo weiter zu der vorhabenden Zusammenkunft. Diese muß, wie Er, mein lieber Sohn, von selbst einsehen wird, sich lediglich nach dem Befinden der Mama richten, denn ehe sie vollkommen hergestellt ist, kann ich daran gar nicht gedenken, so groß auch unser Verlangen ist, einander wieder zu sehen. Was aber mich anbelangt, so müßte ich hierzu von Serenissimo Urlaub nehmen, indem ich ohne dieses, nach einer neuen Instruction, nicht von hier weg gehen darf. Allein ich hoffe von Gott und der Zeit, daß Er etwa selbst mich besuchen darf, oder daß es wenigstens ohne Hehl mit Urlaub werde von mir geschehen können.

Mama und die Schwestern, doch nicht alle, werden am zu verabredenden dritten Ort erscheinen, sobald es die Gesundheit der Erstern erlaubt, und dies werde ich Ihm alsdann sogleich melden.

Schon bei Seiner ersten Anwesenheit zu Mannheim, ungefähr um die Zeit Seiner schnellen Abreise von dort, hab' ich Ihm unter der Adresse „an Herrn Schwan“[3] geschrieben, und einen Brief an Herrn Amtmann Cramer zu Altdorf bei Speier, meinem vortrefflichen Freunde, eingeschlossen. Da Er mir nicht hierauf geantwortet, so möchte doch wissen, wie es mit selbigem Briefe gegangen wäre, denn da Mannheim nicht so weit von Speier ist, so würde Sein Besuch bei diesem meinem Freunde, der ein vermöglicher Mann ohne Kinder ist, ihn freuen und Ihm, mein Sohn, in Ansehung Seiner Gesundheit vielleicht zu Statten kommen. Schon etliche Wochen soll sich auch Herr Leibmedicus Reichenbach[4] in Mannheim befinden, welches Ihm vermuthlich bekannt sein mag.

Wir umarmen und küssen Ihn herzlich, und ich bin Sein ewig getreuer Vater

Schiller.

---

[3] Christian Friedrich Schwan, geb. am 12. Dec. 1733 zu Prenzlau, damals Hofbuchhändler und kurpfälz. Hofkammerrath zu Mannheim. Seit dem 17. Aug. 1765 mit der ältesten Tochter des Frankfurter Buchhändlers Eßlinger vermählt, hatte er in demselben Jahr dessen Mannheimer Buchhandlung übernommen. Er starb am 29. Juni 1815 als Privatgelehrter zu Heidelberg. (Vgl. Geliebte Schatten von Fr. Götz. Mannheim 1858. 4°, worin sich auch das Portrait Schwans und seiner Tochter Margaretha befindet.)

[4] Vergl. Abschnitt I. Note 22.

3.[1]

. . . . . . Aus dieser Betrachtung entsteht anjetzo die wichtige Frage, wie ist's anzufangen, damit die Zudringlichkeit der äußern Verfassung den Schwung der Geisteskräfte nicht hindern möge? Wären wir in England oder irgend einem Orte, wo Ueberfluß und Reichthum in den Händen der Edlen im Lande sich befinden, die sich mehr eigene Freude als Ehre daraus machen, Talente aufzusuchen, zu unterstützen, zu befördern und in Umstände zu setzen, die ihnen alle Bedürfnisse reichlich darbieten; dann wäre auch die Frage bald entschieden.

Unterdessen ist doch durch die Bekanntschaft mit großen Männern auch hierin viel zu erwarten; und daher hat mich die Nachricht, daß Er Hoffnung habe, in die Gesellschaft der Churpfalzbayerschen deutschen Akademie zu Mannheim[2] aufgenommen zu werden, sehr erfreut und um Vieles beruhigt. Durch diese und noch mehr durch Seine Churfürstl. Durchlaucht,[3] Höchstwelche die Gelehrsamkeit sehr schützen und erweitern, lässet sich Seine gute Hoffnung weiter ausdehnen, und es fehlt an nichts, als einem Manne, der Ihn unterstützt; denn es ist mir und uns allen unbegreiflich, daß Er mit Seinem gegenwärtigen Gehalte solle auslangen können.

Ich habe Ihm oben schon gemeldet, daß ich für den von Schade'schen Posten bis Ende Februar gut stehen und deswegen heute noch an den Herrn Hauptmann schreiben werde; aber ich will noch mehr thun. Ich will, wenn ich nur vorhero von Ihm, liebster Sohn, erfahre, was es mit der Frau Generalin von Holl'schen Schuld für eine Bewandniß habe, auch für selbige auf eine Zeitlang gut stehen, damit Er nicht angefochten wird, und desto ruhiger arbeiten kann; aber ich versichre mich auch dabei, daß Er mich nicht zum Nachtheil Seiner Schwestern im Stich lassen werde.

[1] Der Anfang dieses Briefes, der, dem Inhalt nach zu schließen, vom Ende des Jahres 1783 datirt, ist verloren gegangen.

[2] Vergl. unten Anmerkung 2 zum achtzehnten Briefe Schillers an Frau v. Wolzogen, Abschnitt VII.

[3] Carl Theodor von der Pfalz.

Wir umarmen und küssen Ihn herzlich, und ich bin ohne Wandel Sein treuer Vater

Schiller.

4.

Solitüde, den 19. Februar 84.[1]

Liebster Sohn!

In der sichern Hoffnung, daß Sein Bekenntniß ohne andre Absichten blos aus einem gerührten Herzen geflossen sei, will ich keinen Augenblick anstehen, Ihm zur Erleichterung und endlichen Verbesserung Seiner gegenwärtigen Lage meinen väterlichen Rath mitzutheilen, vorhero aber die Anmerkung machen, daß es gar nicht Sein Glück sein würde, wenn Er einen Vater hätte, der immerhin vermögend genug und geneigt wäre, Ihn aus Seinen Verlegenheiten herauszuholen. Nach dem natürlichen Lauf der Dinge in der Welt habe ich alles vorausgesehen, wie es jetzt ist, und ebenso kann ich auf das Zuverlässigste weiter hinaus sehen. So lange Er, mein liebster Sohn, Seine Rechnung auf Einnahmen setzt, die erst kommen sollen, mithin dem Zufall oder Unfall unterworfen sind, so lang wird Er im Gedränge verwickelt bleiben.

Wiederum, so lang Er denkt, dieser, jener Gulden oder Batzen wird es nicht ausmachen, daß ich herauskomme; so lang werden Seiner Schulden nicht weniger werden. Um etwas zu ersparen, muß man beim Kreuzer anfangen. Ich würde aber mich selbst einer Ungerechtigkeit beschuldigen müssen, wenn ich alle erlaubte Ergötzlichkeiten einem jungen Menschen, meinem Sohn, verdenken oder abrathen sollte. Nein! das wäre mir leid, wenn Er sich nach einer schweren Kopf-Arbeit in Gesellschaft andrer guter Menschen nicht sollte erholen, erfreuen können. Aber! dergleichen Erholungstage mehrere als Beschäftigungstage zu machen, das wird wohl

[1] Stellen aus diesem und dem folgenden Briefe sind bereits mitgetheilt; z. B. bei Hoffmeister und Viehoff, Schillers Leben, Th. I. S. 214—215; Saupe, Schiller und sein väterliches Haus, S. 43 und 44 und bei A. Dietzmann, Schillers Denkwürdigkeiten und Selbstbekenntnisse, Leipzig 1854. S. 33 und 34.



nicht angehen. Bester Sohn! Sein Aufenthalt in B.[2] ist von dieser Art gewesen. Hinc illae lacrymae! Dafür muß Er anjetzt büßen, und das nicht von ungefähr. Ich habe schon lang nicht mehr die Sprache der Religion mit Ihm geredet; aber die Zeit, da es sich wird thun lassen, hab' ich vorausgesehen.

Gerade jetzt, denke ich, werde es sich schicken, Ihn aus Erfahrung zu überzeugen, daß wenn wir nirgends hinaus sehen, so ist ein höchst gütiges, höchst weises und höchst allmächtiges Wesen, welches so zu sagen nur auf unser Gebet wartet, um uns aus allem herauszuhelfen.

In der That, es ist keine Chimäre, ich versichere Ihn. — Sobald Er, liebster Sohn, Gott auf Seiner Seite hat, so geschwind darf Er auf seine Hülfe zählen, ohne sich mit Entschuldigungen der Unmöglichkeit, mit leeren Bedauerungen, oder andern unter Menschen üblichen Complimenten aufhalten lassen zu müssen. Wie aber Gott zu unsern Zeiten kein Wunder thut, und in die Natur einer jeden Sache die Kraft zu wirken gelegt hat, so müssen wir auch das unsrige beitragen. Sind wir in guten Umständen, dann dürfen wir weniger arbeiten und uns mehr ergötzen; das Gegentheil erklärt sich von selbsten.

Daß Er glaubt, Seine Schwester könne Ihm etwas zu besserem Arrangement beitragen, das ist sehr zweifelhaft.[3] Eine eigne Oeconomie einzurichten, würde sich nicht thun lassen, und für sie das Kostgeld bezahlen, würde den Nutzen ihres Daseins aufheben. Nein! das ist nicht der Weg herauszukommen. Mein Rath ist dieser. Mache Er von Seinen Revenüen und Passivis einen Etat, in dem die Tilgung der letztern auf eine bestimmte Zeit, sie mag so fern sein, als sie will, festgesetzt ist. Dieser Etat muß aber nicht abgeändert werden, und damit er es nicht wird, so mache Er einen Seiner Mannheimer Freunde zum Garant, dem Er nicht anliegen muß, dieses Arrangement zu verschweigen. Es ist keine Schande, sich zur Behauptung seiner Reputation einzuschränken, und die

[2] Bauerbach.

[3] Schiller hatte gebeten, Schwester Christophine möchte nach Mannheim kommen, um ihm dort die Wirthschaft zu führen.

vormaligen Fehler eines brausenden Jünglings werden sich unter dem gesetzteren Betragen eines Mannes bald verlieren und den Vortheil bewirken, daß Ihn niemand so leicht zu entbehrlichen Ausgaben verleiten wird.

Ob ich wegen der hiesigen Schulden Sein Creditor werde, das wird sich zeigen, wenn Er Sein Versprechen zu Uebersendung der 50 Gulden für den v. Schade erfüllt.

Einige Hemden und Strümpfe werden Ihm Seine Schwestern schicken. Wir umarmen und küssen Ihn herzlich und ich bin Sein treuer Vater

Sch.

P. S. Den Fricke'schen Brief behalte ich, bis ich das Geld mitschicken kann. Die v. Wolzogen kann warten, und statt 160 mit 100 Gulden vorlieb nehmen, denn sie ist auch eine von den Personen, die Ihn zu Seinem Derangement veranlaßt haben.[4] Wegen der Schade'schen 50 Gulden habe ich gedacht, ob nicht Herr Schwan sie bei Metzler anweisen könnte, dem Er doch gewiß Exemplarien von der Louise Millerin schicken wird. Das wäre wohl der beste Weg. Aber ich wünschte doch auch zu wissen, bei welcher Gelegenheit er das Geld von Schade genommen und gebraucht hat. Wäre es etwa eine Spielschuld, dergleichen ich erfahren, daß Er in Seinem Arrest[5] hierin unglücklich gewesen, so muß man mit der Zahlung sich nicht übereilen. Liebster, bester Sohn! ist etwas, das Ihn auf immer ruiniren und nie wieder aufkommen lassen kann, so ist es das Spielen. Ein Mann, von solchen Gaben wie Er, schändet sich, wenn er mit einem solch kindischen Unterhalt sich die Zeit verdirbt, die er auf eine weit edlere Art in dem Umgang mit tugendhaften Menschen beiderlei

[4] War doch auch Schillers Wohlthäterin, Henriette v. Wolzogen, Mitwisserin und Beförderin der vor dem Vater geheimgehaltenen Flucht aus Stuttgart gewesen, durch deren Ausführung des Dichters äußere Lage sich zuerst umdüstert hatte! Daher des Vaters Mißstimmung gegen die edle Frau, die er sonst selbst so hoch schätzte.

[5] Nach der Aufführung der Räuber, der Schiller, ohne Urlaub von Stuttgart nach Mannheim reisend, am 26. Mai 1782 beigewohnt hatte.

Geschlechts ohne Spiel zu Seiner Erholung anwenden kann. Ueberhaupt muß Er äußerst bedacht sein, in Mannheim sich so zu verhalten, daß man sich in Zukunft von Ihm versprechen kann, Er werde und bleibe gesetzter, fleißiger und sparsamer; denn wer weiß, ob Er nicht dorten, oder durch die Verwendung Seiner Freunde eine Partie machen könnte. Das wäre in der That das Beste für Ihn, wenn Er eine vernünftige, tugendhafte und häusliche Frau hätte, und wenn Er hernach derselben in ihren guten Anordnungen folgen würde; denn das ist allemalen gewiß, daß Gelehrte sich selten um die gute Wirthschaft bekümmern.

5.

Solitüde, den 9. März 1784.

Liebster Sohn!

Es ist nunmehr der Monat Februar ganz vorbei, und Er hat zu Bezahlung des von Schade'schen Postens das Geld nicht geschickt. Ich kann von meinen Mitteln weder diesen noch den Hollschen Posten bezahlen, und ich habe mich ja auch zu nichts mehrerem anheischig gemacht, als daß ich so lange dafür gut stehen wolle, bis Er, mein Sohn, nach der selbst bestimmten Zeit bezahlen könne. Da Er nun jetzt bei dem ersten Posten nicht Wort hält, so muß ich ja mein Versprechen wegen dem anderen Posten wiederum zurück nehmen; denn es ist bei mir eine Gewissenssache um Seiner Démarche willen meine andern drei Kinder nicht zu verkürzen, und Er weiß ja selbst, daß ich zu meiner eignen weit größeren Haushaltung jährlich nur 400 Gulden Besoldung habe, und es also schlechterdings mir unmöglich sein muß, ein Mehreres für Ihn zu thun, als ich in vorigen Zeiten schon gethan habe. Auf der andern Seite, wenn ich es auch könnte, würde Solches gerade der Weg sein, Ihn in Seinem Leichtsinn zu unterhalten, und so würde Er immer tiefer hinein fallen. Ich will zugeben, daß es in Seinen Augen bis jetzt unmöglich gewesen sei, das Geld für Herrn Hauptmann Schade zu schicken, aber ich muß auch hinzusetzen, daß Er dieses

selbst schon lange gewußt haben müsse, oder hätte wissen können, und daß Er nicht mehrers hätte versprechen sollen, als Er zuverlässig erfüllen konnte. — Muß ich jetzo nicht glauben, daß Er sich ganz auf mich verlassen, und nicht daran gedacht habe, selbst Mittel zu machen, und darum hat Er auch den Korporal Fricke angewiesen, das Geld bei mir zu heben, gerade als ob ich Geld genug in Bereitschaft liegen hätte; aber ich bin so vorsichtig gewesen, dessen Brief bei der Hand zu behalten, denn sonst würde ich ihn schon auf dem Hals haben. Von dem Holl'schen Wechsel folgt hier eine Abschrift und Concept zum neuen Wechsel, den Er anjetzo fertigen und mir zuschicken kann, aber ich werde meine Bürgschaft auf die Art, wie sie hier verlangt wird, niemals leisten, sondern nur schlechtweg mich als Bürgen unterschreiben und wenn die Frau Generalin damit nicht zufrieden sein sollte, so kann ich nicht helfen. Den Zins will ich richtig machen, und für diesen haften, so lang die Zeit des neuen Wechsels dauert. — Liebster Sohn! die Verlegenheit, in der Er sich dermalen befindet, kommt nicht von ungefähr. Es ist wahrlich ein Werk der höheren Vorsehung, um Ihn von dem allzu großen Vertrauen auf eigene Kräfte abzubringen, um ihn mürbe zu machen, damit Er allen Eigensinn ablege, dem guten Rath Seines Vaters und andrer wahrer Freunde mehr folge, jedermann mit gehöriger Achtung, Höflichkeit und Dienstbeflissenheit begegne, und je mehr und mehr überzeugt werde, daß unser gnädigster Herzog bei Seiner Einschränkung es gut mit ihm gemeint habe, und daß es mit Seiner ganzen Verfassung jetzo weit besser stünde, wenn Er sich gefügt hätte und im Lande geblieben wäre. Er hat überhaupt manchmalen so närrische Launen, die Ihn bei Seinen besten Freunden unerträglich machen. Steifigkeiten, die den besten Mann zurückschrecken, wie z. Ex. da Ihn mein ehemaliger vortrefflicher Freund, Herr Amtmann Cramer von Altdorf bei Speier, im verwichenen Spätjahr bei Herrn Hofrath Schwan angetroffen, Er demselben nur ganz trocken und wenig geantwortet, da ich Ihm doch durch einen Brief so gute Gelegenheit gemacht habe, die Freundschaft dieses ehrlichen, vermöglichen und vernünftigen Mannes, der keine Kinder hat, zu suchen, ob er nicht etwa

für Ihn eine Stütze hätte abgeben können. Er wird auch sehr wohl thun, wenn Er diesen Fehler wieder gut zu machen trachtet. — Mama ist noch nicht hergestellt, doch Gott Lob! etwas besser. Hier senden wir Ihm etwas Wäsche, wünschen guten Empfang, und daß Er durch irgend einen Weg der gnädigen Vorsehung Gottes aus Seinem Gedräng kommen möge, welche vielleicht nur darauf wartet, ob solches nicht eine gute Wirkung auf die Religion machen werde, die am End' doch allemal das Stichblatt ist.

Wir umarmen und küssen Ihn herzlich.

Sein treuer Vater

Schiller.

6.

Solitüde, den 4. April 1784.

Liebster Sohn!

Mr. Iffland ist ohnlängst bei Aufführung der Räuber in Stuttgart gewesen und hat uns hier nicht besucht; das können wir fast nicht verschmerzen. Auch haben wir schon lang keinen Brief von Ihm, und sind deßwegen um so mehr in Verlegenheit, als in Stuttgart die Sage herumgeht und mir auch schon zugeschrieben worden, daß Er, mein lieber Sohn, sich mit Melle. Schwan in Mannheim verheirathet habe. Da wir solches um deswillen ganz nicht glauben können, weil Er uns hievon noch gar nichts merken lassen, und besorgt sind, wenn an der Sache gar nichts wäre, und diese Stuttgarter Sage dem Herrn Schwan bekannt würde, derselbe glauben möchte, es sei von uns ausgekommen, und Er, mein liebster Sohn, etwa selbst darüber verdrießlich werden möchte; so kann ich nicht umhin, Ihm all dieses zu melden, indem ich Ihn zugleich ersuche, mir sobald möglich, darauf zu antworten. Die Räuber sind indessen nochmal mit großem Beifall aufgeführt worden und haben 220 Gulden Einnahme gemacht, welches für Stuttgart sehr viel ist; auch sagt man, daß zur Aufführung der andern Stücke die Zubereitungen gemacht werden. Herr Lieut.

Miller[1] ist die vorige Woche auf sechs Monate in Urlaub abgegangen. Er hat sehr viele Adreßbriefe von den besten hiesigen Häusern, auch von des Prinzen von Sachsen-Coburg Durchlaucht bei sich und findet alte Freunde und Bekannte, wo er hinkommt. Vorerst wird er seine Frau besuchen, die sich im Würzburgischen befindet, und dann geht er nach Sachsen, Berlin, Prag und Wien. Noch eine Neuigkeit kann ich Ihm melden, daß der junge Herr Dr. Elwert mit einer Jungfer Zachin, Tochter des Herrn Raths in Liebenstein, Bräutigam ist und nach Ostern Hochzeit machen wird. Er hat uns seine Jungfer Braut allhier producirt; es ist eine recht artige Person von guter Erziehung und vermöglich.

Wollte Er, liebster Sohn, aus Freundschaft für den jungen Elwert auf seine Trauung eine Epistel aufsetzen, so wollte ich hier das Nöthige damit besorgen. Mama bessert sich Gott Lob immer mehr, Nanette lernt brav, und wir übrigen sind gesund. Herr Oberhofgärtner Scheidle[2] dürfte nach Ostern in eigner Angelegenheit eine Reise nach Zweibrücken thun, allwo er Haus und Güter hat, und da könnte es sein, daß er Christophine nach Mannheim mitnähme. In seiner Retour könnte sie dann wieder hierher kommen. Wenn es Ihm, lieber Sohn, so recht wäre, so erwarte ich Seine Aeußerung.

Wir alle umarmen und küssen Ihn herzlich, und ich bin ein wie allemal Sein treuer Vater

Schiller.

7.

Solitüde, den 30. Juni 1784.

Bester liebster Sohn!

Länger können wirs nicht ertragen, in der Ungewißheit Seines Befindens zu bleiben, und ich weiß nicht, an wem es ist, dem

[1] Lieutenant, später Rittmeister Franz Georg Anton Miller, war von 1785 bis 1794 Professor der reinen Taktik an der Carlsacademie. (Vergl. Wagners Geschichte der Carlsschule, Th. I. S. 608 und v. Wolzogen, Memoiren, Leipzig 1851. S. 3.)

[2] Carl Wilhelm Scheidle, Lehrer der Gartenbaukunst auf der Academie von 1771—1784 und von 1789—1791. (Vergl. Abschnitt V. Brief 2. Note 2.)

andern zu schreiben, oder Briefe zu erwarten. Herr Renner, Gastwirth zum pfälzischen Hof in Mannheim, ist vor etlichen Wochen bei uns gewesen, nachdem ich denselben zuvor in Leonberg[1] getroffen, und sein Compliment, daß er Christophine mit sich nach Mannheim nehmen wolle, für Ernst aufgenommen hatte. Diese war auch zur Reise fertig; da aber Herr Renner zu uns ins Haus kam, haben wir gleich merken können, daß es sein Ernst nicht sei, worüber sich das gute Mädel nicht wenig geärgert hat. Von diesem Mann haben wir zwar erfahren, daß Er, mein lieber Sohn, seines Wissens sich wohl befinde, und in Mannheim wohl gelitten sei, auch werde von der bekannten Mariage gemurmelt, wir haben aber das Letztere auch nur als einen gefälligen Zusatz betrachtet. Wollte Gott! es wäre etwas daran, und Er bekäme eine Gehülfin, die Ihm Seine Haushaltung arrangiren und die Sorge dafür abnehmen könnte! Denn ich begreife ganz wohl, daß Er ohne dieses, ohne Jemand, der auf Seine Wirthschaft sieht, je mehr und mehr zurückkommen und dadurch alle Lust und alles Feuer zum Arbeiten verlieren wird.

Letzten Samstag, den 26. dieses, haben wir einen ganz unvermutheten Besuch von einem Seiner besten Freunde aus Sachsen bekommen. Es ist solches Herr Rath und Bibliothekar Reinwald von Sachsen-Meinungen, ein ganz vortrefflicher Mann, den ich immerfort um mich haben möchte. Heute hat er eine Reise nach Stuttgart, Ludwigsburg und Tübingen, desgleichen auch auf den Asperg zu Herrn Schubart, und nach Mühlhausen zu Herrn Pfarrer Fulda[2] vorgenommen, nach welcher er wieder zu uns hierher kommen, von hier nach Mannheim reisen und Christophine dahin mitnehmen wird. Es ist mir zwar verboten, Ihm etwas hiervon zu schreiben, denn Er sollte überrascht werden. Da ich aber besorge, Er möchte selbst eine kleine Reise machen, oder

[1] Unweit der Solitude.

[2] Friedrich Carl Fulda, geb. zu Wimpfen im Jahre 1724, war zuerst holländischer Feldprediger, dann Pfarrer zu Hohen-Asperg, Mühlhausen und endlich zu Ensingen, wo er 1788 starb. Er gab mehrfache Schriften, die deutsche Sprachlehre betreffend, heraus. Sein gothisches Glossar steht, von Reinwald umgearbeitet, in Jahns Ausgabe des Ulfilas.

wenigstens doch wünschen, einen solchen Besuch vorhero zu wissen, so hab ichs nicht übers Herz bringen können, es zu verschweigen. Hierbei aber ersuche ich Ihn doch, Sich hiervon nichts merken zu lassen und zu thun, als ob Er wirklich überrascht worden sei.

Was ich Ihn ferner bitte, ist dieses, daß Er doch Herrn Reinwald, der es wahrhaftig gut mit Ihm meint, in allen Stücken so wie dem besten Vater, Bruder oder Freund folgen möchte, und Er wird finden, daß dessen Rath der beste ist; denn er besitzt eine ausgedehnte Kenntniß der Menschen, und dieses ist eben der Stein des Anstoßes, an dem Er, mein bester Sohn, schon so oft sich wehe gethan hat. Er läßt sich zu sehr von dem Schein einnehmen, schließt von Seinem eignen guten Herzen auf andre, ohne sie zu prüfen, und am Ende findet sich nicht selten das Gegentheil, oder wenigstens mehr Complimente als Realitäten.

Wir befinden uns alle, Gottlob! wohl und hoffen ein Gleiches von Ihm zu vernehmen, umarmen und küssen ihn herzlich.

S. tr. V. Schiller.

8.

Solitüde den 31. Juli 1784.

Nach unserer sehnlichen Erwartung haben wir zwar Briefe von Mannheim erhalten, sind aber durch den Seinigen so niedergedrückt worden, daß ich fast nicht vermögend bin darauf zu antworten. Ich will Stück vor Stück darin durchgehen: Was den Punkt Seiner Schwester anbelangt, so zweifle ich mehr, ob ihr Betragen dem Herrn R.[1] gefällig genug, als daß sie ihm zu arm sei. So wie wir den Herrn haben kennen lernen, kann er mit 100 fl. besser auslangen, als Er, mein Sohn, mit 1000, und nichts desto weniger ist und bleibt er immer gehörig arrangirt. Da auch seine Person nicht anziehend, und gewisse Launen ihn beim andern Geschlecht nicht sonderlich recommandiren können, welches mit Ursache sein mag, daß er bis jetzo noch nicht verheurathet

[1] Reinwald.

ist, so wird er, um es zu werden, eines Theils nicht viel wählen können, andern Theils aber mehr aus Neigung als aus Eigennutz eine Verbindung eingehen. Es wird darauf ankommen, was beide Personen für einander empfinden, und aus welchem Gesichtspunkt jedes diese Sache ansiehet. Wir Eltern müssen es lediglich der göttlichen Vorsehung überlassen. Christophine hat die Weisung, ohne Zeitverlust wiederum hierher zu kommen, und ich hätte wünschen mögen, daß Er mich ehender mit Seiner dermaligen traurigen Lage bekannt gemacht hätte, dann wäre Christophine hier geblieben und hätte uns und Ihm dasjenige erspart, was jetzt ihre Reise und Aufenthalt gekostet. Aber ich und Seine Mutter können auch nicht begreifen, wie es zugehen können, daß Er sich schon wieder in einer solchen Verlegenheit finden solle, die nach Seinem Schreiben bis zur Desperation geht, ein Ausdruck, der uns Eltern die Haut schaudern macht. Ich habe Seinen vorletzten Brief vom 1. Juli vor mir liegen, dessen Inhalt uns über alle unsre Besorgnisse nicht wenig aufgerichtet hatte, denn Er schrieb, daß Seine Sachen anfingen eine bessre Wendung zu nehmen.

Jetzt kam der hinkende Bote nach und wirft all unsre schönen Hoffnungen in die Tiefe des Meeres. Wäre ich im Stande, Ihn aus Seiner Verlegenheit zu setzen, so würde ich es vielleicht thun und Ihm dabei schreiben, was ein Vater in solchen Fällen schreiben könnte. Aber da es mir schlechterdings unmöglich ist und deßwegen noch unmöglicher wird, weil doch bei solchen Umständen die Holl'sche Zahlung auf mich fallen muß; und da Er es weiß, daß kein Soutien von Haus zu erwarten ist, und gleichwohl sich nicht mehr in Acht nimmt, auf eine bessre Eintheilung zu denken: so müssen wir Eltern ja an einer Besserung ganz verzweifeln und den traurigsten Nachrichten von Ihm entgegensehen. Wir sind nicht so unbillig, daß wir uns in Gedanken nicht in Seine nothwendige Lage sollten setzen können, daß Er nehmlich als ein fremder junger Mann, welcher die Absicht hat, sich in Mannheim zu etabliren, es an dem äußerlichen Anstande nicht dürfe fehlen lassen; daß es in Mannheim nicht wohlfeil zu leben sei, daß Sein dermaliger Beruf Ihm auch Gelegenheit zu unnöthigen Ausgaben

mache u. s. w., und daß Er dadurch Sich in einige Schulden verwickelt habe, die Ihn aber nicht drängen würden, und deren Tilgung Er um so ehender würde bestreiten können, als Ihn die Holl'sche Schuld in Ruhe läßt. Aber da Er jetzo schreibt, zwischen heut und vierzehn Tagen stehe alles auf der Wage, — daß, wenn Er sich nicht helfen könne, Er zu desperaten Hülfsmitteln Seine Zuflucht nehmen müsse, — so können wir nicht anders denken, als daß ein außerordentlicher Zufall Ihn unvermuthet zu dieser Extremität gebracht haben müsse. In diesen Gedanken wurde besonders Seine Mutter nicht wenig bestärkt, da sie gestrigen Tages in der Hausschneiderei allhier erfahren, man sage in Stuttgart, daß Er, mein Sohn, der Corporal Frickin [2] ihre falschen Wechsel geschrieben und daß Er deswegen in Mannheim arretirt worden. Ich für meine Person kann es unmöglich glauben, daß Er Sich so vergessen, und so weit unter die gemeine Rechtschaffenheit eines jeden ehrliebenden Menschen erniedrigt haben werde, dieser schändlichen Bettel zu ihren Schelmereien behülflich zu sein — aber außerdem ist mir doch Seine dermalige Verlegenheit sehr auffallend, indem ich nach Seinem vorletzten Schreiben so viele Hoffnung vor mir hatte, keine dergleichen Nachrichten erwarten zu müssen. Was mich anbei am meisten darniederschläget, ist Seine Klage über Ungerechtigkeit des Schicksals. Ebenso leicht hätte er schreiben können, der Vorsehung oder Gottes, denn es ist einerlei. Ach Gott! behalte meinem Sohn diese schwere Sünde nicht! Hätte Er nur einen Funken Christenthum, so würde Er sich in alle Wege der Vorsehung leichtlich finden können, aber daran fehlt es, und da muß Gott, Seine Seele zu retten und Ihn zur Erkenntniß zu bringen, Ihn vorher tief herunter fallen lassen, daß Er weder bei Sich selbst noch bei andern Menschen Hülfe finden kann, sondern Sich zu ihm, zu Gott, dem alles möglich ist, und der Ihm Seine Wünsche erfüllen wird, wenn es gut für Ihn ist, wenden, und einzig von ihm alles erwarten soll. Daß er sich ganze acht Monate mit Wechselfiebern geschleppt hat, das macht seinem studio

[2] Vergl. Abschnitt VII. Brief 12. Note 4.

keine Ehre, und Er würde ganz gewiß einem Patienten in dem nämlichen Falle die bittersten Vorwürfe gemacht haben, daß er sich in der Diät und dem Regimine nicht nach Vorschrift verhalten.[3] Der Mensch wird wahrlich nicht immer, was die Umstände wollen, sonst wäre er ganz Maschine. Mein lieber Sohn, Er hat noch nie recht mit Sich selber gerungen, und ist es höchst unanständig und sündlich, Sein Nichtwollen auf die Erziehung in der Akademie zu wälzen. Es sind viele gute Leute herausgewachsen, die ebenso wenig Unterstützung gehabt oder verlangt haben, und sie bringen sich anjetzo wohl fort, sind geachtet und versorgt. Was glaubt Er wohl, wie uns Eltern zu Muthe sei, wenn wir zurückdenken, daß Er in alle Seine Verlegenheit nicht gekommen, daß wir tausend Sorgen Seinetwegen nicht gehabt haben würden, daß Er ganz gewiß anjetzo das, was Er gesucht, erlangt hätte, wenn Er hier geblieben wäre, und daß Er überhaupt glücklicher, mit Sich selbst zufriedener und in der Welt brauchbarer wäre, wenn Er mehr in der Mittelstraße hätte bleiben und nicht Epoche hätte machen wollen. Es ist aber auch gar nicht nothwendig, daß ein größeres Talent sich auch im äußerlichen Anstande auszeichnen muß, wenigstens so lange nicht, bis man den gehörigen Nutzen von seinen Kräften gezogen hat, und alsdann sagen und beweisen kann: dies und jenes habe ich meinem Fleiß und meinem Kopf zu danken. Pfarrer Hahn[4] und Pfarrer Fulda[5] sind beide große Männer, die von allen reisenden Gelehrten besucht werden; sie machen aber

[3] Dieser Satz ist bereits von Hoffmeister mitgetheilt worden (s. Hoffmeister und Viehoff, Schillers Leben, I. S. 199). Dagegen fehlt unter den Familienpapieren der vermuthlich auch in diese Zeit fallende (ebendaselbst I. S. 208 citirte) Brief des Vaters, worin er dem Sohne schreibt: „Daß ich ein Exemplar von dem neuen Trauerspiele (Cabale und Liebe, die 1784 bei Schwan in Mannheim erschien) besitze, habe ich noch Niemanden gesagt, denn ich darf es gewisser Stellen wegen nicht merken lassen, daß es mir gefallen."

[4] Philipp Matthäus Hahn, geb. am 15. November 1739, gest. am 2. Mai 1790, war Pfarrer in verschiedenen württembergischen Ortschaften, zu Onstmettingen, Kornwestheim und Echterdingen, und verfaßte mancherlei Schriften über Theologie und Mechanik. Seinen Ruf verdankte er hauptsächlich seinen Kenntnissen in letzterem Wissenszweig.

[5] S. oben Brief 7. Note 2.

nicht mehr Figur als jeder andere. Ein Brief an Herrn Hofkammerrath Schwan liegt bei, ich denke aber, es sei jetzt nicht a tempo. Gott regiere Ihn mit seinem guten Geiste, und erwecke Ihm Freunde, die Ihm aus der Noth helfen. Wir können nichts weiter thun als für Ihn beten.

Wir umarmen und küssen Ihn. Sein treuer Vater

Schiller.

9.

Solitüde d. 14. September 1784.

Liebster Sohn!

Wir haben schon lange keine Nachricht von Ihm und sind deswegen sehr besorgt, wie es um Seine Gesundheit stehen möge. Seine übrige Lage müssen wir eben bedauern und können leider zu deren Erleichterung nichts beitragen. Wir befinden uns allesammt Gott Lob! gesund, und außer der Sorge um Ihn, wohl zufrieden. Ueberdem, daß ich mich gegenwärtig um Sein Befinden erkundigen wollte, gebe ich Ihm Nachricht, daß unser ehemaliger Herr Kammer-Director Oertinger nächstens nach Mannheim kommen und sich dort nach Ihm erkundigen wird. Es ist dieses einer meiner besten Freunde, und hat mir seit 33 Jahren, daß ich ihn kenne, sehr viel Freundschaft erwiesen und, so viel ich weiß, mich bei Serenissimo zu meinem hiesigen Posten vorgeschlagen. Er, mein Sohn, darf sich ihm aufrichtig anvertrauen und um guten Rath ersuchen, und wenn er selbst nicht helfen kann, so hat er große Bekanntschaft, durch die er seinen Freunden auf irgend eine Art nützlich werden kann.

Schon seit geraumer Zeit gehe ich mit dem Gedanken um, ob nicht Seine hochfürstliche Durchlaucht, unser gnädigster Herr, durch irgend jemanden gewonnen werden könnte, gnädigst zu gestatten, daß Er, mein Sohn, eines Theils seiner Gesundheit wegen und andern Theils sich zur Ergreifung des medicinischen Doctorgradus persönlich vorzubereiten, eine Zeit lang allhier bei mir

aufhalten dürfte, ohne eine Ahndung besorgen zu müssen. Ich habe hierbei alle mögliche Ueberlegung angestellt und am Ende allemal herausgebracht, daß dieses noch der einzige Weg wäre, Ihm einigermaßen Erleichterung zu verschaffen. Denn wenn Ihm nun etwa 6—8 Monate lang Kost, Logis und Wäsche nichts kosten, so macht Ihm dieses schon eine beträchtliche Ersparniß, und Er würde bei mir auch die Gelegenheit zu Extra-Depensen vermeiden können.

Jetzt geb' ich Ihm diesen Gedanken zu Seiner Ueberlegung und erwarte nächstens Antwort hierüber.

Wir umarmen und küssen Ihn herzlich.

Sein getreuer Vater

Sch.

Wie steht's um den Brief, den ich an Herrn Schwan geschrieben?

Christophine wundert sich, daß sie auf ihren letzten Brief nach Mannheim noch keine Antwort habe.

Hat Er an Herrn v. Wolzogen[1] geschrieben?

10.

Solitüde den 23. September 1784.

Mein Sohn!

Hier sitz ich, habe Seine Briefe vor mir, und bin dadurch für Unmuth bis zu Thränen gerührt. Schon lange hab' ich Seine gegenwärtige Lage voraussehen können, zu der der Anfang schon in Stuttgart gemacht worden. Ich habe Ihn treulich dafür gewarnt, Ihm die beste Anweisung gegeben, allen Aufwand, der Sein Einkommen übersteigt, zu vermeiden und sich in keine Schulden zu verwickeln, die zwar geschwinde gemacht, aber schwer zu

[1] Schillers nachmaliger Schwager, Wilhelm Freiherr von Wolzogen, damals Lieutenant in württembergischen Diensten. (Vergl. Abschnitt VII. Brief 2. Note 3 und 4.)

bezahlen sind. Ich hab' Ihn, wie Er aus der Academie gekommen, hinlänglich equipirt; unser gnädigster Herzog hat Ihm zu einem Anfang und für Seine Dienste ein Brod gegeben, bei dem Er als ein lediger Mensch neben dem, was Seine Eltern noch täglich zu einiger Erleichterung gethan; wohl hätte auslangen können — aber da haben alle diese Vortheile, alle meine Lehren, alle Hoffnung auch zu hiesigen bessern Aussichten nichts vermögen können; Er hat alle meine Gründe bestritten, alle meine und andere Erfahrungen hintangesetzt und nur solchen Phantasien und Leuten gefolgt, die Ihn ins Verderben stürzen mußten. Gott selbst hat nach seiner Weisheit und Güte zu Seiner Selbsterkenntniß keinen andern Weg wählen können, als Ihn in den äußersten Druck kommen zu lassen, Ihn fühlen zu lassen, daß all unser eignes Wissen und Können, all unsre Hoffnung auf andre Menschen, auf zufällige glückliche Wendung und dergleichen meistens eitel, thöricht und vergeblich sind, und daß er es sei, der alleine Hülfe schafft allen denen, die ihn mit Ernst und Geduld darum bitten. Aber wehe dem, der keinen Gott hat, zu dem er in der Noth fliehen kann!

Bei all der Beugung, die Ihm seit Seiner Entfernung widerfahren, ist Er noch nie gedemüthigt, nur mit Zwang gewitzigt worden. Da ich Ihm im Januar dieses Jahres, theils aus erhaltenen Nachrichten, größtentheils aber aus angestellter Ueberlegung Seine damaligen Umstände geschildert habe, so mußte Er mir Beifall geben und ersuchte mich für die Holl'sche Schuld gut zu sagen, mit dem Versprechen, daß Er alle Quartal 25 fl. abtragen wollte. Vorher hat Er mich auch bei dem Hauptmann v. Schade gut zu sprechen. Als ich auf die Tilgung des letzten Postens drang, und Er endlich selbige 50 fl. schickte, da war Sein Brief voller Vorwürfe, voller Spitzfindigkeiten, die sich für einen Sohn nicht schickten. Da war Er über alle Berge erhaben, der Vater eben gut genug, für die Holl'sche Schuld zu stehen, die ich auch bis Ende Februar ohne Fehl bezahlen muß, so sauer es mir geschienen, und so gewiß ich dieses Geld an unserm eignen Bedürfniß muß abgehen lassen, denn ich habe außer meiner in 390 fl.

bestehenden jährlichen Besoldung keinen Heller andere Einkünfte, weil mein Bestand der hiesigen Gras-Plätze zu Ende ist. Er kann jetzt selbst denken, wie mich Sein letzter Brief, worin Er verlangt, ich möchte Ihm 2—300 fl. anschaffen, in den äußersten Unmuth gesetzt haben müsse. Ich hab' Ihm niemals Gelegenheit gegeben zu denken: mein Vater kann und wird mich retten, wenn ich in Verlegenheit komme, und Er weiß ja selbst, daß ich noch drei Kinder habe, wovon noch keines versorgt ist, und die Seinetwegen schon jetzt um viel zurückkommen. Auf Seine Aussichten, Hoffnungen, Plane, Versprechungen und dergl. kann ich nicht gehen, um so weniger, als ich hierin schon so sehr getäuscht worden, und wenn ich auch einigermaßen glauben wollte, so wäre ich doch nicht im Stand, irgendwo Geld aufzunehmen, denn ob ich schon als ein ehrlicher Mann bekannt bin, so weiß man doch meine Vermögens-Umstände, meine Besoldungs-Einnahme, und daß ich außer Stand wäre, eine Schuld von 2—300 fl. von meiner ordinären Einnahme wieder heimzahlen zu können. Um Ihm aber gleichwohl zu bezeugen, daß ich alles thue, was mir möglich ist, sende ich Ihm hier 2 Louisd'or, die ich wahrhaftig entlehnen müssen, denn ich hätte sonst mit dem noch in meiner Haushaltungs-Casse Uebrigen ja nicht bis Martini auslangen können. Für Ihn ist es vielleicht wenig, mir aber ist es nicht also, und da ich mich lang besinne zu etwas Entbehrlichem Geld herzugeben, damit es mir an dem Nothwendigen nicht fehle, so hoffe ich, Er werde mit diesem auf das Beste wirthschaften, denn ich muß hinzufügen, daß es das letzte Mal sein wird, daß ich Ihm etwas schicken könnte. Inzwischen muß Er den Muth nicht sinken lassen und an Seiner Lage verzweifeln, vielmehr mit Thätigkeit dagegen arbeiten, selbst sich in Geduld üben, Vertrauen auf Gott fassen, ihn ernstlich mit Beugung des Herzens um seine Hülfe anflehen, sie nicht sogleich erzwingen wollen, sondern unter anhaltender Demüthigung erwarten. Alsdann aber soll er auch Seinen Gläubigern mit Höflichkeit begegnen, sie nicht ängsten und vermeiden, sondern vielmehr aufsuchen und um längere Geduld bitten, hauptsächlich aber sich bei Freunden und Leuten, die Ihm Erleichterung schaffen können, aus

übel angebrachtem Stolz nicht verbergen, weil Ihn doch die äußerlichen ....

(Schluß fehlt.)[1]

---

[1] Zwischen diesem und dem folgenden Briefe fehlt das auszüglich von Hoffmeister (s. Hoffmeister und Viehoff, Schillers Leben, Th. I. S. 227, 233—34 u. 249) mitgetheilte Schreiben des Vaters vom 12. Jan. 1785, von dem Hoffmeister bedauert, es aus Rücksicht auf den Raum, da es acht enggeschriebene Octavseiten stark sei, nicht vollständig aufnehmen zu können; aus jeder Zeile spreche ein redliches, treues Vaterherz und ein ernster, besonnener Charakter. So viel aus Hoffmeisters Fragmenten ersichtlich, lautete der Brief, wie folgt: „Lieber Sohn! Sehr ungern gehe ich an die Beantwortung Seines letzten Schreibens vom 21. November vorigen Jahres (auch verloren gegangen), das ich lieber niemals gelesen zu haben wünschte, als daß ich die darin enthaltenen Bitterkeiten nochmalen kosten soll. Nicht genug, daß Er im Anfange des gedachten Schreibens mir den höchst unverdienten Vorwurf macht, als ob ich für Ihn hätte 300 Gulden aufbringen können und sollen, fährt Er hernach fort, mich wegen Nachfrage um Ihn auf eine mir sehr empfindliche Art zu tadeln. Lieber Sohn, das Verhältniß zwischen einem guten Vater und dessen, obschon mit vielen Verstandeskräften begabten, doch aber dabei in dem, was zu einer wahren Größe und Zufriedenheit erforderlich wäre, immer noch sehr irregehenden Sohne kann den Letztern niemals berechtigen, das, was der Erstere aus Liebe, aus Ueberlegung und aus selbst gemachter Erfahrung jenem zu Gute vornimmt, als Beleidigung aufzunehmen. Was die verlangten 300 Gulden anbetrifft, so weiß es leider Jedermann, dem meine Lage nur einigermaßen bekannt, daß es mir nicht möglich sein kann, nur 50 Gulden, geschweige denn so viel im Vorrath zu haben; und daß ich eine solche Summe borgen sollte, zu immer größerem Nachtheile meiner übrigen Kinder, für einen Sohn borgen sollte, der mir von dem so Vielen, was er versprochen, noch das Wenigste halten können: da wäre ich wohl ein ungerechter Vater. —— Jetzt habe ich wegen Seiner Schwester noch etwas anzumerken. Da Er, mein Sohn, theils für sich selbst geradezu, und theils durch die Frau von Kalb, Reinwald von einer Seite geschildert hat, die sowohl mich als Seine Schwester im Rathen und Handeln von dem vorgehabten Wege abbringen müssen, so scheint die Sache ganz rückgängig geworden zu sein, denn Reinwald hat seit zwei Monaten nicht mehr geschrieben. Ob Er, mein Sohn, wohl daran gethan hat, eine für das Alter und die mangelhaften Vermögensumstände Seiner Schwester nicht unschickliche Partie zu hindern, das weiß Gott, der in die Zukunft sieht. Da ich schon 61 Jahre zurückgelegt habe, wenig Vermögen hinterlassen kann, wenn ich sterbe; da Er, mein Sohn, so glücklich auch Seine Hoffnungen erfüllt werden, dennoch Jahre zu thun hat, sich aus allem Gedränge zu retten und anständig zu arrangiren; da Seine dereinstige Verheirathung immer mehr Seine eigenen Vortheile zu besorgen fordert, als sich viel um Seine Schwestern bekümmern zu können: so wäre es auf allen Seiten

11.

Solitüde den 30 März 1785.

Liebster Sohn!

Da ich Ihn in großer Beschäftigung mit der Ausgabe Seiner Thalia[1] vermuthet, und hierbei diese selbst vorher erwarten wollen, so ist es freilich länger angestanden, ehe ich Ihm geschrieben habe. Es ist also keine Zurückhaltung, sondern etwelche Bequemlichkeit auf meiner Seite, zwei Sachen auf einmal zu verrichten, nämlich Ihm Seinen vorletzten Brief zu beantworten, und zugleich Ihm für die mir zugeschickte Thalia zu danken. Ich finde diese, und vorzüglich die Bruchstücke von Don Carlos ganz außerordentlich stark durchgedacht und ausgefeilt, als das beste von all Seinen bisherigen Arbeiten, und wundre mich auch nicht, wenn der Buchhändler in Leipzig (der Weigand sein wird[2]) so viel Honorarium bietet, denn die Purschen haben ihre Leute an sich, welche so etwas zu beurtheilen und zu schätzen wissen. Aber erlaube Er mir doch eine Frage zu machen; ist es S. 30 von Don Carlos nicht zu unfürstlich gesagt, daß er eine viehische Erziehung bekommen? und sollte Er nicht einen anständigeren Ausdruck wählen können? Doch das im Vorbeigehen, und nun bezeuge ich Ihm, daß sowohl dieses neue Stück, Seine Beschäftigung, als auch die

nicht übel gewesen, wenn Christophine versorgt worden wäre, und sie hätte sich, bei ihrer anscheinlich wahren Liebe zu Reinwalden, ganz gewiß in ihn und seine Verfassung um so besser schicken können, als sie Gottlob von Großthun und Uebertreibung noch nicht angesteckt ist, und sich in alle Umstände schicken kann. — — Was die Anmerkung von der Schwan'schen Tochter betrifft, das wundert uns in Rücksicht auf das, was ehedem hievon gedacht worden ist, von deren Lob ich Seine eigene Aeußerung in Händen habe. Im Durchschnitte möchte doch diese Partie eine bessere gewesen sein, als ein gewisses Fräulein (Charlotte v. Wolzogen, s. Abschnitt VII. Brief 19), um die Er angesucht haben soll."

[1] Schillers Rheinische Thalia, deren erstes Heft im Lenzmonat 1785 zu Mannheim erschien und den Anfang des „Dom Karlos" (S. 176—184) brachte.

[2] Hierin täuschte sich Vater Schiller. Bei Weygand war nur die Ankündigung der Rheinischen Thalia von Fr. Schiller (im Deutschen Museum von 1784, Dezember Nr. 16. S. 564—570) erschienen. Die ferneren Hefte der Thalia verlegte Georg Joachim Göschen zu Leipzig, der 1787 auch das erste wieder abdruckte.

überschriebenen guten Aussichten uns eine herzliche Freude machen, und daß Seine religiösen Aeußerungen am Ende des heutigen Briefes mich und Seine Mutter zu Thränen des Dankes gegen Gott gerührt, daß er unser armes Gebet für Ihn um Regierung seines guten Geistes nicht verworfen hat; denn aus diesen Aeußerungen überzeugen wir uns, daß Er, unser lieber Sohn, sich von der besonders unter Gelehrten herrschenden Freigeisterei so weit losgewunden habe, daß Er erkenne, wie alles Gedeihen durch den Segen von oben herabkommen müsse. O mein Sohn, was kann mich stärker überzeugen, als selbstgemachte öftere Erfahrung! Wo all unsre Einsichten, Plane, Vorsätze, Anfänge scheitern, wo Rath, Zusage oder Hülfe von Menschen nicht hinreicht, um einen sichern Schritt zu thun, und man sich in einer ernstlichen Demüthigung und Gebet zu Gott wendet, das bringt aus Finsterniß Licht, und es erscheint Hülfe, die einem Wunder gleich siehet. Und gesetzt, sie erschiene nicht sobald, als wir sie erwarten, so wird uns doch das Herz leichter, wir gewinnen Vertrauen und Zuversicht auf Gott und werden aufgemuntert, durch Geschäftigkeit, Fleiß und Ordnung auch das Unsrige dazu beizutragen.

Was die Veränderung Seines Aufenthalts anbelangt, so geschieht es uns freilich etwas sauer, Ihn jetzo so weit entfernt zu wissen und fast die Hoffnung zu verlieren, ihn jemals wieder zu sehen. Wäre es bei Seiner Reise nach Leipzig nicht möglich, daß wir uns in Heilbronn sehen könnten? Wenn Er freilich über Darmstadt dahin gehen wollte, so wäre es des Umwegs und auch des Zeitverlustes wegen nicht zu rathen. Mannheim war freilich der Ort nicht, der Ihn decken konnte, und wir sind sehr besorgt, wie Er da mit Zufriedenheit wegkommen werde. Die 100 Ducaten Vorschuß sind freilich gut, aber Er kann sich nicht entblößen. Die Reise kostet auf 70—80 Meilen ein Beträchtliches, und dann Seine Einrichtung in Leipzig! Doch Gott wird Ihm hier auch durchhelfen, daß Niemand, und am wenigsten Leute, die Ihm so viel Freundschaft erweisen, durch Ihn zu kurz kommen. Frau v. Wolzogen befindet sich wieder in Stuttgart und hat uns sagen lassen, sie habe Ihn gebeten, sie in Heilbronn zu treffen; Er sei aber

nicht erschienen, und habe ihr auch schon lange auf wichtige Briefe nicht geantwortet. Eine Neuigkeit, die Ihn, wenn Er noch nichts davon weiß, sehr wundern wird, ist diese, daß Frau Hauptmann Vischerin[3] vor etwa drei Wochen mit einem jungen Herrn von Braun aus Wien, der sich in der hohen Karls-Schule auf die Jura hätte legen sollen, durchgegangen,[4] gegen die Schweiz geflüchtet und in Tuttlingen wieder erwischt worden ist. Nun befindet sie sich in Lustnau bei ihrem Herrn Schwager, dem dortigen Special, vormaligem Pfarrer zu Plieningen. Ob sie in der Hoffnung ist, das wird bald versichert, bald wieder verneint.

Ehe ich schließe, kann ich doch meine Verwunderung nicht bergen, daß Herr Hof-Kammerrath Schwan in Mannheim nicht mehr getrachtet hat, Ihn, mein Sohn, in sein Interesse zu ziehen, da er doch sieht, daß er dabei gewinnen würde.

Wir küssen und umarmen Ihn herzlich und bitten Gott, daß er zu Seinen guten Aussichten doch einmal seinen Gnaden-Segen geben wolle.

Sein getreuer Vater

Schiller.

---

[3] Louise Dorothea Vischer, geborene Andreä, die Hauptmannswittwe, bei der Schiller als Regiments-Medicus in Stuttgart zur Miethe wohnte. Sie war am 24. August 1751 geboren und starb am 21. April 1816 in Tübingen, wo sie mit ihrer Schwester, einer verwittweten Dekan Weber, eingezogen lebte. (Vergl. Boas und v. Maltzahn, Schillers Jugendjahre, I. 258—263 und II. 121—125, wo auch die bekannte Controverse, ob Schillers Laura-Oden speziell an Louise Vischer gerichtet worden seien, gründliche Erörterung gefunden. Gegenüber der Boas'schen Annahme, daß Frau Vischer jedenfalls nur einen sehr geringen Antheil an der Entstehung dieser Gedichte gehabt, dieselben vielmehr als Produkte abstrakter Begeisterung aufgefaßt werden müßten, läßt sich indessen das, was E. Palleske (Schillers Leben I. 146) angeführt, immer auch noch hören. Die Wahrheit dürfte in der Mitte liegen.

[4] Nach Wagners Geschichte der Carlsschule I. 392 wurde Johann August Bernhard von Braun, Reichshofraths-Sohn aus Wien, am 1. Juni 1782 als Zögling des Cameralfaches, 16 Jahre alt, in die Anstalt aufgenommen, und trat am 6. Januar 1784 aus, um als Oppidaner (Stadtschüler) fortzustudiren. Er war also fünfzehn Jahre jünger, als die Geliebte, die er entführte.

12.

Solitüde, den 7. April 1785.

Liebster Sohn!

Es thut uns allen, besonders Seiner Mutter, sehr leid, daß sich eine Zusammenkunft in Heilbronn nicht schicken will, denn wir zweifeln sehr, ob solches nach Seiner Hoffnung in den nächsten zwei Jahren geschehen werde, und Gott weiß, ob wir dann alle noch leben. Nun es sei wie es wolle, so geschehe des Herrn Wille. Daß Er sich durch die Unkosten abhalten lassen, das ist Ihm sehr wohl zu verzeihen, und ich kann wohl vermuthen, daß Er von dem vielen Geld, mit dem ich meine ganze Haushaltung 1½ Jahre erhalten könnte, doch wenig von Mannheim wegbringen wird, wenn Er, wie ich hoffe, dort alle Posten tilgen will. Was Sein Verlangen wegen Frau v. Wolzogen anbetrifft,[1] da muß ich Ihm zu bedenken geben, daß es unumgänglich Pflicht- und Wohlstandshalber nöthig ist, selbst zu schreiben. Diese gute Frau ist in einer betrübten Lage, die unser wahres Mitleid verdient. Aus lauter Gutheit hat sie sich mit ihrem Herrn Bruder, dem gewesenen Oberforstmeister in Urach,[2] der aus Eigensinn seinen Abschied genommen und auf sein Gut nach Walldorf gegangen ist, eingelassen, in Summa tausend Gulden hinein gesteckt, und kann jetzt von dort her nichts wieder zurück bekommen.

Es wäre demnach sehr edel, sehr angelegt gewesen, wenn Er, mein Sohn, ihr nur etwas hätte schicken können.

Schreiben muß Er ihr selbst, und wenn Er den Brief mir zuschickt, so will ich auch dazu schreiben, oder sie hierher bitten.

Was ich Ihm jetzt, lieber Sohn, als sorgsamer Vater zu Seiner Reise und künftigem Aufenthalt in Leipzig anrathen muß, ist hauptsächlich alle mögliche Sparsamkeit mit dem Gelde und in Leipzig die beste Vorsicht und Klugheit in Ansehung derer, die

[1] Wie drückend die Darlehne, die Friedrich Schiller seiner selbst wenig bemittelten Wohlthäterin nicht zurückzuzahlen vermochte, auf seiner Seele lasteten, dazu liefern die im Abschnitt VII. mitgetheilten Briefe die deutlichsten Beweise.

[2] Dietrich Marschalk v. Ostheim. (Vergl. Anmerkung 2 zum ersten Briefe Schillers an Frau v. Wolzogen, Abschnitt VII.)

Seine Bekanntschaft suchen. Halte Er sich immer nur an die großen Männer,[3] . . . . . .

13.

Solitüde, den 14. Juni 1785.

Seinen letzten Brief, liebster Sohn, habe ich erst den 4. dieses erhalten, und mithin ist er just einen Monat unterwegs gewesen. Wir erfreuen uns herzlich, daß Seine Reise nach Leipzig gut von Statten gegangen, und Er sich wohl befindet. Das, was Er mir von dem Unterschied der nothdürftigen Unterhaltungskosten zwischen Mannheim und Leipzig geschrieben, hätte ich Ihn gerne vorher wissen lassen, wenn ich nicht besorgt, daß Er solches für eine Abrathung aufnehmen möchte, denn ich habe allhier verschiedene Reisende, die sich lange in Leipzig aufgehalten, gesprochen, welche mir eben das, und noch mehr Unangenehmes gesagt haben. Daß Er, mein lieber Sohn, mit dem Herrn Consistorialrath Körner rc. aus Dresden Freundschaft gemacht, könnte Ihm vielleicht dereinst, wenn Er Seinen cursum der Medicin absolvirt, nützlich werden; wir besorgen aber gar sehr, Er möchte dorten in solche Verbindlichkeiten gerathen, die Ihm eine anderweite Veränderung des Orts, in dem Verfolg eines bessern Glücks, schwer machen dürften; und diese Furcht gründet sich auf Sein Betragen gegen Frau v. W.,[1] die Ihm doch wahrhaftig viele Freundschaft erwiesen hat.

Es würde freilich überaus gut sein, wenn die künftige Frau Consistorial-Räthin[2] sich Seiner häuslichen Umstände annehmen wollte, damit Er desto ruhiger arbeiten könnte.

Vortrefflicher Vorsatz ist's, die Medicin zu absolviren, und wir bitten Gott, daß Er solchen, je ehender je rühmlicher, aus-

[3] Der Schluß fehlt.

[1] Frau v. Wolzogen, an die Schiller, von seiner Schuld gegen sie gedrückt, aufgehört hatte zu schreiben, so sehr sie auch nach Briefen von ihm verlangte.

[2] Fräulein Minna Stock, die Tochter des Kupferstechers Stock in Leipzig und Körners damalige Braut. (Vergl. Abschnitt VII. Brief 19. Note 5.)

nicht mehr Figur als jeder andere. Ein Brief an Herrn Hofkammerrath Schwan liegt bei, ich denke aber, es sei jetzt nicht a tempo. Gott regiere Ihn mit seinem guten Geiste, und erwecke Ihm Freunde, die Ihm aus der Noth helfen. Wir können nichts weiter thun als für Ihn beten.

Wir umarmen und küssen Ihn. Sein treuer Vater

Schiller.

9.

Solitüde d. 14. September 1784.

Liebster Sohn!

Wir haben schon lange keine Nachricht von Ihm und sind deswegen sehr besorgt, wie es um Seine Gesundheit stehen möge. Seine übrige Lage müssen wir eben bedauern und können leider zu deren Erleichterung nichts beitragen. Wir befinden uns allesammt Gott Lob! gesund, und außer der Sorge um Ihn, wohl zufrieden. Ueberdem, daß ich mich gegenwärtig um Sein Befinden erkundigen wollte, gebe ich Ihm Nachricht, daß unser ehemaliger Herr Kammer-Director Oertinger nächstens nach Mannheim kommen und sich dort nach Ihm erkundigen wird. Es ist dieses einer meiner besten Freunde, und hat mir seit 33 Jahren, daß ich ihn kenne, sehr viel Freundschaft erwiesen und, so viel ich weiß, mich bei Serenissimo zu meinem hiesigen Posten vorgeschlagen. Er, mein Sohn, darf sich ihm aufrichtig anvertrauen und um guten Rath ersuchen, und wenn er selbst nicht helfen kann, so hat er große Bekanntschaft, durch die er seinen Freunden auf irgend eine Art nützlich werden kann.

Schon seit geraumer Zeit gehe ich mit dem Gedanken um, ob nicht Seine hochfürstliche Durchlaucht, unser gnädigster Herr, durch irgend jemanden gewonnen werden könnte, gnädigst zu gestatten, daß Er, mein Sohn, eines Theils seiner Gesundheit wegen und andern Theils sich zur Ergreifung des medicinischen Doctorgradus persönlich vorzubereiten, eine Zeit lang allhier bei mir

aufhalten dürfte, ohne eine Ahndung besorgen zu müssen. Ich habe hierbei alle mögliche Ueberlegung angestellt und am Ende allemal herausgebracht, daß dieses noch der einzige Weg wäre, Ihm einigermaßen Erleichterung zu verschaffen. Denn wenn Ihm nun etwa 6 — 8 Monate lang Kost, Logis und Wäsche nichts kosten, so macht Ihm dieses schon eine beträchtliche Ersparniß, und Er würde bei mir auch die Gelegenheit zu Extra-Depensen vermeiden können.

Jetzt geb' ich Ihm diesen Gedanken zu Seiner Ueberlegung und erwarte nächstens Antwort hierüber.

Wir umarmen und küssen Ihn herzlich.

Sein getreuer Vater

Sch.

Wie steht's um den Brief, den ich an Herrn Schwan geschrieben?

Christophine wundert sich, daß sie auf ihren letzten Brief nach Mannheim noch keine Antwort habe.

Hat Er an Herrn v. Wolzogen[1] geschrieben?

10.

Solitüde den 23. September 1784.

Mein Sohn!

Hier sitz ich, habe Seine Briefe vor mir, und bin dadurch für Unmuth bis zu Thränen gerührt. Schon lange hab' ich Seine gegenwärtige Lage voraussehen können, zu der der Anfang schon in Stuttgart gemacht worden. Ich habe Ihn treulich dafür gewarnt, Ihm die beste Anweisung gegeben, allen Aufwand, der Sein Einkommen übersteigt, zu vermeiden und sich in keine Schulden zu verwickeln, die zwar geschwinde gemacht, aber schwer zu

[1] Schillers nachmaliger Schwager, Wilhelm Freiherr von Wolzogen, damals Lieutenant in württembergischen Diensten. (Vergl. Abschnitt VII. Brief 2. Note 3 und 4.)

bezahlen sind. Ich hab' Ihn, wie Er aus der Academie gekommen, hinlänglich equipirt; unser gnädigster Herzog hat Ihm zu einem Anfang und für Seine Dienste ein Brod gegeben, bei dem Er als ein lediger Mensch neben dem, was Seine Eltern noch täglich zu einiger Erleichterung gethan, wohl hätte auslangen können — aber da haben alle diese Vortheile, alle meine Lehren, alle Hoffnung auch zu hiesigen bessern Aussichten nichts vermögen können; Er hat alle meine Gründe bestritten, alle meine und andere Erfahrungen hintangesetzt und nur solchen Phantasien und Leuten gefolgt, die Ihn ins Verderben stürzen mußten. Gott selbst hat nach seiner Weisheit und Güte zu Seiner Selbsterkenntniß keinen andern Weg wählen können, als Ihn in den äußersten Druck kommen zu lassen, Ihn fühlen zu lassen, daß all unser eignes Wissen und Können, all unsre Hoffnung auf andre Menschen, auf zufällige glückliche Wendung und dergleichen meistens eitel, thöricht und vergeblich sind, und daß er es sei, der alleine Hülfe schafft allen denen, die ihn mit Ernst und Geduld darum bitten. Aber wehe dem, der keinen Gott hat, zu dem er in der Noth fliehen kann!

Bei all der Beugung, die Ihm seit Seiner Entfernung widerfahren, ist Er noch nie gedemüthigt, nur mit Zwang gewitzigt worden. Da ich Ihm im Januar dieses Jahres, theils aus erhaltenen Nachrichten, größtentheils aber aus angestellter Ueberlegung Seine damaligen Umstände geschildert habe, so mußte Er mir Beifall geben und ersuchte mich für die Holl'sche Schuld gut zu sagen, mit dem Versprechen, daß Er alle Quartal 25 fl. abtragen wollte. Vorher hat Er mich auch bei dem Hauptmann v. Schade gut zu sprechen. Als ich auf die Tilgung des letzten Postens drang, und Er endlich selbige 50 fl. schickte, da war Sein Brief voller Vorwürfe, voller Spitzfindigkeiten, die sich für einen Sohn nicht schickten. Da war Er über alle Berge erhaben, der Vater eben gut genug, für die Holl'sche Schuld zu stehen, die ich auch bis Ende Februar ohne Fehl bezahlen muß, so sauer es mir geschienen, und so gewiß ich dieses Geld an unserm eignen Bedürfniß muß abgehen lassen, denn ich habe außer meiner in 390 fl.

bestehenden jährlichen Besoldung keinen Heller andere Einkünfte, weil mein Bestand der hiesigen Gras-Plätze zu Ende ist. Er kann jetzt selbst denken, wie mich Sein letzter Brief, worin Er verlangt, ich möchte Ihm 2—300 fl. anschaffen, in den äußersten Unmuth gesetzt haben müsse. Ich hab' Ihm niemals Gelegenheit gegeben zu denken: mein Vater kann und wird mich retten, wenn ich in Verlegenheit komme, und Er weiß ja selbst, daß ich noch drei Kinder habe, wovon noch keines versorgt ist, und die Seinetwegen schon jetzt um viel zurückkommen. Auf Seine Aussichten, Hoffnungen, Plane, Versprechungen und dergl. kann ich nicht gehen, um so weniger, als ich hierin schon so sehr getäuscht worden, und wenn ich auch einigermaßen glauben wollte, so wäre ich doch nicht im Stand, irgendwo Geld aufzunehmen, denn ob ich schon als ein ehrlicher Mann bekannt bin, so weiß man doch meine Vermögens-Umstände, meine Besoldungs-Einnahme, und daß ich außer Stand wäre, eine Schuld von 2—300 fl. von meiner ordinären Einnahme wieder heimzahlen zu können. Um Ihm aber gleichwohl zu bezeugen, daß ich alles thue, was mir möglich ist, sende ich Ihm hier 2 Louisd'or, die ich wahrhaftig entlehnen müssen, denn ich hätte sonst mit dem noch in meiner Haushaltungs-Casse Uebrigen ja nicht bis Martini auslangen können. Für Ihn ist es vielleicht wenig, mir aber ist es nicht also, und da ich mich lang besinne zu etwas Entbehrlichem Geld herzugeben, damit es mir an dem Nothwendigen nicht fehle, so hoffe ich, Er werde mit diesem auf das Beste wirthschaften, denn ich muß hinzufügen, daß es das letzte Mal sein wird, daß ich Ihm etwas schicken könnte. Inzwischen muß Er den Muth nicht sinken lassen und an Seiner Lage verzweifeln, vielmehr mit Thätigkeit dagegen arbeiten, selbst sich in Geduld üben, Vertrauen auf Gott fassen, ihn ernstlich mit Beugung des Herzens um seine Hülfe anflehen, sie nicht sogleich erzwingen wollen, sondern unter anhaltender Demüthigung erwarten. Alsdann aber soll er auch Seinen Gläubigern mit Höflichkeit begegnen, sie nicht ängsten und vermeiden, sondern vielmehr aufsuchen und um längere Geduld bitten, hauptsächlich aber sich bei Freunden und Leuten, die Ihm Erleichterung schaffen können, aus

übel angebrachtem Stolz nicht verbergen, weil Ihn doch die äußerlichen ....

(Schluß fehlt.) [1]

---

[1] Zwischen diesem und dem folgenden Briefe fehlt das auszüglich von Hoffmeister (s. Hoffmeister und Viehoff, Schillers Leben, Th. I. S. 227, 233—34 u. 249) mitgetheilte Schreiben des Vaters vom 12. Jan. 1785, von dem Hoffmeister bedauert, es aus Rücksicht auf den Raum, da es acht enggeschriebene Octavseiten stark sei, nicht vollständig aufnehmen zu können; aus jeder Zeile spreche ein redliches, treues Vaterherz und ein ernster, besonnener Charakter. So viel aus Hoffmeisters Fragmenten ersichtlich, lautete der Brief, wie folgt: „Lieber Sohn! Sehr ungern gehe ich an die Beantwortung Seines letzten Schreibens vom 21. November vorigen Jahres (auch verloren gegangen), das ich lieber niemals gelesen zu haben wünschte, als daß ich die darin enthaltenen Bitterkeiten nochmalen kosten soll. Nicht genug, daß Er im Anfange des gedachten Schreibens mir den höchst unverdienten Vorwurf macht, als ob ich für Ihn hätte 300 Gulden aufbringen können und sollen, fährt Er hernach fort, mich wegen Nachfrage um Ihn auf eine mir sehr empfindliche Art zu tadeln. Lieber Sohn, das Verhältniß zwischen einem guten Vater und dessen, obschon mit vielen Verstandeskräften begabten, doch aber dabei in dem, was zu einer wahren Größe und Zufriedenheit erforderlich wäre, immer noch sehr irregehenden Sohne kann den Letztern niemals berechtigen, das, was der Erstere aus Liebe, aus Ueberlegung und aus selbst gemachter Erfahrung jenem zu Gute vornimmt, als Beleidigung aufzunehmen. Was die verlangten 300 Gulden anbetrifft, so weiß es leider Jedermann, dem meine Lage nur einigermaßen bekannt, daß es mir nicht möglich sein kann, nur 50 Gulden, geschweige denn so viel im Vorrath zu haben; und daß ich eine solche Summe borgen sollte, zu immer größerem Nachtheile meiner übrigen Kinder, für einen Sohn borgen sollte, der mir von dem so Vielen, was er versprochen, noch das Wenigste halten können: da wäre ich wohl ein ungerechter Vater. —— Jetzt habe ich wegen Seiner Schwester noch etwas anzumerken. Da Er, mein Sohn, theils für sich selbst geradezu, und theils durch die Frau von Kalb, Reinwald von einer Seite geschildert hat, die sowohl mich als Seine Schwester im Rathen und Handeln von dem vorgehabten Wege abbringen müssen, so scheint die Sache ganz rückgängig geworden zu sein, denn Reinwald hat seit zwei Monaten nicht mehr geschrieben. Ob Er, mein Sohn, wohl daran gethan hat, eine für das Alter und die mangelhaften Vermögensumstände Seiner Schwester nicht unschickliche Partie zu hindern, das weiß Gott, der in die Zukunft sieht. Da ich schon 61 Jahre zurückgelegt habe, wenig Vermögen hinterlassen kann, wenn ich sterbe; da Er, mein Sohn, so glücklich auch Seine Hoffnungen erfüllt werden, dennoch Jahre zu thun hat, sich aus allem Gedränge zu retten und anständig zu arrangiren; da Seine dereinstige Verheirathung immer mehr Seine eigenen Vortheile zu besorgen fordert, als sich viel um Seine Schwestern bekümmern zu können: so wäre es auf allen Seiten

11.

Solitüde den 30 März 1785.

Liebster Sohn!

Da ich Ihn in großer Beschäftigung mit der Ausgabe Seiner Thalia[1] vermuthet, und hierbei diese selbst vorher erwarten wollen, so ist es freilich länger angestanden, ehe ich Ihm geschrieben habe. Es ist also keine Zurückhaltung, sondern etwelche Bequemlichkeit auf meiner Seite, zwei Sachen auf einmal zu verrichten, nämlich Ihm Seinen vorletzten Brief zu beantworten, und zugleich Ihm für die mir zugeschickte Thalia zu danken. Ich finde diese, und vorzüglich die Bruchstücke von Don Carlos ganz außerordentlich stark durchgedacht und ausgefeilt, als das beste von all Seinen bisherigen Arbeiten, und wundre mich auch nicht, wenn der Buchhändler in Leipzig (der Weigand sein wird[2]) so viel Honorarium bietet, denn die Purschen haben ihre Leute an sich, welche so etwas zu beurtheilen und zu schätzen wissen. Aber erlaube Er mir doch eine Frage zu machen; ist es S. 30 von Don Carlos nicht zu unfürstlich gesagt, daß er eine viehische Erziehung bekommen? und sollte Er nicht einen anständigeren Ausdruck wählen können? Doch das im Vorbeigehen, und nun bezeuge ich Ihm, daß sowohl dieses neue Stück, Seine Beschäftigung, als auch die

nicht übel gewesen, wenn Christophine versorgt worden wäre, und sie hätte sich, bei ihrer anscheinlich wahren Liebe zu Reinwalden, ganz gewiß in ihn und seine Verfassung um so besser schicken können, als sie Gottlob von Großthun und Uebertreibung noch nicht angesteckt ist, und sich in alle Umstände schicken kann. — — Was die Anmerkung von der Schwan'schen Tochter betrifft, das wundert uns in Rücksicht auf das, was ehedem hievon gedacht worden ist, von deren Lob ich Seine eigene Aeußerung in Händen habe. Im Durchschnitte möchte doch diese Partie eine bessere gewesen sein, als ein gewisses Fräulein (Charlotte v. Wolzogen, s. Abschnitt VII. Brief 19), um die Er angesucht haben soll."

[1] Schillers Rheinische Thalia, deren erstes Heft im Lenzmonat 1785 zu Mannheim erschien und den Anfang des „Dom Karlos" (S. 176—184) brachte.

[2] Hierin täuschte sich Vater Schiller. Bei Weygand war nur die Ankündigung der Rheinischen Thalia von Fr. Schiller (im Deutschen Museum von 1784, Dezember Nr. 16. S. 564—570) erschienen. Die ferneren Hefte der Thalia verlegte Georg Joachim Göschen zu Leipzig, der 1787 auch das erste wieder abdruckte.

überschriebenen guten Aussichten uns eine herzliche Freude machen, und daß Seine religiösen Aeußerungen am Ende des heutigen Briefes mich und Seine Mutter zu Thränen des Dankes gegen Gott gerührt, daß er unser armes Gebet für Ihn um Regierung seines guten Geistes nicht verworfen hat; denn aus diesen Aeußerungen überzeugen wir uns, daß Er, unser lieber Sohn, sich von der besonders unter Gelehrten herrschenden Freigeisterei so weit losgewunden habe, daß Er erkenne, wie alles Gedeihen durch den Segen von oben herabkommen müsse. O mein Sohn, was kann mich stärker überzeugen, als selbstgemachte öftere Erfahrung! Wo all unsre Einsichten, Plane, Vorsätze, Anfänge scheitern, wo Rath, Zusage oder Hülfe von Menschen nicht hinreicht, um einen sichern Schritt zu thun, und man sich in einer ernstlichen Demüthigung und Gebet zu Gott wendet, das bringt aus Finsterniß Licht, und es erscheint Hülfe, die einem Wunder gleich siehet. Und gesetzt, sie erschiene nicht sobald, als wir sie erwarten, so wird uns doch das Herz leichter, wir gewinnen Vertrauen und Zuversicht auf Gott und werden aufgemuntert, durch Geschäftigkeit, Fleiß und Ordnung auch das Unsrige dazu beizutragen.

Was die Veränderung Seines Aufenthalts anbelangt, so geschieht es uns freilich etwas sauer, Ihn jetzo so weit entfernt zu wissen und fast die Hoffnung zu verlieren, ihn jemals wieder zu sehen. Wäre es bei Seiner Reise nach Leipzig nicht möglich, daß wir uns in Heilbronn sehen könnten? Wenn Er freilich über Darmstadt dahin gehen wollte, so wäre es des Umwegs und auch des Zeitverlustes wegen nicht zu rathen. Mannheim war freilich der Ort nicht, der Ihn decken konnte, und wir sind sehr besorgt, wie Er da mit Zufriedenheit wegkommen werde. Die 100 Ducaten Vorschuß sind freilich gut, aber Er kann sich nicht entblößen. Die Reise kostet auf 70—80 Meilen ein Beträchtliches, und dann Seine Einrichtung in Leipzig! Doch Gott wird Ihm hier auch durchhelfen, daß Niemand, und am wenigsten Leute, die Ihm so viel Freundschaft erweisen, durch Ihn zu kurz kommen. Frau v. Wolzogen befindet sich wieder in Stuttgart und hat uns sagen lassen, sie habe Ihn gebeten, sie in Heilbronn zu treffen; Er sei aber

nicht erschienen, und habe ihr auch schon lange auf wichtige Briefe nicht geantwortet. Eine Neuigkeit, die Ihn, wenn Er noch nichts davon weiß, sehr wundern wird, ist diese, daß Frau Hauptmann Vischerin [3] vor etwa drei Wochen mit einem jungen Herrn von Braun aus Wien, der sich in der hohen Karls-Schule auf die Jura hätte legen sollen, durchgegangen, [4] gegen die Schweiz geflüchtet und in Tuttlingen wieder erwischt worden ist. Nun befindet sie sich in Lustnau bei ihrem Herrn Schwager, dem dortigen Special, vormaligem Pfarrer zu Plieningen. Ob sie in der Hoffnung ist, das wird bald versichert, bald wieder verneint.

Ehe ich schließe, kann ich doch meine Verwunderung nicht bergen, daß Herr Hof-Kammerrath Schwan in Mannheim nicht mehr getrachtet hat, Ihn, mein Sohn, in sein Interesse zu ziehen, da er doch sieht, daß er dabei gewinnen würde.

Wir küssen und umarmen Ihn herzlich und bitten Gott, daß er zu Seinen guten Aussichten doch einmal seinen Gnaden-Segen geben wolle.

Sein getreuer Vater

Schiller.

---

[3] Louise Dorothea Vischer, geborene Andreä, die Hauptmannswittwe, bei der Schiller als Regiments-Medicus in Stuttgart zur Miethe wohnte. Sie war am 24. August 1751 geboren und starb am 21. April 1816 in Tübingen, wo sie mit ihrer Schwester, einer verwittweten Dekan Weber, eingezogen lebte. (Vergl. Boas und v. Maltzahn, Schillers Jugendjahre, I. 258—263 und II. 121—125, wo auch die bekannte Controverse, ob Schillers Laura-Oden speziell an Louise Vischer gerichtet worden seien, gründliche Erörterung gefunden. Gegenüber der Boas'schen Annahme, daß Frau Vischer jedenfalls nur einen sehr geringen Antheil an der Entstehung dieser Gedichte gehabt, dieselben vielmehr als Produkte abstrakter Begeisterung aufgefaßt werden müßten, läßt sich indessen das, was E. Palleske (Schillers Leben I. 146) angeführt, immer auch noch hören. Die Wahrheit dürfte in der Mitte liegen.

[4] Nach Wagners Geschichte der Carlsschule I. 392 wurde Johann August Bernhard von Braun, Reichshofraths-Sohn aus Wien, am 1. Juni 1782 als Zögling des Cameralfaches, 16 Jahre alt, in die Anstalt aufgenommen, und trat am 6. Januar 1784 aus, um als Oppidaner (Stadtschüler) fortzustudiren. Er war also fünfzehn Jahre jünger, als die Geliebte, die er entführte.

mache u. s. w., und daß Er dadurch Sich in einige Schulden verwickelt habe, die Ihn aber nicht drängen würden, und deren Tilgung Er um so ehender würde bestreiten können, als Ihn die Holl'sche Schuld in Ruhe läßt. Aber da Er jetzo schreibt, zwischen heut und vierzehn Tagen stehe alles auf der Wage, — daß, wenn Er sich nicht helfen könne, Er zu desperaten Hülfsmitteln Seine Zuflucht nehmen müsse, — so können wir nicht anders denken, als daß ein außerordentlicher Zufall Ihn unvermuthet zu dieser Extremität gebracht haben müsse. In diesen Gedanken wurde besonders Seine Mutter nicht wenig bestärkt, da sie gestrigen Tages in der Hausschneiderei allhier erfahren, man sage in Stuttgart, daß Er, mein Sohn, der Corporal Frickin [2] ihre falschen Wechsel geschrieben und daß Er deswegen in Mannheim arretirt worden. Ich für meine Person kann es unmöglich glauben, daß Er Sich so vergessen, und so weit unter die gemeine Rechtschaffenheit eines jeden ehrliebenden Menschen erniedrigt haben werde, dieser schändlichen Vettel zu ihren Schelmereien behülflich zu sein — aber außerdem ist mir doch Seine dermalige Verlegenheit sehr auffallend, indem ich nach Seinem vorletzten Schreiben so viele Hoffnung vor mir hatte, keine dergleichen Nachrichten erwarten zu müssen. Was mich anbei am meisten darniederschläget, ist Seine Klage über Ungerechtigkeit des Schicksals. Ebenso leicht hätte er schreiben können, der Vorsehung oder Gottes, denn es ist einerlei. Ach Gott! behalte meinem Sohn diese schwere Sünde nicht! Hätte Er nur einen Funken Christenthum, so würde Er sich in alle Wege der Vorsehung leichtlich finden können, aber daran fehlt es, und da muß Gott, Seine Seele zu retten und Ihn zur Erkenntniß zu bringen, Ihn vorher tief herunter fallen lassen, daß Er weder bei Sich selbst noch bei andern Menschen Hülfe finden kann, sondern Sich zu ihm, zu Gott, dem alles möglich ist, und der Ihm Seine Wünsche erfüllen wird, wenn es gut für Ihn ist, wenden, und einzig von ihm alles erwarten soll. Daß er sich ganze acht Monate mit Wechselfiebern geschleppt hat, das macht seinem studio

[2] Vergl. Abschnitt VII. Brief 12. Note 4.

keine Ehre, und Er würde ganz gewiß einem Patienten in dem nämlichen Falle die bittersten Vorwürfe gemacht haben, daß er sich in der Diät und dem Regimine nicht nach Vorschrift verhalten.[3] Der Mensch wird wahrlich nicht immer, was die Umstände wollen, sonst wäre er ganz Maschine. Mein lieber Sohn, Er hat noch nie recht mit Sich selber gerungen, und ist es höchst unanständig und sündlich, Sein Nichtwollen auf die Erziehung in der Akademie zu wälzen. Es sind viele gute Leute herausgewachsen, die ebenso wenig Unterstützung gehabt oder verlangt haben, und sie bringen sich anjetzo wohl fort, sind geachtet und versorgt. Was glaubt Er wohl, wie uns Eltern zu Muthe sei, wenn wir zurückdenken, daß Er in alle Seine Verlegenheit nicht gekommen, daß wir tausend Sorgen Seinetwegen nicht gehabt haben würden, daß Er ganz gewiß anjetzo das, was Er gesucht, erlangt hätte, wenn Er hier geblieben wäre, und daß Er überhaupt glücklicher, mit Sich selbst zufriedener und in der Welt brauchbarer wäre, wenn Er mehr in der Mittelstraße hätte bleiben und nicht Epoche hätte machen wollen. Es ist aber auch gar nicht nothwendig, daß ein größeres Talent sich auch im äußerlichen Anstande auszeichnen muß, wenigstens so lange nicht, bis man den gehörigen Nutzen von seinen Kräften gezogen hat, und alsdann sagen und beweisen kann: dies und jenes habe ich meinem Fleiß und meinem Kopf zu danken. Pfarrer Hahn[4] und Pfarrer Fulda[5] sind beide große Männer, die von allen reisenden Gelehrten besucht werden; sie machen aber

[3] Dieser Satz ist bereits von Hoffmeister mitgetheilt worden (s. Hoffmeister und Viehoff, Schillers Leben, I. S. 199). Dagegen fehlt unter den Familienpapieren der vermuthlich auch in diese Zeit fallende (ebendaselbst I. S. 208 citirte) Brief des Vaters, worin er dem Sohne schreibt: „Daß ich ein Exemplar von dem neuen Trauerspiele (Cabale und Liebe, die 1784 bei Schwan in Mannheim erschien) besitze, habe ich noch Niemanden gesagt, denn ich darf es gewisser Stellen wegen nicht merken lassen, daß es mir gefallen."

[4] Philipp Matthäus Hahn, geb. am 15. November 1739, gest. am 2. Mai 1790, war Pfarrer in verschiedenen württembergischen Ortschaften, zu Onstmettingen, Kornwestheim und Echterdingen, und verfaßte mancherlei Schriften über Theologie und Mechanik. Seinen Ruf verdankte er hauptsächlich seinen Kenntnissen in letzterem Wissenszweig.

[5] S. oben Brief 7. Note 2.

nicht mehr Figur als jeder andere. Ein Brief an Herrn Hofkammerrath Schwan liegt bei, ich denke aber, es sei jetzt nicht a tempo. Gott regiere Ihn mit seinem guten Geiste, und erwecke Ihm Freunde, die Ihm aus der Noth helfen. Wir können nichts weiter thun als für Ihn beten.

Wir umarmen und küssen Ihn. Sein treuer Vater

Schiller.

9.

Solitüde d. 14. September 1784.

Liebster Sohn!

Wir haben schon lange keine Nachricht von Ihm und sind deswegen sehr besorgt, wie es um Seine Gesundheit stehen möge. Seine übrige Lage müssen wir eben bedauern und können leider zu deren Erleichterung nichts beitragen. Wir befinden uns allesammt Gott Lob! gesund, und außer der Sorge um Ihn, wohl zufrieden. Ueberdem, daß ich mich gegenwärtig um Sein Befinden erkundigen wollte, gebe ich Ihm Nachricht, daß unser ehemaliger Herr Kammer-Director Oertinger nächstens nach Mannheim kommen und sich dort nach Ihm erkundigen wird. Es ist dieses einer meiner besten Freunde, und hat mir seit 33 Jahren, daß ich ihn kenne, sehr viel Freundschaft erwiesen und, so viel ich weiß, mich bei Serenissimo zu meinem hiesigen Posten vorgeschlagen. Er, mein Sohn, darf sich ihm aufrichtig anvertrauen und um guten Rath ersuchen, und wenn er selbst nicht helfen kann, so hat er große Bekanntschaft, durch die er seinen Freunden auf irgend eine Art nützlich werden kann.

Schon seit geraumer Zeit gehe ich mit dem Gedanken um, ob nicht Seine hochfürstliche Durchlaucht, unser gnädigster Herr, durch irgend jemanden gewonnen werden könnte, gnädigst zu gestatten, daß Er, mein Sohn, eines Theils seiner Gesundheit wegen und andern Theils sich zur Ergreifung des medicinischen Doctorgradus persönlich vorzubereiten, eine Zeit lang allhier bei mir

aufhalten dürfte, ohne eine Ahndung besorgen zu müssen. Ich habe hierbei alle mögliche Ueberlegung angestellt und am Ende allemal herausgebracht, daß dieses noch der einzige Weg wäre, Ihm einigermaßen Erleichterung zu verschaffen. Denn wenn Ihm nun etwa 6 — 8 Monate lang Kost, Logis und Wäsche nichts kosten, so macht Ihm dieses schon eine beträchtliche Ersparniß, und Er würde bei mir auch die Gelegenheit zu Extra-Depensen vermeiden können.

Jetzt geb' ich Ihm diesen Gedanken zu Seiner Ueberlegung und erwarte nächstens Antwort hierüber.

Wir umarmen und küssen Ihn herzlich.

Sein getreuer Vater

Sch.

Wie steht's um den Brief, den ich an Herrn Schwan geschrieben?

Christophine wundert sich, daß sie auf ihren letzten Brief nach Mannheim noch keine Antwort habe.

Hat Er an Herrn v. Wolzogen [1] geschrieben?

10.

Solitüde den 23. September 1784.

Mein Sohn!

Hier sitz ich, habe Seine Briefe vor mir, und bin dadurch für Unmuth bis zu Thränen gerührt. Schon lange hab' ich Seine gegenwärtige Lage voraussehen können, zu der der Anfang schon in Stuttgart gemacht worden. Ich habe Ihn treulich dafür gewarnt, Ihm die beste Anweisung gegeben, allen Aufwand, der Sein Einkommen übersteigt, zu vermeiden und sich in keine Schulden zu verwickeln, die zwar geschwinde gemacht, aber schwer zu

[1] Schillers nachmaliger Schwager, Wilhelm Freiherr von Wolzogen, damals Lieutenant in württembergischen Diensten. (Vergl. Abschnitt VII. Brief 2. Note 3 und 4.)

bezahlen sind. Ich hab' Ihn, wie Er aus der Academie gekommen, hinlänglich equipirt; unser gnädigster Herzog hat Ihm zu einem Anfang und für Seine Dienste ein Brod gegeben, bei dem Er als ein lediger Mensch neben dem, was Seine Eltern noch täglich zu einiger Erleichterung gethan, wohl hätte auslangen können — aber da haben alle diese Vortheile, alle meine Lehren, alle Hoffnung auch zu hiesigen bessern Aussichten nichts vermögen können; Er hat alle meine Gründe bestritten, alle meine und andere Erfahrungen hintangesetzt und nur solchen Phantasien und Leuten gefolgt, die Ihn ins Verderben stürzen mußten. Gott selbst hat nach seiner Weisheit und Güte zu Seiner Selbsterkenntniß keinen andern Weg wählen können, als Ihn in den äußersten Druck kommen zu lassen, Ihn fühlen zu lassen, daß all unser eignes Wissen und Können, all unsre Hoffnung auf andre Menschen, auf zufällige glückliche Wendung und dergleichen meistens eitel, thöricht und vergeblich sind, und daß er es sei, der alleine Hülfe schafft allen denen, die ihn mit Ernst und Geduld darum bitten. Aber wehe dem, der keinen Gott hat, zu dem er in der Noth fliehen kann!

Bei all der Beugung, die Ihm seit Seiner Entfernung widerfahren, ist Er noch nie gedemüthigt, nur mit Zwang gewitzigt worden. Da ich Ihm im Januar dieses Jahres, theils aus erhaltenen Nachrichten, größtentheils aber aus angestellter Ueberlegung Seine damaligen Umstände geschildert habe, so mußte Er mir Beifall geben und ersuchte mich für die Holl'sche Schuld gut zu sagen, mit dem Versprechen, daß Er alle Quartal 25 fl. abtragen wollte. Vorher hat Er mich auch bei dem Hauptmann v. Schade gut zu sprechen. Als ich auf die Tilgung des letzten Postens drang, und Er endlich selbige 50 fl. schickte, da war Sein Brief voller Vorwürfe, voller Spitzfindigkeiten, die sich für einen Sohn nicht schickten. Da war Er über alle Berge erhaben, der Vater eben gut genug, für die Holl'sche Schuld zu stehen, die ich auch bis Ende Februar ohne Fehl bezahlen muß, so sauer es mir geschienen, und so gewiß ich dieses Geld an unserm eignen Bedürfniß muß abgehen lassen, denn ich habe außer meiner in 390 fl.

bestehenden jährlichen Besoldung keinen Heller andere Einkünfte, weil mein Bestand der hiesigen Gras-Plätze zu Ende ist. Er kann jetzt selbst denken, wie mich Sein letzter Brief, worin Er verlangt, ich möchte Ihm 2—300 fl. anschaffen, in den äußersten Unmuth gesetzt haben müsse. Ich hab' Ihm niemals Gelegenheit gegeben zu denken: mein Vater kann und wird mich retten, wenn ich in Verlegenheit komme, und Er weiß ja selbst, daß ich noch drei Kinder habe, wovon noch keines versorgt ist, und die Seinetwegen schon jetzt um viel zurückkommen. Auf Seine Aussichten, Hoffnungen, Plane, Versprechungen und dergl. kann ich nicht gehen, um so weniger, als ich hierin schon so sehr getäuscht worden, und wenn ich auch einigermaßen glauben wollte, so wäre ich doch nicht im Stand, irgendwo Geld aufzunehmen, denn ob ich schon als ein ehrlicher Mann bekannt bin, so weiß man doch meine Vermögens-Umstände, meine Besoldungs-Einnahme, und daß ich außer Stand wäre, eine Schuld von 2—300 fl. von meiner ordinären Einnahme wieder heimzahlen zu können. Um Ihm aber gleichwohl zu bezeugen, daß ich alles thue, was mir möglich ist, sende ich Ihm hier 2 Louisd'or, die ich wahrhaftig entlehnen müssen, denn ich hätte sonst mit dem noch in meiner Haushaltungs-Casse Uebrigen ja nicht bis Martini auslangen können. Für Ihn ist es vielleicht wenig, mir aber ist es nicht also, und da ich mich lang besinne zu etwas Entbehrlichem Geld herzugeben, damit es mir an dem Nothwendigen nicht fehle, so hoffe ich, Er werde mit diesem auf das Beste wirthschaften, denn ich muß hinzufügen, daß es das letzte Mal sein wird, daß ich Ihm etwas schicken könnte. Inzwischen muß Er den Muth nicht sinken lassen und an Seiner Lage verzweifeln, vielmehr mit Thätigkeit dagegen arbeiten, selbst sich in Geduld üben, Vertrauen auf Gott fassen, ihn ernstlich mit Beugung des Herzens um seine Hülfe anflehen, sie nicht sogleich erzwingen wollen, sondern unter anhaltender Demüthigung erwarten. Alsdann aber soll er auch Seinen Gläubigern mit Höflichkeit begegnen, sie nicht ängsten und vermeiden, sondern vielmehr aufsuchen und um längere Geduld bitten, hauptsächlich aber sich bei Freunden und Leuten, die Ihm Erleichterung schaffen können, aus

übel angebrachtem Stolz nicht verbergen, weil Ihn doch die äußerlichen ....

(Schluß fehlt.)[1]

---

[1] Zwischen diesem und dem folgenden Briefe fehlt das auszüglich von Hoffmeister (s. Hoffmeister und Viehoff, Schillers Leben, Th. I. S. 227, 233—34 u. 249) mitgetheilte Schreiben des Vaters vom 12. Jan. 1785, von dem Hoffmeister bedauert, es aus Rücksicht auf den Raum, da es acht enggeschriebene Octavseiten stark sei, nicht vollständig aufnehmen zu können; aus jeder Zeile spreche ein redliches, treues Vaterherz und ein ernster, besonnener Charakter. So viel aus Hoffmeisters Fragmenten ersichtlich, lautete der Brief, wie folgt: „Lieber Sohn! Sehr ungern gehe ich an die Beantwortung Seines letzten Schreibens vom 21. November vorigen Jahres (auch verloren gegangen), das ich lieber niemals gelesen zu haben wünschte, als daß ich die darin enthaltenen Bitterkeiten nochmalen kosten soll. Nicht genug, daß Er im Anfange des gedachten Schreibens mir den höchst unverdienten Vorwurf macht, als ob ich für Ihn hätte 300 Gulden aufbringen können und sollen, fährt Er hernach fort, mich wegen Nachfrage um Ihn auf eine mir sehr empfindliche Art zu tadeln. Lieber Sohn, das Verhältniß zwischen einem guten Vater und dessen, obschon mit vielen Verstandeskräften begabten, doch aber dabei in dem, was zu einer wahren Größe und Zufriedenheit erforderlich wäre, immer noch sehr irregehenden Sohne kann den Letztern niemals berechtigen, das, was der Erstere aus Liebe, aus Ueberlegung und aus selbst gemachter Erfahrung jenem zu Gute vornimmt, als Beleidigung aufzunehmen. Was die verlangten 300 Gulden anbetrifft, so weiß es leider Jedermann, dem meine Lage nur einigermaßen bekannt, daß es mir nicht möglich sein kann, nur 50 Gulden, geschweige denn so viel im Vorrath zu haben; und daß ich eine solche Summe borgen sollte, zu immer größerem Nachtheile meiner übrigen Kinder, für einen Sohn borgen sollte, der mir von dem so Vielen, was er versprochen, noch das Wenigste halten können: da wäre ich wohl ein ungerechter Vater. —— Jetzt habe ich wegen Seiner Schwester noch etwas anzumerken. Da Er, mein Sohn, theils für sich selbst geradezu, und theils durch die Frau von Kalb, Reinwald von einer Seite geschildert hat, die sowohl mich als Seine Schwester im Rathen und Handeln von dem vorgehabten Wege abbringen müssen, so scheint die Sache ganz rückgängig geworden zu sein, denn Reinwald hat seit zwei Monaten nicht mehr geschrieben. Ob Er, mein Sohn, wohl daran gethan hat, eine für das Alter und die mangelhaften Vermögensumstände Seiner Schwester nicht unschickliche Partie zu hindern, das weiß Gott, der in die Zukunft sieht. Da ich schon 61 Jahre zurückgelegt habe, wenig Vermögen hinterlassen kann, wenn ich sterbe; da Er, mein Sohn, so glücklich auch Seine Hoffnungen erfüllt werden, dennoch Jahre zu thun hat, sich aus allem Gedränge zu retten und anständig zu arrangiren; da Seine dereinstige Verheirathung immer mehr Seine eigenen Vortheile zu besorgen fordert, als sich viel um Seine Schwestern bekümmern zu können: so wäre es auf allen Seiten

11.

Solitüde den 30 März 1785.

Liebster Sohn!

Da ich Ihn in großer Beschäftigung mit der Ausgabe Seiner Thalia [1] vermuthet, und hierbei diese selbst vorher erwarten wollen, so ist es freilich länger angestanden, ehe ich Ihm geschrieben habe. Es ist also keine Zurückhaltung, sondern etwelche Bequemlichkeit auf meiner Seite, zwei Sachen auf einmal zu verrichten, nämlich Ihm Seinen vorletzten Brief zu beantworten, und zugleich Ihm für die mir zugeschickte Thalia zu danken. Ich finde diese, und vorzüglich die Bruchstücke von Don Carlos ganz außerordentlich stark durchgedacht und ausgefeilt, als das beste von all Seinen bisherigen Arbeiten, und wundre mich auch nicht, wenn der Buchhändler in Leipzig (der Weigand sein wird [2]) so viel Honorarium bietet, denn die Purschen haben ihre Leute an sich, welche so etwas zu beurtheilen und zu schätzen wissen. Aber erlaube Er mir doch eine Frage zu machen; ist es S. 30 von Don Carlos nicht zu unfürstlich gesagt, daß er eine viehische Erziehung bekommen? und sollte Er nicht einen anständigeren Ausdruck wählen können? Doch das im Vorbeigehen, und nun bezeuge ich Ihm, daß sowohl dieses neue Stück, Seine Beschäftigung, als auch die

nicht übel gewesen, wenn Christophine versorgt worden wäre, und sie hätte sich, bei ihrer anscheinlich wahren Liebe zu Reinwalden, ganz gewiß in ihn und seine Verfassung um so besser schicken können, als sie Gottlob von Großthun und Uebertreibung noch nicht angesteckt ist, und sich in alle Umstände schicken kann. — — Was die Anmerkung von der Schwan'schen Tochter betrifft, das wundert uns in Rücksicht auf das, was ehedem hievon gedacht worden ist, von deren Lob ich Seine eigene Aeußerung in Händen habe. Im Durchschnitte möchte doch diese Partie eine bessere gewesen sein, als ein gewisses Fräulein (Charlotte v. Wolzogen, s. Abschnitt VII. Brief 19), um die Er angesucht haben soll."

[1] Schillers Rheinische Thalia, deren erstes Heft im Lenzmonat 1785 zu Mannheim erschien und den Anfang des „Dom Karlos" (S. 176—184) brachte.

[2] Hierin täuschte sich Vater Schiller. Bei Weygand war nur die Ankündigung der Rheinischen Thalia von Fr. Schiller (im Deutschen Museum von 1784, Dezember Nr. 16. S. 564—570) erschienen. Die ferneren Hefte der Thalia verlegte Georg Joachim Göschen zu Leipzig, der 1787 auch das erste wieder abdruckte.

überschriebenen guten Aussichten uns eine herzliche Freude machen, und daß Seine religiösen Aeußerungen am Ende des heutigen Briefes mich und Seine Mutter zu Thränen des Dankes gegen Gott gerührt, daß er unser armes Gebet für Ihn um Regierung seines guten Geistes nicht verworfen hat; denn aus diesen Aeußerungen überzeugen wir uns, daß Er, unser lieber Sohn, sich von der besonders unter Gelehrten herrschenden Freigeisterei so weit losgewunden habe, daß Er erkenne, wie alles Gedeihen durch den Segen von oben herabkommen müsse. O mein Sohn, was kann mich stärker überzeugen, als selbstgemachte öftere Erfahrung! Wo all unsre Einsichten, Plane, Vorsätze, Anfänge scheitern, wo Rath, Zusage oder Hülfe von Menschen nicht hinreicht, um einen sichern Schritt zu thun, und man sich in einer ernstlichen Demüthigung und Gebet zu Gott wendet, das bringt aus Finsterniß Licht, und es erscheint Hülfe, die einem Wunder gleich siehet. Und gesetzt, sie erschiene nicht sobald, als wir sie erwarten, so wird uns doch das Herz leichter, wir gewinnen Vertrauen und Zuversicht auf Gott und werden aufgemuntert, durch Geschäftigkeit, Fleiß und Ordnung auch das Unsrige dazu beizutragen.

Was die Veränderung Seines Aufenthalts anbelangt, so geschieht es uns freilich etwas sauer, Ihn jetzo so weit entfernt zu wissen und fast die Hoffnung zu verlieren, ihn jemals wieder zu sehen. Wäre es bei Seiner Reise nach Leipzig nicht möglich, daß wir uns in Heilbronn sehen könnten? Wenn Er freilich über Darmstadt dahin gehen wollte, so wäre es des Umwegs und auch des Zeitverlustes wegen nicht zu rathen. Mannheim war freilich der Ort nicht, der Ihn decken konnte, und wir sind sehr besorgt, wie Er da mit Zufriedenheit wegkommen werde. Die 100 Ducaten Vorschuß sind freilich gut, aber Er kann sich nicht entblößen. Die Reise kostet auf 70—80 Meilen ein Beträchtliches, und dann Seine Einrichtung in Leipzig! Doch Gott wird Ihm hier auch durchhelfen, daß Niemand, und am wenigsten Leute, die Ihm so viel Freundschaft erweisen, durch Ihn zu kurz kommen. Frau v. Wolzogen befindet sich wieder in Stuttgart und hat uns sagen lassen, sie habe Ihn gebeten, sie in Heilbronn zu treffen; Er sei aber

nicht erschienen, und habe ihr auch schon lange auf wichtige Briefe nicht geantwortet. Eine Neuigkeit, die Ihn, wenn Er noch nichts davon weiß, sehr wundern wird, ist diese, daß Frau Hauptmann Vischerin [3] vor etwa drei Wochen mit einem jungen Herrn von Braun aus Wien, der sich in der hohen Karls-Schule auf die Jura hätte legen sollen, durchgegangen, [4] gegen die Schweiz geflüchtet und in Tuttlingen wieder erwischt worden ist. Nun befindet sie sich in Lustnau bei ihrem Herrn Schwager, dem dortigen Special, vormaligem Pfarrer zu Plieningen. Ob sie in der Hoffnung ist, das wird bald versichert, bald wieder verneint.

Ehe ich schließe, kann ich doch meine Verwunderung nicht bergen, daß Herr Hof-Kammerrath Schwan in Mannheim nicht mehr getrachtet hat, Ihn, mein Sohn, in sein Interesse zu ziehen, da er doch sieht, daß er dabei gewinnen würde.

Wir küssen und umarmen Ihn herzlich und bitten Gott, daß er zu Seinen guten Aussichten doch einmal seinen Gnaden-Segen geben wolle.

Sein getreuer Vater

Schiller.

---

[3] Louise Dorothea Vischer, geborene Andreä, die Hauptmannswittwe, bei der Schiller als Regiments-Medicus in Stuttgart zur Miethe wohnte. Sie war am 24. August 1751 geboren und starb am 21. April 1816 in Tübingen, wo sie mit ihrer Schwester, einer verwittweten Dekan Weber, eingezogen lebte. (Vergl. Boas und v. Maltzahn, Schillers Jugendjahre, I. 258—263 und II. 121—125, wo auch die bekannte Controverse, ob Schillers Laura-Oden speziell an Louise Vischer gerichtet worden seien, gründliche Erörterung gefunden. Gegenüber der Boas'schen Annahme, daß Frau Vischer jedenfalls nur einen sehr geringen Antheil an der Entstehung dieser Gedichte gehabt, dieselben vielmehr als Produkte abstrakter Begeisterung aufgefaßt werden müßten, läßt sich indessen das, was E. Palleske (Schillers Leben I. 146) angeführt, immer auch noch hören. Die Wahrheit dürfte in der Mitte liegen.

[4] Nach Wagners Geschichte der Carlsschule I. 392 wurde Johann August Bernhard von Braun, Reichshofraths-Sohn aus Wien, am 1. Juni 1782 als Zögling des Cameralfaches, 16 Jahre alt, in die Anstalt aufgenommen, und trat am 6. Januar 1784 aus, um als Oppidaner (Stadtschüler) fortzustudiren. Er war also fünfzehn Jahre jünger, als die Geliebte, die er entführte.

12.

Solitüde, den 7. April 1785.

Liebster Sohn!

Es thut uns allen, besonders Seiner Mutter, sehr leid, daß sich eine Zusammenkunft in Heilbronn nicht schicken will, denn wir zweifeln sehr, ob solches nach Seiner Hoffnung in den nächsten zwei Jahren geschehen werde, und Gott weiß, ob wir dann alle noch leben. Nun es sei wie es wolle, so geschehe des Herrn Wille. Daß Er sich durch die Unkosten abhalten lassen, das ist Ihm sehr wohl zu verzeihen, und ich kann wohl vermuthen, daß Er von dem vielen Geld, mit dem ich meine ganze Haushaltung 1½ Jahre erhalten könnte, doch wenig von Mannheim wegbringen wird, wenn Er, wie ich hoffe, dort alle Posten tilgen will. Was Sein Verlangen wegen Frau v. Wolzogen anbetrifft,[1] da muß ich Ihm zu bedenken geben, daß es unumgänglich Pflicht- und Wohlstandshalber nöthig ist, selbst zu schreiben. Diese gute Frau ist in einer betrübten Lage, die unser wahres Mitleid verdient. Aus lauter Gutheit hat sie sich mit ihrem Herrn Bruder, dem gewesenen Oberforstmeister in Urach,[2] der aus Eigensinn seinen Abschied genommen und auf sein Gut nach Walldorf gegangen ist, eingelassen, in Summa tausend Gulden hinein gesteckt, und kann jetzt von dort her nichts wieder zurück bekommen.

Es wäre demnach sehr edel, sehr angelegt gewesen, wenn Er, mein Sohn, ihr nur etwas hätte schicken können.

Schreiben muß Er ihr selbst, und wenn Er den Brief mir zuschickt, so will ich auch dazu schreiben, oder sie hierher bitten.

Was ich Ihm jetzt, lieber Sohn, als sorgsamer Vater zu Seiner Reise und künftigem Aufenthalt in Leipzig anrathen muß, ist hauptsächlich alle mögliche Sparsamkeit mit dem Gelde und in Leipzig die beste Vorsicht und Klugheit in Ansehung derer, die

[1] Wie drückend die Darlehne, die Friedrich Schiller seiner selbst wenig bemittelten Wohlthäterin nicht zurückzuzahlen vermochte, auf seiner Seele lasteten, dazu liefern die im Abschnitt VII. mitgetheilten Briefe die deutlichsten Beweise.

[2] Dietrich Marschalk v. Ostheim. (Vergl. Anmerkung 2 zum ersten Briefe Schillers an Frau v. Wolzogen, Abschnitt VII.)

Seine Bekanntschaft suchen. Halte Er sich immer nur an die großen Männer,[3] . . . . . .

13.

Solitüde, den 14. Juni 1785.

Seinen letzten Brief, liebster Sohn, habe ich erst den 4. dieses erhalten, und mithin ist er just einen Monat unterwegs gewesen. Wir erfreuen uns herzlich, daß Seine Reise nach Leipzig gut von Statten gegangen, und Er sich wohl befindet. Das, was Er mir von dem Unterschied der nothdürftigen Unterhaltungskosten zwischen Mannheim und Leipzig geschrieben, hätte ich Ihn gerne vorher wissen lassen, wenn ich nicht besorgt, daß Er solches für eine Abrathung aufnehmen möchte, denn ich habe allhier verschiedene Reisende, die sich lange in Leipzig aufgehalten, gesprochen, welche mir eben das, und noch mehr Unangenehmes gesagt haben. Daß Er, mein lieber Sohn, mit dem Herrn Consistorialrath Körner rc. aus Dresden Freundschaft gemacht, könnte Ihm vielleicht dereinst, wenn Er Seinen cursum der Medicin absolvirt, nützlich werden; wir besorgen aber gar sehr, Er möchte dorten in solche Verbindlichkeiten gerathen, die Ihm eine anderweite Veränderung des Orts, in dem Verfolg eines bessern Glücks, schwer machen dürften; und diese Furcht gründet sich auf Sein Betragen gegen Frau v. W.,[1] die Ihm doch wahrhaftig viele Freundschaft erwiesen hat.

Es würde freilich überaus gut sein, wenn die künftige Frau Consistorial-Räthin[2] sich Seiner häuslichen Umstände annehmen wollte, damit Er desto ruhiger arbeiten könnte.

Vortrefflicher Vorsatz ist's, die Medicin zu absolviren, und wir bitten Gott, daß Er solchen, je ehender je rühmlicher, aus-

[3] Der Schluß fehlt.

[1] Frau v. Wolzogen, an die Schiller, von seiner Schuld gegen sie gedrückt, aufgehört hatte zu schreiben, so sehr sie auch nach Briefen von ihm verlangte.

[2] Fräulein Minna Stock, die Tochter des Kupferstechers Stock in Leipzig und Körners damalige Braut. (Vergl. Abschnitt VII. Brief 19. Note 5.)

führen möge. Seine Abhandlung, die mir Herr Lieut. v. Wolzogen[3] verschafft hat, folgt nebst einem Briefe von seiner Frau Mama anbei. Wenn Er, mein Sohn, bei diesem Gegenstand bleibt und Seine Sätze noch besser durchdenkt und ausarbeitet, so dürfte Seine ohnehin schon ziemlich etablirte Reputation einen beträchtlichen Zuwachs erhalten. Doch rathe ich Ihm, mit einigen wichtigen Männern und Seinen Freunden vorher darüber Rath und Beifall einzuholen, und ihre allenfallsigen Einwendungen zu benutzen, ehe Er die Abhandlung bekannt werden läßt. Jetzt hab' ich Ihm zu melden, daß, da wir so lang keine Nachricht von Ihm bekommen, ich auf Veranlassung des Herrn Canzlei-Rath Betulius in Stuttgart Seinetwegen an Herrn Mohl, einen jungen Kaufmann bei Herrn Straub im Thomas-Gäßchen in Leipzig geschrieben habe. Der junge Herr Betulius hat sich geraume Zeit in Leipzig aufgehalten und sich anerboten, Ihm Adresse bei Weisse,[4] — Oeser[5] 2c. zu verschaffen, wenn es nöthig wäre; er setzt aber bei, daß jede Thür sich dem Namen Schiller mit Vergnügen öffnen werde, und läßt durch mich sich Ihm bestens empfehlen. Die verwittibte Frau Professor Clodius[6] rühmt er sehr. Ich habe indessen auch einen sehr artigen Gelehrten aus Wien hier gehabt, Namens Reischel, secretaire des Grafen v. Merveldt, welcher glaubt, daß Er, lieber Sohn, vielleicht in Wien durch den Don Carlos ein großes Glück machen könnte, wenn es so dirigirt würde,

[3] Wilhelm v. Wolzogen. Unter der Abhandlung wird wohl Schillers academische Probearbeit: „Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen“ (s. unten Brief 15. Note 6) gemeint sein.

[4] Der bekannte Dramatiker Christian Felix Weisse, geb. 1726 zu Annaberg, seit 1762 in Leipzig als Kreissteuereinnehmer angestellt; gest. 1804.

[5] Adam Friedrich Oeser, geb. zu Preßburg 1717, zuerst Hofmaler und Professor in Dresden, seit 1760 zu Leipzig, wo er Direktor der Kunstacademie wurde und 1799 starb. (Vgl. Goethe's Wahrheit und Dichtung, 8. Buch. Taschenausgabe der sämmtlichen Werke, Stuttgart 1840. Bd. 21. S. 115 f.)

[6] Ihr Gatte, Christian August Clodius, war als Professor der Philosophie und Dichtkunst 1784 zu Leipzig gestorben. Sie selbst (Julie Friederike Henriette geb. Stölzel, geb. 1755 zu Altenburg, gest. 1805 zu Dresden) übersetzte die Gedichte der Elisabeth Carter und Charlotte Smith aus dem Englischen und schrieb den Roman Eduard Montrefeuil (Leipzig 1806).

daß dieses Trauerspiel das erste Mal in Gegenwart des Kaisers gespielt werden könnte. Er hat mir versprochen, hierzu die nöthigen Wege zu zeigen, und wenn Er an ihn schreiben wollte, so ist auf den Brief zu setzen: Abzugeben bei Herrn Graf v. Pergen, denn die Gräfin v. Merveldt ist eine geborene v. Pergen.

Was für eine Neuigkeit von Mannheim aus auf Ihn und mich warten soll, das ist mir ein Räthsel.

Reinwald ist dieser Tage wieder hier gewesen, hat Christophine, die eben damals, als er in Stuttgart angekommen, auch dort gewesen, einen Ring geben wollen; da sie solchen aber ohne unser Vorwissen nicht angenommen, so ist er hierher gekommen, hat sich 6 Tage aufgehalten, aber doch nichts mehr vom Ring-geben gesagt, nichts ausgemacht, und ist gestern mit der Aeußerung fort, daß er vorhero seine Umstände verbessern müsse und dann seine Freundin abholen wolle.

Mama leidet wieder an ihrer Magenkrankheit; Nanette hat die gutartigsten Blattern eben jetzt überstanden; wir andern sind Gottlob gesund, umarmen und küssen Ihn herzlich, und ich bleibe ewig

Sein getreuer Vater

Schiller.

14.

Solitüde, den 27. Juni 1786.

Liebster Sohn!

Da zieht sie hin, Seine Schwester, von unsrer aller Herzen losgerissen, vielleicht auf ewig unserm Wiedersehn entzogen! Ihr Verlust geht uns sehr, sehr nahe; denn sie ist ein gutes Kind gewesen, voll kindlicher Liebe, fleißig, sparsam und eingezogen. Nun ist uns alten Eltern die zweite Stütze niedergesunken, und unsrer Freuden werden immer weniger. Von dem Schicksal der Christophine hoffe ich zwar alles Gute, denn es scheint schon in den wenigen Tagen ihrer Trauung mit Reinwald, daß sie vielleicht

seinen ganzen Humor umstimmen und ihn zu einem mehr geselligen Manne machen werde. Auch glaub' ich, daß sie mit seiner Besoldung wohl auslangen und überhaupt sich in Meinungen so betragen wird, daß wir alle Ehre davon haben. Den 9. dieses ist Reinwald hier angekommen, und den 22. wurde die Trauung ohne Gepräng in Gerlingen [1] vollzogen, wobei Herr Rittmeister von Naso, als Landsmann, und dessen Frau Gemahlin als Zeugen sich eingefunden. Reinwald hat seiner Braut eine schöne goldene Uhr und der Mama eine in Gold gefaßte Dose mitgebracht. . .

Christophine hat an Aussteuer und Geld etwas über 300 fl. von mir und verschiedene artige Geschenke von andern Leuten bekommen, womit Reinwald ganz zufrieden gewesen, und besonders ihm gefallen hat, daß wir allhier und auswärts so vorzüglich geachtet sind. Nun hoffen wir zu Gott, daß unsre Tochter wohl versorgt und nicht unglücklich sei. [2]

Ach, wenn wir nur auch den Trost hätten, daß Er, mein lieber Sohn, auch einmal versorgt wäre, eine bleibende Stätte hätte und dann durch eine vortheilhafte Heurath unter Dach gebracht wäre. Würde Er das Studium medicinae ganz wieder vornehmen und hätte Er Lust zu Melle. Schwan; ich zweifle gar nicht, daß Er sie bekommen würde, denn sie schrieb ohnlängst in einem Briefe an Christophine so warm von Ihm, daß es gewiß auf ihrer Seite nicht fehlen sollte, und ich denke doch nicht, daß ihr Vater sie wider ihre Neigung zu jemand anderm zwingen werde. [3]

Was wäre das für ein Trost für uns, wenn Er sich in

[1] Die Solitüde gehört zum Kirchspiel Gerlingen, einem Dorfe nordwestlich von jener gelegen.

[2] Unter dem 29. Juli 1786 schrieb der Vater den ersten Brief an seinen Schwiegersohn nach Meiningen, der uns abschriftlich vorliegt. Darin sagt er u. A.: er freue sich, daß Meiningen Christophinen so wohl gefallen; vor 26 Jahren sei er einst mit zwei Regimentern Württemberger dort gewesen und habe in der Hofapotheke übernachtet. „Wer hätte damals denken können," so fährt er fort, „daß mein zweijähriges Mädchen einst dahin kommen sollte!"

[3] Der Vater wußte also vermuthlich nicht, daß Schiller bereits im April 1785 von Leipzig aus förmlich um die Hand der schönen Margaretha Schwan bei deren Vater angehalten, von diesem aber abschläglichen Bescheid erhalten hatte. (Siehe unten Abschnitt VII. Brief 16. Note 2.)

Mannheim etabliren könnte! Schreib Er mir doch auch einmal etwas über diesen Punkt; und ob Er vielleicht in Dresden Aussicht hat. Da heute Christophine abgereist, und wir alle noch voll Thränen sind, so habe ich die Mama disponirt, einige Tage in Stuttgart hinzubringen.

Herr Lieutenant v. Wolzogen ist heute Nacht hier, folglich beim Abschied gewesen. Er läßt Ihm seine herzliche Empfehlung machen. Gott erhalte doch meine lieben Kinder in seiner Gnade, regiere sie mit seinem guten Geist, segne sie, bewahre sie vor böser Gesellschaft, für Unfall und allem Schaden. Amen! —

Wir alle küssen Ihn, liebster Sohn, herzlich; ich aber bin zwar voller Traurigkeit über die Abwesenheit meiner beiden ersten Kinder, doch einmal wie das andre Sein liebender Vater

Schiller.

Nanette und Louise küssen Ihn besonders herzlich, und Er soll nur bald schreiben.

15.

Solitüde, den 6. März 1790.

Liebster Sohn und vortreffliche Frau Tochter![1]

Gern hätte ich ehender geschrieben, aber ich wollte immer noch auf einen Zeitpunkt zuwarten, da ich von der Besserung unserer

[1] Schiller hatte sich am 22. Februar 1790 mit Charlotte von Lengefeld vermählt. Leider sind zwischen diesem und dem vorigen Schreiben des Vaters vom 27. Juni 1786 viele Briefe verloren gegangen, was um so mehr zu beklagen ist, als wir aus denselben über eine Periode in Schillers Leben, die bis jetzt verhältnißmäßig noch am wenigsten detaillirt ist (seinen Aufenthalt in Leipzig, Dresden und Weimar von 1785—1788), gewiß die wünschenswerthesten Aufschlüsse erhalten hätten. Für die Zeit von 1788—1789 ist durch: „Schiller und Lotte“ (Stuttgart 1856) Alles aufgeklärt. Der obige Brief ist übrigens die Antwort auf den bei Boas (Nachträge, Bd. II. S. 453) abgedruckten Brief Schillers vom 4. Februar 1790. Zwei andere Schreiben (vom 7. und 13. Januar 1790, S. 449—52) gehen diesem voraus, und es folgt darauf, noch vor Empfang des hier mitgetheilten Briefes vom 6., ein Brief vom 10. März (S. 455), worin Schiller seine Heirath anzeigt und seine Bekümmerniß über den Mangel an Nachrichten vom Vaterhause ausspricht.

theuren Mutter würde Nachricht geben können. Leider hab' ich hierauf vergeblich gewartet. Sie ist sehr krank. Erst den 2. und 3. dieses mußte sie sich gegen 12 Mal heftig erbrechen. — — — — — Die geborstenen Gefäße im Magen sind nun exulcerirt und China-Absud mit dem schwarzen peruanischen Balsam sind die Mittel, durch welche sie so lang noch aufgehalten wird, worüber sich alle hiesigen Aerzte verwundern. Da das Erbrechen vom 24. Februar bis 2. März ausgeblieben, so faßte ich neue Hoffnung, es würde sich die Oeffnung im Magen nach und nach zuheilen. Allein das letzte, unter allen vorigen heftigste Erbrechen hat alle meine Hoffnung darniedergeschlagen. Sie ist nun äußerst schwach, ganz von Fleisch und Kräften, und kann im geringsten nichts Solides mehr genießen. Gott stehe ihr und uns allen bei! Daß ich alles angewandt, sie zu retten, das weiß Gott, das hiesige Publikum und unsre jüngsten Töchter, und von Herzen gern wollte ich mein Alles um ihre Genesung geben, denn es ist mir höchst schmerzlich, nur denken zu müssen, daß ich meine theure Gattin, die in meinem herannahenden Alter meine Pflegerin sein sollte, verlieren könne.

Nunmehro wird, wie wir hoffen, Eure Trauung vorbei sein, wozu wir unsern elterlichen herzlichen Segen wiederholen. Wir sollten freilich unserer lieben Frau Tochter auch ein Geschenk machen; die traurige Lage aber, in der Mama sich befindet, hindert es jetzt, und wir bitten um Geduld.

Was die verlangten kleinen Schriften anbetrifft, so hab' ich mir zwar Mühe gegeben, ein oder das andere aufzutreiben, aber nur beiliegende Abhandlung bekommen können. Seine meisten Gedichte sind in der Anthologie, die Er doch noch haben wird. Sollte das nicht sein, so will ich Ihm mein Exemplar schicken. Unter meinen Papieren hab' ich nur die Hymne an Gott[2] gefunden; denn die mir einmal zum Lesen geschickte lateinisch und

[2] Es wird die in Schillers Anthologie auf das Jahr 1782 abgedruckte Hymne „an den Unendlichen" gemeint sein, welche jedenfalls schon früher gedichtet war. (Vergl. Boas und v. Maltzahn: Schillers Jugendjahre I. S. 126—27.)

deutsche philosophische Pathologie[3] hab' ich ja auf Sein Verlangen Ihm wieder nach Stuttgart zurückgeschickt.

Mit dem jungen Buchhändler in Stuttgart ist nichts zu machen, und es ist auch Stuttgart der Ort nicht, von wo aus viel rechtes erwartet wird; es sei denn aus der Academie-Buchdruckerei, und dabei ist kein Verleger. Inzwischen ist Er, mein lieber Sohn, daselbst noch im besten Andenken, und erst vor wenig Tagen wollte man mich versichern, Er würde bald von unserm gnädigsten Herzog nach **Tübingen** berufen werden, das ich aber nicht glaube, so sehr ich es wünschte. Auch will ich nicht leugnen, daß ich dieser Sache wegen an Herrn Pfarrer **Kapf** in Lorch geschrieben, dessen Herr Bruder, Professor Kapf, in Tübingen den Ton angiebt. Ich hab' aber noch keine Antwort erhalten. Freilich macht Seine Antritts-Rede[4] bei den hiesigen Gelehrten Sensation. Keiner zwar will Brod-Gelehrter sein, die meisten aber fühlen gar zu sehr, daß sie keine **Genie**-Gelehrten sind. Vermuthlich wird es in **Jena** ebenso sein, und dann kann sich mein lieber Fritz übel empfohlen haben. Es sei! ich weiß, Er wird sich zu helfen wissen. **Die Geschichte Seines Geistes kann interessant werden, und ich bin begierig darauf. Kommen zarte Entwicklungen der ersten Begriffe mit hinein, so wäre nicht zu vergessen, daß Er einmal den Neckar-Fluß gesehen, und sonach im Diminutivo jedes kleine Bächgen ein „Neckarle" geheißen. Wiederum hat Er einen Galgen bei Schorndorf, als Mama mit Ihm nach Schwäbisch-Gmünd gefahren, einer Mausefalle verglichen, weil Er vor diesem Mausfallen gesehen hat, die einem Galgen glichen. Sein Predigen in unserm Quartier, der**

[3] Die Schrift, 1779 als Probearbeit für die Academie verfaßt, führte eigentlich den Titel: „**Philosophie der Physiologie**". Schiller schrieb sie ursprünglich deutsch, übertrug sie dann aber ins Lateinische. Ein vollständiges Exemplar derselben ist überhaupt nicht mehr vorhanden. (Vergl. **Boas** a. a. O. I. S. 172 bis 182; **Wagners Carlsschule** I. S. 634.)

[4] In Jena am 26. Mai 1789. „**Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte?**" Die Rede erschien zuerst im **Teutschen Merkur**, November 1789. S. 105—135.

Herberge zur Sonne, in Lorch, da man Ihm statt Mantels einen schwarzen Schurz, und statt Ueberschlages ein Predigt-Lümpchen anthun müssen.

Und dann die äußern Umstände Seiner Eltern, da Er lernen, vornehmen und thun mußte, gerade das, und so viel, als diese Umstände erlaubten. Endlich Sein Uebergang in die Herzogliche Militär-Academie, woselbst Er erstlich als Theolog, nachher als Jurist, und zuletzt als Arzt Seine Studien angefangen, wie Er Sein erstes Trauerspiel, „die Christen", in seinem 13. Jahr geschrieben, was für lateinische Disticha, Carmina, Epistolae etc. Er verfertigt, wie Er mit Herrn Professor Jahn in Collision gekommen; doch das gehört mehr zu einer Lebensbeschreibung, und jetzo abstrahire ich.[5] Seine Abhandlung „über den Zusammenhang der thierischen und menschlichen Natur"[6] habe ich von neuem durchgelesen und auf eine Stelle gestoßen, die mich bestimmt hat, meine Meinung dabei zu schreiben. Er wird es Seinem Vater nicht übel nehmen.

Unserer theuersten Frau Tochter unsre herzlichsten Grüße und Küsse. Liebt einander herzlich und redlich, doch Gott mehr als Euch selbst. Mama ersucht mich, Euch ihren nochmaligen herzlichen Segen zuzusichern, und für solchen möchtet Ihr sie in Euer Gebet einschließen.

Gott gebe Euch alles, was Euch an Leib und Seele nützlich ist, und lasse uns lauter angenehme Nachricht von Euch hören.

[5] Diesen ganzen gesperrt gedruckten Passus haben Boas und v. Maltzahn a. a. O. I. 61—62 bereits mitgetheilt, und erst jüngst fand er sich in dem Artikel: „Schillers Heimathland und Elternhaus" (Morgenblatt von 1858, Nr. 25. S. 594) wieder abgedruckt. Fast scheint es, als habe Schiller damals die Absicht gehabt, eine Selbstentwicklungsgeschichte zu schreiben.

[6] Die erste, 1780 verfaßte academische Probeschrift Schillers, die für druckfähig befunden wurde. Der Titel lautete — wie wir oben, Note 3 zu Brief 13, angemerkt — etwas anders. (Vergl. Boas und v. Maltzahn a. a. O. S. 204 bis 214.)

Nanette empfiehlt sich besonders, übt sich fleißig im Klavier und — in Verfassung eines Trauerspiels.

Lebt herzlich wohl, ich umarme Euch. Euer liebender Vater

Schiller.

Der gnädigen Frau Mama [7] unsere gehorsamste Empfehlung.

16.

Solitüde den 1. Mai 1790.

Liebste Kinder!

Um Euch, meine Lieben, wegen der Mama nicht länger in Unruhe zu lassen, kann ich die Antwort auf mein Letztes nicht erwarten, um so weniger, als ich jezo zum Lobe Gottes melden kann, daß sie um ein Beträchtliches besser ist. Bis zum 20. vorigen Monats haben ihre gewöhnlichen Schmerzen und Erbrechen doch auf die Letzte nicht mehr so heftig fortgedauert. Von diesem Tag an ist beides ausgeblieben, es hat sich die Eßlust wieder eingefunden. — — — —

Die gute Mama kann nun den Tag über meist aus dem Bett sein, und ihre gänzlich erschöpft gewesenen Kräfte fangen an sich wieder zu sammeln, es wird aber langsam gehen, und noch nicht aller Sturm vorbei sein.

Gott aber sei herzlich gepriesen, daß unsre liebe Kranke soweit gebessert ist! —

Nun, wie sind denn die Osterferien vorbeigegangen? Ohne Zweifel in Rudolstadt. Wir haben gehofft, Er werde Seiner Schwester in Meiningen bei dieser Gelegenheit einen Besuch machen; es würde aber freilich Kosten verursacht haben, die junge Eheleute auf hundert andere Weise brauchen können.

[7] Die Oberhofmeisterin Louise Juliane von Lengefeld, geb. von Wurmb (eine Enkelin des kaiserl. Reichshofraths und Meiningen'schen ersten Ministers, Hans Christophs II., Freiherrn von Wolzogen und Neuhaus, des Großvaters von Wilhelm v. Wolzogen), geb. am 27. Juli 1743, gest. am 11. December 1823 zu Rudolstadt auf dem Schloß.

Dieser Tage sind ein Graf v. Düren, ein Herr v. Marwitz und v. Trütschler hier gewesen, welche nächstens nach Jena kommen werden, und haben mich als den Vater des Professor Schiller zu sprechen gesucht. Es sind alle drei sehr artige junge Menschen.

Die Ihm letzthin überschickten Sachen werden doch abgeliefert worden sein? Ich habe aber noch eine Rede von Ihm gefunden, die Er bei Gelegenheit des Geburtstages unsrer Frau Herzogin, als sie noch Gräfin war, über den Werth der Tugend[1] gehalten, die ich, wenn Er's verlangt, bei einer andern Gelegenheit schicken werde. Von Seinen Schwestern soll ich herzliche Grüße und Empfehlungen an ihre neue Frau Schwester melden, und Nanette ist im Geist oft in Jena. Sie ist ein recht gutes Kind, spielt schon artig ihre Stückgens auf dem Klavier, lernt rechnen, hätte Anlage zu allem, wenn ich die Kosten an sie wenden könnte. Von Meiningen erhalten wir immer gute Nachrichten; Christophine aber erwartete nach ihrem letzten Briefe, daß unsre liebste Frau Tochter sie mit einem Schreiben beehren würde, welches indessen vielleicht geschehen sein wird.

Nun Gott segne Euch beide mit Gesundheit und Zufriedenheit. Wir alle küssen und umarmen Euch herzlich und ersuchen Euch, an die gnädige Frau Mama und Frau Schwester unsre gehorsamste Empfehlung zu machen.

Euer treuer Vater

Schiller.

---

[1] Der Titel der Rede ist eigentlich: „Die Tugend in ihren Folgen betrachtet." Professor Balthasar Haug, der auf der Akademie Geschichte, Logik, schöne Wissenschaften und deutsche Stylistik lehrte, brachte im 1. Hefte des von ihm herausgegebenen Schwäbischen Magazins von 1780 S. 53 die Notiz: Herr Schiller, ein geschickter Zögling der Militär-Akademie, hat am 10. Januar in dem Examinations-Saal vor dem durchlaucht. Herzog und Hof eine öffentliche teutsche Rede gehalten: „Von den Folgen der Tugend." Der Sohn des Reisemarschalls Freiherr von Boehnen, eines Verwandten der Gräfin Francisca von Hohenheim, welchem letztern sie das Manuscript der Rede vermacht hatte, ließ es 1839 zu Amberg (Verlag der C. Klöber'schen Buchdruckerei, 8.) drucken, wobei aber die Entstehungszeit fälschlich in das Jahr 1775 gesetzt wurde. (Vergl. Boas „Schillers Jugendjahre" I. S. 162—164.)

Wir schalten die Antwort Schillers, die sich im Original erhalten hat und noch nirgends gedruckt ist, hier ein.

Jena den 13. Mai 1790.

Die Besserung meiner liebsten Mutter war mir eine unaussprechlich freudige Nachricht, und um so mehr, da ich sie kaum mehr hoffte. Auch meine liebe Lotte theilt mit mir aufs innigste diese Freude, und wir beide hoffen nun mehr als je, daß unser herzlicher Wunsch in Erfüllung gehen, und daß wir unsre liebsten Eltern beide gesund und glücklich von Angesicht zu Angesicht sehen werden. Im nächsten Jahre hoffe ich es gewiß, und nichts soll uns davon abhalten.

In der That ist uns die Gesundheit der liebsten Mama ein wahres und ein ganz ungehofftes Geschenk des Himmels, für das wir ihm nie genug danken können. Ich hoffe nun auch sehr viel Gutes für den Bestand; da sie sich aus einer so schlimmen Krise herausgerungen hat, und ihre Kräfte nicht unterlagen, so wird sie das übrige leichter überstehen. Es würde jetzt gut sein, glaube ich, ihre erschöpften Kräfte durch eine sorgfältig gute Diät zu ersetzen, und dabei immer ein Infusum von China mit Wein zu gebrauchen. Vielleicht wirkt auch eine stärkende Kräuterkur, wenn sie im Stande ist, sie zu ertragen.

Wie gerne, liebste theuerste Eltern, folgte ich diesem Briefe, Sie jetzt mit kindlicher Freude und Liebe zu umarmen. Daß ich es nicht kann, fällt mir heute um so schmerzlicher auf, da mein Freund der Professor Paulus diesen Nachmittag nach seinem Geburtsort [1] abgereist ist. Sein Vater liegt ohne Hoffnung darnieder und will seinen Sohn noch einmal sehen. Heute erhielt er den Brief, und reiste auch sogleich ab.

[1] Leonberg in Württemberg, unweit der Solitude, war der Geburtsort von Heinrich Eberhard Gottl. Paulus (geb. am 1. Sept. 1761); 1789 ward er Professor der morgenländischen Sprachen zu Jena, 1793 Professor der Theologie ebendaselbst, ging 1803 in gleicher Eigenschaft nach Würzburg, wo er zugleich Landesdirektions- und Consistorialrath wurde. 1808 kam er als Landesdirektionsrath in Schul- und Kirchensachen nach Bamberg, das Jahr darauf nach Nürnberg und 1811 nach Ansbach. Von hier noch in demselben Jahre als Professor der Exegese und Kirchengeschichte nach Heidelberg berufen und zum Geh. Kirchenrath ernannt, starb er daselbst, seit 1844 emeritirt, am 10. August 1851.

Wenn es ihm irgend nur möglich ist, so wird er Sie auf der Solitüde besuchen, und Ihnen Nachrichten von mir bringen, vorzüglich aber von den Gesundheits-Umständen meiner liebsten Mutter ein Augenzeuge sein. Ist es ihm der kurzen Zeit wegen nicht möglich, Sie auf der Solitüde zu besuchen, so kommt wenigstens seine Frau nach Stuttgart, und dort können Sie, oder doch eine meiner Schwestern mit ihnen zusammenkommen. Er wird Ihnen bald nach seiner Ankunft im Württembergischen nähere Nachrichten schreiben. Paulus ist unter den hiesigen Professoren mein vertrautester und bester Freund, und so bin ich auch der seinige. So haben wir auch bisher, fast ganz abgesondert von den meisten übrigen, zusammen gelebt. Sie werden also von ihm sehr viel erfahren, und ihn als den Freund Ihres Sohnes lieben.

Wir beide, meine Frau und ich, befinden uns sehr wohl und leben das glücklichste Leben. Ich habe zwar viele Arbeit, aber sie wird mir sehr versüßt durch ein schönes und ruhiges häusliches Leben. Meinen Brief, der von Rudolstadt geschrieben ist, haben Sie hoffentlich erhalten.

Meine Disputation nebst dem übrigen habe ich richtig empfangen und danke Ihnen sehr für die Besorgung. Meine Rede, wovon Sie schreiben, würde mir auch gar lieb sein, wenn Sie sie durch Paulus mir schicken wollen.

Ich umarme Sie mit herzlicher kindlicher Liebe. Tausend Segenswünsche für Ihre Gesundheit, tausend Grüße meinen lieben Schwestern.

Ihr gehorsamster Sohn

Fritz.[1]

---

[1] Daß nach diesem Briefe, wenn nicht mehrere, so doch gewiß ein Schreiben des Vaters (vom 10. August 1790) verloren gegangen, beweist Schillers Antwort vom 29. December 1790, die in Boas' Nachträgen, Bd. II. S. 457 f., steht.

17.

Solitüde den 13. December 1790.

Am Geburtstag der Mama.[1]

Liebste Kinder!

Vor ungefähr vier Wochen habe ich einem Herrn Studioso, Namens Graß aus Livland,[2] welcher aus der Schweiz zurück hier durchgereist und uns, als die Eltern seines Herrn Professors in Jena, besucht hat, ein Antwortschreiben auf die letzten von Euch erhaltenen lieben Briefe, denen der Damen-Calender[3] beige-

[1] Dies stimmt nicht mit der Angabe im „Curriculum vitae meum" (Abschnitt I. Note 4), wo der 14. December als der Mutter Geburtstag angegeben ist. Man muß jedoch annehmen, daß, wenn überhaupt regelmäßige Geburtstagsfêten in der Schiller'schen Familie stattgefunden haben, der 13. gefeiert worden sein wird, denn auch im 25. Briefe (s. daselbst Note 3) nennt der Vater diesen Tag als den festlichen. Trotzdem möchte, zumal auch sonst in der Familien-Correspondenz öftere Irrthümer und Widersprüche hinsichtlich der Geburtstage vorkommen (s. Abschnitt VI. Nr. 10. Note 1), doch die Angabe im curriculum den Vorzug verdienen, da dasselbe augenscheinlich mit großer Sorgfalt bezüglich der Familienereignisse verfaßt ist. G. Schwabs Urkunden über Schiller und seine Familie, S. 5, und die von E. Palleske, Schillers Leben Th. I. S. 395, mitgetheilte Geschlechtstafel der Familie Schiller führen auch den 13. December an; doch entbehrt die letztere wenigstens überhaupt der Genauigkeit.

[2] Ein geschickter Landschaftsmaler. (Vergl. über ihn: Briefwechsel zwischen Schiller und Körner, Theil II. S. 241.)

[3] Gemeint ist der historische Kalender für Damen auf das Jahr 1791 von Friedrich Schiller (Leipzig bei G. J. Göschen, mit 16 Kupfern nach Chodowiecki), der auf S. 1—388 den ersten Theil der Geschichte des dreißigjährigen Krieges zum erstenmale gedruckt brachte. Der Kalender muß jedoch schon im Herbst 1790 ausgegeben worden sein, oder der Dichter wenigstens damals schon Exemplare davon besessen und mitgetheilt haben, denn in einem Briefe vom 20. September 1790 (s. Abschnitt V. Brief 6. Note 2) schreibt ihm seine Schwester Christophine, daß das Buch in der höhern Sphäre der Meininger Lesewelt bereits bekannt sei. Dies wird auch durch Schillers Brief an Göschen vom 27. Okt. 1790 (s. Schillers Briefe mit geschichtlichen Erläuterungen, Berlin 1853—56. Allgemeine deutsche Verlagsanstalt, Bd. I. S. 729) bestätigt; der Dichter dankt Letzterem darin für die überschickten Kalender. — Aus obiger Stelle, sowie aus den Worten vor der Nachschrift vom 14. December (s. unten S. 87.) erhellt übrigens auch, daß dieser Brief des Vaters eine Antwort auf das bei Boas (Nachträge, II. S. 463) mitgetheilte Schreiben Schillers vom 26. Oktober ist, und daß dieses

schlossen gewesen, mitgegeben, welches nunmehr überliefert worden sein wird. Seither haben wir uns alle, Gott sei Dank, wohl befunden, und die liebe Mama wird täglich gesünder und stärker. Sie ist letzthin in Stuttgart und auch bei dem Herrn Leibmedicus Consbruch [4] gewesen, und hat ihm für seine viele Bemühung und so herzliche Theilnehmung nur 2 Carolin geben wollen, er hat aber durchaus nichts angenommen, ob er schon bei 50 Briefe, der Mama Krankheit wegen, ohne die Recepte, schreiben müssen. Wir sind ihm also noch in sehr großer Verbindlichkeit, und da wir seine Freundschaft großen Theils Ihm, lieber Sohn, zu verdanken haben, so ersuche ich Ihn, sobald möglich, an Herrn Consbruch zu schreiben und ihm auch in Seinem Namen zu danken; denn wir vermuthen, daß es ihn sehr freuen wird, und ich muß bekennen, daß er noch immer eine aufrichtige Liebe zu Ihm hat, sich immer nach Ihm erkundigt und sich mit uns über alle gute Nachrichten herzlich freut. Ich hab' ihm den Calender zum Lesen schicken müssen, und gestern erhalt' ich solchen wieder mit seinem Schreiben, daß ihm solcher vortrefflich gefallen, zugleich aber eine Verwunderung bei ihm erregt hätte, daß dieser gräßliche dreißigjährige Krieg für Damen solle geschrieben sein. Nächstdem hat er mich ersucht, ihm die Krankheits-Geschichte der Mama zu überschicken, er wolle sich diesen Winter daran machen, sie ausarbeiten und zum Besten der Menschheit durch den Druck bekannt machen. Nun hab ich zum Unstern von der Ihm zugeschickten Krankheitsgeschichte kein Concept behalten, weil ich so ungern abschreibe und aus

letztere also nicht 1791 (wie dort irrthümlich gedruckt steht), sondern 1790 abgefaßt wurde. Gewiß hat gerade die Anführung des Damenkalenders von 1791 Boas zu dieser Interpolation verführt, obschon ein etwas aufmerksamer Leser kaum auf den Gedanken kommen kann, Schillers Brief in das schwere Krankheitsjahr 1791 zu setzen. Man vergleiche nur die Briefe an Körner aus dem Oktober 1791 (Briefwechsel, Th. II. S. 262—71), ganz besonders aber den eben gedachten Brief an Göschen vom 27. Oktober 1790, dessen Eingang mit dem vom 26. an den Vater wörtlich übereinstimmt. In der That steht denn auch in Schillers Originalbrief das Datum 1790 ganz richtig.

[4] Johann Friedrich Consbruch, Leibmedicus und Professor in der medicinischen Facultät der Academie vom Jahre 1771—94; er war dort Schillers Lehrer in der Physiologie, Pathologie, Semiotik und Therapie gewesen.

denen zerstreuten Anmerkungen, die ich allenfalls noch finden könnte, würde ich mit vieler Mühe jenen Aufsatz schwerlich mehr zusammenraffen können; daher wünschte ich, daß Er, lieber Sohn, mir entweder solchen wieder zurücksenden, oder selbst in eine gelehrte Zeitung, auch zum Lob des Herrn Professor Consbruch, diese Geschichte möchte einrücken lassen. Der junge Herr Dr. Consbruch[5] hat sich vor einigen Wochen verheurathet und wird nun in Stuttgart practiciren. In Ludwigsburg ist Professor Seubert[6] gestorben, und an dessen Stelle kommt Dr. Bilhuber[7] von Vaihingen, mithin ist der gute Hoven bei dieser Gelegenheit nicht vorgerückt. Professor Ploucquet[8] in Tübingen ist auch gestorben, und Abel an dessen Stelle gekommen. So giebt es immer viele Veränderungen und die Alten müssen eben den Jüngeren Platz machen.

Daß mein lieber Sohn sehr viel zu thun haben müsse, das glaub' ich gern, und deswegen erscheint auch ein folgender Theil von der niederländischen Geschichte, nach dem hiesiger Orten so oft und viel gefragt wird, so langsam; ich vertröste aber die Fragenden, daß vielleicht in Bälde wieder ein Theil von dieser merkwürdigen Geschichte herauskomme, und daß der Verfasser sein angefangenes Werk nicht werde ins Stocken gerathen lassen. All Seine Schriften werden hier mit Enthusiasmus gelesen, und der historische Calender geht um 2 Flor. 20 Kreuzer stark ab. Aus Seinem letzten Schreiben hab' ich nachgerechnet, daß dem Herrn Verleger seine Speculation, nach Abzug aller Kosten, ein paar tausend Thaler einbringen kann, und da ist freilich ein gutes Honorarium zu geben, aber es gehört auch ein vermögender Mann zu einer solchen Unternehmung, deren sich in hiesigen Landen wenig finden.

[5] Georg Friedrich, war von 1776—1784 Academist, also Schillers Mitschüler. (Vergl. Wagners Geschichte der Carlsschule, I. S. 375.)

[6] Erster Physikus in Ludwigsburg, früher außerordentlicher Professor in Tübingen. Vergl. v. Hoven, Selbstbiographie, S. 83.

[7] Vergl. ebendaselbst S. 84—85.

[8] Gottfried Ploucquet, geb. 1716 zu Stuttgart, Professor der Metaphysik und Logik zu Tübingen, ein Anhänger der Leibnitz-Wolf'schen Schule.

Den 14. Dec.

Gestern hat die liebe Mama, als an ihrem Geburtstag, einen herrlichen Brief von der lieben Christophine aus Meiningen erhalten, worin sie der Mama Glück wünscht, Nachricht von ihrem beiderseitigen Wohlbefinden giebt und ein selbstgemachtes Miniatur-Portrait von ihrem Mann beigeschlossen hatte. Wir haben den gestrigen Tag auf die angenehmste Art hingebracht, auch im herzlichen Dank gegen Gott, der die gute Mutter aus ihrem vorjährigen Leiden so mächtig erlöst und sie vom Rande des Grabes wieder ins gesunde Leben gerufen hat. Gott erhalte auch Euch, liebe Kinder, in Segen, und lasse uns immer gute Nachrichten hören. Vergess' Er nur nicht, lieber Sohn, an Herrn Consbruch zu schreiben, und das, was ich wegen der Kranken-Geschichte von Ihm gebeten habe.

Wir alle umarmen und küssen Euch herzlich, und ich bin Euer liebender und treuer

Vater Schiller.[9]

18.

Solitüde, den 6. August 1791.

Liebste Kinder!

Den letzten Brief von unsrer lieben Frau Tochter mit dem Abdruck vom lieben Fritzen haben wir erhalten und danken dafür herzlich; vornehmlich aber danken wir Gott, welcher die Herstellung unsres lieben Sohnes soweit hat gedeihen lassen, daß er eine Reise ins Karlsbad[1] hat vornehmen können. O daß doch diese und die dortige Badekur so gesegnet sein mögen, daß Er vollkommen

[9] Schiller beantwortete diesen Brief unter dem 30. December 1790 mit seiner Gattin gemeinschaftlich. (S. Boas, Nachträge, Bd. II. S. 459.) Darauf fehlen wieder sämmtliche Briefe Schillers bis zum November 1793.

[1] Schiller war Anfangs 1791 auf einem Besuch bei Dalberg in Erfurt heftig erkrankt und besuchte Ende Juni mit seiner Gattin Carlsbad, wo er sich viel mit der Idee zum Wallenstein beschäftigte. Der Brief Schillers oder Lottens, worauf dieser die Antwort, ist bisher noch nicht zum Vorschein gekommen.

hergestellt werde! Wir hoffen es zu Gott und freuen uns im Geiste auf die nächsten Nachrichten, auch auf die Beschreibung des dortigen Aufenthalts, denn es werden viele ansehnliche, hohe und gelehrte Bade-Gäste sich dort befinden, und der liebe Fritz wird nützliche Bekanntschaften dort gemacht haben, wie ehedem Gellert auch hat thun können. Wir sind Gott Lob allesammt gesund und zufrieden, auch scheint es, unser gnädigster Herzog dürften bald wieder durch die Frau Herzogin Durchlaucht, mit der der ältere v. Wolzogen[2] wegen Fritzen gesprochen, zu gewinnen sein, wie denn Höchstdieselben sich bei Dero letzterm Hiersein weit gnädiger auch gegen mich geäußert haben, als es in acht Jahren nicht geschehen ist.

Kürzlich ist ein junger Herr v. Lengefeld, Sohn des ehemals in hiesigen Diensten gestandenen Herrn Hauptmanns Wilhelm v. Lengefeld, und Befreundeter des hiesigen Herrn Generallieutenant und Gouverneurs Baron v. Gabelenz Excellenz, hier auf der Solitüde gewesen, und vom gnädigen Herrn General an uns adressirt worden. Da uns nun dessen Bekanntschaft sehr gefreut hat, so hab' ich dem Herrn General von Gabelenz dafür gedankt und dabei gemeldet, daß unsere liebe Frau Tochter eine geborene v. Lengefeld seien. Gestern erhielt ich hierauf Antwort und den Auftrag, sowol dem lieben Fritzen als Pathen des Herrn Generals, ins Besondere aber auch unsrer lieben Frau Tochter von Seiten des Herrn Generals viele herzliche Empfehlungen zu machen und den Wunsch beizufügen, daß Sie Sich immerhin in den vergnügtesten Umständen befinden mögen. Die Verbindung hat er schon lang erfahren und ließ deutlich merken, daß er deßwegen Nachricht von Fritzen als seinem Pathen erwartet habe, um Ihm hierzu Glück wünschen zu können. Es würde demnach nichts schaden, wenn Eines von Euch beiden an

[2] Wilhelm v. Wolzogen war seit Oktober 1788, anfänglich architektonischen Studien obliegend, später in der Eigenschaft eines diplomatischen Agenten des Herzogs Carl von Württemberg in Paris, und mußte sich, als der letztere im März und April 1791 diese Stadt besuchte, seinem Gefolge anschließen und darauf im Sommer des Jahres einen großen Transport Kunstsachen, die der Herzog in Paris acquirirt, nach Schloß Hohenheim bringen. Er verweilte hiernächst bis gegen das Ende des Jahres 1792, wo er als Legationsrath abermals nach Paris gesandt ward, in Württemberg.

diesen General schriebe. Er ist General-Lieutenant, Gouverneur der Festung Hohentwiel, Ritter des großen Ordens und Commandeur des militärischen Karls-Ordens.

Hier sende ich eine Ananas mit dem herzlichen Wunsch, daß solche wohl ankommen, und Sie beide, vom Karls-Bad zurück, in Gesundheit antreffen möge.

Nun unsre herzliche Umarmung und viele Empfehlungen von all unsern Freunden und Verwandten.

Euer liebender Vater

Schiller.

19.

Solitüde, am Geburtstag[1] unsers lieben Fritzen 1791.

Eure Briefe, liebste Kinder, haben uns große Freude gemacht, obschon die Nachricht, daß der liebe Fritz leider noch nicht so hergestellt ist, wie wir gehofft haben, uns zugleich nicht wenig erschreckt hat. Gott gebe doch, daß wir bald ganz gute Nachrichten von Seiner vollkommenen Herstellung erfahren mögen. Aus allen Briefen, die wir seit Eurer glücklichen Verbindung erhalten, erkennen wir mit dem innigsten Dankgefühl die gnädige Führung Gottes in Ansehung unseres lieben Sohns. Hätte Er ohne unsere geliebteste Frau Tochter Seiner letzten Krankheit nicht unterliegen müssen? Unsere große Entfernung sowohl, als das Unvermögen, Ihm die nöthigen Mittel zu verschaffen, hätten uns in den äußersten Kummer gesetzt, und wie stark ist indessen unsre Beruhigung, daß wir Ihn unter so guten Händen einer liebevollen Gattin und eines erfahrenen Arztes wissen! Durch wie viel Umwege hat Gott all dieses an Ihm und uns gethan! Wie viel mußte der liebe Fritz erst leiden, sich öfters in dem härtesten Druck befinden, von seinen Eltern ohne Hülfe, in fremdem Lande einzig sich selbst überlassen und immer im Zweifel sein, wie er Seine angefangene Rolle in der großen Welt würde fortspielen können. Zwar hat Ihm Gott Kräfte gegeben, aus sich

[1] 10. November. Vergl. Abschnitt VI. Brief 10. Note 1.

selbst heraus zu gehen, aber wie viele Beispiele haben wir nicht, daß gleichwohl auch große Genies lange verkannt, und wenn nicht durch Mißgeschick, wenigstens aus Neid und durch Cabalen Anderer zurück bleiben müssen. Diese Betrachtung hat besonders mir um deswegen viel Kummer gemacht, weil ich selbst, trotz aller Mühe, die ich mir gegeben, gerade und rechtschaffen zu handeln, so oft verdrängt und zurückgeschreckt worden, und ich muß jetzt zu meiner Demüthigung bekennen, daß ich für meinen Sohn immer mehr Furcht als Hoffnung genährt habe, und das vornehmlich deswegen, weil ich Ihn zu Erreichung Seiner über meinen Horizont gegangenen Absichten niemals unterstützen konnte. Inzwischen mag Er selbst anjetzo die Frage beantworten, ob, wenn Er alles vollauf gehabt hätte, Sein Fleiß nicht würde nachgelassen haben, anstatt daß Er ihn im andern Fall verdoppeln mußte? Es ist wahrlich kein Ungefähr, das die Dinge in der Welt regiert, denn aus den Folgen erkennen wir eine weise Leitung eines verborgenen höheren Wesens. Diesem wollen wir auch fernerhin vertrauen, hoffen und glauben, daß auch der fernere Lauf unseres Lebens durch seine Güte und Weisheit so eingeleitet werde, wie es zu unsrem wahren Besten nöthig ist. Theuerste Frau Tochter, ich wende mich jetzt an Sie und danke Ihnen mit dem wärmsten Gefühl eines Vaters für alle Ihre Liebe und Sorgfalt, die Sie Ihrem lieben Gatten, unserm Sohn, erwiesen, und die Sie auch für uns haben. Gott segne Sie mit aller Fülle seines Segens, lasse unsern lieben Sohn bald und vollkommen wieder gesund werden und schenke ihm noch eine große Anzahl erfreulicher Geburtstäge. Den heutigen haben auch wir gefeiert und herzlich gewünscht, daß wir hätten mögen beisammen sein, um uns gemeinschaftlich dabei erfreuen zu können.

Mein Rheumatismus dauert noch immer fort, ist aber mehr beschwerlich als gefährlich, und wird sich schon nach und nach wieder verlieren. Die gute Mutter hat auch wieder einige Beschwerlichkeiten von ihrem vorigen Uebel empfunden, doch sind sie größten Theils gegenwärtig vorbei, nachdem sie nach Verordnung des Herrn Leibmedicus Consbruch etliche Tage etwas eingenommen. Daß ich in meinem jetzigen Alter mit Schmerzen in den Gliedern

heimgesucht werde, darüber darf ich mich nicht wundern. Ich habe acht ernstliche Campagnes gemacht, und eben die Seite, wo ich jetzt Schmerzen leide, hat immer am meisten ausgestanden. Zweimal hat sie durch Pferd-Stürze gelitten, und eine Kugel, mit der ich geschossen worden, mußte ausgeschnitten werden. Nach der unglücklichen Schlacht bei Lissa in Schlesien mußte unsre Armee 10 Tage lang bei Schweidnitz ohne Zelten unter freiem Himmel stehen. Da geschah es, daß ich mich auf eben die Seite zum Feuer legte und einschlief. Indessen hellte sich der Himmel auf, und alles fror zusammen. Als ich aufwachte und aufstehen wollte, war mein Fuß bis über das Knie in den Morast eingefroren, und, die Stiefel zu schonen, mußte ich mich mit warm Wasser los machen lassen. —

Daß der liebe Sohn so ansehnliche Geschenke bekommen,[2] das ist uns höchst erfreulich, und ein Beweis von den gnädigen Gesinnungen und der Achtung, die diese große Herrn gegen Genie haben. Es wird freilich die lange Krankheit und der Gebrauch des Carlsbades viel gekostet haben, und dazu kömmt, daß wenig indessen erworben werden konnte. Nun hoffen wir, soll es wieder besser gehen, und wo nicht viel, doch etwas mit schriftstellerischen Arbeiten wieder einkommen. Um die Fortsetzung der niederländischen Geschichte ward ich von den hiesigen Freunden sehr oft gefragt, und da es gegenwärtig scheint, daß die Belgier mit ihrem Herzog, dem Kaiser, auch einig werden, so dürfte es bald Zeit sein, diese Arbeit fortzusetzen. — — — — —

Unsre Mädels empfehlen sich herzlich zu Ihrer Liebe. Gott segne Euch, liebe Kinder, und erfreue mit ferneren guten Nachrichten Euren liebenden Vater

Schiller.

---

[2] An den dreijährigen Jahrgehalt von 1000 Thalern, den der damalige Erbprinz, spätere Herzog Christian Friedrich von Holstein-Augustenburg und der dänische Minister Graf Ernst Heinrich von Schimmelmann dem Dichter auf die Nachricht von dessen schwerer Erkrankung offerirten (vergl. Hoffmeister und Viehoff, Schillers Leben, Th. II. S. 171 ff.), darf man hierbei nicht denken, denn der Brief, worin diese großmüthige Hilfe angeboten wurde, datirt vom 27. November 1791 (nicht 1792, wie Caroline v. Wolzogen, Schillers Leben S. 232, irrthümlich schreibt).

20.

Solitüde, den 21. Februar 1792.

Liebste Kinder!

Das letzte Schreiben von unsrer liebsten Lotte, in welchem, wie gewöhnlich, ihr vortreffliches Herz daliegt, hat uns zwar viele Freude gemacht, da damals der liebe Fritz wieder besser gewesen, aber wir haben doch daraus mit Betrübniß ersehen, daß der Anfall Seines vorjährigen Brustfiebers und die schmerzhaften Krämpfe wieder gekommen sind. Aus der weitern Nachricht, daß so viele Unreinigkeiten abgegangen, sollte man fast schließen können, daß Sein Zustand mit der guten Mama Krankheit viel Aehnliches habe, und daß es Infarctus [1] gewesen sein können, welche sich aufgelöst haben. Da sich solche bei einer sitzenden Lebensart, und besonders bei vielem Denken, welches in vielem Betracht auch die Verdauung hindern kann, ehender als bei andern Personen erzeugen, so ist es um so wahrscheinlicher, aber auch desto nothwendiger, mehr Bewegung zu machen; und hier wollt' ich, wenn es anders die Umstände erlauben, anrathen, daß der liebe Sohn sich entweder selbst ein Pferd halten, oder auf andern Pferden sich tagtäglich eine Stunde durchs Reiten mehr Bewegung verschaffte. Auch das Spazierengehen und ein mehrerer Genuß der freien Luft wird unentbehrlich nöthig sein. Sind es wirklich Stockungen im Unterleib oder ebenfalls auch varices [2] in den Blutgefäßen gewesen und sind durch die Krämpfe geborsten, aufgelöst und abgeführt worden, so muß man ja äußerst dagegen arbeiten, daß sie sich nicht wieder von Neuem ansetzen. Die Revolution bei der guten Mutter hat eine herrliche Wirkung gehabt, und sie ist gegenwärtig, Gott sei Dank, gesünder als jemals. Auch ich bin zum Lobe Gottes ganz gesund, unterlasse aber nicht, mir viel Bewegung zu machen und in freier Luft zu sein, dabei aber eine strenge Diät zu beobachten, wobei die Gewohnheit so viel vermag, daß ich im Essen aufhören kann, wenn ich auch noch viel essen könnte. Die Hoffnung, daß wir uns dieses Jahr

[1] Darmverstopfungen.

[2] Krankhafte Erweiterungen der Venen.

sehen könnten, ist zwar äusserst schmeichelhaft und freudig für uns, wir werden es aber doch noch überlegen müssen, wie es am füglichsten geschehen könne? Sollte wirklich etwas draus werden wollen, so hätt' ich den Einfall, unsern gnädigsten Herzog in einem Schreiben auf 14 Tage um Urlaub nach Nürnberg zu bitten, um daselbst meinen Sohn zu sehen. Aus der Antwort würde sich zeigen was zu thun wäre. Freilich würde eine Reise von Jena nach Nürnberg und wieder zurück die lieben Kinder ein Namhaftes kosten, und doch könnten wir alle uns nicht sehen, denn jemand müßte doch da bleiben, weil wir Vieh haben. Der gute Reinwald hat doch auch eine jährliche Zulage von etwa 50 fl. erhalten; es ist aber dennoch seine Einnahme noch gering genug. Er ist auch sehr krank gewesen, und seine gute Frau mag viel dabei gelitten haben. Wenn er wieder recht gesund ist, so bitte ich den lieben Sohn, ihm womöglich einen Verdienst zuzuwenden. Es giebt doch immer etwas, dessen er sich unterziehen kann. Ich habe seinetwegen hin und her gedacht, und es ist mir etwas beigefallen, das ich zur Prüfung beisetzen will.

Wir haben meines Wissens noch keine vollständige zusammenhängende Geschichte des jüdischen Volks, seit ihrer Zerstreuung in alle Welt. Mich dünkt, es wäre das ein wichtiger, und ebenso würdiger Gegenstand der Beschäftigung eines Gelehrten, welcher aber selbst gelehrte Juden an der Hand haben müßte, die ihm die Materialien liefern könnten. Nebenbei würde eine geschickte Ausarbeitung viel Interesse für das Christenthum haben, und in diesem Betracht wäre es freilich mehr die Arbeit eines Theologen, und doch müßte die philosophische Arbeit mehr Beifall finden. Könnte nicht etwa da Reinwald die Materialien sammeln, seine Bibliothek dabei benützen und wenigstens soviel darin vorarbeiten, daß es, wenn der liebe Fritz Zeit hätte daran zu gehen, nicht mehr so viel Mühe und Denken und Nachschlagen kostete? Zwar begreif ich wohl, daß Er ohnedieß genug Arbeiten zum Ausfertigen vor sich hat, aber ich möchte doch gar zu gern Reinwalden mehr Einkommen wünschen, damit sich auch die liebe Christophine besser fühlte.

Ich komme jetzt an eine andre Bemerkung. Von etlichen Orten her höre ich, daß an dem dänischen Hof große Factionen, und dieser Hof in zwei Theile getheilt sei. Auf der einen Seite sei der König und Kronprinz, auf der andern aber die Königin-Mutter und der Prinz von Augustenburg, Halb-Bruder des Königs. Ferner daß dieser Prinz schon lange nach einem großen Gelehrten getrachtet habe, den er aber gern um sich hätte, vermuthlich um sich dessen Raths zu bedienen.

Der liebe Fritz wird also wohl thun, wenn Er Seine Reise nach Kopenhagen nicht pressirt, und sich vorher nach allen dortigen Umständen genau erkundigt.[3]

Ich umarme und küsse Euch beide herzlich, wünsche baldigste vollkommene Befreiung von allen Krankheitsleiden, Herstellung der Kräfte zu den Berufsgeschäften, Segen und Wohlstand in allen Dingen. Euer liebender Vater

Schiller.

Die beiden Schwestern machen Ihm herzliche Empfehlung und wünschen mit uns baldige Nachricht von der gänzlichen Herstellung ihres Bruders zu erhalten. Der gewesene Herr Lieutenant v. Wolzogen wird vielleicht selbst schon gemeldet haben, daß er bei der französischen Gesandtschaft Legations-Rath ist. Er war letzthin hier und hatte den Einfall, uns vorzuschlagen, ich solle auf sein Gut nach Bauerbach ziehen. — Adlerskron[4] ist wohl, aber allzusehr aufs Studiren verpicht.

---

[3] Schiller beabsichtigte damals eine Reise nach Dänemark, um dem Erbprinzen Christian Friedrich von Holstein-Augustenburg und dem Grafen Schimmelmann für ihre pekuniäre Unterstützung persönlich zu danken. (Vergl. Caroline v. Wolzogen, Schillers Leben, S. 232 ff.)

[4] Rittmeister Gustav von Adlerskron auf Friedrichshoff bei Dorpat in Livland hatte sich 1791 in Jena aufgehalten und Schiller während dessen lebensgefährlicher Krankheit in den ersten Monaten dieses Jahres mit aufopferndster Theilnahme gepflegt; er blieb allezeit ein treuer Freund der Familie. (Vergl. Schillers Leben von Caroline v. Wolzogen, S. 226.)

21.

Bester Sohn, liebste Frau Tochter!

Eure letzten Briefe mit dem überschickten Damen-Calender und Thalia[1] haben wir wohl erhalten und danken dafür herzlich. Besonders aber danken wir Gott, daß die Krankheit des lieben Fritzen doch immer mehr abnimmt und also Hoffnung zur völligen Herstellung ist.

Um die Pfropfreiser habe ich mir alle Mühe gegeben, aber leider hier wenig aufgefunden. Ein Mandelbäumchen mit gefüllter Blüthe hab' ich gehabt und solches heut ausnehmen lassen, um es statt der Pfropfreiser Ihm zuzusenden. Dazu hab' ich noch 12 Stück kleine Bäume von den besten Aepfeln und Birnen genommen und werde morgen das Paquet, in Moos gut eingebunden, auf dem Postwagen nach Jena abgehen lassen.

Unter den Birnen ist die sogenannte Gaishirten-Birne eine unsrer besten Sommer-Birnen, und alle andern Sorten sind so beschaffen, daß man Ehre damit einlegen wird, besonders wenn die Bäume gut und fest gesetzt werden, so daß zwischen Erde und Wurzel kein leerer Raum bleibt.

Ich habe schon vor etlichen Jahren eine Partie Bäume nach Gotha abgegeben, und heute geht ein starker Transport nach der Schweiz. Auch nach Mömpelgardt werden verlangt, obschon die französischen Baumschulen näher und berühmter sind.

Nach Hohenheim mußte ich heuer 1000 Stück Aepfel und Birnen und noch 2000 Stück andre Sorten abgeben. Diese Lieferung ist 1000 fl. werth, und ich habe 250 fl. Fond, wovon ich die ganze Unterhaltung der Forstschule bestreiten muß.

Sollte dem Herrn Geheimden-Rath Griesbach,[2] dem ich

[1] Schillers Neue Thalia, 1. Bd., enthaltend Stück 1 bis 3. Leipzig bei G. J. Göschen, 1792. kl. 8. Das erste Stück brachte die Zerstörung von Troja (Uebersetzung aus der Aeneide, S. 3—78) und über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen (S. 92—125) von Schiller.

[2] Johann Jakob Griesbach, geb. zu Butzbach im Großherzogthum Hessen, wurde 1775 Professor der Theologie in Halle und bald darauf in Jena, wo er als Geheimer Kirchenrath 1812 starb.

meine gehorsamste Empfehlung machen lasse, die Bäume anständig sein, und in Jena auch Pfirsiche fortkommen, so kann ich in Zukunft mehrere schicken, und vielleicht Sorten, die daselbst noch nicht bekannt sind.

Wir sind, Gott Lob! alle gesund. Mama wird morgen schreiben.

Wir umarmen und küssen Euch herzlich. Gott segne Euch und erhalte Euch in voller Gesundheit, als worum täglich bittet Euer liebender Vater

Schiller.

Solitüde den 20. März 1792.

22.

Solitüde den 26. Mai 1792.

Theuerste liebste Kinder!

Zu unsrer unaussprechlichen Freude haben wir das Medaillon mit Euren beiden Portraits wohl erhalten und danken für dieses schätzbare Geschenk herzlich. Wenn unser lieber Sohn wirklich so viel Farbe hat, als in dem Bild angebracht ist, so haben wir Gott für seine gute Gesundheit zu danken. Auch das Aussehn unsrer liebsten Frau Tochter zeugt vom Wohlbefinden derselben.

Nun! Gott schenke Euch volle Gesundheit und alles mögliche Wohlergehen. Wir alle leben zum Lobe Gottes gesund und zufrieden, und ich habe eben immer sehr viele Geschäfte. Der Herzog lassen von hier aus einige Hundert der schönsten Orangen=Bäume nach Hohenheim abführen, und das macht mir täglich viel zu schreiben und zu bestellen; auch muß ich von einem Hofgärtner zu Ludwigsburg eine Baumschule von etlichen und 20,000 Stücken hierher übernehmen, und in der Forstschule zu deren Unterbringung die Anstalt mit Rajolen des Platzes vorkehren. Doch so fatiguant mein Posten ist, so wohl bekömmt mir solches, obschon mein Alter dem guten Willen nicht mehr entsprechen will. Was ich den lieben Sohn anjetzo bitten will und auch unsre liebe Frau

Tochter, ihn dazu anzumahnen, das ist ein Brief an den würdigen Herrn Leibmedicus und Professor **Consbruch**. Es sollte wahrlich schon lange geschehen sein; dieser unser sehr großer Freund und Wohlthäter, in Ansehung dessen, was er so edel an der guten Mutter gethan hat, sieht auf eine solche Attention unsres Sohns und könnte es leicht als eine Lieblosigkeit gegen uns ansehen. Es kostet ja dem lieben Fritzen nur etliche Minuten Zeit, und dann hat er sich von dieser kindlichen Pflicht entledigt!

Schon wieder rufen mich Geschäfte ab. —

Ich umarme Euch herzlich, geb' Euch meinen Segen und bin ewig Euer liebender Vater

Schiller.

23.

Solitüde d. 25. August 1792.

Liebste Kinder!

Eure lieben Briefe vom 10. dieses haben wir zu unsrer herzlichen Freude wohl erhalten, und würden den nächsten Posttag darauf geantwortet haben, wenn nicht der Vorschlag des lieben Fritzen Zeit zur Ueberlegung gekostet hätte. Es ist allerdings eine unbeschreibliche Freude, daß die gute Mutter Euch sehen und umarmen soll; aber es ist auch bei einer so weiten Reise viel zu bedenken. Hauptsächlich ist solche mit großen Kosten verknüpft, sowohl für Euch als für uns. Die Hin- und Herreise nur bis Nürnberg läßt sich mit 40 fl. kaum bestreiten, denn ich kann die Mama ihrer Gesundheit wegen nicht allein reisen lassen, und weil der Herr Rittmeister v. **Adlerskron**,[1] den die Mama gestern in Stuttgart gesprochen, keine Lust geäußert mit zu gehen, es auch in seiner Gesellschaft ein mehreres gekostet haben würde: so sind wir entschlossen die **Nanette** mitreisen zu lassen. Da auch die bessere Jahreszeit täglich abnimmt, und der liebe Fritz ohnehin wünscht, daß wir uns solche zu Nutz machen sollen, so ist es beschlossen,

[1] Vergl. oben Brief 20. Note 4.

daß sie den 9. Sept. von Stuttgart abfahren und bis Mittag den 11.. in Nürnberg eintreffen werden.

— — — Nun sie an der Nanette ihre Begleitung hat, so wäre von Seiten Eurer nicht nöthig, jemand weiteres als den Fuhrmann mit Eurer Chaise nach Nürnberg zu schicken. Es ist aber freilich eine weite Reise, etwa dreißig Meilen von Jena dahin, wozu man 5 Tage nöthig haben wird. Der Fuhrmann müßte also den 6. Sept. von Jena abfahren, eine gute Chaise, der eine solche Reise zuzutrauen ist, und gesunde 3 Pferde mitbringen, die hernach in Nürnberg ausruhen könnten. Wenn sie den 12. von Nürnberg abgehen, so können sie den 14. in Coburg, den 16. bis Mittag in Saalfeld, und selbigen Abend in Rudolstadt eintreffen.

So ist es jetzt von Seiten unsrer beschlossen, wozu Gott seinen Beistand geben wolle. Sollte es aber dem lieben Sohn zu viel sein, die Kosten von Nürnberg bis Jena hin und her zu übernehmen, so erwarten wir vor der Abreise noch eine Antwort, casu quo sic aber in Nürnberg Briefe von Ihm, wie Er mit diesem unserm Vorhaben zufrieden ist. Höchstbillig ist es, bei dieser Reise auch die Christophine in Meiningen zu besuchen, und das könnte auf der Rückreise geschehen, über Weimar und Erfurt nach Meiningen, und von dort über Bamberg nach Nürnberg zurück. Mir schneidet es hart ein, daß ich nicht auch die Freude haben soll, nach einer Zeit von 10 Jahren meinen einzigen lieben Sohn und seine vortreffliche Gattin zu sehen und zu umarmen, denn bei meinem Alter von bald 69 Jahren ist es sehr zweifelhaft, ob wir uns auf der Welt je wieder sehen. Nun ich will hierin, wie in all andern Begegnissen meines Lebens, der guten Fürsehung unsers lieben Gottes vertrauen, der mich, wenn es uns allen gut ist, Euch noch sehen lassen wird. Es könnte ja einmal geschehen, daß der liebe Fritz ein andres Etablissement näher bei uns bekäme, und dann wär' es leichter einander zu besuchen.

Die große Revolution in Frankreich verursacht auch in hiesigen Gegenden einige Sorgen. Dem großen Haufen von herrnlosem Gesindel, das jetzt durch Abschaffung des Adels außer Brod gesetzt ist, könnte es leicht einfallen, unter einem verwegenen Anführer

dem nahe angrenzenden guten Württembergerland einen Besuch zu machen. Zwar ist desfalls an den Grenzen einige Vorkehr gemacht, aber noch nicht hinlänglich, wenn die innerlichen Unruhen Frankreichs die Zerrüttung größer werden läßt, und endlich Theurung und Geldmangel eine große Menge zum Rauben zwingt. Im Durlach'schen sind schon einige Unannehmlichkeiten vorgefallen.

Herr Ober-Amtmann Paulus in Schorndorf hat mir geschrieben, er habe Hoffnung, daß seine Kinder ihn auf den September besuchen. Wir haben hierbei gedacht, ob nicht der liebe Sohn mit Herrn Professor Paulus Partie machen würde? Aber nach der Nachricht, daß Seine Gesundheit noch nicht so hergestellt ist, eine große Reise zu thun, abstrahiren wir gern von unserer Hoffnung und sehen ein, daß auch eine Reise hierher Euch und uns mehreres kosten würde, daß der große Zulauf, Ihn sehen und sprechen zu wollen, an dem Genuß unsrer selbst hinderlich sein und Ihm selbst nicht immer behagen würde. Ich und die Louise müssen freilich dabei verlieren, doch freuen wir uns auf die Zurückkunft der Mama und halten alsdann ihre Erzählung für unser Selbstsehen. Gott gebe nur, daß die liebe Mutter auf der Reise so gesund bleibt, als sie gegenwärtig ist, und daß sie auch Ihn, mein lieber Fritz, in guten Umständen Seiner Gesundheit wegen antrifft. Wir hoffen, daß ihre Zusammenkunft eine gute Wirkung auf Beider Gesundheit machen werde; denn wenn der Geist heiter und froh ist, so wird jedes Leiden des Körpers erträglich. Hätte Nanette in Abwesenheit ihrer Mutter unsrer Oeconomie vorstehen können, so wär' Louise mitgereist, die in der Haushaltung schon so gewandt ist, daß der liebe Sohn sie vielleicht bei sich zu behalten gewünscht haben würde, wenn Mama sie hätte entbehren können. Beide Seine Schwestern sind brav, von den besten Gemüthern, aber freilich ist ihre Erziehung nicht für die große Welt, denn ich muß mich nach meinen Umständen und Einkünften richten, die jährlich nicht auf 500 fl. steigen. Für Nanette ist es Schade, daß ich ihr nicht eine beßre Erziehung geben kann; sie hat Kopf und das beste Herz, auch viel von des lieben Fritzen Bildung, wie Er selbst sehen und sie wird beurtheilen können.

Nun Gott segne und beglücke unser Vorhaben, erhalte uns alle gesund und lasse es uns immer wohl gehen.

Wir umarmen und küssen Euch, liebste beste Kinder, und ich bin ewig

Euer treuer Vater

Schiller.

24.

Solitüde den 17. September 1792.

Liebste Kinder!

Seinen letzten Brief mit beigelegten 6 Louisd'ors, vom 3. dieses habe ich erst den 11. grade an dem Tag erhalten, da Mama Morgens 8 Uhr in Nürnberg eingetroffen. Hoffentlich wird sie jetzt in Jena bei Euch sein. Mein lieber Fritz muß die Antwort auf Seine Einladung, unsern darin gemeldeten Entschluß und die wirkliche Anstalt der Reise, vielleicht für lauter Freude nicht eingesehen, nicht darüber gedacht haben. Ich hab' ja deutlich geschrieben, wenn sie von Stuttgart abgehen und in Nürnberg eintreffen werde. Den 25. August hab' ich den Brief fortgeschickt, und da ein Brief wenigstens acht volle Tage unterwegs ist, so konnt' ich ohnmöglich hier von Ihm Antwort erwarten, ohne der Mama Reise zu verzögern, die ich doch wegen der Jahreszeit beschleunigen mußte. Deswegen hab ich Ihn gebeten, einen Brief auf Nürnberg zu schicken, und da hätt' ihn Mama angetroffen. Sie hat 8 oder 9 Louisd'ors mitgenommen, und also wird es ihr an Geld nicht gefehlt haben. Inzwischen erkenne ich Seine Vorsorge mit Dank, und die 6 Louisd'ors liegen zu Seiner oder der Mama Disposition parat. Gott gebe nur, daß sie glücklich angekommen und gesund geblieben ist. Wenn nur der Mann von Pforzheim, der in Jena nach seinem Vorgeben einen Sohn besuchen wollte, und schon in Stuttgart mit der Mama auf der Diligence gesessen, ein ehrlicher Mann und kein Betrüger gewesen ist, indem man bei gegenwärtiger Welt Niemand ins Herz sehen, Niemand trauen kann. Es

macht mir viel Sorge und Bekümmerniß, daß ich nicht voraus gewußt, daß keine Chaise nach Nürnberg kommen werde, denn ich hätte der Mama gerathen, Sicherheits wegen auf der Post, und sollt es Extrapost gewesen sein, wenigstens bis Saalfeld oder Rudolstadt zu fahren und dann erst bis Jena einen Lohnkutscher zu nehmen. Nun ist es aber nicht anders zu machen, und ich hoffe zu Gott, es werde die Reise ohne Anstoß glücklich gemacht worden sein. Nach meiner Rechnung hätte, wenn sonst kein Hinderniß gewesen wäre, ein Lohnkutscher den 4. dieses von Jena abfahren und die 28 Meilen Wegs mit der leeren Chaise bis den elften, also in 7 Tagen wohl machen können; denn so weit muß Jena von Nürnberg sein. Nun, die gnädige Fürsehung Gottes, der ich so fest vertraue, wird Euch glücklich zusammengebracht haben und Eure Herzen mit Wonne und Freude erfüllen, woran auch ich im Geist Antheil nehme.

Wenn die liebe Mutter etwa 20 Tage bei Euch gewesen, so haltet sie nicht länger auf. Sie muß auch nach Meiningen, und hernach an ihre Rückreise denken.

Nanette soll doch ihre Mutter recht pflegen, auf ihre Sachen Acht haben, und, wie ich ihr schon hier gesagt, auch das Besondere auf ihrer Reise aufschreiben, damit sie es uns alles richtig erzählen kann.

Ich umarme und küsse Euch alle herzlich, der liebsten Frau Tochter meine besondere Empfehlung,

Euer aller ewig liebender Vater

Schiller.

25.

Solitüde den 15. December 1792.

Bester Sohn!

Von dem Herrn M. Gros,[1] daß derselbe nach Jena gehen wollte, hab ich nichts erfahren, und ich würde eine so gute

[1] Karl Heinrich Gros, geb. 1765 zu Sindelfingen im Württemberg'schen, dessen Ankunft in Jena Schiller seinem Freunde Körner unter besonderer Aner-

Gelegenheit, Briefe mitzuschicken, gewiß nicht versäumt haben, sowie ich bedaure, diesen rechtschaffenen Mann vor seiner Abreise nicht haben kennen zu lernen.

Daß es mit der Besserung des lieben Fritzen ganz erträglich geht, freut uns zwar herzlich, aber Sein vorletzter Brief vom 20. November, worinnen Er schreibt, daß die Aerzte Sein Uebel einem organischen Fehler, einer Verengung einiger Stellen der Gedärme beimessen, das erschreckt mich gar sehr.

Wären zuverlässige Anzeigen hiervon vorhanden, und es beträfe mich, so würd' ich lieber ein desperates Mittel zur Verhinderung weiterer Fortschritte wählen, als solche abwarten. Ich würde zu diesem Ende das lebendige Quecksilber brauchen, erstlich in kleinern Gaben und damit bis zu Pfunden aufsteigen. Es kömmt darauf an, was die Herrn Periti in arte medica hiervon halten.

Ich habe diesen Umstand dem Herrn Hofmedicus v. Hoven überschrieben, doch meine Gedanken hiervon nicht beigesetzt, und er wird in der Anlage vermuthlich darauf geantwortet haben. Er ist ein sehr geschickter Arzt und steht in und außer Ludwigsburg in großer Achtung. — — — —

Wir alle befinden uns, Gott sei Dank! gesund und zufrieden. Ich ins Besondere genieße einer herrlichen Gesundheit und fühle mein Alter blos darin, daß ich ehender müde werde als vorher. Aber nächst Gott hab ich viel mir selbst, und auch viel meinem hiesigen Posten zu danken. Ich halte genaue Diät, scheue keine Witterung, mache mir immer viel Bewegung, wasche mich nach dem Aufstehen mit kaltem Wasser, und nach Tisch trinke ich gleich nach der Suppe mein Glas Wein oder Bier. Ich hab's immer sehr tauglich für die Nerven gefunden, wenn der Magen durch kaltes Getränk gleichsam erschreckt wird, und ebenso des Morgens Gesicht, Hals und Hände mit dem kalten Wasser. Niemals darf

kennung der bedeutenden Natur seines Landsmannes, in einem Briefe vom 21. December 1792 (s. Briefwechsel, Bd. II. S. 356—57) meldete, studirte daselbst die Rechte, nachdem er früher Theolog gewesen; 1796 schon war er Professor der Jurisprudenz zu Erlangen, schrieb das berühmte Lehrbuch der philosophischen Rechtswissenschaft (Tübingen 1802) und wurde 1818 Präsident des Obertribunals in Stuttgart.

mir das Bett gewärmt werden, und ich finde eine Behaglichkeit, mich in ein kaltes Bett zu legen. Louise und Nanette haben gar nicht meine Natur und können ein solches Regime gar nicht vertragen.

Die liebe Mama ist ganz wohl auf ihre Reise.[2] — — In meinem letzten Schreiben hab' ich schändlich vergessen, für die überschickte Tabakspfeife zu danken; ich hol' es jetzt nach und bezeuge, daß sie mir sehr gefällt und daß ich sie fleißig brauche und allemal dabei an meinen lieben Fritzen denke. Porcellan-Köpfgen von der Art sind auch in der Ludwigsburger Fabrique zu haben, aber dergleichen schöne Röhre kann man hier nicht bekommen.

Herr Dr. Elwert hat mir auch den anliegenden Brief zugesandt, um ihn einzuschließen, und Herr Leibmedicus Consbruch würde auch geantwortet haben, wenn er nicht in so großer Verlegenheit mit dem nahe bevorstehenden Verlust seines einzigen Sohnes und Kinds wäre. Dieser gute Mann ist wahrlich zu bedauern. Vorgestern[3] ist Mama's Geburtstag gewesen, und da haben wir die Bouteille Champagner angegriffen, welche Christophine und Mama dem Reinwald vorenthalten haben. Denn da derselbe die löbliche Gewohnheit hat, seine Frau zu verhindern, daß sie kein stark Getränk bekommt und selbst gern alles allein trinkt, so hat Mama eine Bouteille mit hierher genommen. Dieser Wein ist aber vortrefflich, doch kann man ihn nach der Mama Aussage hier etwas wohlfeiler haben, welches auch leicht zu begreifen ist.

Nun ich küsse und umarme Euch herzlich. Euer treuer Vater

Schiller.

---

[2] Schon zu Ende Oktober war die Mutter mit Nanette von ihrer Reise nach Jena und Meiningen zurückgekehrt. Am 8. hatte sie Jena verlassen, nachdem sie zuvor mit dem Schiller'schen Ehepaar zehn Tage in Rudolstadt zugebracht. (Vergl. Schillers Brief an Körner vom 4. Oktober 1792, Briefwechsel, Theil II. S. 336.)

[3] Also am 13. December, was — wie wir oben sahen — nicht mit der Angabe im „Curriculum" stimmt. (Vergl. oben Brief 17. Note 1.)

26.

Solitüde den 26. Januar 1793.

Liebster bester Sohn!

Ich weiß nicht, ob ich Ihm schon gemeldet habe, daß mir durch Betrieb des Herzogl. Kammer-Collegii noch eine große Baumschule von 40,000 Stück, welche bisher ein Hofgärtner unter Händen gehabt, aber nicht gut gewartet hat, übergeben worden, wozu ich einen Platz unter meiner Wohnung mußte zurichten und umzäunen lassen. Da dies eine sehr beträchtliche Vermehrung meiner Sorgen und Bemühungen ist, so hab ich in meinem letzten Rapport um eine Zulage gebeten, aber nicht einmal Antwort darauf bekommen.

Ich bin mir bewußt, daß ich jährlich 1000 Gulden verdiene, und ich bekomme nur 400. Das Kammer-Collegium kennt mich, und hat mir vor'm Jahr, zweifelsohne heimlich, von jedem verkauften Baum 6 Kreuzer accordirt; da ich aber die meisten Bäume, und erst im vorigen Jahrgang 3000 Stück nach Hohenheim abgeben mußte, so können nur wenig verkauft werden. Ich bin in einem Alter, da es hohe Zeit ist, den Meinigen noch etwas zu ersparen, welches bisher nicht sein konnte. Da ich nun hier nirgends hinaussehe, so bin ich auf den Einfall gerathen, einen Versuch zu machen, ob ich nicht anderwärts einen bessern, dem Nutzen, den ich schaffen kann, verhältnißmäßigen Gehalt, oder doch wenigstens einen Ruf bekommen könnte, der gewißlich Wirkung haben würde, da ich weiß, daß man mich ungern würde gehen lassen. In dieser Absicht hab' ich beiliegenden Aufsatz[1] geschrieben, und nun kommt es darauf an, ob es räthlich ist, Gebrauch davon zu machen, oder wie man allenfalls es angreifen müsse, den Herzog damit nicht aufzubringen. Ob es nicht thunlich wäre, die brochirten Abdrücke geradezu an Landes-Regenten und Obrigkeiten (nur nicht hierher) zu

[1] Schiller schickte denselben am 27. Mai 1793 in drei Exemplaren an Körner und bat ihn, für dessen Verbreitung zu sorgen (vergl. Briefwechsel zwischen Schiller und Körner III. 106), nachdem er in diesem Jahre unter dem Titel: „Gedanken über die Baumzucht im Großen“ bei Göschen in Leipzig erschienen war.

schicken, oder durch Männer, die es unterstützen können, insinuiren zu lassen? Vor der Hand aber muß ich Ihn, bester Fritz, ersuchen, den Aufsatz durchzusehen. Der Sinn muß zwar beibehalten werden, allein es könnten Fehler gegen die Schlußart, überflüssige Declamationen oder Wiederholungen darin sein, oder eine Sache besser gesagt werden. Ist es sodann nach Seiner Art verbessert, und hält Er für thunlich, es bekannt werden zu lassen, so kann man im Büsching [2] finden, wohin es allenfalls zu schicken wäre. Zum Beweis dessen, was ich in der Baumzucht leisten kann, denn ich hab' es hierin weit gebracht, mußt' ich eine kleine Geschichte von der Forstschule, von der Uebergabe einer andern Baumschule, einbringen.

Der angenommene Maaßstab zu einer halben Million Bäume ließe sich immer auf das Bedürfniß eines Staats reduciren, doch je kleiner eine Anlage ist, desto mehr kostet ein Baum, bis er versetzbar ist. Wie eine Baumschule im Großen angelegt und nach meiner Art behandelt werden soll, daran arbeite ich wirklich, und da werd' ich durch richtige Rechnung die Kosten zeigen.

Dem Director setz' ich jährlich nicht weniger als 1000 Thaler Besoldung an, und unter solchen geh' ich auch nicht von hier ab. Ich weiß aber, daß ich sie verdienen würde. Auch sollt' es mir sauer geschehen, in meinen alten Tagen, und da ich anjetzo über 40 Jahre gedient habe, mein Vaterland zu verlassen. Hof- und Domainenrath Hartmann in Stuttgart ist einer meiner besten Freunde (Spittler ist vor 14 Tagen gestorben) und hat meinen Vorsatz gut geheißen. Ich hab' ihm den Aufsatz sub rosa lesen lassen, dabei aber doch die Absicht gehabt, unter der Hand wenigstens einigen im Collegio etwas davon bekannt werden zu lassen, damit, wenn ich nochmal um eine Zulage bitte, und etwa die Sache dahin zum Bericht und Gutachten kommt, diese Herrn trachten mögen, mich in meinem Gesuch zu unterstützen, wenn sie wissen, daß ich Auswege finden könnte.

Hofgärtner Schreyer in Stuttgart ist auch gestorben. Hofrath Kerner hat den botanischen Garten zur Aufsicht mit 200 fl. Zulage

[2] Büsching gab von 1773—1787 in Berlin bei Haude wöchentliche Nachrichten von Landkarten und Büchern heraus.

erhalten. Die mir übergebene Baumschule ist bei Eglosheim unter der Aufsicht des Hofgärtner Eckart gewesen, welcher 300 fl. Besoldung gehabt und jetzt auf einen andern Platz gesetzt werden kann, mithin werden durch mich hier 300 fl. erspart, und da wäre es ja die größte Billigkeit, solche mir zuzulegen. Noch einmal will ich um Zulage bitten, und nicht wieder.

Gott segne Euch liebe Kinder. Ich umarme und küsse Euch im Geiste herzlich.

Euer liebender Vater

Schiller.

27.

Solitüde, den 25. Februar 1793.

Bester Sohn!

Vorgestern haben wir Seinen lieben Brief erhalten, der mir ins Besondere eine außerordentliche Freude gemacht hat. Mit Thränen des Dankes gegen Gott, der mir so gutartige, so edel denkende Kinder gegeben hat, hab' ich Seinen Vorschlag von Ankaufung eines Gutes gelesen, eine Wirkung Seines vortrefflichen Herzens. Aber auch mit einem innigen Dankgefühl gegen die guten Wege der Vorsehung will ich Ihm, bester Sohn, melden, daß ich der Zeit noch nicht Gebrauch davon zu machen nöthig habe, obschon meine indessen gethane Bitte abermal abgeschlagen worden. Den 19. dieses hat ich den Herzog um Ueberlassung des hiesigen Grasgenusses, den ich seit 10 Jahren um jährlich 180 fl. im Bestand gehabt, als um eine Zulage wegen Uebernahme der Eglosheim'schen Baumschule. Ich schrieb, es sei ruhmwürdigst bekannt, daß Euer rc. jedem Diener, wenn dessen Geschäfte vermehrt werden, eine Zulage gnädigst angedeihen lassen, und ich hätte mir um so weniger das geringste vorzuwerfen, von einer solchen Gnade ausgeschlossen zu werden, als:

1) durch die Uebernahme und fernere Behandlung dieser Baumschule, aus mehr als 35,000 Stücken bestehend, ein Gärtner erspart werde;

2) ich die Zeit meines Hierseins mit der Baumzucht mir so viel Mühe gegeben und so viel Fleiß angewandt, daß nicht nur das hiesige Bedürfniß von Obstbäumen, welche ehedessen alljährlich 3—400 fl. gekostet, gedeckt, sondern auch noch über 30,000 Bäume nach Hohenheim, und unter solchen erst im vorigen Jahre 2100 Stück dahin abgegeben worden, aus welchen ich hätte 1000 fl. erlösen können;

3) suchte ich alle Geschäfte und Erfordernisse auf das Sparsamste einzuleiten und hätte mit meinem bisherigen Fond von 250 fl. mehreres bewirkt, als in der ehemaligen Eglosheimer Baumschule mit 1000 fl. nicht geschehen sei; auch würde die Zurichtung des Platzes zu dieser neuen Baumschule durch einen Gärtner wenigstens 600 fl. kosten, was ich mit der Hälfte bestreiten würde;

4) werde sich der Baum-Erlös künftig so sehr erhöhen, daß bei der Garten-Casse der Abgang meines Gras-Bestand-Geldes gar nicht bemerkt werde;

5) seien auch meine Geschäfte dadurch vermehrt, daß ich, da dem Sergeant Dillmann (welcher vor etlichen Jahren 1000 fl. Rest gesetzt) keine Zahlung, noch Einzugs-Gelder mehr anzuvertrauen seien, schon seit 5 Jahren beiderlei besorgen und förmliche Rechnung an die Garten-Casse stellen müsse;

6) hätt' ich die Gnade schon über 40 Jahre zu dienen; habe für die Meinigen bisher nichts ersparen können; sei bald 70 Jahre alt und möchte doch auch den wenigen Rest meines Lebens mich noch einer besondern herzoglichen Gnade erfreuen können. —

Auf dieses erfolgte gleich den andern Tag das Decret: „Seine herzogliche Durchlaucht wissen dem Hauptmann Schiller in seinem eingereichten Gesuch nicht zu willfahren, werden aber demselben auf eine andre Art eine herzogl. Gnade erweisen lassen."

Jetzt muß ich eben erwarten, was hierauf erfolgt. Inzwischen find' ich nach nochmaliger Durchlesung meines Aufsatzes doch nichts, was mir schaden oder Verdruß machen könnte, und also denk' ich, er könne ohne Weiteres bekannt gemacht werden. Wollte der liebe Fritz dieses besorgen, so erbitte ich mir nur ein paar Exemplare.

Von dem unter Händen habenden größeren Werk folgt hier

der Inhalt von 33 Bogen, welche nunmehr fertig sind, und es könnte eben so viel noch dazu kommen, aber vor dem August wird es nicht fertig, denn ich muß diesen Sommer noch ein und anderes berichtigen. Mit der Schreibart befleiß' ich mich, mehr faßlich und deutlich als hoch sein zu erscheinen, denn dieser Gegenstand ist mehrers für Ungelehrte. Sollte es endlich dahin kommen, gedruckt werden zu können, so möcht' ich doch auch vorher wissen, was man etwa für den gedruckten Bogen bezahlen würde; denn wenn der Unterschied bei den hiesigen Verlegern nicht groß wäre, ließ ich es hier drucken.

Hier leben wir eine Zeither in vieler Furcht wegen dem Krieg, dessen Schauplatz heuer nicht gar fern von uns sein wird. Es wäre möglich, daß wir Besuch von den Franzosen bekämen, in der Absicht, feindliche Magazine aufzusuchen. Sollte die Furcht sich wirklich in Gefahr verwandeln, so hab' ich einen Einfall, der wenigstens uns sichern könnte, und der besteht darin, daß Er, mein lieber Sohn, als französischer Bürger [1] für mich Seinen Vater und Angehörigen von der National-Convention einen salvum conductum, Schutzbrief, auswirken möchte und uns solchen zuschicken. Da hätte doch wahrlich Sein Bürgerrecht einen Nutzen für uns.

Daß es mit Seiner Gesundheit so erträglich ist, das ist uns allemal das Liebste zu vernehmen. Gott stärke sie je mehr und mehr, und lasse das anstehende Frühjahr gesegnet sein.

Louise wird wohl noch nicht abkommen können, aber wir danken recht herzlich für des lieben Sohns Einladung, umarmen und küssen Euch. In der innigsten Liebe Sein treuer Vater

Schiller.

---

[1] Der Convent hatte am 26. August 1792 Schillern und mehreren andern berühmten Ausländern, „welche durch ihre Schriften und durch ihren Muth der Sache der Freiheit gedient und die Befreiung der Völker vorbereitet" (wie Thomas Payne, Jeremias Bentham, William Wilberforce, Joachim Heinrich Campe, Pestalozzi, Washington, John Hamilton, Klopstock, Kosciusko ꝛc.), das französische Bürgerrecht verliehen. Da aber das Dekret an den „Sieur Gille, publiciste Allemand," adressirt war, so erreichte es Schillern erst nach mehreren Jahren (Vergl. Boas und v. Maltzahn, Schillers Jugendjahre, Bd. II. S. 92. Hoffmeister und Viehoff a. a. O. II. S. 179—183.)

28.

Solitüde, den 20. April 1793.

Liebster Sohn!

Daß den abgewichenen Winter Sein gewöhnliches Fieber ausgeblieben, darüber freuen wir uns herzlich und hoffen, daß anjetzo auch die Krämpfe sich nach und nach verlieren werden. Wir hiesigen genießen, Gott sei Dank, einer vollen Gesundheit, und wenn ich mein Alter nicht fühlte, so würde ich so thätig sein können als je vor 20 Jahren. Inzwischen hab' ich doch seit etwa 6 Wochen viel gethan.

Die neue Anlage zu einer Baumschule liegt am Berg, und da mußte ich gegen 700 Schritte lang Terrassen machen lassen, um das Erdreich, soviel möglich, horizontal zu legen. Jetzt sind dies Frühjahr schon gegen 20,000 junge Baumpflanzen ausgesetzt, und ich habe deren noch mehr. Ueberhaupt ist jetzt meine Baumzucht mehr als 100,000 Stück stark, und in Zeit von 3—4 Jahren kann ich sie zu Tausenden verkaufen, wenn mir Gott das Leben so lange fristet. Von 1000 Stücken bekomme ich 100 fl. Remuneration, und demnach hab' ich ganz gute Aussichten.

Reinwald hat einen Garten kaufen wollen, und hat zwei bekommen. Es ist freilich eine schöne Sache um ein Eigenthum, und er kann schon hierinnen recht gethan haben, weil er schwerlich jemals seinen Platz ändern wird. Aber beim lieben Fritzen ist wohl nicht zu vermuthen, daß er in Jena bleiben werde. Könnte es sich nur schicken, wiederum näher zu uns zu kommen; dann wäre freilich nach einem Eigenthum zu trachten, das ich Ihm dann aufs allerbeste einrichten wollte. Nun kömmt Zeit, so kömmt auch Rath, und die Vorsehung wird es so fügen, wie's am Besten ist. Nur erst Seine volle Gesundheit wieder, und alles Andre wird sich von selbst geben. Da ich in meinem letzten Briefe merken lassen, daß wir auch von der lieben Lotte einen Wink wegen der Louise erwarten, ob und wann sie kommen darf, so ist diese sehr betreten, daß in dem letzten erhaltenen Brief gar nichts hiervon gedacht ist. Sie wird aber auch jetzund nicht mehr nöthig sein, weil ihr, lieben

Kinder, schon eine eigene Wirthschaft angefangen, wozu wir von Herzen Glück wünschen, und daß Ihr immer redliche Leute im Dienst haben möget.[1] Es ist freilich kein Geringes, in einer Haushaltung alles gut anzuordnen, alles nachzusehen und immer vorauszudenken, wie man sich Vorrath in solchen Zeiten anschafft, da die Articuls am wohlfeilsten sind, und wenn ich auch die Kost so gut und wohlfeil als die Mama mir erzählt, fortan hätte haben können, so würde ich mich ohne Kinder doch längst bedacht haben, eine eigne Wirthschaft anzustellen, denn Holz, Kochgeschirr und andre Meubles kosten ein Namhaftes, und geht viel dabei zu Grunde. Wenn alles, was die neue Einrichtung kostet, fleißig aufgeschrieben wird, so kann man bald wissen, was am vortheilhaftesten ist und je hernach wiederum eine Aenderung machen. Wird oder kann alles so eingerichtet werden, wie unsre hiesige Oekonomie eingerichtet ist, so dürfte sich in Ansehung der Kosten viel Vortheil zeigen, denn da ich mit so geringem Gehalt auslangen muß, so lehrt dies hausen.

Nun ich umarme und küsse Euch herzlich und wünsche vollen Segen, Gesundheit und Zufriedenheit.

Euer treuer Vater

Schiller.

29.

(Ohne Datum.[1])

Bester liebster Fritze!

In so kurzer Zeit zwei Briefe von Ihm, das ist ja herrlich! Vordererst danke ich herzlich für die Besorgung und Uebersendung der Exemplare von meinem Aufsätzlein; es ist aber durch den Setzer ziemlich verunstaltet worden, wovon das hier vorliegende Corrigirte

[1] Schiller führte in den ersten Jahren nach seiner Verheirathung keine eigne Wirthschaft, sondern speiste mit seiner Frau und einigen geistvollen Freunden in dem Hause am Markte, worin er wohnte, in der Art, daß die Eigenthümerin für diesen geschlossenen Zirkel den Mittagstisch besorgte. (Vergl. Hoffmeister und Viehoff a. a. O. Th. II. S. 133.)

[1] Der Brief muß etwa im Mai 1793 geschrieben sein.

zeugt. Wenn auch Seite 19 etwa im Original ein Fehler eingeschlichen wäre, so hätte ja dem Setzer oder Corrector der Verstand geben sollen, daß 100 mal 90 Thaler nicht 90,000 sondern nur 9000 ist. Ich hoffe auch, daß meine Herrn Leser aus dem Contexrt mir diesen Fehler nicht beimessen. Der Sachsen-Meiningsche Herr Minister von Dürkheim[2] ist vor einiger Zeit hier gewesen und hat meine neue Anlage gesehen. Er schätzte die Kosten auf 1000 Thaler, und ich habe sie mit 300 zu Stande gebracht. Wäre Meiningen der Hof, wo ins Große gegangen werden könnte, so würden unsre Diskurse bald in Bewegung kommen. Inzwischen bleib' ich ganz ruhig, arbeite nach Gelegenheit an meinem andern Aufsatz, wozu ich noch den ganzen Sommer brauche, Beobachtungen und Erfahrungen zu machen, und bin äußerst zufrieden, daß mir gedachte neue Anlage unter meiner Wohnung (zwar an Bergen, durch 700 Schritte lange Terrassen, aber meistens horizontal gelegt) mit etwa 10,000 jungen Bäumen besetzt, dergestalten und auch fürs Auge so wohl gelungen ist, daß es jeder große Herr sehen darf, und daß es ein rühmliches Denkmal von meinem Hiersein bleiben wird. Euer beider Aeußerungen wegen der Louise haben uns die innigste Freude gemacht. Sie wird also kommen, sobald ihre Kur-Zeit vorbei sein und sie gesund genug ist, diese Reise zu unternehmen.

Auf die Frau v. Beulwitz[3] freuen wir uns herzlich und hoffen, sie werde doch eine Zeitlang bei uns bleiben. Ach, wäre es doch möglich, bester liebster Sohn, daß auch ich Ihn einmal sehen könnte! Ich hoff' es zu Gott, er werde mich diese Freude noch erleben lassen. Er hat mir ja schon so vieles Gute erwiesen, erhält mich so lange bei Kräften und Gesundheit, er wird auch mein Vertrauen auf diese seine Einrichtung rechtfertigen.

[2] Der Meiningen'sche Geheimerath und Oberhofmeister Freiherr von Dürkheim, dessen in L. Bechsteins Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen, Halle 1856, öfters Erwähnung geschieht; so S. 82, 85, 88 rc.

[3] Schillers Schwägerin, die damals im Begriff stand, nach Württemberg zu reisen, nachmals an Wilhelm v. Wolzogen vermählt.

Heilbronn wäre einer der schicklichsten Orte in der Gegend, und es hat dort einen trefflichen Zirkel von guten Menschen; nur schade, daß ihre Etikette an der Offenheit etwas behindert.

Tausend herzliche Küsse und Umarmung! Gott befestige Eure Gesundheit und segne die Wünsche Eures treuen Vaters

Schiller.

30.

Solitüde, den 15. Juni 1793.

Bester Sohn!

Seinen letzten Brief vom 5ten dieses haben wir erhalten und dessen Inhalt von Seiner kindlichen Liebe mit all' der Rührung ersehen, deren Eltern bei so vielen Beweisen zärtlicher Liebe ihrer guten Kinder fähig sind. Unser sehnlicher Wunsch ist, daß Ihn der gute Gott lange beim Leben erhalten und Seine Gesundheit wieder vollkommen herstellen möge. Nicht nur der Gebrauch eines unsrer guten Bäder, sondern auch die Freude des Wiedersehens würde auf Sein körperliches Leiden einen gesegneten Einfluß machen. Inzwischen wäre es doch immer besser, vorher alles zu versuchen, um die Erlaubniß zu uns zu kommen zu erhalten, als irgend einen andern Ort zu wählen. Ihm und uns würden viele Kosten erspart, und wir könnten uns auch besser genießen. Ich hielte also für gut, wenn ich an unsern Herzog deswegen schriebe, und habe hiernach mein Concept aufgesetzt, das Er, mein Sohn, nach Seinem Gefallen und Gutdünken abändern kann. Wir beide kennen den Herzog, daß er sehr demüthig gebeten sein will, und unsers Vergnügens und Nutzens wegen müssen wir dies Opfer bringen. Geht es, wohl und gut; geht es nicht, nun so ist es immer noch Zeit einen Ausweg zu finden. Morgenden Sonntag wird Louise von Stuttgart abgehen; der Engel Gottes geleite sie und bring Euch gesund zusammen.[1] Schreib' Er mir doch mit der nächsten Post

[1] Aus einem Briefe Schillers an Körner vom 28. Februar 1793 (s. Briefwechsel, Th. III. S. 75—79) wissen wir, daß er, noch bevor sein Projekt, die schwäbische Heimath in diesem Jahre zu besuchen, feststand, seine Schwester Louise

Seine Gedanken. Wir umarmen und küssen Euch beide herzlich. Vergess' Er doch nicht, nur ein Paar Linien an Melle. Reichenbach[2] zu schreiben, und das Maaß von Mamas Portrait zu schicken.

Euer treu liebender Vater

Schiller.

P. S. Eben sagt mir die gute Mama, daß sie die Louise nicht länger als etwa 3 Monate werde entbehren können. Nanette ist gegenwärtig in Stuttgart, um etwas in der Näherei und Putzmacherei zu erlernen, hauptsächlich auch, daß sie in dem Umgang mit andern guten Menschen sich besser formiren möge. Es ist eine erwiesene Wahrheit, die Er, mein lieber Fritz, an sich selber wird erfahren haben, daß man in dem väterlichen Hause meines Standes dasjenige weder sehen, noch lernen, noch nachahmen kann, was man unter fremden Leuten siehet. Niemal wird man sich diejenige Dienstgeflissenheit, Aufmerksamkeit und Artigkeit bei den Seinigen angewöhnen, durch die man sich Freunde machen muß. Auch die gute Louise, die das beste Herz hat, geschickt und geschäftig ist,

zu sich nach Jena kommen zu lassen beabsichtigte. Dort heißt es: „Diesen Sommer logiren wir außerhalb der Stadt in einem angenehmen Gartenhause. Meine zweite Schwester wird bei mir sein, und vielleicht behalte ich sie ganz. Ich werde dann mehr en famille leben und weniger Lärm um mich haben, weil ich dann keine Tischgenossen mehr nehme. Da meine Frau auch oft nicht wohl ist, so ist es mir ein Trost, Jemand, der mir attachirt und doch gesund ist, um mich zu wissen. Ob ich auf den Sommer oder Herbst nach meinem Vaterlande reise, wird auf meine Gesundheit ankommen ꝛc."

[2] Ludovike Reichenbach, Schillers und seiner Schwester Christophine Jugendfreundin (geb. 1759 in Schorndorf, gest. 1827 zu Ludwigsburg), die bei ihrem Oheim, dem herzoglichen Leibmedicus Reichenbach, in Stuttgart erzogen wurde und ein hohes Talent zur Malerei besaß. Sie heirathete einen Lieutenant Simanowiz und malte, als Schiller 1793—94 in Schwaben verweilte, ihn und seine Frau in Oel. Es sind dies unstreitig die besten Portraits, welche von beiden existiren. Auch beschenkte die treue Freundin den Dichter mit den Portraits seiner Eltern, wie wir schon im Vorwort angemerkt haben. Die Mutter ist früher gemalt als der Vater, denn Schiller bedankte sich bereits in einem Briefe vom 24. Juni (1793) bei der Malerin für das Bild der Erstern. Das Portrait des Vaters wurde im November 1793 erst fertig (s. unten Brief 36). (Vergl. Ludovike, ein Lebensbild. 2. Ausgabe. Stuttgart 1850. S. 11, 51 ff. u. 389—90; Boas und v. Maltzahn, Schillers Jugendjahre I. S. 263—64.)

bedarf in diesem Stück Nachsicht und Zurechtweisung, und ich ersuch' Ihn, bester Sohn! ihr beides angedeihen zu lassen.

Concept.

Hauptmann Schiller bittet im Namen seines Sohnes unterthänigst um gnädigste Erlaubniß, daß dieser seiner kränklichen Umstände wegen sich ins Land begeben und ein hiesiges Bad gebrauchen dürfe.

Mein Sohn, Hofrath und Professor in Jena, hat mir gemeldet, daß ihn seine Aerzte wegen Krampf und Nerven-Schwachheit eines der hiesigen Bäder angerathen hätten; daß er schon . . . . . mal[1] bei Euer pp. um gnädigste Verzeihung seines vor 11 Jahren gemachten jugendlichen Fehlers und um die gnädigste Erlaubniß unterthänigst gebeten habe, in seinem Vaterland durch die dasigen guten Bäder Linderung und Hilfe für seine schon einige Jahre leidende Krampfschmerzen suchen zu dürfen; es sei aber Euer pp. gnädigst nicht gefällig gewesen, ihn mit einer gnädigsten Antwort zu erfreuen. Nun hab' ich nur diesen einzigen Sohn, nächst Gott die Stütze meines Alters und meiner noch unversorgten Kinder, und es ist mir an dessen Leben und Gesundheit alles gelegen: ich erkühne mich demnach, Euer pp. meine unterthänigste Bitte zu Füßen zu legen, daß Euer pp. gnädigst geruhen möchten, ihm nicht nur seinen ehemaligen Jugend-Fehler in höchster Gnade zu verzeihen, sondern auch gnädigst zu erlauben, daß er sich hierher begeben und zur Herstellung seiner Gesundheit ein Bad gebrauchen dürfe.

In tiefster Ehrfurcht und Unterwerfung

Euer pp.

31.

Solitüde, den 3. Juli 1793.

Liebster Sohn!

Gestern hab' ich Sein letztes Schreiben vom 24. Juni mit eingelegten 6 Stück Friedrichs d'or wohl erhalten. Wir bedauern recht

[1] Das wie oft sollte Schiller ausfüllen.

sehr, daß die Louise nicht hat abreisen können. Mama ist außer einem geschwollenen Gesicht, Gott Lob, wieder wohl, und wenn wir nicht die beste Hoffnung hätten, Euch bald selbst zu sehen, so würde sie jetzt noch abgereist sein. Sie soll aber, wenn es Euch gefällig ist, in Heilbronn bei Euch bleiben. Seine Gründe, bester Sohn, sind' ich sehr überlegt, und nehme meinen Vorschlag gern wieder zurück, ob wir schon Seine Anwesenheit in Heilbronn nicht so benutzen und genießen können, als wenn Er näher bei uns gewesen wäre.[1]

Inzwischen kann sich alles noch besser schicken.

Beiliegende Antwort von Herrn Dr. Gmelin,[2] den ich ersucht habe, mir wegen einem Logis in Heilbronn Nachricht zu geben, enthält das meiste dessen, was der liebe Fritz zu wissen verlangt. Man wird wohl in Heilbronn nicht wissen, was der Centner Fracht von Jena bis dahin kostet; denn das ist ja eigentlich die Frage. Nach Stuttgart kommen alle Monate Fuhrleute aus Sachsen, und bei denen will ich mich erkundigen und sie anweisen, in Jena sich bei Ihm deswegen zu melden. Die Frau Schwester des Herrn Rectors in Heilbronn erbietet sich, Betten anzuschaffen, und da würde vielleicht der Miethzins sich nicht höher als die Fracht belaufen. Auch wir haben Betten für unsre lieben Kinder parat, wenn sie hierher kommen. Was den Wein betrifft, da ist solcher in Heilbronn am besten zu haben; ob es aber rothen Wein giebt, das ist mir unbekannt, ich sollte aber fast daran zweifeln. Fremde Weine sind dorten auch zu bekommen. Für die eingemachten Sachen wird Mama sorgen, und was eine Magd anbetrifft, da wird es noch zu überlegen sein, ob eine nöthig ist, wenn die Louise ankommt. Die Kost wird doch aus dem Gasthaus genommen werden müssen, und da kann man einen förmlichen Akkord machen. Der liebe

[1] Schiller hatte sich entschlossen, fürs Erste in der damaligen Reichsstadt Heilbronn seinen Wohnsitz aufzuschlagen und von da aus selbst an den Herzog Carl zu schreiben, um dessen Erlaubniß zum Eintritt in das Württemberg'sche zu erhalten.

[2] Dr. Eberhard Gmelin, geb. zu Tübingen 1753, Arzt zu Heilbronn, einer der ersten Anhänger des thierischen Magnetismus in Deutschland, über den er mehrere Schriften veröffentlichte.

Sohn hätte also kein Geld beilegen sollen, und es wird auch solches nicht angegriffen werden. Das Ulmer Brod soll eiligst besorgt und durch den Postwagen nach Rudolstadt befördert werden, als wohin ich auf ein sehr höfliches Schreiben von Herrn Obristen v. Beulwitz[3] nächstens zu antworten habe. Frau v. Beulwitz[4] und Fräulein Ulrike[5] haben uns mit einem Besuch und achttägigem Aufenthalt eine außerordentliche Freude gemacht, und ich hätte wünschen mögen, daß sie ihre Bade-Kur hier hätte gebrauchen können. Der Mangel an einem Arzt ist die einzige Hinderniß gewesen. Herr Dr. Elwert in Cannstatt hat ihr nach meiner Einsicht eine ganz vortreffliche Arznei verschrieben, und dabei braucht sie das Cannstatter Bad, welches auf eine Portion um 50 Kreuzer nach Stuttgart geführt wird. Als ich und Mama sie in Cannstatt besuchten, bekam sie dort ihren Anfall und auch hier den ersten Tag, aber nachher nicht wieder, auch ist sie noch etliche Tage in Stuttgart, wohin sie Nanette mitgenommen und so lang bei sich behalten, frei geblieben. Die hiesige schöne Landes-Gegend und die gesunde Luft, nebst der Aufheiterung unter Freunden und Bekannten, mögen viel zur Erleichterung dieser Art von Zufällen beitragen, und wir hoffen zu Gott, es soll auch eine Hierherreise für unsre lieben Kinder einen großen Nutzen haben.

Die liebe Frau v. Beulwitz hat den Wunsch geäußert, in hiesiger Gegend ein Gut ankaufen zu können, und wer weiß, ob sich so etwas nicht gelegentlich ins Werk setzen läßt. Weil ich an Herrn Dr. Gmelin schrieb, erwähnte ich ohne Auftrag, nur für mich, des Zustandes der Frau v. Beulwitz; ich schließe aber aus seiner Antwort, daß er dermalen sich nicht mehr mit dem Magnetism abgeben

[3] Der Vater des Geh. Legationsraths v. Beulwitz, des ersten Gemahls von Caroline v. Wolzogen (vergl. unten Brief 32. Note 2), war fürstlich Schwarzburg-Rudolstadt'scher Oberst, auch Erblehn- und Gerichtsherr auf Löhma rc.

[4] Schillers Schwägerin, Caroline v. Beulwitz, nachmalige Frau v. Wolzogen, lebte damals in Schwaben, meist zu Gaisburg, dem Landgute ihrer Freundin, Frau v. Senkenberg, wo sie ihres Nervenleidens wegen das Cannstatter Bad gebrauchte. (Vergl. Caroline v. Wolzogen, Schillers Leben, S. 238.)

[5] Fräulein Ulrike v. Beulwitz, die Schwester von Carolinens Gemahl, heirathete später den fürstlich Reußischen Kanzler v. Eichelberg zu Gera.

müsse. Allein er ist dafür bekannt, daß er schon schöne Kuren damit gemacht hat. In Heilbronn sind sehr gute Menschen und viele vortreffliche Häuser zum Umgang, ja ich denke besser als in Stuttgart. — — — — — —

Nun, liebste Kinder, alle zusammen, wenn Christophine und Reinwald bei der Ankunft dieses Briefes noch dort wären, Gott segne Euch, schenke Euch volle Gesundheit und uns hiesigen die Freude, Euch bald zu umarmen.

Die Schwestern empfehlen sich, und ich bin Euer guter Vater

Schiller.

32.

Solitüde, den 11. Aug. 1793.

Theuerste liebste Kinder!

Gestern Abend 7 Uhr bin ich zwar wohl, aber sehr müde allhier angekommen,[1] habe aber wegen Müdigkeit den Umweg über Cannstatt nicht nehmen mögen, denn er hätte mich 3 Stunden mehr Zeit gekostet. Der guten Mama habe ich mit meiner Erzählung eine unbeschreibliche Freude gemacht. Sie küßt und umarmt Euch herzlich.

Heute hab' ich an den Herzog geschrieben:

„Daß ich vorgestern von meinem Sohn die Nachricht erhalten hätte, daß er sich seiner kränklichen Umstände wegen auf eine Zeitlang nach Heilbronn begeben, um alldorten sich der Hilfe des in Nervenkrankheiten berühmten Arztes Dr. Gmelin zu bedienen. Er habe mir zwar gemeldet, er würde vielleicht das Cannstatter Bad haben gebrauchen können, wenn er die Gnade gehabt auf zwei unterthänigste Bittschreiben an Euer pp. einige gnädigste Antwort zu erhalten."

„Nun hätt' ich diesen meinen einzigen Sohn seit 11 Jahren nicht gesehen und indessen wegen seiner wankenden Gesundheit viele

[1] Von einem Besuch bei dem eben mit seiner Gattin in Heilbronn angekommenen Sohne.

Sorgen und Bekümmernisse gehabt, daher ich um so begieriger sei, ihn wieder zu sehen, als ich selbst bald mein 70. Jahr zurücklege und also nicht wüßte, ob ich ihn bei einer andern Gelegenheit würde sehen und sprechen können. Ich bäte also tiefergebenst, mir zu erlauben, daß ich diesen meinen Sohn in Heilbronn jeweilen besuchen dürfte. Ich würde mich nur zu Zeiten hinbegeben, wenn ich ohne Abbruch meiner hiesigen Verrichtungen wohl abkommen könnte, jedesmal nur über Nacht bleiben und diese Besuche, die für meine Umstände ohnehin zu kostbar seien, von selbst nur auf einige Male einschränken."

Letzteres hab' ich wohl bedächtlich mitgenommen, ob nicht etwa, mir die Reisekosten zu ersparen, eine gute Antwort erfolgt, die ich zuverläßig bis Dienstag Abend erwarte, als weswegen die Absendung der Betten erst auf Mittwoch erfolgen kann. Sollte meine Hoffnung eintreffen, dann dürfte es gar nicht nöthig sein. In Ludwigsburg zu leben ist es kaum die Hälfte so theuer.

Bei meiner Zurückkunft traf ich Briefe an von dem Gemahl[2] der Frau v. Beulwitz, die ich derselben heute zugeschickt und ihr meine Reise gemeldet habe. Auch sie hat indessen an mich geschrieben und darin geäußert, daß sie noch 10 Bäder brauchen müsse, also etwa erst in 10 Tagen nach Heilbronn kommen könne.

Ich denke aber, sie wird sich nicht so lang das Vergnügen versagen, unsre theure Lotte zu umarmen.

Nun! Gott segne Euch mit Gesundheit und allem Wohlergehen. Herrn Dr. Gmelin meine Empfehlung.

Euer liebender Vater

Sch.

33.

Solitüde, den 13. Aug. 93.

Liebste Kinder!

Damit der liebe Fritz sieht, was ich für eine Antwort bekommen, so folgt hier mein Schreiben. Nun ist freilich nichts

[2] Geheimer Legationsrath Friedrich Wilhelm Ludwig v. Beulwitz zu Rudolstadt, von 1785 bis 1794 mit Caroline v. Lengefeld verheirathet.

anders zu thun, als das verlangte zu schicken. Es folgt demnach . . . . .[1]

Dem Bauern ist in dem Fall, wenn er diese Sachen mit einem Pferd führen kann, 4 fl. und auf 2 Pferde 8 fl. von hier bis Heilbronn akkordirt, für Alles und Alles.

Nun hab' ich zwar die Erlaubniß, Euch in Heilbronn zu besuchen; ich kann mich aber solcher nicht so oft bedienen, als ich herzlich wünschte. In etwa 14 Tagen vielleicht werd' ich mit Mama kommen und die Louise alsdann zurücknehmen. Das Reisen ist eben kostbar, wie Ihr Lieben selbst wissen werdet, und daher wäre zu wünschen, daß es anders gemacht werden könnte. Wenn der liebe Fritz nochmals an den Herzog schriebe und nur den Wunsch äußerte, über die Entbindung der lieben Lotte in Ludwigsburg sein zu können? Seinen angeborenen Landesherrn, dem Er doch wegen der Academie-Erziehung alles zu danken hat, um die Erlaubniß bitten, Seinen Eltern näher sein zu dürfen, wird Ihm doch wahrlich kein anderer großer Herr übel nehmen und würde auch von dem, was allenfalls darauf erfolgen möchte, nichts erfahren.

Eine Entfernung von 10 Stunden hindert eben gar sehr, daß wir uns nicht so genießen können, als wenn wir nur 3 Stunden von einander wären, und überdies ist in Ansehung der Kosten, die man für Logis und Unterhalt in Heilbronn aufwenden muß, ein großer Unterschied zwischen dort und Ludwigsburg. Wir könnten zu einer eignen Oeconomie ein und andres schicken und überhaupt Euch besser an die Hand gehen. Ich denke, daß der liebe Fritz in Ludwigsburg monatlich höchstens nur einen Louisd'or für das Logis und außer Wein und Kaffee höchstens 1 fl. für die Kost nöthig haben sollte. Da Seine Hierherreise überhaupt sehr viel kostet, so wäre daselbst hierin wieder etwas einzubringen.

Herr Dr. Gmelin wird Ihm schon etwas verordnen, und in Ludwigsburg ist Hoven.[2] Auch mit dem Kindbett, Taufen &c. soll es dort besser sein und weniger kosten.

[1] Es folgt hier das Verzeichniß der dem Sohne nach Heilbronn überschickten Betten &c.

[2] Vergl. Abschnitt I. Note 20.

Nun überlegt alles zusammen miteinander, und entschließt Euch je eher je lieber; aber daß gleichwohl ein Verlangen in Heilbronn zu bleiben nicht darunter leide.

Nun Gott segne Euch; wir küssen und umarmen Euch herzlich, und ich bin ewig,

liebste Kinder, Euer liebender treuer Vater

Schiller.[3]

Der Fuhrmann braucht nur 1 Pferd.

34.

Solitude, den 19. Sept. 93.

Die Taufe meines lieben Enkels[1] steht freilich lange an, nicht daß ich es für Sünde hielte, sondern des Ludwigsburger Publikums wegen. Da er im Haus getauft wird, so würde Frau Hofmedicus Hoven schon ein Taufzeug haben besorgen können, und es ist hier zu Lande an vielen Orten Sitte, daß die Hebamme dafür sorgt. Inzwischen bleibt es bei der Anordnung des lieben Fritzen, und ich werde bis Montag Früh von hier abfahren, die Louise mitbringen, und Mama und Nanette zurücknehmen. Ist bis dahin das Wetter gut, so reit' ich, nehme noch ein Pferd mit, damit ich in Seinem Wagen hierher kommen kann, weil viel aufzupacken ist. Louise geht dann zu Fuß. Sobald ich Erlaubniß ins Bad bekomme, gehe ich nach Canstatt, und von dort aus will ich Euch auf einige Tage besuchen. Daß Er, liebster Sohn, so starke Ausgaben hat, das bekümmert mich sehr. Ich weiß zwar

[3] Aus der Adresse dieses Schreibens erhellt, daß Schiller zu Heilbronn zuerst im Gasthaus zur Sonne logirte. Später bezog er das Haus des Assessors und Kaufmanns Rueff am Sulmerthore. (S. Hoffmeister und Viehoff a. a. O., II. 184.)

[1] Schillers ältester Sohn, Carl Friedrich Ludwig, wurde am 14. September 1793 zu Ludwigsburg geboren, wohin sich der Dichter Anfangs September begeben hatte, nachdem er auf indirectem Wege erfahren, daß der Herzog ihn, wenn er das württembergische Gebiet beträte, ignoriren würde. Carl v. Schiller starb am 21. Juni 1857 als K. Württembergischer Oberförster a. D. und Großherzoglich Sächsischer Kammerherr zu Stuttgart. (Vergl. Abschnitt V. Brief 62. Note 2.)

nicht, wie stark und wie sicher Seine Einnahmen sind; wenn sie auch mit den Ausgaben verhältnißmäßig wären, so würd' ich diese doch etwas einzuschränken suchen. Wenn Er, bester Sohn, mit der lieben Lotte nur allein wäre, so denk' ich, könnt' ein beßres Arrangement gemacht werden. Herr Bauverwalter R.... hat mir gesagt, er wisse ein Logis von eben dem Gelaß, welches jährlich nicht höher, als auf 80 fl. würde zu stehen kommen. Nur der erste Monat wird Ihn so viel kosten, und ich hoffe, Er soll ins Künftige mit 100 fl. auslangen. Bier wird ja in Ludwigsburg selbst gemacht und aus dem Bierhaus entweder alle Tage geholt, oder in einem kleinen Fäßlein von 10 bis 12 Maaß zu haben sein. Der Ihm anständige Wein aus dem Wirthshaus um 32 Kreuzer ist vielleicht um 28 Kr. zu haben, wenn Er 2 oder 3 Imi [2] davon kaufen will, und da ließe sich nachfragen auch sonsten wo. Es muß ja viel Wein in Ludwigsburg sein, und wenn ich hinauskomme, werde ich ganz gewiß eine Sorte, zwischen 60—70 fl. den Eimer, auftreiben. Was die Vorräthe von Victualien anbetrifft, so wird hierunter nur Kaffee, Zucker, Mehl, Schmalz, Lichter, Seife 2c. verstanden werden können, die man doch im Großen, etwa auf ein paar Monate, um billigere Preise bekommt, im Haus hat, und nicht darnach schicken darf. Eine kleine Ersparniß sammelt sich doch, und da Ihr jetzt ein Kind habt, so ist dies schon ein Beweggrund, mehr an sich zu halten.

Was Er für einen Vertrag mit Frau v. Beulwitz [3] gemacht hat, das ist mir nicht bekannt. Mama sagt von monatlich 25 fl.; aber das wäre nicht hinlänglich, wenn auch das Logis nicht darunter begriffen wäre; denn es sind doch 3 Personen, die man täglich nicht mit einem Gulden unterhalten kann, und hoffentlich werden sie Holz und Licht, die Wäsch-Bedürfniß 2c. außer diesen selbst besorgen. Keine Sorgen sind drückender, als die der Wohlstand [4] verursacht; denn dieser verbietet zugleich, sich nichts davon

[2] Der Eimer hat 16 Imi à 10 Maaß = 20 Flaschen.

[3] Sie war, um ihre Schwester zu pflegen, zu Schiller nach Ludwigsburg gezogen.

[4] Anstand.

merken zu lassen, und da untergräbt ein innerer Gram alle Fugen der Gesundheit, lähmt den Geist und macht zu allem mißmuthig. Ich zweifle nicht, daß Er, mein bester Sohn, Credit und Ressourcen habe; aber es ist hart, sich durch Avancen in Verbindlichkeit zu setzen, wovon Er selbst schon die Erfahrung wird gemacht haben. Bei all diesem ist für Geist und Gesundheit kein besseres Mittel, als lebendiges Vertrauen auf Gott, welcher ja in den mißlichsten Vorfallenheiten Seines Lebens schon so oft auf die wunderbarste Weise geholfen hat.

Dieser seiner alles erhaltenden Fürsehung empfehle ich Euch alle, küsse und umarme meine Lieben und bin Sein treu liebender Vater

Schiller.

35.

Solitüde, den 25. Okt. 93.

Liebste Kinder!

Da meine Schmerzen noch immer fortdauern, und es nach meiner Gewohnheit Zeit gewesen, zur Ader zu lassen, so hab' ich vorgestern auf dem linken Arm gelassen; hierauf aber sind gestern die Schmerzen größer als noch nie geworden, so daß ich über eine Stunde gebraucht, von der Forstschule nach Haus zu kommen. Nun ist kein ander Mittel, als eine starke Blase unter dem Knie gegenüber zu setzen, und dies hält mich ab, nach Ludwigsburg zu kommen. Auch sind' ich noch andre Gründe, die mich hier behalten. Denn da es nunmehr gewiß ist, daß wir einen andern Herrn haben,[1] so weiß ich ja nicht, ob von diesem an die hiesige Gärtnerei etwas bestellt wird, oder ob ich nicht zur Erbhuldigung nach Stuttgart beschieden werde; desgleichen, was wegen der Trauer bestellt werden möchte. Ferner, so kömmt Madame Simanowiz bis Samstag hierher, mich auszumalen, welche im Sinn hatte, mit uns nach Ludwigsburg zu gehen, und den lieben Fritzen zu malen.

[1] Herzog Carl war den 24. Oktober 1793 gestorben.

Dies könnte nun hier besser geschehen, und ich will ihr schreiben, das hierzu nöthige mitzubringen. In all dieser Betrachtung ist anjetzo mein Vorschlag, daß ich Sonntag früh den Schäfer mit seinen Pferden nach Ludwigsburg schicke, um den lieben Fritz, Lotte und Karlgen, sammt Nanette und der Kindswärterin, hierher zu fahren. Für so viel Personen können wir Liege=Statt aufbringen, aber nicht für mehrere. Wenn also Frau v. Beulwitz und Fräulein Ulrike uns auch mit ihrem Besuche beehren wollen, als wozu wir sie herzlich einladen, so müßten sie ihren Wagen mitbringen, um retourniren zu können, und erst am Montag abfahren. Wenn ich auch Betten zu lehnen bekommen könnte, so haben wir keinen Platz sie zu stellen. Ueber all' dies schickt es sich auch besser, meinen Geburtstag hier zu halten und etwa bis den 10. Nov. nach Ludwigsburg zu kommen. Dem Schäfer will ich das Fuhrlohn selbst bezahlen. Ein Fäßlein Wein von 24 Maaß hab' ich von Stuttgart kommen lassen, aber nicht von dem 80 fl.=, sondern 70 fl.=Wein, den wir jetzt probiren wollen. Die Maaß kömmt nur auf 25 Kreuzer, und da wäre doch des Monats gegen 4 fl. erspart, wenn dieser dem lieben Fritz schmecken sollte. — — —

Sollte der liebe Fritz den Herrn Helfer Conz[2] erwarten, so wäre es gar gut, wenn solcher mitkäme, oder benachrichtigt werden könnte, Ihn hier zu treffen.

Wir umarmen und küssen Euch herzlich.

Euer guter alter Vater

Schiller.

36.

Solitüde, den 8. Nov. 1793.

Liebste Kinder!

Die Witterung hat sich sehr verschlimmert, daß weder ich, noch Mama nach Ludwigsburg kommen können. Ich besonders könnte

[2] Carl Philipp Conz, geb. 1762 zu Lorch, Schillers Jugendfreund, 1790 Prediger an der Carlsschule, war damals Diaconus zu Vaihingen, später zu Ludwigsburg. Zahlreiche Schriften von ihm sind gedruckt. Er starb 1827 als Professor zu Tübingen.

nicht weg, wenn auch das Wetter gut wäre, denn ich bin gespannt wegen dem Herzog,[1] welcher noch nicht hier gewesen ist und alle Tage erwartet wird.

An meiner Stelle folgt hier mein Bild, das ich schon so verwahren lassen, daß es, wenn's nöthig wäre, transportirt werden könnte. Ich wünsche dem lieben Fritzen einen heitern und gesegneten Geburtstag. Gott stärke Ihm Seine Gesundheit, und lasse diesen Tag Ihn noch 50 Mal feiern. Auch der lieben Lotte und dem lieben Karl erhalte Gott ihre Gesundheit. Quant à moi, so scheinen sich meine Schmerzen in etwas zu mildern, und bei mehrerer Ruhe hoffe ich sie so ziemlich wieder los zu werden.

Ist den 13. Dec. die Witterung günstiger, so kommen wir zusammen, entweder hier oder in Ludwigsburg, wenn ich anders so lang warten kann, Euch wieder zu sehen.

Nun Gott segne die Geburtstags=Freude, und lasse es uns allen immerhin wohl gehen. Frau v. Beulwitz und Fräulein Ulrike unsre herzliche Empfehlung. Euch alle umarmend,

Euer guter Vater

Schiller.

37.

Solitüde, den 16. Feb. 1794.

Aus nachstehendem Concept eines Schreibens an den Herrn Präsidenten v. Taubenheim, der ehedem mit mir Lieutenant und Dutzbruder gewesen, wird der liebe Fritz ersehen, was der Solitüde bevorsteht. Außer dem Schloßgebäude, Lorbeersaal und chinesisches Haus, sollen alle Häuser auf den Abbruch verkauft, in den Gärten die Bogengänge, Gitterwerke rc. abgebrochen werden, die Anlagen ohne weitere Cultur der Natur überlassen, die Orangerie nach Ludwigsburg versetzt, und vielleicht auch die Baumschule anders wohin verlegt werden. Was mit mir werden soll, das kann ich noch nicht errathen, aber fürchten will ich nichts, denn ich bin

[1] Herzog Carls Nachfolger, Ludwig Eugen († 1795).

unter Gott, wie Philipp der Zweite, da ihm sein Admiral sagte, die ganze Armada sei zu Grund gegangen. Aber die gute Mama ist ganz launisch darüber. Vielleicht ist's mein Glück, denn es wäre möglich, meine ganze Baumzucht in Akkord zu bekommen, als worum ich in der Folge einen Antrag durch einen meiner Freunde in Stuttgart werde thun lassen. An den Herrn Präsidenten v. Taubenheim werden die Memoriale ꝛc., die an den Herzog kommen, ohneröffnet geschickt, tam hoc sub rosa, und also kann man nicht besser thun, als sich hier ins Andenken zu bringen. Jetzt hat sich's aufgeklärt, warum der Herzog nie hieher kommt, warum ich auf meine Rapports keine Antwort erhalten. Die Solitüde und Akademie, als causae dissidiorum inter fratres, haben nun ihren Theil bekommen, und wer weiß, was noch bevorsteht. Nun seh' ich alle Botentag einem Aufklärungsdecret von der Kammer entgegen; wenn es aber gut Wetter wird, dann kann ich doch zu Euch Lieben, die ich herzlich küsse und umarme. Küsset den lieben Karl. Meine Empfehlung an Frau v. Beulwitz und Fräulein Ulrike.

Mama ist wieder gut.

Euer treuer Vater.

P. S. Aus der Nanette Brief sehe ich, daß der liebe Fritz ganz heiter sei, und Karlgen auch brav ist, welches uns herzlich freut. Daß aber der liebe Sohn so eilend nach Stuttgart gehen will, halt ich nicht so nöthig, bis man vorher gewiß wird, ob das Kaiserliche Lazareth nach Ludwigsburg kommt, ob wirklich ansteckende Kranke dabei sind, oder ob nicht vielmehr solches meist aus Blessirten besteht, die in etlichen Wochen reconvalesciren. Ich bliebe bis Georgi in dem gegenwärtigen Logis, und vielleicht könnte man etwa noch auf ein oder zwei Monate in Ludwigsburg eine Gelegenheit ausfinden. Der Zug mit vielen Meubles ist sehr verdrießlich und auch kostbar. Niemand könnte Sie besser aufnehmen als Herr v. Mauclair, denn es ist fast nicht möglich, daß er alle 3 Etagen brauchen kann, auch wäre zur Noth das Cotta'sche Haus vielleicht zu haben. Alles wird darauf ankommen, wie lange unsere

lieben Leute noch hier im Lande bleiben. Wir wünschten es auf immer, wenn es zuträglich wäre.

An Herrn p. p. Präsident v. Taubenheim. (Concept.)

36 Jahre sind eine lange Zeit, in der sich viel verändern kann., aber wohlwollende Charactere verändern sich nicht. In jener Zeit genoß ich die Ehre und das Glück, von Euer Excellenz gekannt und freundschaftlich behandelt worden zu sein, und dies sei meine Entschuldigung, daß ich es wage, Hochdenselben meine bisherigen Schicksale und meine gegenwärtigen Besorgungen zur Beherzigung unterthänigst darzulegen.

Im Jahre 1774 schrieb ich einen kleinen Aufsatz über die Baumzucht im Großen, ungefähr des Inhalts der hier anliegenden Piece. 1775 wurde ich aus dem nexu militari hinweg als Vorgesetzter bei der hiesigen Gärtnerei angestellt, mit dem Auftrag, allhier eine große Baumschule anzurichten. Vorher mußten mit großen Kosten Bäume zu tausenden erkauft werden. Eine gute Reüssite meiner Bemühung konnte den hiesigen Gärtnern Vorwürfe zuziehen, sie suchten also mich zu behindern. Anstatt nöthig gehabten 600 fl. jährlich wurden nur 250 fl. ausgesetzt. Nichts destoweniger hab' ich in Zeit von 16 Jahren über 33,000 versetzbare Bäume erzogen. Ich finde dabei, daß unter allen landwirthschaftlichen Bemühungen keine mehr einbringt, als die Baumzucht, und daß in jedem Staat große Baumschulen angelegt werden sollten. Das herzogl. Kammer-Collegium hat dies eingesehen und mir Gelegenheit verschafft, meine Baumzucht zu erweitern; ich bin nun auf dem Wege, in einigen Jahren zu Tausenden abgeben zu können. Aber gestern kamen des Prinzen Wilhelm's herzogliche Durchlaucht hierher, und nach dem, was ich von Höchst Deroselben Aeußerungen habe erfahren können, soll das Meiste allhier abgehen.

19 Jahre meines hiesigen Aufenthalts hab' ich dem Staat gar nichts gekostet, denn meine Baumzucht hat, im Gegensatz der vorherigen Kaufkosten, noch mehr eingetragen, als der mir angewiesene Fond und 400 fl. Besoldung ausmachten.

Mein Alter ist über 70, meine Dienstzeit dem herzogl. Hause 41, und schon 33 Jahre bleib' ich Capitain, da indessen andere zu Majoren ernannt worden, die nicht so lange dienen, als ich Capitain bin.

Meine Wünsche sind nicht groß, meine Besorgnisse größer. Jene gehen blos dahin, den kleinen Rest meines Lebens vollends so zu enden, wie ich ihn gegenwärtig genieße; von hier nicht weg, nicht aus meiner bisherigen Thätigkeit gesetzt zu werden. Meine Besorgnisse sind das Gegentheil.

Die Vorsehung hat Euer Exc. auf einen Posten gestellt, von dessen Einfluß ich alles hoffen kann. Geruhen Hochdieselben demnach Sich meiner jetzo noch zu erinnern, mir jetzo noch gut zu sein, so können meine kleinen Wünsche befriedigt, meine Besorgnisse gehoben werden.

In dieser Hoffnung hab' ich die Gnade rc.

Solitüde, den 16. Febr. 1794.

38.

Liebster Sohn!

Wir alle sind in nicht geringer Verlegenheit, was ich auf Seinen Entschluß, so schnell abzureisen, antworten soll. Beides, unser längeres Beisammensein und die Lage der Sachen wegen Rudolstadt liegt uns hart an. Dazu kömmt, daß in hiesigen Landen, wie es scheint, die Luft nicht mehr so gesund ist. Von allen Orten, besonders daher, wo die Kranken von der Armee liegen und immer näher kommen, hört man gar nichts gutes, und ich gestehe aufrichtig, daß ich selbst wünschte, diese Luft wechseln zu können. Ihr Liebsten meines Herzens, ach! wie hab' ich Gott gedankt, Euch alle von Angesicht zu sehen, und da ich Euch nun gesehen habe, vielleicht das letzte Mal gesehen habe, was soll ich gegen die Vorsehung murren, daß wir uns schon wieder trennen müssen! Nun der gute Gott ist allenthalben. Er kann Euch, er kann mich wohl noch erhalten, daß wir uns in Zukunft noch

einmal umarmen, uns über den guten Gott freuen und ihm danken. Der einzige Gedanke, daß Ihn, bester Sohn, hier im Land eine neue Krankheit anwandeln könnte, hat mich ganz bestimmt, Seinem Entschluß beizutreten. Der Herzog ist hier gewesen, ich hab' aber unmöglich ausgehen können. Außer Gott, der mich aus so vielen Zudringlichkeiten auf eine wunderbare Weise gerissen hat, ist weder Herzog, noch sonst Jemand vermögend, mich über die Besorgnisse der Zukunft zu beruhigen; also ihm werf ich mich mit den Meinigen in die Armé. Wie er's macht, so ist's recht.

Bis Sonntag früh schick' ich den Wagen. Die künftige ganze Woche dauert der Orangerie-Transport nach Ludwigsburg, und da kann ich keinen Augenblick von hier abkommen, auch würd' ich wegen der Geschwulst am Hals, die noch immer mit Kopfschmerzen verbunden ist, alles risquiren, wenn auch jenes nicht wäre.

Der Wagen wird früher ankommen, damit wir doch einige Stunden uns letzen können.

Louise fängt nun auch an, die Seuche zu bekommen. Nun, wir umarmen und küssen Euch herzlich bis auf's Wiedersehen und sind ewig Eure redlich liebende Eltern

Solitüde, den 7. März 1794.

Sch.

39.

Solitüde, den 17. Mai 1794.

Liebste Kinder und Enkel!

Ohne die ersten Briefe von der, wie wir hoffen, glücklichen Ankunft in Jena, zu erwarten,[1] send' ich gegenwärtig mein Manuscript von der Baumzucht. Wir haben zwar gewünscht, durch den Stuttgarter Fuhrmann Nachricht von Euch aus Würzburg zu bekommen, um uns wegen der Gesundheit des lieben Fritzen zu

[1] Schiller hatte, nachdem er noch einige angenehme Wochen in Stuttgart zugebracht, dann in Heilbronn kurze Zeit verweilt, Mitte Mai die Rückreise nach Jena angetreten.

beruhigen, es hat uns aber niemand etwas ausgerichtet. Es ist uns ganz ungewohnt, daß wir Euch wieder so weit hinweg wissen sollen, und ich mag jetzt gar nicht mehr nach Stuttgart gehen. — Wenn nur der liebe Fritz erträglich wohl ist, denn dies ist unser täglicher Wunsch, und wir hoffen auch, daß, da die Witterung auf der Reise so gut gewesen ist, solche ihm nichts geschadet haben werde. Die gute Christophine wird sich herzlich gefreut haben, besonders über den kleinen Karl, den wir eben sehr vermissen. Was anjetzo mein Manuscript anbetrifft, da ersuch' ich den lieben Sohn, es irgendwo gut anzubringen. Will er die Zuschrift an die Manen Seines Vaters, in welcher ich die wichtigsten meiner Lebens-Umstände deswegen berührt, damit Niemand von einem so sehr vernachlässigten Talent mehr fordern möge, als ich habe leisten können, weglassen, so bin ich's auch zufrieden. Die Pläne können meinetwegen in Kupfer gestochen oder in Holz geschnitten werden, wie es der Herr Verleger seinem Vortheil gemäß findet. Aber eins fällt mir bei, ob nicht das Manuscript vor dem Druck recensirt werden könnte? Das honorarium zu bestimmen, will ich ganz dem lieben Fritzen überlassen. Es ist zu Erkaufung eines Pferds gewidmet, auf dem ich zu Euch kommen werde. Zu dem folgenden Theil, als der Beschreibung aller mir bekannten Obst-Gattungen und Sorten, muß ich diesen Sommer noch mehrere Materialien sammeln, und auf den Winter, so Gott Leben und Gesundheit fristet, bring' ich's ins Reine, daß es auf die Ostermesse 95 fertig werden kann. Ich, Mama und Nanette brauchen Frühlings-Kuren und finden uns sehr wohl dabei. Ich habe zwar noch meine Schmerzen, doch sind sie erträglich, und die Kur, vom k. k. Herrn Stabs-chirurgus verordnet, macht einen guten Appetit zum Essen und einen herrlichen Schlaf. Auch die Mama findet sich recht wohl dabei. — — —

Von dem Kaiserlichen Lazareth sind nach und nach schon gegen 500 Mann Reconvalescirte zur Armee abgegangen, aber ebenso viele wieder hier angekommen.

Vorgestern ist der Namenstag der regierenden Frau Herzogin und zugleich die Huldigung der Stadt Ludwigsburg mit einem

prächtigen Festin gefeiert worden, wozu auch ich von hier aus Zwetschen und zwei große Körbe voll Blumen geschickt habe. Auf meine vielerlei Berichte an den Herzog und die Rentkammer ist eben bis jetzt noch nichts entschieden worden. Von der Frau v. Beulwitz sind noch keine Briefe gekommen, und vielleicht hat sie nicht ehender geschrieben, als bis sie gewußt, wann Ihr in Jena ankommen könnt. Wir alle umarmen und küssen Euch drei Lieben herzlich, empfehlen Euch dem Segen Gottes zur Gesundheit und allem Guten.

Euer treu liebender Vater.

40.

Solitüde (den 18. Juni 1794)

Gestern kam die Frau v. Beulwitz in Ludwigsburg wieder an. Sie schrieb der Nanette, sie soll zu ihr kommen. Wir schickten sie hin, aber Frau v. Beulwitz war mit Wolzogen schon wieder fort. Wohin, das wissen wir nicht, vermuthen aber, sie werde nach Cannstadt ins Bad sein. — — — —

Wir befinden uns zum Lob Gottes zwar wohl, aber die Sorgen für die Zukunft sind immer noch groß. Letzthin bekam ich ein Decret vom Herzoglichen Kriegs-Rath, daß Serenissimus gnädigst verordnet hätten, ich sollte so lang hier bleiben, als sich das Kaiserliche Spital hier befände, und daß das neue Commando von 1 Lieut. und 33 Mann mir untergeben sei. Da nun die Anwesenheit des Spitals ganz unbestimmt ist, so hab' ich wieder an den Herzog geschrieben und erstlich um Placirung bei der Land-Miliz nach meinem Charakter und um den Orden geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Die meisten neuen Ritter sind in der ancienneté hinter mir; ich habe 37 Jahr als Officier gedient, 8 Campagnen gemacht und bin bei 7 Belagerungen und 5 Bataillen gewesen. Hauptmann Stoll[1] sogar hat den Orden bekommen, und, die Wahrheit zu sagen, sollte man nicht mehr darum

[1] Vergl. Abschnitt IV. Brief 28. Note 1.

bitten, aber es thut doch weh, so viele mit dem Orden, die doch so wenig für sich haben, um sich zu sehen.

Gegenwärtig ist ein großer Lärm in Stuttgart. Die Schuster-Gesellen haben sich empört, und die Unordnung ist so groß worden, daß man gestern alle Truppen von Ludwigsburg und etliche Kanonen nach Stuttgart gehen lassen mußte. Zu vermuthen ist, daß sich die dortigen Jacobiner in diese Sache mischen, und da ist freilich viel zu besorgen. Wir umarmen und küssen Euch herzlich, besonders auch den lieben Karl, dessen Wachsthum Gott segne und Euch an ihm viel Freude bescheeren wolle.

Euer liebender Vater

Schiller.

41.

Solitüde, den 12. August 1794.

Liebste Kinder und Enkel!

Es ist schon lange, daß ich nicht geschrieben habe; ich wollte vorher etwas abwarten, aber es geht zu langsam. Hofrath Hartmann in Stuttgart, der mein wahrer Freund ist, hat mir einen Wink gegeben, daß es jetzt in tempo wäre, die ganze hiesige Baumzucht für mich zu übernehmen; ich würde ohngefähr so viel Pacht daraus geben müssen, als meine Besoldung ausmacht, und also diese dafür zurücklassen. Ich habe mich aber noch nicht darauf eingelassen, ob ich schon in einem darüber entworfenen Plane ganz beträchtliche Vortheile zu erwarten hätte; denn ich würde zur ersten Bedingung machen, mir ganz nahe bei unserer ehemaligen Wohnung, mit Einschluß der daselbst schon angelegten neuen Baumschule, 6 Morgen Platz entweder in einem Erbbestand,[1] oder auf 10 Jahre lang dergestalten zu überlassen, daß, wenn ich vor Verfluß dieser Zeit mit Tod abgehe, meine Erben all das, was ich anpflanzen würde, bis zu Ende der 10 Jahre nicht allein zu genießen, sondern auch alsdann noch freie Macht haben sollten, alle versetzbaren Bäume verkaufen zu dürfen. Da nach des Herzogs

[1] Erbpacht.

Verordnung ich so lang hier bleiben soll, als das k. Spital anwesend ist, und also Dienste machen muß, so muß ich auch so lang meine Besoldung behalten, und das, was von jetzt an bis Georgi aus zu verkaufenden Bäumen zu erlösen ist, geht auf die Unterhaltung und Urbarmachung des weitern Platzes. Da ich auf meine Bitte, in meinem Charakter bei der Land-Miliz angestellt zu werden, keine Antwort bekomme, und es überhaupt nicht scheint, daß ich in dem Alter von 71 Jahren noch dürfte angestellt, im Gegentheil ehender noch mit einer Pension abgefertigt werden, so würde ich mich doch bei Uebernehmung der Baumschulen weit besser befinden. Ueberhaupt würd' ich mich bei den Bedingungen nicht vergessen, und auf die fernere freie Wohnung, und zwar im vorigen Haus, desgleichen um freie Beholzung p. p. antragen. Alles Geschirr, Pfähle und dergleichen müßte an mich überlassen werden. Nun ist es ganz natürlich, daß das Herzogl. Kammer-Collegium theils wegen der bisher aufgewandten Kosten, theils aus denen 6 Morgen Platz auch einen Nutzen erwartet, und da hab' ich nichts als meine Besoldung daran zu setzen, welche ohne freie Wohnung, incl. Holz und Lichter jährlich 520 fl. zu schätzen ist. Die seit zwei Jahren aus den Baumschulen verkauften Bäume haben jährlich ungefähr ebensoviel betragen; gegenwärtig aber sind weit mehrere im Anzug, so daß ich in ein paar Jahren jährlich 1000 — 1500 fl. lösen könnte. Es ist freilich auch die Unterhaltung mit jährlich 2—300 fl. zu bestreiten, und das Risico mit Wetterschlag, Frost, Feindes-Einfall und Entwendung in Anschlag zu bringen; ich werde aber all dies bemerken und trachten, ex hoc capite den Gras-Genuß noch beizubehalten. Kurz, ohne augenscheinliche Vortheile für die Meinigen, auch noch nach meinem Tode, werde ich keinen Schritt thun. Inzwischen macht mir doch der Gedanke, in Pension gesetzt zu werden, nicht wenig zu schaffen. — — — —

Was macht doch unser herrlicher Karl? Ach, wenn ich ihn doch wiedersehen könnte! Wir hoffen zu Gott, daß Ihr alle wohl seid, empfehlen Euch seiner ferneren Obhut und Segen.

Euer treuer Vater

Schiller.

42.

Solitüde d. 16. September 94.

Bester Sohn!

Um Ihm das verlangte Verzeichniß von nachgedruckten Büchern nach Seinem vorgestern erhaltenen Schreiben alsogleich zu verschaffen, will ich keinen Posttag Aufschub nehmen. Den Garve hab' ich auch von Stuttgart kommen lassen und werd' ihn zum Binden nach Ludwigsburg schicken, weil ich vermuthe, daß der dortige Buchbinder auch dem Herrn Consulenten Mader[1] arbeitet. Daß der liebe Goldsohn so gut in seinem Wachsthum fortschreitet, macht uns ungemein viel Freude, doch hätten wir geglaubt, er sollt etwas mehr reden können, wenigstens Papa und Mama. Meine hiesige Lage ist noch die nehmliche, und von dem ehemaligen Gedanken, die Baumschule gegen Zurücklassung meiner Besoldung zu übernehmen, bin ich durch den Zufall abgebracht, daß die Forstschule der Commune Gerlingen, auf deren Marktung sie liegt, aufs Frühjahr abgetreten wird. Der erwähnte Buchhändler wird wohl mein Buch dem Herrn Oberbau-Inspector M... in Potsdam mittheilen, und da könnt' es geschehen, daß eine Recension nicht zum Besten ausfiele, denn ich habe dessen systematische Pomologie in meinem Vorbericht berührt, das Gute darin nach Verdienst gelobt, aber auch das Mangelhafte mit Bescheidenheit angezeigt. Es sei nun, wie es wolle, ich wünsche nur, daß dieser erste Theil auf Ostern herauskomme, weil auch hier viele darauf warten. Sollte der Recensent seine Gedanken schriftlich mittheilen, so müßte ich das Manuscript wieder haben, um davon Gebrauch machen zu können, denn es ist mir sehr daran gelegen, den Beifall des Publicums zu erhalten. Geschähe dieß, so könnte alsdann der liebe Fritz ein Exemplar an Herrn Coadjutor v. Dalberg schicken und auf die Aufnahme zu einem Mitglied der Erfurter Gesellschaft anspielen. Es würde mich doch in meinem Alter sehr freuen.

[1] Ein Freund des Dr. Wilhelm v. Hoven, zu Heutingsheim bei Ludwigsburg wohnhaft, der eine 1793 auch von Schiller benutzte gute Bibliothek besaß. (Vergl. v. Hoven, Autobiographie, S. 112, 113, 128.)

Daß der liebe Fritz so erträglich ist, dafür danken wir Gott herzlich. Das große periodische Werk wird wohl dasjenige sein, was Er schon in Stuttgart im Sinne gehabt hat.[2] Ich wünsche dazu guten Fortgang, muß aber mit so vielen andern bedauern, daß es sich nicht fügen will, einen zweiten Theil der niederländischen Geschichte herauskommen zu lassen. Die jetzige Lage der Sachen könnte ja auf einen dritten Theil aufgespart werden. Das hiesige Publicum ist äußerst begierig, nicht nur die Fortsetzung von diesem, sondern auch von andern angefangenen Werken zu erhalten. Ich entschuldige Ihn immer mit Seinen kränklichen Umständen und bitte Gott um so eifriger, Ihn vollkommen herzustellen.

Wir alle befinden uns wohl, haben einen guten Vorrath von Obst eingethan und auch Obstwein gemacht. Das Spital ist immer noch hier mit 8—900 Kranken.

Unsre herzlichen Küsse und Grüße.

Sein treuer Vater

Schiller.

43.

Solitüde d. 15. November 1794.

Es ist wahr, liebste Kinder, daß wir schon lange nicht an Euch geschrieben haben, und hieran sind meine, in diese Jahreszeit fallenden vielen Beschäftigungen schuldig; auch hab' ich so viel Vertrauen zu der Güte Gottes, daß ich immer das Beste von Eurem Befinden hoffe.

Den Geburtstag des lieben Fritzen haben wir auch hier gefeiert und in Gesellschaft einiger Kaiserl. Officialen auf Sein beständiges Wohlergehen ein Glas Wein getrunken. Gott mache alle guten Wünsche wahr, die Ihm von hier aus, und von Seinen sonstigen Freunden gemacht worden. Daß der kleine Karl so gut in seinem Wachsthum und in der Entwicklung seiner Verstandes-

[2] Die Horen.

Kräfte fortfährt, das macht uns die herzlichste Freude und läßt zum Voraus viel von ihm hoffen und erwarten. Gott segne ihn und behüte ihn für allen Anstößen weder am Leib noch am Geist. — — — —

Wir befinden uns Gott sei Dank! allesammt wohl und haben uns auf den bevorstehenden Winter mit allerhand Bedürfnissen wohl versehen. — — — — — —

Das K. K. Spital ist immer noch hier, und kein Anschein, daß es sobald abgehen werde, doch betragen sich die Herrn Officiere und Officialen seit der Ankunft eines neuen Commissaire weit geschmeidiger als von Anfang.

Was mir der liebe Fritz von meinem Buch geschrieben, [1] das hat mir viel Freude gemacht. Wenn freilich das Honorarium auf 3 Ducaten gesetzt werden könnte, so wär's gut, denn ich weiß ja nicht, ob der Herr Verleger kleine oder mittlere Schrift dazu nimmt; es könnte ja im ersten Fall auf 16 Bogen nur gedruckt werden. Es wäre meines Erachtens für den Verfasser immer besser, wenn das Honorar nach dem Bogen der Handschrift behandelt würde. Doch ich will alles dem lieben Fritzen überlassen und diesen Winter nach Zeit und Vermögen daran arbeiten, daß der folgende Theil auch fertig werde.

Nun Gott erhalte Euch im Segen, in Gesundheit und Zufriedenheit, welches von ganzem Herzen wünscht

Euer treuer alter Vater

Schiller.

44.

Solitüde d. 10. Februar 1795.

Liebste Kinder!

Diesmal steht es lange an, bis ich auf mein letztes vom 23. December vorigen Jahres Antwort erhalte. Es ist uns bange, ob

[1] Dieser Brief, dessen Schiller selbst in dem bei Boas (Nachträge, Bd. II. S. 465) abgedruckten Schreiben an die Eltern vom 21. November 1794 erwähnt, ist — so wie alle übrigen aus den Jahren 1794 und 1795 — verloren gegangen.

nicht etwa die kränklichen Umstände des lieben Sohnes hieran schuldig sein möchten.

Durch Herrn Cotta in Tübingen hab' ich die Horen mit einem Billet erhalten, daß es auf Ordre meines Herrn Sohnes geschehe; ich danke dafür herzlich und ersehe daraus, daß darin der Briefwechsel [1] mit dem Prinzen von Augustenburg vorkommt und vermuthlich nach und nach eingeschaltet werden wird. Nach meinem geringen Urtheil wird derselbe bei den Herrn Gelehrten Sensation verursachen.

Vorigen Samstag gab mir Herr Professor Abel in Tübingen die Nachricht, daß er aufgefordert worden sei, den lieben Fritzen zu fragen, ob er einen Ruf nach Tübingen annehmen würde? Er schrieb an mich, einestheils um uns damit eine Freude zu machen, und anderntheils, daß ich auch deswegen schreiben solle. Ob ich nun schon die Gesinnungen des lieben Sohnes nicht so eigentlich weiß, und obschon die Sache an sich uns Eltern zu großem Trost gereichen würde, so hab' ich doch an Herrn Professor Abel nicht anders zurückgeschrieben, als daß ich zweifelte, ob die kränklichen Umstände meines Sohnes ihm erlauben würden, bestimmte Vorlesungen zu halten; daß ich seine öconomische Einrichtung und Bedürfnisse nicht ganz kenne, solche aber, im Fall er solche bei diesem Rufe nicht verbessern würde, meinen herzlichen Wünschen, ihn hier zu sehen, nicht nachsetzen könne, und über all dies sei es mir bekannt, daß er gegen den Herzog von Weimar mit so vielem Dank und Attachement verbunden sei, daß wenn ihn dieser nicht gern weglassen wolle, er in Jena bleiben würde.

Professor Roesler, ein alter kränklicher Mann, ist Professor historiarum, und in dessen Stelle würde Er, mein Sohn, vermuthlich kommen. Abel schrieb mir auch, daß sich mehrere auf Ihn freuen, woraus ich schließe, sie denken, es werde nicht fehlen.

[1] Die Briefe über ästhetische Erziehung des Menschen, die in den Horen von 1795 (erstes Stück, Nr. II. S. 7—48; zweites Stück, Nr. III. S. 51—94; sechstes Stück, Nr. II. S. 45—124) zuerst erschienen, waren ursprünglich an des Dichters Wohlthäter, den Herzog von Holstein-Augustenburg, gerichtet.

Wahr ist's, uns Eltern könnte keine größere Freude werden als diese; aber wir haben Ihn zu lieb, als daß wir rathen sollten, diesen Ruf anzunehmen, wenn er nicht mit sichern Vortheilen verbunden ist, und Ihm die Bedingnisse, die er zu machen für nöthig finden wird, in pleno zugestanden werden. Sollte der liebe Sohn bei der Ankunft dieses Schreibens dem Herrn Prof. Abel noch nicht geantwortet haben, so wäre doch demselben merken zu lassen, daß es dermalen in Sachsen viel wohlfeiler als in Schwaben zu leben sei; daß Ihm der Herauszug viel kosten würde, daß Er Seine dortigen Freunde und Verwandten verlassen müsse, und verschiedene andere Verbindungen aufgelöst würden ꝛc. Kurz, ich denke, man müßte sich doch ein wenig pretiös machen, da den Herrn Tübingern daran gelegen zu sein scheint, den Hofrath Schiller in ihre Mitte zu bekommen. Hierbei aber entgeht mir auch das nicht, daß eben jetzo eine schickliche Gelegenheit zur Besetzung einer Stelle ist, und daß, wenn solche einmal besetzt ist, es lange anstehen kann, bis die Gelegenheit wieder kömmt.

Demnächst bin ich doch immer der Meinung, es sei in dem hiesigen gemäßigteren Himmelsstrich möglicher, ehender wieder zu Seiner Gesundheit zu gelangen, und ihretwegen jezuweilen eine kleine Lustreise, etwa in die Schweiz, zu machen. Ach, was wär das für eine Freude für uns, den lieben Karl zu sehen, der jetzo schon viel wird plaudern können. Sollte die Vorsehung es fügen, daß der liebe Sohn nach Tübingen käme, dann wären allerhand Plane zu machen, sich dort gut fortzubringen. Sollte aber der Herzog von Weimar es nicht gern sehen, so kann doch dieser Ruf dazu dienen, Ihn besser zu besolden.

Nanette ist ohnlängst bei der Frau v. Wolzogen [2] gewesen, und freundschaftlich behandelt worden. Sie befindet sich ganz wohl und zufrieden. — — — —

Das K. K. Spital kann noch lange hier bleiben, und man erwartet alle Tage 700 Mann neue Kranke aus Mainz. Der leidige Krieg hat eben noch kein Ende, doch besorgen wir keinen

[2] Caroline v. Wolzogen, geb. v. Lengefeld, die damals mit ihrem zweiten Gemahl, Wilhelm v. Wolzogen, in Stuttgart lebte.

Besuch von den Franzosen. Herr v. Dalberg soll wegen einem Frieden in Paris sein. Wenn die Franzosen mit dem Reich, dem Kaiser und König von Preußen Friede machen, dann geht ihre ganze Macht auf England los, und dann mag Pitt zusehen, wie es ihm geht.

Wir umarmen und küssen Euch herzlich, besonders auch den lieben Karl, von dem wir fast täglich sprechen. Gott segne ihn und Euch und erhalte Euch gesund, damit uns gute Nachrichten erfreuen.

Euer liebender Vater

Schiller.

45.

(Februar 1795.)

Liebste Kinder und Enkel.

Ich hoffe, daß nunmehr mein Brief vom 10. dieses angekommen sein wird, wundre mich aber, daß der liebe Sohn damals, als er das letzte vom 9ten an mich erlassen, noch keinen Brief vom Herrn Professor Abel erhalten gehabt, Seinen Ruf nach Tübingen betreffend, denn Abel schrieb mir unter dem 5ten, daß er vor wenigen Tagen an den lieben Fritzen geschrieben habe.

Mein Buch[1] hab' ich durchgangen und in der Anlage die wichtigsten Fehler bemerkt. Es sind zwar noch einige, besonders die Distinctionen betreffend, darinnen, die aber den Sinn nicht verunstalten. Außer diesem muß ich sagen, daß der Druck ziemlich correct ist. Die beiden Pläne, die ich mitgeschickt, werden doch auch dazu kommen; sie haben mich selbst 4 fl. gekostet. Gestern erhielt ich von Herrn v. Wolzogen beiliegendes Billet, und werde die Büste[2] nächstens abholen lassen und das Geld schicken. Schade,

[1] „Die Baumzucht im Großen." Neustrelitz bei Michaelis (Albanus'sche Buchhandlung). 1795. 8. (Vergl. Abschnitt I. Note 29.) Daß Michaelis das Werk angenommen, hatte Schiller schon am 21. November 1794 (s. Boas, Nachträge, Bd. II. S. 465) dem Vater gemeldet, noch ehe dessen Brief 43 bei ihm eingegangen.

[2] Die Büste Schillers, welche Dannecker während des Dichters Aufenthalt in Stuttgart 1794 modellirt hatte.

daß ich nicht ein besseres Logis, noch hinlänglich großes Zimmer habe, sie bequem aufzustellen, und werde ich sie wohl in einem Kasten bis auf bequemere Lage aufbehalten. Da ich eine neue Uniform gebraucht, und weil ich, bei keinem Regiment zugetheilt, nicht gewußt habe, was ich mir für eine sollte machen lassen, so hab' ich bei dem Herzog darüber angefragt und zur Antwort bekommen, daß ich die Uniform von dem Festungs-Garnison-Regiment tragen dürfe. Diese Uniform haben auch die Kriegs-Räthe, und da ich mir getraue, ihre Rolle zu übernehmen, so werd' ich nächstens bitten, wenn das hiesige Spital, wegen welchem ich noch hier bleiben muß, einmal abgeht, mich entweder in den Kriegs-Rath aufzunehmen, oder auf einer Festung anzustellen.

Wie? Wenn ich Commandant in Tübingen werden könnte? Freilich sind dazu immer Edelleute vorhanden; doch wär' es nicht ganz unmöglich. Herr Pfarrer Rasche[3] zu Masfeld im Meining'schen hat unserm Herzog den 6. Theil seines numismatischen Lexikons dedicirt, und eine goldene Dose von 200 fl. Werth erhalten. Ein Präsenten-Jäger macht doch manchen guten Fang, und beinah komm ich in die Versuchung, dem Herzog mein Buch auch zu schicken. Ich müßte aber erst die Zuschrift dazu drucken lassen, und das, dächt' ich, nur zu dem einen Buch.

Euch alle herzlich umarmend,

Euer lieber Vater

Schiller.

46.

Solitüde den 19. April 1795.

Liebste Kinder und Enkel!

Ich habe all' die Gründe, warum der liebe Sohn den Ruf nach Tübingen nicht annehmen können,[1] gleich Anfangs bei mir

[3] M. Johann Christoph Rasche, geb. 1733, Pfarrer in Untermasfeld bei Meiningen von 1763—1805, ein berühmter Numismatiker, dessen Bekanntschaft Schiller von Bauerbach aus gemacht hatte.

[1] Vergl. Schillers Brief an Abel vom 3. April 1795 (Schillers Briefe, Berlin, Bd. II. S. 140).

selbst erwogen und ganz richtig vermuthet, was jetzo geschehen ist. Unsre Landsleute bleiben immer die nämlichen in ihren Gesinnungen, rechnen nur auf palpable Vortheile und wollen weder dem Ruhm noch dem Verdienst etwas aufopfern. Man hätte Ihm nicht nur all' das, was Er in Jena genießt, auch in Tübingen zusichern, sondern noch weit größere Vortheile anbieten sollen, denn schon Sein Name würde dieser Universität mehreren Schwung gegeben haben. Aber die Herrn Tübinger sind Kameralisten, und der gute Herr Professor Abel hat eben nur eine Stimme. Inzwischen hoff' ich zu Gott, er werde mir vor meinem Ende noch die Freude schenken, daß wir uns einander sehen, sollte es auch auf mein Ehe-Jubiläum noch anstehen, das ich nach meiner Gesundheit wohl erleben kann.

Letzthin hat mir Herr Cotta in Tübingen auf des lieben Fritzen Ordre 9 fl. zugeschickt und ich weiß nicht, was ich Ihm dafür kaufen oder schicken soll. Es wird doch nicht die Bedeutung haben, daß ich die Auslage für Seine Büste wieder ersetzt bekommen soll? Wenn sie 2—3 Louisd'or gekostet hätte, würde ich sie gern bezahlt haben, denn unsre Freude daran ist nicht zu tariren. Sie ist ganz unvergleichlich, ebensogut ausgearbeitet als die Seinige. Ich habe zwar Herrn Professor Dannecker meine schriftliche Danksagung gemacht, erkenne mich aber immer noch für seinen großen Schuldner.

Der Ankunft von etwa 6 Exemplaren meines Buchs sehe ich mit Verlangen entgegen und danke Ihm sehr für die beigefügte Dedication, die mir recht willkommen ist, denn ich habe schon lang eine kleine Geschichte von der hiesigen Entstehung der Baumzucht aufgesetzt und darein auch meine bisherige und gegenwärtige Lage verflochten, mit der ich den Herzog bekannt machen möchte; und dann gibt mir auch mein Buch eine schöne Gelegenheit dazu. In der Rent-Kammer fängt man auf ein Neues an, meine Bemühungen und Kenntnisse zu schätzen, und ich bin wirklich im Begriff, zur Fortsetzung der vor zwei Jahren gemachten Erweiterung der Baumschule bei meinem ehemaligen Logis eine dreimal so große Fortsetzung dieser Anlage zu Stand zu bringen, die mit starken

Schritten vorangeht, so daß ich in Zeit von acht Tagen gegen 8000 junge Pflanzen und etliche Tausend okulirte aus der Forstschule dahin setzen lassen. Diese, die Forstschule geht ganz ab und wird der Commune Gerlingen, zu deren Marktung der Platz gehört, zurück gegeben. Es müssen dahero alle daselbst stehenden jungen Bäume, über 40,000 Stück, in die neue Anlage gesetzt werden.

Das Spital haben wir immer noch, und darin befinden sich gegenwärtig 1200 Kranke und Blessirte. Jedermann hofft, es soll nunmehro, da Preußen Friede gemacht, auch mit dem Reich Friede werden, und dann wird wohl der Kaiser Friede machen müssen. — — — — — —

Unsern herzlichen Gruß und Umarmung an Euch alle von
Eurem liebenden Vater

Schiller.

47.

Solitüde den 23. Mai 1795.

Liebste Kinder!

Nichts kann uns angenehmer sein, als die Nachricht, daß alles bei Euch wohl ist. Gott erhalte und stärke Eure Gesundheit und vermehre Euer Wohlergehen. Letzten Dienstag ist unser Herzog, auf einem Spazierritt, da er eben beim Bären in Ludwigsburg vorbeireiten wollte, vom Schlag getroffen worden, herunter gestürzt und in einer halben Stunde verschieden. Was soll ich nun mit der Zuschrift meines Buches machen? Doch das ist die geringste Angelegenheit.

Wie wird die künftige Regierung sein? Nun ist Prinz Friedrich Wilhelm [1] Erbprinz und wird vermuthlich großen Einfluß haben. Da ich immer mehrers auf Gott als auf Menschen traue, so bin ich unbesorgt für mein künftiges Schicksal, welches keiner sonderlichen Veränderung ausgesetzt sein kann, da ich hier so

[1] Der nachmalige erste König von Württemberg, der von 1797—1816 regierte.

ziemlich fest sitze, denn die Kammer hat endlich eingesehen, was meine Bemühungen eintragen, und mir zu einer neuen Anlage noch 4 Morgen Platz angewiesen, den ich gegenwärtig zurichten lasse, welches nicht nur gegen 600 fl. kostet, sondern mir sehr viele Beschäftigung verursacht.

Die Exemplarien sind noch nicht da, und was das Geld anbetrifft, da hätte ja der liebe Sohn es zur Hand nehmen und mir bei Cotta anweisen können. Daß dieser mit dem Debit des Journals [2] so wohl zufrieden ist, das freut auch mich recht sehr, weil es für die Zukunft mit andern Verlagsartikeln Muth macht. — —

Das Spital ist immer noch hier, aber das Personal ist verwechselt worden, und die Nanette hat ihren Lehrmeister im Französischen verloren, das uns sehr leid thut, denn er hat sie in fünf Monaten schon weit gebracht.

Wir befinden uns, Gott sei Dank! alle wohl, umarmen und küssen Euch herzlich, als Euer treuer Vater

Schiller.

48.

Liebste Kinder und Karl!

Da mein Buch schon in hiesigen Buchläden, und zwar um 2 fl. verkauft wird, so bin ich sehr in Verlegenheit, daß ich die Freiexemplarien nicht erhalte, um sie gehöriger Orten austheilen zu können. Bei unserm neuen Herzog [1] würde ein Exemplar nicht übel angebracht sein, denn er hat mir aufgegeben, die Baumschule immer im besten Stand zu erhalten. Ich habe ganz sicher gehofft, die Exemplarien würden mit Herrn Cotta's oder mit Herrn Metzler's Meßbüchern ankommen. Ersterer hat ohnlängst mir sein Taschenbuch von der Gärtnerei geschickt und ersucht, ihm auch einige Beiträge zu liefern; ich hab' ihm hierauf eine Beschreibung geschickt, von der schönen Blume Cactus grandiflorus, welche

[2] Die Horen, 1795—97.

[1] Friedrich Eugen, der Bruder des vorigen Herzogs. † 1797.

Abends anfängt sich aufzuthun, gegen Mitternacht ganz offen und mit dem Aufgang der Sonne verwelkt ist. Diese Beschreibung hab' ich anno 1785 nach der Natur auf das genaueste aufgenommen. Mit meiner neuen Anlage zur Vergrößerung der hinter der Kirche angelegten Baumschule hab' ich sehr viel zu schaffen. Alle Morgen bin ich um 4 Uhr auf, und den ganzen Tag muß ich gegenwärtig sein. Doch hoff' ich anjetzo einige Erleichterung, denn es ist mir auf Befehl des Herzogs ein ausgewanderter elsässischer Geistlicher zugegeben, dem ich einige Aufsicht übertragen kann. — — — —

Eben wie ich dieses schreibe, kömmt die traurige Nachricht von Stuttgart, daß unser neuer gnädigster Herzog gestern Nacht um 10 Uhr vom Schlag getroffen und auf einer Seite gelähmt sei. Heute hab' er doch wieder etwas reden können. Auch der Erbprinz ist an einem Fieber krank. Wir würden den Herzog sehr bedauern, wenn ihm dieser Schlag das Leben kosten sollte. Er ist ein sehr thätiger Herr gewesen und würde vielleicht ganz gute Einrichtungen getroffen haben. Daß diejenigen Herzoglichen Diener, welche Natural-Besoldungen genießen, bei der gegenwärtigen Theurung im Vergleich mit andern, welche keine Naturalien haben, 2—3fach besser stehen, das hat der gute Herzog schon eingesehen, und würde ohne Zweifel eine Gleichheit gemacht haben. — — — — — — — Hätt' ich diesen Sommer nicht so viel zu thun, so würde ich gewiß eine Reise zu Euch gemacht haben.

Nun Gott erhalt' Euch alle im Segen. Mama, die Schwestern und ich umarmen Euch herzlich.

Euer treuer Vater

Schiller.

Solitüde den 20. Juni 95.

49.

Solitüde den 28. August 1795.

Liebste Kinder und Karl!

Die vier Exemplarien nebst der Anweisung an Herrn Cotta habe erhalten und bin auch für mein Honorar bezahlt. Herr

Cotta war verlegen, mich in Golde auszuzahlen, und ich habe ebenso gern Silber-Geld angenommen, das ich hier in Dukaten umsetzen kann. Die Friedrichsd'ors zu hiesigen 9 fl. gerechnet, hab ich — 225 fl. — auf Cotta's Anweisung zu Stuttgart erhoben.

Nun dank' ich Ihm herzlich, bester Sohn, für Seine Verwendung, indem ich wohl einsehe, daß ich außer diesem nicht so viel bekommen haben würde. Für den Herzog und den Erbprinzen laß ich wirklich 2 Exemplare binden und werde sie sodann übersenden.

Was ich diesen Sommer mit einer neuen Baumanlage zu thun habe, das ist außerordentlich viel. Schon seit 5 Monaten bin ich alle Morgen um 4 Uhr auf und bleibe den ganzen Tag auf dem Platz. Aber es reussirt mir alles ganz vortrefflich und sind schon gegen 2000 Fuß Terrassen fertig. Ich muß in diese Anlage 30,000 Bäume aufnehmen können. Zu meiner Erleichterung haben mir der Herzog den ehemaligen Zögling Ammermüller als Untergärtner zugegeben, der jetzt hier ist und sich gut anläßt. Wollte Gott, sein Exterieur und übrigen Umstände wären besser beschaffen, so könnt ich einen Plan machen, eine Seiner Schwestern durch ihn zu versorgen, und dann könnte nach meinem Tod alles hier bleiben, denn ich soll und werde ihn abrichten, daß er die hiesige nunmehr ins Große gehende Baumzucht fortsetzen kann.

Daß der liebe Fritz — — — — einen schlimmen Winter gehabt, das bedauern wir herzlich, und bitten Gott täglich um die Befestigung Seiner Gesundheit, danken ihm aber auch, daß Er, mein lieber Sohn, doch so erträglich ist, und daß der liebe Karl so gut durch die Blattern gekommen. — — — —

Euch alle drei herzlich umarmend, bleibe ich bis an mein Ende

Euer treuer Vater

Schiller.



50.

Solitüde d. 23. Oktober 1795.

Liebste Kinder und Karl!

Mit Sehnsucht haben wir guten Nachrichten von Euch entgegengesehen und danken Gott, daß wir solche letzthin erhalten. Der liebe Fritz ist eben immer nur erträglich, und welche Freude würde es uns sein, auch einmal zu vernehmen, daß Er ganz hergestellt sei. Ich hoffe doch, daß es noch dazu kommen werde, wenn etwa noch ein Paar Jahre vorbei sind. Der liebe Karl wird Ihn viel Beschwerlichkeiten vergessen machen, denn jetzt fangen sich seine Begriffe an zu entwickeln, und da wird er neue Wörter finden, sich verständlich zu machen, wie es sein Vater in diesem Alter auch gemacht hat. Gott segne sein Wachsthum, und Sie, theuerste Lotte, bitt' ich recht sehr, ihn ja nicht zu zärtlich zu halten, sondern an Luft und Wind und Regen, an Nässe und Kälte nach und nach zu gewöhnen, und Sie werden finden, daß er dadurch eine dauerhafte Gesundheit und einen gewandten Körper bekömmt. Es ist ungemein viel daran gelegen, daß ein Mensch schon in der ersten Jugend an allerlei Witterung und allerlei Speise und Trank, an viel Bewegung, aber auch daran gewöhnt wird, sich niemal zu überessen, niemal so viel Speise zu sich zu nehmen, als er Lust zu essen hat. Ich habe mich angewöhnt, über meinen Tisch, wenn ich nicht zu Gast esse, da der Zuspruch anders will, vom Essen aufzuhören, wenn ich auch Appetit habe, den ganzen Rest aufzuzehren. Dieses, und daß ich alle Morgen auch mitten im Winter mein ganzes Gesicht mit kaltem Wasser wasche, halte ich für die nächsten Ursachen, daß ich zum Lobe Gottes immer so gesund bin. In dem Waschen find ich eine solche Behaglichkeit, daß ich es um Alles nicht unterlassen möchte.

Die Franzosen haben uns freilich nicht wenig Sorge gemacht, da sie auch Mannheim bekommen haben. Jetzt aber, da sie von Mainz hinweg sind, und bei Mannheim eine starke Schlappe bekommen, ist uns für diese weniger bang, als für die K.[1] — —

[1] Die Kaiserlichen.

Dem lieben Fritzen hab ich jetzt besonders zu schreiben, daß sich ein artiger junger Mensch bei uns gemeldet, zu Ihm in Dienste zu gehen. Er will nur wenig Lohn, bittet aber, ihm in seiner Begierde, noch etwas zu lernen, fortzuhelfen. Sein Vater ist der ehemalige Schneider Gauß von Ludwigsburg, welcher uns oft gearbeitet hat. Er ist von dort nach Polen gezogen, hat sich eine Zeitlang in Bromberg aufgehalten, Schulmeistersdienste gethan, aber seine Rechnung nicht gefunden, und ist wieder ins Land gekommen. Als vor etwa 8 Jahren ein Württembergisches Infanterie-Regiment nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung abgegangen,[2] ist dieser Gauß mit seinem zehnjährigen Knaben mitgegangen, er bei Herrn Rittmeister D'heu, und der Junge beim Lieut. Mylius. Da aber dieser herausging, blieben beide bei D'heu, und als auch der vor einem Jahre zurückging, kamen die Gaußen mit. D'heu aber starb in Plymouth, und so kamen jene, nicht ohne Mittel, wieder ins Vaterland. Der junge Gauß ist ein wohlgewachsener ansehnlicher junger Mensch, der gewandt ist, viele Lebensart hat, das Englische leicht spricht, und auch ziemlich französisch versteht, dabei zeichnet, sowie er eben alles durch eignen Fleiß gelernt hat. Er sagte uns, daß er auf dem Kap die meisten Schriften vom lieben Fritz gelesen habe, und eben deßwegen wünsche, um einen solchen Mann sein zu dürfen. Sollte indessen der liebe Sohn niemand brauchen, so könnte sich vielleicht jemand anders finden.

Von meinem Buch hab' ich ein Exemplar an den Herzog geschickt und die in Abschrift anliegende Antwort erhalten. Wenn der liebe Fritz noch ein Exemplar bei der Hand hätte, so bitt' ich solches an Reinwald zu schicken und die Abschrift des Briefes vom Herzog beizulegen.

Damit umarme und küß' ich Euch alle herzlich als liebender Vater und Großvater

Schiller.

---

[2] Das Regiment Württemberg im Jahre 1787.

Wir schalten hier das Schreiben des Herzogs an Vater Schiller ein.

Hohenheim, den 1. Oktober 1795.

Mein lieber Obristwachtmeister Schiller!

Ich habe Ihr Schreiben, nebst Ihrer gedruckten Abhandlung über die Baumzucht im Großen nicht nur erhalten, sondern in jedem Betracht sehr gnädig aufgenommen, und Ich bin überzeugt, daß Sie die Muße, welche Ihnen Ihr eigentlicher Beruf in Ihrer besondern Lage gestattete, zum Besten des Landes und zu Ihrer eigenen Satisfaktion nicht ersprießlicher hätten anwenden können. Indem ich also Ihrem Talent und Ihrer nützlichen Thätigkeit volle Gerechtigkeit wiederfahren lasse, bin ich, Mein lieber Obristwachtmeister, Ihr wohlaffektionirter

Friedrich Eugen.[1]

51.

Solitüde, den 27. Dec. 1795.

— — — — — Noch immer ist das Feldspital hier und bekömmt gegenwärtig immer starken Zuwachs von Heidelberg. Man sagt, daß Clairfait den französischen General Jourdan in einem Treffen

[1] Noch ausführlicher dankte Herzog Georg von Meiningen für das ihm übersandte Exemplar des Werkes. Er schrieb:

Meiningen, den 15. Februar 1796.

Werther Herr Obristwachtmeister!

Ich danke Ihnen auf das verbindlichste für das mir überschickte Buch über die Baumzucht im Großen, und finde mich nicht wenig geehrt durch das schmeichelhafte Zutrauen, welches Sie auf meinen guten Willen, womit ich so gerne zum Wohlstande meines Landes und seiner Bewohner recht viel beytragen möchte, zu setzen scheinen. Ich glaube Ihren Wünschen gemäs gehandelt zu haben, da ich das erwähnte Buch der zum Besten der hiesigen Landes-Oeconomie niedergesetzten Commission mit der Anweisung übergeben habe, die darin aufgestellten Grundsätze nach Masgabe der Umstände auf mein Land anzuwenden und zu benützen. Geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen meine Erkenntlichkeit zu bezeugen, und seyen Sie stets der vorzüglichsten Achtung und Ergebenheit versichert, womit ich verharre

Ihr ergebener

Georg H. z. S.



geschlagen, aber auch 4000 Mann dabei verloren habe. Eine sehr große Anzahl französischer und kaiserlicher Blessirter soll sich in der Gegend von Heidelberg befinden, und von dort werden sie nächstens hierher kommen. Um diesen Platz zu machen, sind heute 300 Franzosen aus dem Spital nach Ulm abgeführt worden. Das alles macht den Preis der Lebensmittel, und anderer Bedürfnisse steigen, so daß eine Klafter Holz und ein Fuder Stroh (80 Bund) jedes 25 fl. gelten. Wie gut ist's, daß der liebe Sohn die Vocation nach Tübingen nicht angenommen; denn all seine Einnahmen wären auf die Bestreitung der täglichen Unterhaltung gegangen. Nun wir wünschen Euch allen glücklichen Antritt des neuen Jahrs; Gott segne und erhalte uns alle gesund und zufrieden. Der lieben Lotte und dem Herzens-Karl unsre Umarmung und Küsse, und Ihm, bester Sohn, stärke Gott Seine Gesundheit, und schenk' Ihm Geduld im Leiden.

Herzlich wünscht das Euer treuer Vater

Schiller. [1]

52.

Solitüde, den 4. März 1796.

Liebste Kinder!

Seit 4 Wochen hab' ich leider an den heftigsten Schmerzen im Kreuz, den Hüften und Schenkeln viel gelitten und einmal nur ½ Stunde aus dem Bette bleiben können. Nach dem Urtheil der Aerzte ist freilich keine Lebensgefahr dabei, aber ich werde abgezehrt, leide auch an Krämpfen, die meine Nerven weit empfindlicher machen. Gott sei nur Dank, daß ich alle mögliche Pflege habe, außer dem ich es nicht aushalten könnte. Die schon seit etlichen Jahren bald da, bald dorten sich geäußerten Gliederschmerzen sind nun auf einmal mit Macht ausgebrochen und haben sich in die Gegend des ossis coccygis festgesetzt, von wo aus sie sich rund

[1] Ein kurzes undatirtes, aber ohne Zweifel in das Ende 1795 gehöriges Neujahrsgratulations-Schreiben Schillers an die Eltern findet sich in Boas' Nachträgen, Bd. II. S. 468.

um verbreiten und mir jede Wendung des Körpers äußerst empfindlich machen. — — — — Es ist eben ein lange dauernder Zustand und wird schwerlich vor dem Anfang der Frühlingswitterung zu heben sein.

Sein letzter Brief, bester Sohn, hat uns alle sehr gerührt, nicht nur weil Er so herzlichen Antheil nimmt, sondern weil sich Sein gutes Herz und kindliche Liebe sogar auf die Uebernehmung der Kosten erstrecken. Dazu wird Gott, will ich es nicht kommen lassen, wenn es nicht die äußerste Noth erfordert. Sobald ich nur ein wenig hinaussehe, send' ich die Anweisung zurück.

Jetzt muß ich aufhören, das Schreiben geschieht mir sauer. Gott erhalte Euch im Segen.

Sch.

Den 5ten.

Gestern hab' ich einen sehr schmerzhaften Tag gehabt. — — — Mama und die Schwestern haben eben viel mit mir zu schaffen. Gott vergelte ihnen ihre Liebe und ihre Geduld, denn ich kann nicht leugnen, daß mich die so lang anhaltenden Schmerzen öfters mürrisch machen. Nanette ist ohnehin nicht wohl und klagt über ihren Hals. Gott verhüte doch in Gnaden, daß nicht auch die andern krank werden!

Inzwischen seid unbesorgt, daß mir etwas abgehe. Es soll nichts gespart werden. — — — —

53.

Solitüde, den 8. März 96.

Liebste Kinder!

Nur mit ein paar Linien will ich Euch Nachricht geben, daß es zum Lobe Gottes mit mir anfängt besser zu gehen. Meine Schmerzen entstehen jetzt nur, wenn ich eine Mißbewegung mit dem Rücken mache, oder wenn es kalt an solchen geht. Ich hab' auch mehr Lust zum Essen und bessern Schlaf.

Aber bei der guten Nanette hat sich gestern früh das Schleimfieber erklärt, und wir haben sie in unsere obere Etage gebracht. Mit diesen Krankheiten ist Butterweck[1] weit besser bekannt, als irgend ein Anderer, und wir können uns demselben kecklich anvertrauen. — —

Wenn ich besser bin, will ich dem lieben Fritzen zwischen Butterweck und denen gelehrten Herren Doctoribus eine Parallele ziehen, und er wird sich über Jenes Uebergewicht wundern. Er wird viel in Stuttgart bei Hofleuten und Ministers gebraucht, und seine medizinische Praxis bringt ihm monatlich wenigstens 100 fl. Der Vorfall mit dem Herzog Ludwig konnte seiner Reputation nicht schaden, denn er hat den Herzog nach geheiltem Fuß den Herrn Leibmedicis übergeben und auf fortschreitende Abführung angetragen. Hopfengärtner hat ihnen aber zur Antwort gegeben, wenn der Fuß geheilt sei, so brauche er weiter nichts.

Lebt gesund und im Segen. Wir umarmen Euch.

Schiller.

54.

Solitüde, den 15. März 1796.

Liebste Kinder!

So wenig ich angenehmen Stoff zum Schreiben habe, das ich noch im Bette thun muß, so kann ich Euch doch nicht ohne Nachricht von uns lassen. Mit mir ist es gar nicht schlimmer, die Besserung aber geht sehr langsam. Gott Lob, daß anjetzo meine Schmerzen nur Abends, und wenn ich aufstehn will oder muß, sich einfinden, und daß ich mir mit dem Laudano[1] des Nachts Ruhe schaffen kann.

Mit der Nanette dagegen steht es leider auf der Wage. Sie liegt hart darnieder am eigentlichen Schleimfieber. Es wird aber

[1] K. K. Stabschirurg beim Spital auf der Solitüde, der den Herzog Ludwig 1794 bei einem Fußübel zwar mit schnellem Erfolge, aber wie v. Hoven in seiner Selbstbiographie S. 134 berichtet, unzweckmäßig behandelt hatte.

[1] Opium.

alles angewandt, sie zu retten, und unser Arzt besucht sie öfters. Schon den andern Tag nach meinem letzten Brief hat sich auch die Louise gelegt und uns fürchten lassen, daß sie ebenfalls Schleimfieber bekommen dürfte. Aber es hat sich zum Lobe Gottes mit derselben bald wieder gebessert, daß sie jetzt wieder auf sein kann. Die liebe Mama leidet am meisten mit uns, Gott aber hat ihr bisher Stärke und Muth gegeben, wofür wir ihm nicht genug danken können.

Welch' ein Trost für uns, eine so theilnehmende Gattin und liebe Mutter zu haben! Sie wartet und pflegt unser, gibt mir und der Nanel selbst Arznei, sucht uns aufzurichten und ist unermüdet. Gott belohne sie dafür mit Gesundheit und langem glückseligen Leben. Ach, wenn der liebe Gott nur der Nanette wieder aufhilft, die sich in ihrem gegenwärtigen Alter so gut gefaßt hat, ein so vortreffliches Herz und mehr Kopf hat, als wir je von ihr erwartet haben; kurz, die uns eben so viel Freude, wie unsre anderen lieben Kinder versprochen hat. Doch nach der Versicherung des Arztes wollen wir das Beste hoffen. Gott lasse Euch gesund und geb Euch seinen Segen.

In der herzlichsten Umarmung Euer liebender Vater

Schiller.

55.

Solitüde, den 22. März 1796.

Liebste Kinder!

Gestern hab' ich Seinen Brief vom 13.[1] erhalten; ich würde aber auch ohne dies heute geschrieben haben.

Mit mir geht es eben langsam. Ich muß mich noch immer

[1] Dieser ist nicht mehr vorhanden, wohl aber ein späterer vom 21. März 1796 (vermuthlich die Antwort auf Brief 53; s. Boas, Nachträge, Bd. II. S. 466), worin Schiller seine Besorgniß für Nanette in rührendster Weise ausspricht. „Wie werde ich es ertragen, eine so liebe und so hoffnungsvolle Schwester zu verlieren, zu deren künftigen Aussichten ich gerade jetzt einige Vorkehrungen treffen wollte, die ihr Glück vielleicht gründeten."

beständig im Bett halten, wo ich, wenn ich ruhig liege und die Ausdünstung abwarte, nur wenig Schmerzen leide. Wenn ich aber das Aufstehen probiren will, dann bekomme ich heftige Schmerzen im Kreuz und linken Schenkel, daß ich mich gleich wieder ins Bett machen muß.

Louise ist nach ihrem Anfall etwas besser, den andern Tag aber wieder so schlimm geworden, daß wir befürchten mußten, sie werde auch Schleimfieber bekommen. Durch den fleißigen Gebrauch der Arzneien aber ist sie entgangen und wird in etlichen Tagen die Mama wieder unterstützen können.

Die liebe Nanette hingegen leidet zum Erstaunen. Es ist heute der 17. Tag ihres Lagers, und sie hat innerhalb dieser Zeit kein Loth Nahrung zu sich genommen. Seit 10 Tagen redet sie irre und hat nur zuweilen ihr Bewußtsein. Eben so lang muß man sie waschen, sie heben und legen, wozu immer drei Personen nöthig sind. Der Fleiß unsres Arztes ist unbeschreiblich. Er kömmt täglich 4—5 Mal und wendet alles an, sie zu retten. Schon mehrere Mal sind die besten Anzeichen zur Umkehr da — — — aber in etlichen Stunden verändert sich und stockt alles wieder. —

Diese Krankheit ist so verschrieen, daß unsre besten Freunde das Haus meiden. Mama steht unsäglich dabei aus, denn sie muß für alles, auch für die Küche sorgen, und wir haben täglich 3—4 Personen zu unterhalten. Ich kann nichts Zuverlässiges von der Nanette schreiben, denn sie ist noch immer in Lebensgefahr.

Cotta hat mir Bücher geschickt.

Bester Sohn, ich muß so mühsam im Bett schreiben und kann nicht mehr.

Gott erhalte Euch gesund und im Segen.

Das Nöthigste hätte ich bald vergessen. Ich habe durch Wolzogen schon vor 8 Tagen Christophine hierher beschreiben lassen, Her- und Rückreise auf meine Kosten. Wegen der Mama ist dies nothwendig, denn wir wissen nicht, was ihre Strapazen für ein Ende nehmen. Wenn nur Reinwald seine Frau auch gehen läßt!

Euch umarmend,

Schiller.

56.

Solitüde, den 23. März 1796.

Liebste Kinder!

Unsere beste Tochter Nanette ist nicht mehr. Heute früh um 6 Uhr ist sie sanft entschlafen. Gott hat sie zu sich genommen, und ihr Loos kann nicht anders als glücklich sein, denn ihr Leben ist reine Unschuld gewesen. Wir haben viel, viel an ihr verloren; Gott stehe uns bei und erhalte ins Besondere die liebe Mutter, die sich zu meiner großen Beruhigung in den Willen Gottes ergibt. Er setze unsern lieben übrigen Kindern die Jahre zu, welche Nanette hätte erreichen können. Dem Arzt können wir keine Schuld geben. Sie hätte nicht besser besorgt werden können, wenn sie eines Fürsten Tochter gewesen wäre. Schon lang ist der Keim des Todes in ihr gelegen und hat sich über ihr ganzes Leben verbreitet. Trauriger Ernst mengte sich in alle ihre wenigen jugendlichen Freuden. Schon lange klagte sie über einen tiefen stechenden Schmerz in ihrer linken Brust. Das Schicksal der alten Frau von Wolzogen[1] war ihr bekannt. Traurige Besorgnisse, daß es ihr ebenso gehen könnte, erfüllten ihre ganze Seele. Auch ein trockenes Hüstlein, kurzer Odem beim Gehen oder Stiegen steigen — — — machten ihr und uns ebenfalls Kummer. — — — —

O ihr liebsten Kinder! wir sind eben sehr betrübt. Ich, der ich nicht aus dem Bett kann, konnte sie nimmer sehen, sie nicht trösten, ihr nicht beistehen. Ich kann nicht mehr.

Gott erhalte Euch im Segen!

Schiller.

Etliche Tage vor ihrem Ende hat die gute Nanette Gehör, Sprache und Gesicht verloren.

---

[1] Henriette v. Wolzogen, geb. v. Marschalk, die seit der Geburt ihres ältesten Sohnes Wilhelm an einem Brustübel litt, dem sie endlich 1788 auch erlag. (Vergl. Abschnitt VIII. Brief 9. Note 1.)

57.

Solitüde, den 29. März 96.

Liebste Kinder!

So sauer es mir wird, liegend im Bett zu schreiben, so kann ich aber doch den Posttag nicht versäumen. Die liebe selige Nanette ist am grünen Donnerstag zur Erde bestattet worden. Bei all' dem Kummer, den uns ihr Tod verursacht hat, gereichte es uns doch zu einigem Trost, daß ihr Begräbniß so feierlich vollzogen worden. Die Commune Gerlingen hat sich solches auf ihrem Kirchhof ausgebeten, und der ganze Ort ist mit der Leiche gegangen.[1] Auch der K. K. Spital-Commandant, Hauptmann v. Wintersee, hat einen Condukt von 2 Unterofficieren und 24 Mann dazu gegeben, und das ganze Personale vom Spital ist mitgegangen. O meine lieben Kinder, wie sehr sind wir darnieder gebeugt! Ich sehe noch nirgend hinaus, wann mich Gott von meinem Leiden befreien wird, und die gute Mutter macht mir jetzt auch bang. Auch sie scheint sich legen zu müssen, und der Louise wird es nicht besser gehen. Dann haben wir keine vertrauten Menschen mehr bei uns, Niemand der uns pflegt und wartet. Es ist zwar jemand beschrieben, aber wer weiß, wie wir damit versehen sind. Wenn Reinwald die Christophine nicht zu uns reisen läßt, so ist es unverzeihlich, und ich zweifle sehr, ob er sie gehen läßt. Wir würden jetzt schon übel daran sein, wenn nicht der Herr Vicarius von Gerlingen, Namens Frankh,[2] uns zur Hand wäre und uns beinah alles besorgte. Er ist schon 4 Jahre mit der Louise bekannt und hat sich schon so gegen uns geäußert, daß wir ihn für unsern künftigen Schwiegersohn halten können. Er ist nahe an einer Bedienstung, und dann wird es bald richtig werden. Sie taugen beide vortrefflich

[1] Der Schullehrer zu Gerlingen hielt am Grabe eine Rede, die noch unter dem Titel: „Wehmuthsvolle Thränen-Klage bei dem frühen Grabe der wohlseligen Jungfer Caroline Christiane Schiller, besungen von Adam Albinger, Schullehrer in Gerlingen, den 24. Martii 1796", geschrieben vor uns liegt. Selbst der Herzog Friedrich Eugen condolirte dem Vater in einem Handschreiben d. d. Hohenheim, den 13. April 1796.

[2] Vergl. Abschnitt I. Note 17.

zusammen, und ich kann Gott nicht genug danken, daß er mir den Trost gibt, die Louise versorgt zu wissen. Denn wenn er mich selbst abrufen sollte, so hat doch die liebe Mama bei ihnen ihre lebenslängliche Zuflucht, und wird ihnen selbst vortrefflich wohl bekommen, auch gar nicht eingeschränkt sein dürfen, denn ich werde nach meiner Pflicht disponiren, daß sie für sich zu leben behält.

Da es sich mit mir so langsam bessern will, so hab' ich jetzt die beiden Aerzte von Stuttgart, Herrn Leibmedicus Consbruch und Hofmedicus Plieninger gebeten, mich wechselweise so lang zu besuchen und zu behandeln, bis es sich ändert. Butterweck ist ohnehin verreist, und die Arzneien, die er mir aus der Kaiserlichen Apotheke (zwar ohnentgeltlich) beschrieben, sind mir nicht hinlänglich. Es ist Pflicht, an mir nichts zu sparen, und Gott hat mich gerade in heurigem Jahr mehr gesegnet, daß ich es thun kann.

Eben wie ich schließen will, erhalt' ich Seinen Brief vom 21., als an welchem Tag auch ich von hier aus geschrieben und Ihn, bester Sohn, zu dem mir damals schon nahe gewesenen Absterben der Nanette vorbereitet habe, welches mir jetzo lieb ist. Wenn wir unparteiisch alles überlegen, so finden wir, daß die Selige zum Tode reif gewesen. — — — —

Heute Nachmittag wird uns Herr Prof. Consbruch besuchen. Wir haben trotz der schlimmen Witterung, Gott sei Dank! doch eine erträgliche Nacht gehabt. Ich habe zwar gestern Abend große Schmerzen bekommen und mich deswegen frottiren und Senfpflaster auf die Fußsohlen legen lassen. — — — —

Nun Gott erhalte Euch Lieben in Gesundheit und Segen; wir küssen und umarmen Euch alle herzlich.

Schiller.

Aus der allerletzten Lebenszeit des Vater Schiller sind schriftliche Mittheilungen von ihm nicht mehr vorhanden. Wie viel er gelitten, bevor ihn am 7. September 1796 Morgens um 4 Uhr der Tod erlöste, das ist in den nachfolgenden Briefen von Christophine (s. Abschnitt IV. Nr. 11—19) ausführlich beschrieben. Die

Beerdigung erfolgte am 9. desselben Monats um 2 Uhr Nachmittags. Seine irdischen Ueberreste ruhen in Gerlingen neben denen seiner ihm etwa ein halbes Jahr vorangegangenen jüngsten Tochter Nanette. Doch sind die Grabstätten nicht mehr auszumitteln gewesen. Der alte Gottesacker, unmittelbar um die Kirche belegen, ist seit 13 Jahren verlassen, und der Platz gehört jetzt dem Ortsschulmeister. — Wie Schiller des Vaters Andenken ehrte, das findet sich am schönsten ausgesprochen in dem Briefe, den er an seine Mutter schrieb, als die Trauerkunde ihn erreicht hatte.[1] Wir heben daraus nur folgende Worte hervor: „Auch wenn ich nicht einmal daran denke, was der gute verewigte Vater mir und uns Allen gewesen ist, so kann ich mir nicht ohne wehmüthige Rührung den Beschluß eines so bedeutenden und thatenvollen Lebens denken, das ihm Gott so lange und mit solcher Gesundheit fristete, und das er so redlich und ehrenvoll verwaltete. Ja wahrlich, es ist nichts Geringes, auf einem so langen und mühevollen Laufe so treu auszuhalten, und so wie er noch im 73. Jahre mit einem so kindlichen reinen Sinn von der Welt zu scheiden. Möchte ich, wenn es mich gleich alle seine Schmerzen kostete, so unschuldig von meinem Leben scheiden als Er von dem seinigen! Das Leben ist eine so schwere Prüfung, und die Vortheile, die mir die Vorsehung in mancher Vergleichung mit ihm vergönnt haben mag, sind mit so vielen Gefahren für das Herz und für den wahren Frieden verknüpft. Ich will Sie und die lieben Schwestern nicht trösten; Ihr fühlt Alle mit mir, wie viel wir verloren, aber Ihr fühlt auch, daß der Tod allein dieses lange Leiden endigen konnte. Unsrem theueren Vater ist wohl, und wir Alle müssen und werden ihm folgen. Nie wird sein Bild aus unserem Herzen erlöschen, und der Schmerz um ihn soll uns nur noch enger unter einander vereinigen."

[1] S. Boas, Nachträge, Bd. II. S. 469. Der Brief ist undatirt, indessen unbedenklich in den September 1796 zu setzen.



IV.

Briefe der Mutter Schiller

an ihre Kinder.

1783—1802.

1.

An Friedrich Schiller.

(Solitüde, den 9. September 1783.)[1]

Lieber, ich will auch noch etliche Zeilen anhängen, da ich schon so lange nicht selbst an Dich geschrieben. Gott sei gepriesen, daß wir Dich wieder näher bei uns wissen! Ich bin schon etliche Tage wieder bettlägerig gewesen an den Schmerzen, woran ich schon so viel gelitten, und bin in diesem Jahr gewiß um zehn Jahr älter worden in meinem Aussehen. Wirklich wär' es mir unmöglich, eine Reise zu Dir, liebster Sohn, zu machen, wegen meinen Gesundheitsumständen, so sehr ich's wünsche Dich zu sehen. Sollte aber meine Krankheit sich bessern, so werde ich gewiß keine Ruhe haben, bis ich's in Stand bringe Ihn zu sehen. Schreib' Er uns nur auch fleißiger als bisher. Ich möchte wissen, wie Er logirt, wo Er in die Kost — wie theuer und Alles. — Hausen und sparen will ich Ihm nicht recommandiren; ich hoffe, Er werde es indessen gelernt haben.

Wir küssen und grüßen Ihn herzlich und empfehlen Ihn im Gebet alle Tage dem Schutz Gottes, der Alles wohl machen wird, wenn wir ihm vertrauen.

Seine getreueste Mutter

Schiller.

[1] Dem Abschnitt V. Nr. 1 mitgetheilten Briefe Christophinens angehängt, der Schiller als Mannheimer Theaterdichter begrüßte.

2.

An Schillers Frau.

(Den 15. December 92.)[1]

Liebe Tochter!

Da Sie mir sagten, Sie haben Freude, Päckle aufzumachen, so will ich Ihnen jetzt diese Freude machen, wünsche aber, daß es Ihnen eben so angenehm überrasche, als es mir Vergnügen macht, es zu schicken. Gott gebe nur, daß es Sie und unsern liebsten Schiller so gut finde, als ich's von ganzem Herzen wünsche. Wir alle befinden uns zum Preis Gottes wohl; die Nane war zwar einige Zeit mit kurzem Odem und sonst allerhand Beschwerlichkeit befallen gewesen; aber Herr Doctor v. Hoven hat sie jetzt ganz wieder hergestellt. Mir aber ist die Reise zu meinen lieben Kindern besonders wohl bekommen, und ich fühle mich so leicht, als in meiner Jugend. Wenn es nur die Gesundheitsumstände unsers lieben Schiller erlaubten, daß Sie auf's Frühjahr eine Reise zu uns machen könnten! Sie würden viel Vergnügen bei uns und unsern Freunden zu genießen haben. Die Veränderung wird Ihnen beiden gewiß gut bekommen, so wie mir. — — — Machen Sie sich nur diesen Winter viele Bewegung mit Schlittenfahren und sonst Veränderung in der Luft; deswegen schicke ich ihm einen warmen Leibrock in dieser Absicht. Wenn er schon nach meiner Absicht nicht so gut und fein ausgefallen, als ich's wünschte, so nehmen Sie meinen guten Willen davor an; die Louise hatte eine große Freude, ihn vor ihn zu machen. — — — — Wäre nur die Entfernung nicht so sehr weit, so hätte ich Ihnen gern noch ein und andere Sachen geschickt; vielleicht schickt es sich mit einer andern guten Gelegenheit besser. Jetzt haben Sie ja, liebe Tochter, schon viele von unsern Schwaben um Ihnen und werden sich alsdann auch, wann wir das Glück haben, Sie bei uns zu sehen, schon mehr darein schicken können. — — Von Wolzogen habe ich schon lange nichts erfahren; man sagt mir, er soll ein Bräutigam sein mit einem Fräulein

[1] Dieser Brief ist nach der Rückkehr von der Reise geschrieben, welche die Mutter mit Nanette nach Jena unternommen. (Vergl. Abschnitt III. Brief 23 u. 24.)

aus der Schweiz; der Dicke nehmlich.[2] — — — — Den guten Cap-Wein wird Schiller noch nicht von Mylius[3] bekommen haben, weil er sehr ungewiß in seinem Versprechen ist. Die gute Reinwald hat mir auch erst geschrieben; sie freute sich sehr, wann sie die Gelegenheit bekommen könnte, Ihnen und ihren lieben Bruder zu besuchen, versteht sich ohne ihren alten Reinwald. Da sie so glücklich ist im Treffen, so könnte sie Ihnen, liebste Tochter, und Schiller malen, aber auch nochmal vor mich. — Das gute Geschöpf hat sich sehr angelegen sein lassen wegen meinem Aufenthalt,[4] mir viel Vergnügen zu gewähren; ich war auch im Schloß bei der Herzogin[5] mit ihr; sie liebt meine Tochter sehr und begegnete uns außerordentlich gnädig, führte uns auch selbst in etlichen Zimmern im Schloß herum. — — — — Es freute mich unendlich, daß meine Tochter, wie ich gesehen, in der besten Achtung steht. Der alte Reinwald ist freilich nicht der Mann, der Einen viel zu unterhalten weiß. Doch hat er gethan, was er konnte. Nun, liebste Tochter, verzeihen Sie mein langes Geschmier; ich mochte mich aber eben jetzt lange bei Ihnen aufhalten; — — — — Behalten Sie lieb Ihre gute Mutter, die Sie von ganzem Herzen liebt,

Schiller.

---

[2] Wilhelm v. Wolzogen, der 1793 bei seinem zweiten Aufenthalt in Paris die Bekanntschaft einer begabten Schweizerin, Madeleine Schweizer, gemacht, mit der er auch später noch in freundschaftlicher Verbindung blieb; doch war von einem Verlöbniß zwischen Beiden wohl nie die Rede. (Vergl. Literarischer Nachlaß der Frau Caroline v. Wolzogen, Leipzig 1848. Bd. I. S. 39.)

[3] Hauptmann v. Mylius war 1787 mit dem Regiment von Württemberg nach dem Cap der guten Hoffnung gesegelt, hatte dort eine reiche Holländerin geheirathet und versorgte, 1790 nach Schwaben zurückgekehrt, Schiller mit Capwein. Am 1. November 1790 schickte der Letztere eine Flasche davon an Körner (siehe Briefwechsel, Th. II. S. 209. Vergl. über Mylius auch Schillers Brief vom 26. Oktober 1790 an seinen Vater, in Boas' Nachträgen II. 463.)

[4] In Meiningen, auf der Rückreise von Jena nach Schwaben.

[5] Die Mutter Sr. Hoheit des jetzt regierenden Herzogs von Sachsen-Meiningen, Louise, geb. Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg, welche von dem Tode ihres Gemahls, Herzogs Georg († 24. Dezember 1803), bis zur Majorennität ihres Sohnes (17. December 1821) die vormundschaftliche Regierung führte und am 29. April 1837 verstarb.

3.

(Anfang 1793.)

Liebster, bester Sohn!

Daß Er diesesmal so lang keine Antwort von uns erhalten, ist der Papa Schuld wegen dem Aufsatz, den er geschrieben hat.[1]

Was uns aber am allermeisten in Seinem Brief erfreut, sind die erträglichen Umstände Seiner Gesundheit. Gott gebe den Segen, daß wir immer bessere Nachrichten erhalten möchten. Ich bin aber schon etliche Wochen nicht wohl gewesen. — — — Auch der Krieg macht uns sehr bang; es wird alles ungeheuer theuer bei uns. — —

Daß Er, mein lieber Sohn, schon auf zwei Briefe an den Herzog keine Antwort erhalten, nimmt mich doch sehr Wunder, und ich hoffe vor gewiß, daß es auf den dritten geschehen soll.[2] Vielleicht ist auch dieses dazwischen gekommen. Kabale und Liebe ist in Stuttgart vor 14 Tag aufgeführt und soll allenthalben Beifall gefunden haben, und es soll auch recht gut gespielt worden sein; aber wie es vorbei, soll sich die Noblesse beim Herzog beschwert haben, die gar zu sehr darin mitgenommen wäre, und jetzt soll es verboten sein, wieder aufzuführen. Auch sagt man, der Obrist Seeger[3] habe einen Verweis vom Herzog bekommen, weil er erlaubte, es zu spielen. Doch ganz gewiß weiß ich es nicht; aber das haben wir gehört, daß die Comödianten sehr unzufrieden seien und sich deshalb beim Herzog beklagen werden, weil es ihnen sehr viel eingetragen; der Prinz[4] ist auch darin gewesen, der beständig Ihm Beifall gebracht haben und sehr vergnügt gewesen sein soll. Die beiden Mädle, Louise und Nane, waren auch darinnen, die es gesehen, wie alles so gedrängt voll mit Menschen; sie sind unentgeltlich auf den ersten und besten Platz aufgenommen worden.[5] — — —

[1] Vergl. Abschnitt III. Brief 26. Note 1.

[2] Es handelte sich für Schiller darum, vom Herzog Carl die Erlaubniß zu erhalten, sein Vaterland besuchen zu dürfen.

[3] Der Intendant der Carlsschule, unter dessen Leitung zugleich das herzogliche Theater stand. (Vergl. Abschnitt VII. Brief 14. Note 1.)

[4] Es ist wohl der damalige Erbprinz Ludwig Eugen, der Bruder und Nachfolger Herzog Carls gemeint.

[5] Hiernach läßt sich ein chronologischer Irrthum berichtigen, den bisher fast

Nun, liebster, bester Sohn, hoffe ich zu dem lieben Gott, daß Seine Gesundheitsumstände so sein möchten, daß wir das Glück haben, dieses Jahr einander wieder umarmen zu können.

Seine Ihn herzlich liebende Mutter

S.

4.

An Schillers Frau.

Den 22. Juni 1794.

Liebe Lotte!

Der Simanowiz[1] habe ich gleich wegen dem Gemälde geschrieben, daß es so bald wie möglich entweder uns, oder Herrn

alle Biographen Schillers begangen haben. So erzählt z. B. Hoffmeister (s. Hoffmeister und Viehoff, Schillers Leben, Th. I. S. 209) diese Begebenheit fast wörtlich nach der obigen Mittheilung (die Familienbriefe haben ihm im Original vorgelegen), allein ohne Berücksichtigung der Zeit, wann der Brief geschrieben, mit dem Zusatze: Kabale und Liebe sei in Stuttgart „etwas später" zur Aufführung gekommen, als Schillers Vater ein Exemplar davon erhalten, — also etwa im Spätjahre 1784, d. i. noch in demselben Jahre, da das Stück in Mannheim zuerst über die Bretter gegangen (nach Palleske, Schillers Leben, Bd. I. S. 324 am 15. April). Wohl dieser Angabe folgend, berichtet Saupe (Schiller und sein väterliches Haus, S. 150—51): Nanette Schiller habe „als ein Mädchen von 7—8 Jahren" mit ihrer ältern Schwester Louise der „ersten" Darstellung des Drama's in Stuttgart beigewohnt, und verbreitet sich dann weiter über den lebendigen, ja richtungsbestimmenden Eindruck, den diese Darstellung auf das begabte „Kind" gemacht habe. Nur Schade, daß Niemand der Quelle dieser Erzählung etwas näher ins Auge geschaut hat! Allerdings ist der obige Brief der Mutter nicht datirt, aber es sind sichere Merkmale vorhanden, um das Datum desselben mit ziemlicher Genauigkeit bestimmen zu können. In einer oben ausgelassenen Stelle meldet nämlich die Mutter erstlich, daß der junge Dr. Consbruch und zweitens, daß der Rath Spittler, „ein guter Freund von uns," gestorben sei, während der Vater (s. Abschnitt III. Brief 25 und 26) unter dem 15. December 1792 dem Sohne schrieb: der Tod Consbruchs stehe nahe bevor, und unter dem 26. Januar 1793: Spittler sei vor 14 Tagen gestorben. Hiernach kann es keinem Zweifel unterliegen, daß jene Aufführung nicht 1784, sondern erst zu Anfang des Jahres 1793 stattgefunden. Eine ganz genaue Bestimmung des Datums ist leider nicht möglich gewesen, da das Stuttgarter Hoftheater 1802 abgebrannt und dabei das ganze Inventar ein Raub der Flammen geworden.

[1] S. Abschnitt III. Brief 30. Note 2.

Rapp zur Bestellung übergeben wird. Daß Sie, liebe Lotte, auf ein Mal den Reinwald vor einen so gescheidten und guten Mann gefunden, ist mir sehr aufgefallen. Ein gescheidter Mann, dünkt mich, sollte doch seine gute Frau nicht so nach allen Theilen einschränken, wie es bisher geschehen ist, die ja die größte Geduld, die nur möglich, mit ihm haben muß, seine Launen zu ertragen, dahingegen er vor sie in keinem Fall die geringste Gefälligkeit hat. Ueberhaupt hat seine Frau gar keinen Willen und muß sich beinahe wie eine Sklavin behandeln lassen. Denken Sie also, ob es so angenehm, mit einem so gescheidten Mann zu leben. Daß er im Umgang gescheidt spricht, ist freilich solchen feinen Personen, wie Sie sind, unterhaltend; aber ein gutes Herz, Zärtlichkeit, Gefälligkeit vor seine Gattin, das dünkt mich nach meiner geringen Einsicht, gehört noch zu einem gescheidten Mann. Daß Sie, liebe Lotte, das Glück an Ihrem Mann haben, alles beisammen zu besitzen, das macht Sie auf andre Menschen unaufmerksam. Es ist mir auch sehr aufgefallen, daß die Nane auf ein Mal so in einen Mißkredit bei Reinwald gesetzt worden, wovon er vorher nie was geäußert; vielmehr hat er öfters an sie selbst geschrieben und seinen Spaß mit ihr gehabt, auch selbsten vor etlichen Jahren verlangt, sie bei sich zu haben, und dieses Mal hat er sie gar nicht grüßen lassen, da er an Louise geschrieben. Da ich ein Vertrauen zu meiner Tochter[2] gehabt, für ihre künftige Bildung[3] zu sorgen, so wäre dieses nur allein eine Bemühung vor sie gewesen, wo ohnehin der Mann die geringste Beschwerlichkeit nicht gehabt, oder sollte es auch ein kleiner Theil, so denke ich, ein Schwager sollte vor ein junges Mädchen von noch nicht achtzehn Jahren nicht zu viel fordern, als von einer schon gesetzten Person; da sie ein gutes Herz und auch Verstand, wird sie die übrigen Fehler gewiß bald ablegen, und wann die älteste Schwester einen Theil ihrer Bildung ihrer jüngsten den Eltern zu erleichtern auf sich nimmt, so dünkt es mich mehr eine Pflicht zu sein als eine unschickliche Zumuthung. Ich habe ja sonst Niemand mit beschweren wollen, als meine Tochter,

[2] Christophine.

[3] Nanettens Bildung.

die es gewiß gern gethan, und sich jetzt sehr über den Eigensinn ihres Mannes ärgern wird. Eine glänzende Erziehung habe ich meinen Kindern nicht geben können; aber ihr Herz zu bilden, sie zur Tugend und Rechtschaffenheit, zu Fleiß und Sparsamkeit anzuhalten, hauptsächlich das Christenthum einzuprägen, halte ich vor die erste Pflicht, und diese wird trotz aller Verachtung und Verlachung der jetzigen aufgeklärten Welt mich niemals reuen. Aber traurig, unendlich traurig ist es vor mich, daß ich mich jetzt getäuscht sehe in der Hoffnung, daß, wenn mich Gott von der Welt abrufen sollte, meine jüngste Tochter bei der ältesten Zuflucht finden würde. Wo sie aber auch alsdann hinkömmt, wird sie ihren Unterhalt finden, wie ich zu Gott hoffe, und Niemand zur Last werden. Aber traurig ist es, wenn man Geschwister hat, seine Unterstützung bei Fremden suchen zu müssen, und ich habe jetzt meine ganze Hoffnung verloren. Doch ich muß abbrechen, denn ich bin ganz weich geworden. — Wir grüßen Sie alle herzlich; meinen lieben Karl küsse ich tausendmal.

Ihre treue Mutter S.

5.

Solitüde, den 12. August 94.

Meine Antwort, mein lieber Sohn, auf Seinen letzten Brief an mich kommt etwas spät; ich war schon einige Zeit nicht wohl, jetzt aber etwas besser. Daß ich Ihn in meiner Vermuthung, wie Er schreibt, beleidigt habe, bedaure ich herzlich. Daß der Reinwald auf ein Mal vor einen so gescheidten und braven Mann ist gehalten worden, ist mir sehr aufgefallen, wo er immer in meinen Augen und Herzen mehr verliert, und kann ich ihm diese Unbedachtsamkeit oder vielmehr Bosheit, so lange ich lebe, nimmer vergessen. Ihm, als dem einzigen Bruder, einem kränklichen Mann, so etwas von einer Schwester, einem noch jungen und unverständigen Kindskopf, zu sagen, sie bei ihrem Bruder anzuschwärzen, verräth gewiß ein sehr böses Herz. Ich kann es wohl glauben, wie empfindlich

und äußerst mißhellig Ihm, mein lieber Sohn, so etwas von Seiner Schwester zu erfahren war; aber warum hat es Reinwald nicht der Nane auf das empfindlichste verwiesen — — — — — — — oder es mir und dem Papa geschrieben? Ich betheure es, daß ich bisher kein Wort gewußt, und sie sagt, daß sie sich unmöglich erinnern könnte, so etwas mit ihrem Schwager gesprochen zu haben; mit diesem am allerwenigsten unter allen andern Menschen. Ich will sie aber keineswegs entschuldigen, weil ich nur allzuwohl weiß, daß sie bisher in ihren meisten Handlungen schlaudrig und unbedachtsam, wo sie täglich Verweise bekommt von mir; freilich ist der Papa immer zu nachsichtig und sagt mir öfters, daß ich ihr zu gestreng wäre; aber all dergleichen Sachen fallen auf mich zurück. Ich konnte freilich meinen Kindern keine bessere Erziehung geben, als ich selbst gehabt; allein sie zum Gehorsam, zur Tugend und Gottesfurcht anzuweisen und so ihre Herzen zu bilden, halte ich vor die erste Pflicht; wenn aber eins vor dem andern nicht in allen Theilen es befolgt, so kann es den Eltern nicht ganz zur Last gelegt werden, und es fällt mir sehr schmerzlich, mich von meinen Kindern im Stillen verachtet zu wissen, daß ich ihnen die Erziehung nicht geben konnte, wie es jetzt erfordert wird. Dagegen habe ich ein besseres Herz, und ich bin mir bewußt, daß es keine Mutter in der Welt giebt, die ihre Kinder zärtlicher lieben kann als ich, und beständig vor ihr Wohl wacht und sorgt; das, dünkt mich, sollte einen Theil der glänzenden Erziehung bei ihnen ersetzen. Seine liebe Frau wird sich vielleicht eine andere Schwieger-Mutter oder Schwägerin vermuthet haben, wo wir alle nicht nach ihrem Thun uns zu richten wissen; allein meine Liebe und Gefälligkeit vor sie und die Liebe vor Ihn sollte etwas an diesen Mängeln ersetzen. Ich bin jetzt zwei und sechzig, und meine größte Sorge geht immer mehr dahin, mich auf ein anderes besseres Leben vorzubereiten und den Segen und das Wohl meiner lieben Kinder von Gott zu erbitten. Verzeih' Er, mein lieber Sohn, wann ich Ihm sollte zu viel gesagt haben. — —

Unaussprechlich freut es mich, daß der liebe Karl so gut fortfährt; Gott segne noch ferner sein Wachsthum und erhalte ihn und

seine lieben Eltern glücklich und gesund und schenke uns immer gute Nachrichten. — — — —

Das Kupfer ist fertig vor Ihm und ist vor 2 fl. 45 kr. zu haben, aber die Büste von Dannecker habe ich noch nicht bekommen, unerachtet ich bei ihm war, ihn aber nicht angetroffen. — — — — —

Neues weiß ich Nichts zu schreiben, als daß es immer trauriger in unserm Land Aussichten hat; es giebt mehr unzufriedene Menschen als zufriedene. Unsre Bauern gehen auf die Jagd und wollen sich nichts sagen lassen; auch die übrigen Bürger wollen französisch handeln. Hier wird Einem Alles gestohlen, was man pflanzt, und das Obst mußte unreif abgenommen werden, wenn noch etwas wir oder der Herzog bekommen sollen. — — — — Es wird immer ein Commando bald da und dort ausgeschickt, um auf dem Lande Frieden zu machen. Die Beamten haben sich immer mit ihren Hunden vor den Bauern zu wehren. Der guten Fene[1] werde ich nichts mehr von den Unarten ihres Mannes schreiben; da sie ohnehin zu leiden genug bei ihm hat, werde ich sie damit verschonen. Da ich damals meine liebe Tochter besuchte, lernte ich ihn immer mehr zu seinem Nachtheil kennen; sie fürchtete sich, mir ihre Liebe und Bereitwilligkeit, so lange ich bei ihr, zu beweisen, und ich ersetzte alles, als ich fortging, gedoppelt, was ich genossen, daß sie keine Vorwürfe von ihm zu erwarten habe. Ich ging gewiß mit schwerem Herzen zurück. Die gute, liebe Fene ist gewiß zu bedauern. Wir alle grüßen Ihn, mein liebster Sohn, die liebe Lotte und den lieben Herzenssohn tausendmal.

Eure treueste Mutter Schiller.

6.

Den 22. April 1796.

Liebster Sohn!

Schon vor acht Tagen schrieb die Louise den Brief an Dich; nun ist sie indessen auch erkrankt. O mein lieber Sohn, unser

[1] Christophine, in der Familie kurz Fine oder (schwäbisch) Fene genannt.

Jammer ist nicht auszusprechen; wir gehen alle zu Grunde. Die Schmerzen beim Papa dauern noch immer fort. Schon zwölf Wochen ist kein Feuer und Licht verlöscht worden. — — — Er schreit und lamentirt, daß wir nicht wissen vor Schrecken, wo wir bleiben sollen; nichts will bei ihm anschlagen. O Gott, wir gehen alle zuletzt zu Grunde! Ich werde es auch nimmer lang aushalten; Schrecken und Sorge, auch der blutige Verlust meiner besten Nane läßt mich keine Zufriedenheit mehr genießen. Der Papa hat sie schon ganz vergessen. Ach, unsre Gemüther sind unendlich unterschieden, und o mein bester Sohn, seine und unsre Schmerzen und Kummer hat er sich selbst zugezogen. Wie oft haben wir ihn mit Thränen gebeten, seine Gesundheit mehr zu schonen; es half nichts. Nun dankt es ihm Niemand, weil es nicht verlangt wurde. Den vorigen Sommer, da er die Baumschule neu angelegt, ist er Morgens schon um vier Uhr bis spät in die Nacht bei Nebel und Regen geblieben, und jetzt noch will er sich nicht Ruhe geben, und daß er nicht fort kann, macht ihn oft äußerst ungeduldig. Er ist ganz abgezehrt. Wenn aber seine Schmerzen aufhören, ist er ganz munter. — — — — — Nun müssen wir uns ganz in den Willen Gottes ergeben, weil wir Alles gethan, was nur möglich war. Es ist freilich traurig in der Zukunft, wenn wir Alle darnieder liegen. Ich bin so geschwächt in meiner Gesundheit, daß ich alle Augenblicke ganz darnieder liegen bleibe. Die Christophine kommen zu lassen, fände ich selbst nicht ganz rathsam, weil sie diesen Kummer keine vierzehn Tage aushalten würde, und die Reise würde uns wenigstens hundert Thaler kosten, da wir ohnehin so unaussprechlich viel Ausgaben haben, und wenn sie nicht wenigstens zwei Monate bleiben könnte, würde es nicht viel nützen, und ihr Mann würde sie kaum vierzehn Tage entbehren, und sie würde in einem solchen Leben krank werden müssen. Aber, bester Sohn, wenn wir alle darnieder liegen bleiben sollten, und lauter fremde Personen über alles Meister sein lassen!? Doch, Gott wird es nicht auf's Schlimmste mit uns machen. Mir ist es ein unaussprechliches Leid, daß ich Ihm, mein bester Sohn, der noch mein einziger Trost auf der Welt, als eine selbst kränkliche Person, das sagen muß, da er ohnedem bei seinen

Seelengeschäften Aufmunterung und keine so traurigen Nachrichten ertragen darf. Aber bester Sohn, weil ich Ihm doch unsere traurige Lage schildere, so sauer es mich ankommt, — so wie unsre selige, gute Nane all ihren Schmerz und Kummer in sich verschlossen, so ist die Louise just das Gegentheil; und ich werde alle Augenblicke im Sturm von einem zum andern getrieben, um ihnen Labsal und Hülfe zu verschaffen, und so dauert es Tag und Nacht. Wie wird es gut sein, wenn mich Gott aus diesem Kummer bald in die ewige Ruhe einführt, da ich doch meinen lieben Kindern wenig mehr nützen kann. — — — Den Brief von Ihm, mein lieber Sohn, haben wir richtig erhalten, und auch den Schmerz, den er gefühlt, wegen der lieben, seligen Nane Verlust. Sie ist freilich nicht zu beklagen genug; wie vielen Trost habe ich verloren durch ihre gute Laune, wohingegen die Louise die Gabe nicht hat. Nun Gott schenke Ihm, mein bester, liebster Sohn, Seine ganze Gesundheit und erfreue mich noch mit diesem Trost. Der lieben Lotte und dem besten Carl auch Gesundheit und Fortgang im Wachsthum.

S.

7.

Solitüde, den 28. April 1796.

Bester, liebster Sohn!

O wie schmerzlich fällt es mir, Ihn leider mit traurigen Nachrichten von uns zu bestürmen. Nun liegt auch die gute Louise drei Wochen, und ich habe Ihm bis jetzt keine bestimmte Nachricht ihrer Krankheit geben können; sie ist aber sehr schwach und krank. Ich habe gleich im Anfang Herrn Leibmedicus Consbruch und Plieninger zur Abwechselung gebraucht, und sie sind wechselsweise schon fünf Mal hier gewesen; auch wird alle Tage von ihrem Krankheitszufall durch einen expressen Boten jedem Nachricht gegeben. Ihre Krankheit ist aber entweder Schleim- oder Faulfieber. Was aber die Vorsehung über uns beschlossen, können wir nicht widerstehen;

sollte mir auch diese Stütze genommen werden?! Nun Herr, Dein Wille geschehe! Ich werde es freilich alsdann nimmer lang aushalten, weil meine Kräfte gänzlich verloren, und ich bin ohnehin sehr elend bei so lang anhaltendem Kummer und Unruhe. Ich habe die gute Louise schon fünf Tage nicht sehen können, weil sie oben liegt, und ich unten bei Papa wegen einem bösen Fuß, der ganz blauroth geworden, und ich große Schmerzen hatte und liegen mußte; nun ist es besser, und ich habe sie heute wieder besuchen können. Sie hat aber beständig jemand zur Wartung. Nun habe ich auch das Glück gehabt, eine Jungfer zu bekommen, die die ganze Haushaltung besorgt, und ich ihr alle Schlüssel anvertrauen werde; ich meine, sie sei vom Himmel gefallen. Liebster, bester Sohn, der Papa wird uns beide überleben; seine Schmerzen sind beschwerlich, aber nicht gefährlich, er hat Eßlust, und wenn die Schmerzen nachlassen, guten, gesunden Schlaf, und ist sehr heiter, wenn er von Schmerzen befreit; besorgt sein Amt im Bett, weil er kein Fieber dabei hat; aber wenn seine Schmerzen anfangen, und öfters halbe Tage und Nächte fortdauern, so ist allerdings nicht um ihn zu bleiben, so schrecklich drückt er sich laut aus, daß die Leute auf der Straße hinstehen. Nun ist es uns nimmer so ängstlich, weil es auch zur Gewohnheit wird. O mein bester Sohn, was haben wir, ich und Seine guten Schwestern, dabei empfunden! Tag und Nächte gewacht, keine Ruhe und die Schrecken dabei, daß wir öfters gezittert, und uns nimmer zu helfen wußten! Die liebe, gute Nane! es ist ein großer Theil ihres Todes. — Ueberhaupt, bester Sohn, muß ich Ihm mein Herz ganz entdecken, weil ich nicht weiß, ob ich es noch kann. O wie glücklich wäre ich, wenn meine Leiden auch bald zu Ende! Der Papa denkt niemals so zärtlich und würde alles in vier und zwanzig Stunden vergessen haben, wenn er wieder gesund und in seine Baumschule gehen könnte; eine Magd würde ihm alles versehen, was eine Frau thun könnte. Sein Betragen ist schon viele Jahre gegen die Seinigen sehr gleichgültig, und ist immer mehr auf seine Leidenschaften und Begierden, durchzutreiben, was er sich in Kopf gesetzt, als auf der Seinigen Wohl bedacht; wegen ihrer Bildung und Erziehung oder ihr künftiges

Wohl hat er sich keine Zeit nehmen können, wo mir öfters Verdruß und der Vorhalt gemacht, daß ich sie zum Staat und Großthun erziehen wollte; ein Handwerksmann würde keine solche Frau brauchen, und sonst würde Keiner kommen, und so ging es fort. — — — Was ich an meinen Kindern gethan, mußte Alles unter uns geschehen, die mir wahrlich mehr am Herzen, als alles in der Welt, und so haben sie auch selbst nichts mit ihm sprechen können. Es ging jedes Mal auf ein Ungestüm aus, und die Zeit wird ihm gleich zu lang. Weil er sie immer so unfreundlich behandelte und auf keine Art für sie sorgte, haben sie alle Anhänglichkeit und, o Gott, Liebe für ihn verloren, welches mir alsdann noch viele Sorge machte. Ich wollte sein Amt und sein Temperament vorschützen; es wollte aber nichts helfen. „Bauern-Menschen wären wir geblieben, wenn die Mama nicht Gelegenheit sonst gemacht," so sagten sie; ich habe ihnen freilich selbst keine feine Erziehung geben können, weil ich selbst keine gehabt, habe aber so viel als möglich gesorgt, sie in Gesellschaft zu lassen, wo sie Bildung lernen konnten. Nach Stuttgart, Ludwigsburg zur Simanowiz, und weil die liebe, selige Nane sehr viel Anlagen ohnehin zum Schönen und Feinen hatte, so hat auch der Lehrer, welchen ich im Französischen für sie besorgte, sehr viel zu ihrer Bildung beigetragen; dessen Tod, vor einem Vierteljahr geschehen, hat ihr viel Kränkung gemacht. Sie verlor sehr viel dabei. Es war ein Mann in 60 Jahren, ein geborner Franzose von vornehmer, guter Erziehung. Das ist an aller seiner Feinheit, Geschicklichkeit, Fleiß und allem, was er hier zu versehen, gesehen und geprüft worden. Er war ein sehr geschickter Musikus, — — Maler, in der Kriegs-Canzlei im Schreiben unentbehrlich. Er war aber nur Fourir mit monatlich 15 Gulden. Mir sagte der Kommandant einmal von ihm, weil ich öfters wünschte, meiner jüngsten Tochter Unterricht im Französischen geben zu können. Er sagte es ihm und kam dann gleich den andern Tag, und versäumte über ein Jahr keine Stunde. Im schlimmsten Wetter kam er und war unbeschreiblich vergnügt bei den Fortschritten seiner Schülerin, und hat es ihr auch so leicht und gut beigebracht, daß sie niemals die Lust verlor.

Nicht allein in dieser Sprache hat er sie mit aller Aufmerksamkeit unterrichtet, auch ebenso in den feinen Sitten, daß sie mir oft sagte: „o Mutter, sie kann nicht glauben, wie der Verstand in allen Theilen Aufschluß bekommt!" und so hat er sie zum Sprechen gebracht. Kein Wort deutsch hat sie mit ihm sprechen dürfen. Auch am Sonntag im Klavier und Singen — keinen Ton durfte sie falsch machen, und auch da hat er sie weit gebracht. Sein Tod war ihr unbeschreiblich empfindlich. Er phantasirte, wie uns gesagt, in seiner Krankheit von der Nane. — Ich wollte sie einige Zeit nach Ludwigsburg schicken zur Simanowiz; in etlichen Tagen mußte ich sie wieder kommen lassen, weil der Papa schon nicht wohl, und er es verlangte, welches mich immer noch reut, und so ging es von einer traurigen Zeit zur andern. Ihr ist bei diesen Auftritten das Alles noch empfindlicher geworden. Wenn ich sie nur gleich damals hätte ganz von hier bringen können, aber Papa hätte es im Höchsten beleidigt. Gestern schickte mir die Simanowiz ihr Gemälde; sie ist sehr gut getroffen, aber mein Herz blutet auf's Neue; sie ist und bleibt mir unvergeßlich. Sie ist die Krone vom Haus gewesen; jedermann ehrte und liebte sie. Für mich hatte sie unaussprechlich viel Anhänglichkeit. O, es ist ihr jetzt freilich besser als uns! Ihr Lehrer ist an der nämlichen Krankheit gestorben, am achtzehnten Tag.

Liebster Sohn, verzeih' Er mir mein langes Geschmier, ich schreibe es auf dem Bett. Ich bin auch sehr schwach vom vielen Schreiben, aber es liegt mir schon lang am Herzen. In meinem Haushalt ist alles gut; alle Kisten sind mit neuer und theils gemachter Leinwand angefüllt, auch gute Betten und Kleider; im Keller haben wir noch für 300 Gulden Wein und Most. Mein Vieh ist alles verkauft. Auch haben wir noch baares Geld, und in Zinsen über 1000 Thaler — daß Er nicht zu kurz kommt, mein bester Sohn; — wenn ich nur Rechnung geben könnte. Der Fene habe ich geschrieben, sie soll kommen. — — — — —

(Schluß fehlt.)

8.

Den 28. Juni 1796.

Liebster Sohn!

— — — — — — Bei uns ist es noch immer einerlei, bei den schmerzlichen Umständen des lieben Papa, da wir jetzt auch Herrn Hofmedicus Hoven brauchen. O Gott, was ist das vor ein Jammer! Gestern kam auch noch ein Brief von Reinwald, wo er seine Frau zurückverlangt.[1] Das war uns allen ein Donnerschlag, da wir sie allerdings jetzt noch nicht entbehren können. Sie führt dem Papa seinen Briefwechsel an die Doctoren, und auch bei seinem Amt, wo sie ihm sehr nützlich und eine Erleichterung. Auch die häuslichen Geschäfte besorgt sie, weil die Louise noch sehr schwach und noch nicht dazu gebraucht werden kann. Ach, liebster bester Sohn, in dieser Stimmung, die ihren Geist und Körper vollends unterdrücken muß, können wir sie unmöglich von uns lassen, um so mehr, da sie leider einen schmerzlichen Zwang äußert, zu ihrem Mann wieder zurückzukehren, wo sie keinen Trost oder Aufmunterung zu gewärtigen hat. O Gott, er muß sie allem Ansehen nach äußerst nach allen Seiten eingeschränkt haben! ohne ihr dürftiges Auskommen hat er ihr niemalen keinen Heller Geld gelassen, und sie hat jeden Kreuzer ihm abfordern müssen. — — — — Die Hauptursache war jetzt bei ihm, sie wieder zurückzuhaben wegen den Zeichnungsstunden,[2] wo er monatlich etwas Zulage und vor sich behalten kann. Sie hatte ihm schon so oft gesagt, daß es nimmer möglich fortzusetzen, wegen ihrer schwachen Augen — — — aber alles dieses wollte er nicht glauben, und wenn sie wieder zurückkommt, so wird es den größten Verdruß geben, wann sie es unterlassen wollte. So unangenehm und traurig jetzt die Umstände bei uns, so erträgt sie es dennoch lieber, als zu ihrem

[1] Christophine war am 10. Mai 1796 auf der Solitüde angelangt. (Vergl. Abschnitt V. Brief 11.)

[2] Trotz ihrer schwachen Augen ertheilte Christophine in den früheren Jahren ihrer Ehe jungen Mädchen Unterricht im Zeichnen und lieferte den ganzen Erlös dafür in die Hände ihres Gatten ab.

Mann wieder zurückzukehren, und dies ist mir freilich der empfindlichste Beweis, wie höchst unangenehm ihre Lage bei ihrem Manne sein muß, und ich kann sie auch unmöglich fort lassen, — wo ich ihren Beistand am besten brauchen würde. —

Gott weiß es, wie viel tausend Dank ich Ihm habe, bester Sohn, daß Er durch Seinen Beistand mir die gute Tochter verschafft hat, [3] und sie gleichfalls von ihrer unangenehmen Lage befreit. O, wenn ihre Augen nicht schon so verdorben wären, so könnte sie mehr mit abschreiben verdienen, als so sorgenvoll zu leben. Sie sagte, daß es ganz ausgemacht werden müßte bei ihrem Mann wegen dem Zeichnen, bevor sie wieder zurückgehen könnte. Ich denke, liebster Sohn, daß noch zuerst mit Güte an ihn gegangen werden könnte, sie noch länger bei uns zu lassen; da ihm doch weiter nichts abgeht, als der Umgang seiner Frau, so ist es bloßer Eigensinn und Interesse. Wir wollen uns aber ganz, mein bester Sohn, auf Seinen Ausspruch verlassen, da Er das größte Recht dazu, wie es nun anzugehen ist. Die gute Fene antwortete ihrem Mann gleich, daß sie wirklich ihren so sehr schwachen Vater unmöglich verlassen könnte, um nicht selbst unterwegens vor Kummer zu erkranken; er sollte also noch Geduld haben. — — — Sie sagt mir aber, daß sie seinen Kopf schon allzu gut kenne, wie hart er auf seinem Vorsatz verbleibe. Es wäre ihr sehr bang auf die Antwort von ihm; wenn es ihr lieber Bruder nicht dahin bringen würde bei ihm, so würde alles nichts helfen. Er habe ihr in den 10 Jahren keine Schuh angeschafft, viel weniger sonst etwas Ankleidung, doch da sie mit Zeichenstunden öfters ein Geschenk von Putz bekommen, und ich ihr indessen auch einige Stück geschickt, und jetzt von der lieben, guten, seligen Nane ihre Garderobe gegeben, so ist sie wieder auf etliche Jahre versehen mit Nothwendigkeit. Der Papa wollte anfangs haben, daß sie ihrem Mann auch das Geschenk vom lieben Sohne schreiben sollte; sie sagte aber, daß sie es gleich ihm geben müßte, es wäre ja in der Absicht vom lieben Sohn geschehen, um es zu Nothwendigkeiten vor sich ohne

[3] Vergl. Abschnitt V. Brief 10. Note 1.

Wissen ihres Mannes zu verwenden. Papa wollte anfangs nicht glauben, daß ein Mann so unbillig sein würde, bis sie endlich auch ihm ihre Lage schildern mußte; alsdann wollte er haben, daß sie gar nicht mehr zu ihm gehen sollte, aber das ist nicht so leicht, wo wir ihr diesen Rath dennoch nicht geben können, da ihr Mann freilich das Recht hat, seine Frau wieder zu begehren, wenn er will, und ich würde gewiß nicht so unbillig sein, es zu verlangen, wenn er die gehörige Achtung und Liebe vor sie hätte, wie sie es gewiß verdient. Würde sie sich nicht alles von ihm gefallen lassen, so hätte sie nicht zehn Jahr es ausgehalten; aber leider ihr Aussehen zeigt kränkungs- und kummervolles Gemüth; ihr Mann überlebt sie lang, er kränkt sich um nichts. —

Verzeih' Er, liebster Sohn, mein langes Schreiben. Wir alle empfehlen uns in Seine Liebe und bitten Gott um die Dauer Seiner Gesundheit und glückliche Entbindung der lieben Lotte und des lieben Karls Gesundheit und Leben.

Die treueste Mutter Schillerin.

9.

Den 9. September 1796.[1]

Liebster, bester Sohn!

Nun ist der schreckliche Schlag geschehen! Unser lieber Vater hat nun ausgelitten, welches wir Gott freilich herzlich zu danken haben, daß sein großes und langes Leiden sich geendigt hat. Sein Tod war sanft und gewiß selig, da sein ganzes Vertrauen auf Gott und seinen Erlöser in den letzten Augenblicken fest geblieben. Gott wird ihm vor all seine Schmerzen und sein ganzes Vertrauen gewiß mit tausend Gnaden und Seligkeit belohnen. Da keine menschliche Hülfe möglich war, ihn zu retten, so werfe ich mich nun auch gänzlich in die Arme Gottes, da er es so haben wollte, und danke ihm, daß er mir ihn doch so lange Jahre erhalten, und

[1] Nach dem Tode des Vaters, der am 7. September erfolgt war. (Vergl. Abschnitt V. Brief 19.)

ich bin ganz gewiß, daß ich noch den kurzen Lauf meines Lebens nicht von ihm verlassen werde. —

Ich danke ihm auch noch tausendmal vor Seine große kindliche Liebe vor den seligen guten Vater, mein liebster Sohn; Gott wird's Ihm und Seiner lieben Lotte und unsern liebsten Enkeln gewiß ersetzen mit Gesundheit und bleibendem Segen. Ich bin auch noch sehr getröstet, daß die gute Fene den Todesfall noch erwartet, denn es war auf dem Punkte, daß sie abreisen wollte. — — — — Freilich kommen noch verschiedene Sachen, wo ich sie nöthig: zum Beweis, bei unserm Verkauf, der aber nicht ganz gut und vortheilhaft wegen den Kriegsunruhen ausfallen wird. Aber ich würde mir den größten Vorwurf machen, wenn ich sie ihrem Mann noch länger entziehen wollte, unerachtet es höchst traurig, daß ich und die Louise ganz allein im Haus leben müssen; denn die Magd habe ich nicht im Sinne, länger zu behalten als bis Martini. — — — — Mit tausend Umarmungen die

treuste Mutter.[2]

10.

An Schiller's Frau.

(Oktober? 1796).

Liebe Lotte!

— — — — Sie können sich, liebste Tochter, gar nicht vorstellen, was ich seit dem Tod des seligen Vaters mit der Louise durchgemacht; wie viele Stürme wir erlitten! Wir weinten öfters beisammen und sind allein; hier haben wir Niemand, der mit uns fühlt. Zu Leonberg haben wir viele Bekannte und Freunde, die sich recht sehr auf uns freuen und uns viel Gutes versprechen, hoffe also zu Gott, wenn wir gesund bleiben, daß wir den Winter gut durchbringen. Hier bleiben wir noch in beständiger Unruhe,

[2] Auf Schillers Antwort ist schon am Schluß des Abschnitts III. aufmerksam gemacht (s. Boas, Nachträge, Bd. II. S. 469).

da wir beide alles selbst besorgen müssen, und ich fühle nun, was ich bei dem langen Kranksein durchgemacht, darf nicht mehr zu viel nachdenken, sonst wäre ich wirklich schon zu Allem unbrauchbar. Es ist gewiß ein Wunder Gottes, daß ich mich noch so gesund fühle. Freilich, meine Sinnen und Kräfte sind sehr erschlafft, und ich tröste mich oft bei meinem Kummer, daß es auch bei mir nicht so lange mehr dauern kann, bis ich meinen Lieben nachfolgen werde. Tausend Dank, liebe Tochter, für Ihre und des liebsten Sohnes Liebe und Sorgfalt; mit Freudenthränen lese ich die guten sorgsamen Briefe. Was ist dieses doch für ein Trost für mich, so liebe und gute Kinder zu besitzen! Gott ersetze es alles, was sie mir erzeigen, mit vielem Segen.

Liebe Lotte, verachten Sie dieses geringe Andenken von mir nicht. Dem lieben Karl habe wirklich sonst nichts als die etlichen Sacktüchle, dem kleinen Ernst [1] ein Schlafgewand zu machen. Ich umarme Sie mit der zärtlichsten mütterlichsten Liebe.

S.

11.

Den 15. Oct. (96).

Mein bester Sohn!

Ich antworte etwas spät auf Seinen liebevollen Brief; ich wollte warten, bis ich etwas bestimmteres schreiben könnte, wegen dem Gesuch beim Herzog, — ich habe aber noch keine Antwort bisher bekommen, aber unsern Verkauf der Möbels und anderer Sachen habe ich den 11ten dieses vorgenommen, unerachtet ich damit warten wollte, bis ich Antwort vom Herzog hätte. Allein da der Herbst so nahe und die Tage kürzer, so habe es nicht länger anstehen lassen können. Wir haben alles nur mögliche zu Geld gemacht, so daß wir uns jetzt sehr einschränken müssen. — —

[1] Schillers zweiter Sohn, Ernst Friedrich Wilhelm, geb. am 11. Juli 1796, † am 19. Mai 1841 als königl. preußischer Appellationsgerichtsrath zu Bilich bei Bonn. (Näheres über seine Lebensschicksale siehe Abschnitt V. Brief 66. Note 3.)

— — In die Landschaft habe noch bei Lebzeit unseres lieben Vaters fünf Hundert angebracht, und könnte es, bis alles angebracht, 23 Hundert Gulden werden, von deren Interessen ich und Louise leben müssen. Wenn ich aber nur hundert Gulden jährlich vom Herzog bekommen sollte, so wär es genug, und ich wollte Gott tausend mal danken. Jedermann glaubt, wir wären reicher, und so soll es auch dem Herzog vorgebracht worden sein, daß sich der Papa hier bereichert. Wollte Gott, es wäre so, es ist aber niemal seine Sache gewesen, und hat er mehr vors herzogliche Interesse als vor die seinigen gearbeitet. Nun aber hoffe zu Gott, daß das wenige gerechte gesegnet sein wird. In die Wittwen-Kasse hat er auch niemal Lust gehabt zu legen, welches mir nun sehr gut wäre. Herr Direktor Autenrieth war vor etlichen Tagen hier, da dem Major Böhm, der an Papa's Statt daher gekommen, unsre Gärten, und was wir gehabt, übergeben worden. — — — — O Gott, wie schmerzlich ist mir alles dieses anzusehen, und ich möchte um alles in der Welt nicht hier bleiben, wann es auch erlaubt werden sollte. Nun denkt Niemand mehr an seine Verdienste. In der neuen Anlage hat er vollends seine Gesundheit und Leben verloren, und ach Gott! die langen und unbeschreiblichen Schmerzen! Aber die allergrößte Beruhigung vor mich ist, daß er in seinem Leiden so standhaft und an Gott gehangen geblieben. Noch eine Viertelstunde vor seinem gewiß seligen Ende rufte er: „Barmherzigkeit, Gott, Barmherzigkeit!“ und so verschied er, da sein ganzer Leib zweimal roth überlaufen, — alsdann die Augen drehten sich etlichemal, und ganz ruhig schlief er ein. Ach mein Gott! was ist das vor ein Anblick vor mich, ihn todt zu sehen, den Gatten und Vater, bei dem ich etliche und vierzig Jahre gewesen! Wenn ich nicht den Trost hätte, daß Gott alle unsre Schicksale bestimmt, und mich ebenso auf diese Barmherzigkeit gänzlich verlaßte, so wäre mir der zwar schon lange vorausgesehene Schlag unerträglich. O Gott, was ist in diesem Jahr über mich ergangen! Die gute liebe Nane bleibt mir auch unvergeßlich, und die Louise ist ein Geschenk vom Himmel; die ist eben so nahe am Tode gewesen. Sie ist mir bei diesem Verkauf sehr nützlich beim

Aufschreiben, nebst Herrn Amtmanns Sohn von Ditzingen. Freilich hätte ich da die gute Fene nothwendig gebraucht, allein ihr Mann hat fünf Monat sie gemißt; es ist eine lange Zeit von Haus zu sein. Gott vergelte Ihm, bester Sohn, diese große Sorgfalt. Sie wird Ihm schon geschrieben haben, wie sie mir es versprach, und ihre Reise beschrieben; bis Nürnberg ist sie gut und wohlfeil gekommen, von da ich Briefe bekommen. — — — — Meine herzlich geliebten Enkel küsse und grüße ich tausendmal. Gott mache sie fromm und tugendhaft und gebe meinem besten Sohn eine dauerhafte Gesundheit und langes Leben, als mein einziger Trost noch auf der Welt. Die liebe Lotte küsse ich auch mütterlich und herzlich; vielleicht habe ich noch Zeit, auch an sie zu schreiben. — — — — Tausend herzliche Umarmungen. — — — Eure treuste und dankbare Mutter

S.

12.

Den 28. Oktober 96.

Liebster, bester Sohn!

Nun kann ich Ihm etwas zuverlässiges schreiben. Ich habe doch das Glück gehabt auf ein Ansuchen erstlich freies Logis in Leonberg im Schloß, und jetzt gleich darf ich in der Generalkasse 75 Gulden erheben, und alsdann bis ins Quartal Georgi soll erst eine Pension, halb Geld und halb Naturalien, anfangen, wo ich aber noch nicht weiß, wie viel, indessen danke ich Gott tausendmal für dieses, und habe mir sonst nichts mehr gewünscht als freies Holz und Hauszins, denn ich und die Louise brauchen sonst wenig. Jetzt habe ich noch — — — allerhand Sachen, wo wir wenig kaufen dürfen: Lichter, Seife, Mehl, Reis, Gerste, Erdbirnen, auch auf den Winter Gartengemüse, auch etwas Wein; also, liebster Sohn, darf Er sich keine Sorgen für uns machen, und ich danke auch hauptsächlich Gott herzlich, daß ich meinen guten Kindern nicht zur Last werden darf.

Freilich wird sonst noch manches Unangenehme auf mich warten, das ich schon gehört, wegen den Rechnungen des seligen Vaters. Es machte sie aber ein guter Freund von uns, Herr Buchhalter Spittler, der sagte, daß der selige Vater so viel eigenmächtig in die Baumschule verwendet, und dieses werde ihm alles durchstrichen. — — — — — — Die Begierde seinen Plan durchzusetzen, hat ihn zu derlei Sachen verleitet, weil er mit aller Leidenschaft darauf gewesen, und hat auch das vorige Jahr die weitläufige und große Baumschule durchgesetzt, und dieses muß freilich auch die Hauptursache sein, daß ich eine Pension bekomme, weil ein andrer jetzt fortmachen kann, welches mir Herr Hofrath Pfeifer gesagt hat. — — — — Auch Herr Vicedirektor Autenrieth war sehr besorgt für mich gewesen. Er war hier, die neue Anlage zu sehen. Herr Major Böhm,[1] der an Papa's Statt hier, hat die Gärten, welche wir zum Genuß gehabt, bekommen, welche ihm zugleich Herr Direktor angewiesen, auch unser Logis, Holz, und was wir gehabt haben. Er hatte in Stuttgart Anverwandte, die ihm dazu geholfen, sonst soll er wenig verstehen und hat auch hier nichts zu thun, als 18 Invaliden zu commandiren; aber der gute Mensch, der die Baumschule jetzt versehen muß, wird sich schwerlich so nach Papa's Plan verhalten können; es ist wirklich schon nicht mehr so im Stand, und es sollen auch schon einige Herren in der Rentkammer gesagt haben: „Kein Major Schiller wird nimmer auf die Solitüde kommen!“ Heute, als ich dieses schreibe, ist der Geburtstag des lieben seligen Vaters,[2] und ich bin ganz allein! Die Louise ist nach Leonberg, unser Logis einzurichten. O wie neu und schrecklich ist mir dieses Andenken! Heute wäre er 74 Jahre alt, und er konnte noch 10 Jahre sein, wenn er seine Kräfte mehr geschont. Ich schreibe auch heute

[1] Er war schon während der Krankheit des Vaters diesem zur Hülfe beigegeben worden.

[2] Abermals ein Irrthum über Geburtstage, wie wir dergleichen im Elternhause Schillers öfters begegnen. Vater Schiller war (siehe den Anfang des „Curriculum vitae meum“, Abschnitt I.) am 27. Oktober geboren. Auch Friedrich Schiller nahm indessen den 28. als den Geburtstag seines Vaters an. (Vergl. Boas, Nachträge, Bd. II. S. 464.)

an Ihn, mein liebster Sohn, mich zumal zu zerstreuen. Gott, wie manche traurige Stunde werde ich noch in seinem Andenken haben! — — — — —

Wegen der Beerdigung des lieben seligen Papa glaubte ich, Jene hätte es geschrieben. Er wurde mit dem hiesigen Commando, ohngefähr 30 Mann, begraben, da er es befohlen, sonst keine Weitläufigkeit zu machen. Es haben ihn 12 Soldaten getragen bis auf den langen Stall, alsdann ist er auf einen Trauerwagen gebracht worden bis vors Dorf Gerlingen, alsdann ist er wieder bis in seine Ruhestätte getragen worden. Es sind etliche Officiere und noch etliche Honoratioren mitgegangen, überhaupt viele Leute von hier und der Nachbarschaft. Es wurde eine Trauermusik gehalten. Herr Pfarrer hat vor dem Sarg seine Personalien vorgelesen nebst einer Parentation; es wurde so lang mit allen Glocken geläutet. Neben die liebe Nane ist er gelegt, weil er es auch befohlen. Vor die beiden Begräbnisse haben 20 Gulden für den Platz in Gerlingen bezahlt werden müssen,* weil wir hier zwar einen Gottesacker haben, da aber allerhand-Gesindel da und auch alles voll, so haben wir sie dahin begraben lassen. Ueberhaupt sind die Leichenkosten bei Papa auf etliche 40 Gulden gekommen und auch bei der Nane so viel, ohnerachtet Herr Pfarrer nichts angenommen. Ich habe ihm jedes Mal einen halben Carolin geschickt. Herr Vicarius Frankh hat alles besorgt. — — — — —

Da ich jetzt einen Gehalt vom Herzog zu erwarten, so werde ich nicht außer Land gehen; ich bekomme ein recht standmäßiges Logis im Leonberger Schloß, worüber sich viele wundern: zwei schöne Zimmer, eine große Kammer, und noch eine zur Speisekammer, Holzlege, Keller und was dergleichen. — — — Es ist wahr, ich kann Gott nicht genug für diese Gnade danken, die mich auf so bange und viele traurige Tage und Nächte wieder erfreut. Liebster, bester Sohn, Er wird selbst einsehen, wie gut es für mich; daß ich nicht genöthiget nach Meiningen zu ziehen, vielleicht hätte es der guten Jene bei mancher Gelegenheit Sorgen und Verdruß bei ihrem Mann geben können.

Wenn ich schon für mich allein in einem andern Hause

gewohnt, auch die Reisekosten (getragen), davon kann ich und Louise ein halbes Jahr leben; wir bleiben zusammen, bis sie versorgt ist. — — —

Tausend herzliche Grüße der lieben Lotte, und ich werde ihr im nächsten Brief etwas thun, das sie vielleicht freuen könnte. Auch meine allerliebsten Enkel küsse ich herzlich. Die Christine [3] soll eben so getreu den kleinen Ernst pflegen als Karl, ich werde es auch erkennen. Also der nächste Brief wird nach Leonberg geschickt.

Gottes Güte begleite uns dahin.

Ewig Deine dankbarste

Mutter Schillerin.

13.

(Aus derselben Zeit.)

— — — — Herr von Wolzogen soll seinen Abschied genommen haben; [1] es thut mir sehr weh, daß sie [2] uns nicht besucht haben; sie schrieb nur ein kleines Billet. — — — — Sie sind schon über 3 Wochen in Stuttgart vorher gewesen und haben nichts von sich wissen lassen, und so werden sie ganz abreisen. Da sie so lang in Jena, so wäre ich begierig gewesen, auch recht zuverlässige Nachricht von Euch allen Lieben zu hören. Ich weiß nicht, was ich thun soll vor Georgi, ob ich die Herren erinnere an ihr Versprechen wegen einer Pension? Nach Stuttgart zu gehen ist mir zu beschwerlich und schreiben kann ich nicht wohl an sie; wenn Wolzogen so lang da blieb, er könnte viel vor mich thun. — — — — —

[3] Ein schwäbisches Mädchen, das bei Schiller lange Jahre diente, und dem die ganze Familie das beste Zeugniß gab.

[1] Wilhelm v. Wolzogen nahm in der That 1796 seine Entlassung aus dem württembergischen Dienst und ward, durch Herzog Georg von Meiningen an Carl August von Weimar empfohlen, durch Schiller's und Goethe's Vermittlung am 29. December desselben Jahres als Kammerherr und Kammerrath zu Weimar angestellt. (Vergl. Abschnitt V. Brief 11. Note 1.)

[2] Er und seine Gemahlin Caroline.

Es wäre mir sehr lieb, bester Sohn, wenn ich bald wieder Auskunft von Ihm hätte, oder könnte es mir die liebe Lotte schreiben? — — — Es ist freilich viel Geld achtzehnhundert Gulden vor einen Garten und Gartenhaus,[3] doch wenn auch noch darein tausend Gulden verwendet wird, so wäre es eine Wohnung vor immer, wenn Er nicht mehr aus Jena verlangt. — — — — — Ach Gott, da wäre Papa noch nöthig, eine Reise zu Ihm zu machen und es gut anzulegen! Ach, wie oft, wie oft, o Gott, denke ich in dem größten Schmerze an das vergangene Jahr, was ich verloren, und sehne mich recht dahin, wo meine Lieben sind, und mein einziges Bestreben ist, Gott zu leben und zu lieben; er wird mich noch in dem Rest meiner Tage nicht vergessen! Wirklich ist die Solitüde schlecht bestellt, und ich glaube nicht, daß das große Werk, wo Papa mit so großer Mühe vollendet, fortgesetzt werden kann. Auch hat der Kaiserliche Hauptmann, wo zwei Jahre Papa gut mit ihm ausgekommen, wirklich viele Verdrießlichkeit mit dem Rittmeister Beuttel, und haben schon einander beim Herzog verklagt. Der Major Böhm ist nach Stuttgart angekommen, und sich nicht getraut, die Geschäfte zu versehen, und der gute Papa, der sich alles auflegen lassen, wird schon sehr gemißt.

Ich habe zwei Petschafte von gleichen, also kann ich dieses wohl entbehren. Wenn ich nur sonst etwas hätte Ihm anständiges, wie herzlich gern wollte ichs geben. Von mir und Louise viel herzliche Grüße an alle. Meine l. Enkel küsse ich tausendmal. Ach, wenn ich den lieben Karl nur alle Tag eine Stunde umarmen könnte! Gott segne Euch alle mit Gesundheit und langem Leben.

Die beste Mutter S.

---

[3] Schiller kaufte Anfangs 1797 den zwischen dem Engelgatter- und Neuthore Jena's in anmuthiger Gegend belegenen Schmidt'schen Garten, der jetzt der Garten der Sternwarte heißt. Das Wohnhaus lag vorn in der Mitte des Gartens; Schiller baute sich aber zu seinen dichterischen Arbeiten am obern Ende gegen den Leutra-Bach zu noch ein besonderes kleines Häuschen, so daß die ganze Acquisition ihn etwa 2200 Thaler zu stehen kam. (Vgl. Hoffmeister und Viehoff, Schiller's Leben, Th. III. S. 59—60.)

14.

Bester Sohn!

Tausend Dank für alle die herzliche kindliche Liebe und Sorgfalt für mich! — — — —[1] Vorgestern bekam ich Seinen Brief nebst einem von Herrn Cotta begleitet, worin Er mir auch noch sogar einen bestimmten Gehalt jährlich zugedacht. Gott vergelte es Ihm und den lieben Seinigen mit vielem Segen. Ich werde aber eben so wenig Gebrauch davon machen, wann es nur möglich, daß wir jetzt mit unserm Gehalt auslangen. Auf ein Jahr sehe ich zwar schon hinaus, da wir mit vielen Sachen in dem Haushalt hinlänglich uns versahen. O, wie viele Güte und Liebe erzeigt Er mir! Ich und die Louise weinten Freudenthränen, als wir diesen Brief erhielten. Ich werde vielleicht sehen, meinen lieben Enkeln noch etwas zu ersetzen. Nehme Er, liebster Sohn, dieses wenige von meinem dankbaren Herzen an. — — — — Das Stückle Tuch ist auch von unsern Kindern gesponnen, und ich wünschte, daß Er es zu einem halb Dutzend Hemden selbst tragen möchte. — — — — Das Tischzeug ist von der Aussteuer der lieben, seligen Nane für die liebe Lotte. Nebstdem überreiche für unsern besten Carl die Sacktücher, dem kleinen Ernst Zitz zu Bettkitteln. Die Fene ist auch reichlich belohnt worden, welches der selige Vater verlangt, damit auch ihr Mann einsehe, daß ich keinen schlechten Haushalt gehabt. Ich muß es aber sagen, daß er schon in zwei Briefen sehr dankbar war. Die Fene schrieb uns auch, daß ihr Mann sich sehr geändert: auch die Zeichenstunden sind ganz abgethan. Jetzt habe ich noch ziemlich neue Leinwand, und hätte ich noch ein Stück beigelegt, das auch zu schönem Bettzeug für Ihn, wenn das Kistle nicht zu schwer beladen. Ueberhaupt hätte ich noch etwas unter meinen Sachen, so steht Ihm alles zu Seinem Verlangen, auch habe ich der Louise schon gesagt, Alles das Beste und Schickliche soll nach meinem Tod für Ihn

[1] Offenbar sind aus dieser Zeit mehrere Briefe Schiller's an die Mutter verloren gegangen, da außer dem mehrgedachten, unmittelbar nach des Vaters Tod geschriebenen (s. oben Brief 9. Note 2.), von 1796—1799 kein einziger mehr vorhanden ist.

und die liebsten Seinigen aufgehoben werden. Wie glücklich und ruhig wäre ich, wenn ich auch noch vermögend an der so herzlich kindlichen Liebe meinen Dank beweisen könnte; denn meine selbstgemachte Leinwand ist immer mehr als noch so gut als in Kaufläden; es schmerzte mich, meinen Fleiß unter fremde Menschen kommen zu lassen. Wir spannen öfters bis Nachts 12 Uhr, und der liebe, selige Vater hatte eine große Freude, uns Flachs zu kaufen. Nun sind schon die meisten Sachen nach Leonberg; wir bekommen ein Logis, was ich in Stuttgart unter hundert Thalern nicht hätte. — — — — — Also, liebster Sohn, darf er sich keine Sorgen wegen uns machen. Gestern sind wir in Stuttgart gewesen, um von unsern Freunden Abschied zu nehmen. Herr Direktor Autenrieth habe aber nicht getroffen, ich wollte auch bei ihm meinen Dank machen. Es wäre für mich sehr nützlich, wenn Er, mein bester Sohn, selbst an ihn schreiben könnte; es würde ein großes Gewicht haben, wegen dem künftigen Gehalt, welcher mir versprochen. Herr Major von Hoven[1] nimmt sich auch sehr meiner an. Sie verreisen; wir mußten jedes Mal bei ihnen logiren. — — — — Gott erhalte meinen besten Sohn nebst den lieben Seinigen in beständiger Gesundheit, und lasse mich diese Freude noch mehr erleben. Ich umarme Sie alle mit der herzlichsten mütterlichen Liebe.

Die treuste und dankbarste

Mutter Schillerin.

Herrn und Frau von Wolzogen recht viele herzliche Empfehlungen.

Den 12. November 1796.

15.

Leonberg (Anfang 1797).

Liebster Sohn!

Schon etliche Botentage erwarte ich Briefe von Ihm und bin sehr in Sorgen, warum sie so lange ausbleiben; Er und die lieben

[1] Der Vater des Arztes.

Seinigen werden doch wohl sein? Nun bin ich aber doch viel beruhigter, daß das Kistle glücklich angekommen, hauptsächlich wegen den Schriften des seligen Vaters; vielleicht könnte mir doch noch ein Nutzen davon werden, wenn es zum Druck kommen könnte. — — — — — —

Ich und Louise grüßen Ihn und die liebe Lotte herzlich. Gott segne und vergelte alles das Gute mit bleibendem ewigen Segen

Die beste Mutter und Schwester

Schillerin.

16.

An Schiller's Frau.

Leonberg, den 28. März 1797.

Liebe Tochter!

— — — — — — Es freut mich, daß Ihnen, liebe Tochter, das Stückchen Leinwand so geschickt kam; ich denke immer, so etwas ist vor Sie gut angebracht, da unmöglich bei Kindern die Dienstboten 'Zeit gewinnen zu spinnen. — — — Wann nur dies Jahr der Flachs geräth, so wollen wir, wann uns Gott gesund erhält, recht zusammen spinnen. — — — — —

Daß der gute, liebe Schiller so erträglich, ist mir ein großer Trost; Gott erhalte ihn noch viele Jahre gesund, nebst Ihnen, liebe Lotte, und den liebsten Kindern. Der Garten wird Ihnen Allen viel Vergnügen und Gesundheit verschaffen; ich habe auch im Schloß einen Garten, wo ich vom Fenster sehen kann, um den Zins bekommen, welches mich sehr freut, und ich werde ihn selbst pflanzen. Immer danke ich Gott mehr, daß wir hier sind; wegen dem Kaiserlichen Spital sterben auch viele Einwohner daselbst, weil es durch so viele Kranke und Todte pestartig wird, und schon viele Personen sich scheuen durchzugehen. Auch die vielen Sachen, die mein seliger Mann gepflanzt, und die Oerter, wo er sich so viele Mühe gemacht, täglich anzusehen, würde mir jedesmal ein Dolch

ins Herz gehen. O, wir denken tausendmal an ihn und seine guten Lehren! Auch meine liebe Nane bleibt mir unvergeßlich. Wann wir nur einander gewiß wiederfinden! Dieser Trost richtet mich viel auf. Sie hat sich ein Jahr vor ihrem Tod äußerst geändert und gebessert; sie war ein Muster von Tugend und Verstand, wo sie von Großen bewundert wurde. Ihr Leichenbegängniß war noch Jedermann zu Bewunderung; es kamen viele Leute vom Land dazu gelaufen und mehr als hundert Officiere und Soldaten vom Kaiserlichen Spital. — — — —

Ich umarme und küsse Sie alle herzlich,

Schiller.

17.

Leonberg, 16. Mai 1797.

Mein bester Sohn, diesesmal wird uns die Zeit allerdings zu lang, keinen Buchstaben von Ihm in einem Vierteljahr zu sehen; es macht mich anfangen sehr unruhig, da ich alle Posttag vergeblich warte, welches doch in meinen wirklichen Umständen mir den größten Trost auf der Welt noch gewährt — immer gute Nachrichten von meinen lieben Kindern zu bekommen. Gott gebe, daß alles bei Ihm und den lieben Seinigen wohl ist. — — — — — Da ich schon so lange keine Nachrichten von Euch Lieben bekommen, so habe ich die Briefsammlung von Ihm noch von Mannheim und Leipzig, Dresden, Weimar und Jena durchgelesen, welche mir theils Thränen, theils Freude gekostet; es stärkt aber immer mein Dankgefühl gegen Gott, der uns schon durch so manche Labyrinthe geführt, und doch alles bisher so weislich zu unserm Besten gefügt, und zwar zu unserm ewigen Heil. O wann ich zurückdenke, wie viele Barmherzigkeit Gott an mir allein erwiesen, so muß ich ausrufen: ich bin viel zu gering aller dieser Gnade, die er an mir und meinen lieben Kindern erwiesen. Es ist unglaublich, daß ich noch lebe und mich so gesund und in Kräften bewegen kann, wenn ich bedenke, was ich schon in etlichen vierzig Jahren um meines Ehestands durchgemacht, und ich stärke mich

immer durch das Vertrauen zu der göttlichen Vorsehung, in dem noch kleinen Rest meines Lebens nicht verlassen zu werden. — — — Gott erhalte Sein theures Leben in Gesundheit noch lange Jahre, welches ich täglich in meinem Gebet thue. Die treuste und dankbare und Euch alle zärtlich liebende Mutter

S.

18.

Den 29. Juni 1797.

Bester Sohn!

Wann ich nicht bisher noch auf Antwort auf meine Bitte an den Herzog gewartet, so hätte ich Seinen lieben Brief gleich beantwortet; gestern aber erhalte ich ein Schreiben vom Herrn Hofrath Elsäßer, worin er mir die Nachricht vorläufig gab, daß unser gnädigster Herzog aus eigner Bewegung und ohne Gutachten einzuholen, mir einen fixirten jährlichen Gehalt von hundert Gulden auszusetzen geruht, welches schon von Jacobi dieses Jahrs den Anfang nimmt. Vermuthlich aber sei Herr Dir. Autenrieth darüber gefragt worden, und weil er Ihnen wohl will, ist die Sache gut gegangen. So schrieb er mir, nebst seiner eignen Theilnehmung. Wie überrascht mich diese Nachricht von einem Freund, wird sich mein bester Sohn wohl vorstellen können. Ich und Louise dankten Gott und dem guten Fürsten recht herzlich; nun bin ich getröstet wegen der Zukunft. Da es in unserm Land wirklich so traurig wegen den vielen Kriegskosten und Beschwerden, so ist es zu verwundern; ich habe deshalb alle Hoffnung aufgegeben gehabt. Den 29. Mai habe erst an den Herzog geschrieben, und Herr Hofrath Elsäßer machte das Concept, Louise schrieb es ab; dieses war aber zwar kurz, aber sehr vortrefflich eingerichtet. — — — — Nun sehe ich doch, daß dennoch die getreuen Dienste des guten ehrlichen Vaters nicht bei allen vergessen sind, und auf dem wenigen, wo uns noch geblieben, wird der Segen ruhen, weil er keinen Heller mit Unrecht, und freilich mehr vors Herrschaftliche besorgt gewesen als sein eigenes; aber es ist uns doch allen der größte

Trost, daß er als ein rechtschaffener ehrlicher Mann gelebt und gestorben ist. — Der gute Vater! wie oft sagte er auf seinem Krankenlager: „Gott wird Euch nicht verlassen, und Du wirst den Segen Deiner Liebe und Treue an mir gewiß von Gott haben!“ Ach wie oft gab er mir seinen Segen, und wie öfters rufte er aus: „ich werde sterben, aber Gott wird mit Dir sein.“ — — — Ich vertraue auch gänzlich auf den Beistand Gottes. — — — Da in dem Schloß so große und hohe Zimmer, brauche ich freilich mehr Holz als in einem andern Logis; aber da kann mich niemand vertreiben, weil es im Decret steht, daß ich unvertrieben bleiben soll, so lange ich lebe, und ich sehr schön logirt bin. — Nun aber jetzt auf den lieben Schattenriß des besten Karls zu kommen, so ist es mir unaussprechliche Freude, sein Bild zu haben, und es ist sehr gut gemacht; ich küsse seinen lieben Mund alle Tag und kann mich öfters nicht von ihm trennen. Gott segne seine Gesundheit und Liebe, und lasse ihn fromm und gut werden; auch den kleinen Ernst wird Gott segnen und erhalten. Ich bin auch sehr getröstet mein bester Sohn, daß Er jetzt Gelegenheit hat, viel in freier Luft zu leben. — — — — —

Ich bitte Ihn, lieber Sohn, um ein Concept, wann Er mir wieder schreibt, an Herzog eine Danksagung; denn ich werde jetzt allernächst ein Decret der hundert Gulden bekommen. Der Fene habe ich es auch geschrieben, sie wird sich mit uns herzlich freuen. Ich und Louise arbeiten auch fleißig und leben zufrieden. — — —

Ich umarme Euch alle meine Lieben mit zärtlicher Mutterfreude. S.

19.

Den 8. August 1797.

Bester Sohn!

— — — Tausend herzlichen Dank zu Gott vor die guten Nachrichten von Eurer aller Wohlbefinden. — — — — Ich und Louise befinden uns zum Preise Gottes auch recht erträglich. — — — — Außerdem leben wir so in der Stille beisammen, arbeiten mit spinnen und stricken und andern häuslichen Geschäften,

machen wenige Besuche, damit wir nicht wieder Gegenbesuche bekommen, weil es in den Landstädten der üble Gebrauch mit vielem Aufwande. — — Vor vierzehn Tag kam nun auch ein Decret an den Oberamtmann hierher wegen meiner Pension; dieser schrieb mir ein höflich Billet, daß er ein Decret bekommen, daß ich von der Besoldung des erst verstorbenen Hofgärtners Böbert jährlich hundert Gulden zu erheben bei der herzoglichen General-Casse. — — — — Unser guter Herzog genehmigt alles. Er ist sehr von guter Gemüthsart. Der gute Gott hat uns bisher so viele Gnade erwiesen und die Menschenherzen zu unserm Besten gelenkt, daß ich bisher meines Wittwenstandes keine Noth, vielmehr eben so ruhig an Leib und Geist versorgt, daß ich ihm nicht genug zu danken weiß. — — — — —

Nun, liebster Sohn und liebste Tochter, Gott erhalte Euch und die lieben Kinder in beständiger Gesundheit, und lasse mich noch ferner so gute Nachricht von Euch allen erfahren. — O wie freut es mich, daß der Garten und das Haus so eine gute Wirkung macht! Dieses ist ja nicht genug zu bezahlen, wann es auch viel kostet; die Gesundheit ist über alles in der Welt. Ich danke dem guten Gott alle Morgen so herzlich, wann ich so gesund und gut erwache, — — — — und was das glücklichste, es bringt mich immer näher zu Gott und unsern Erlöser. Mein größtes Glück ist, daß ich mich ungestört täglich in meinem Gebet zu Gott nahen darf, um ihm meine große Sündenschuld abzutragen, und das Bewußtsein doch auch zuweilen guter Handlungen, der Beifall eines guten Gewissens. Liebste beste Kinder, dieses wird Euch gewiß auch am Ende Eurer Tage trösten können. Gott vergelte Euch alles reichlich, die Liebe und Vorsorge vor Eure Mutter, und schenke Euch Gesundheit und Zufriedenheit. O, die lieben Kinder küsse ich herzlich. In einem bessern Leben werden wir uns doch wiederfinden; hier habe ich keine Hoffnung mehr, sie zu sehen.

Ich umarme alle Euch, meine Lieben, und bin mit herzlich zärtlicher Liebe Eure treuste Mutter

S.

20.

An Schiller's Frau.

Leonberg, den 1. December 1797.

— — — — — — Daß unser lieber Schiller bei dieser Jahreszeit, die ihm sonst so empfindlich zusetzte, so erträglich, danke ich Gott tausendmal, und es wird Ihnen allen recht gut bekommen, wann Sie auf einige Zeit eine Veränderung bei Freunden machen.[1] Ich bin diesen Sommer auch etliche Tage in Ludwigsburg bei der Simanowiz und bei meinen andern Freunden gewesen. — — — — — Sagen Sie, liebe Lotte, Schiller, daß mir, erst da ich das erste Quartal meiner Pension auf Martini habe einnehmen wollen, 25 fl. auf drei Termine hatten sollen abgezogen werden, weil in unserm Lande wegen der Kriegssteuer jedem Pensionär der vierte Theil abgezogen wird, nämlich Tax; ich schrieb aber gleich an Herzog um Nachlaß, da es mir sehr empfindlich fallen, von diesen hundert Gulden so viel zu leiden, und in vier Tagen bekam ich schon Antwort, daß es mir vom Herzog geschenkt und nichts bezahlen dürfte. Er, der Herzog, hat es selbst decretirt und gleich an das Taxamt ergehen lassen. Es hat mich unaussprechlich gefreut, da mir dieser Herr noch nichts abgeschlagen, um was ich ihn gebeten, und ich erkenne immer dabei den Segen, der von unserm seligen Vater, da er als ein ehrlicher Mann gehandelt, noch auf mich fällt, was er öfters zu mir gesagt, ich würde den Segen von dem wenigen haben, wo er hinterlassen. Ueberhaupt thun die beiden fürstlichen Personen viele Wohlthaten an Verunglückten und Wittwen und Waisen im Land. — — — Jetzt habe ich noch eine Forderung wegen der Plünderung der Franzosen zu machen, wo es der selige Vater noch selbst im Kriegsrath nebst noch vielen andern Leuten der Solitüde eingegeben, aber bisher noch nichts bezahlt worden. Was hier in Leonberg eingeklagt wegen der Plünderung, ist schon alles von der Stadt bezahlt worden. Wir haben 4 Carolin Werth eingegeben, das uns wenigstens geraubt worden. Hier ist noch alles voll Kaiserlicher,

[1] Schiller's gingen um diese Zeit nach Weimar zum Besuch.

und wird diesen Winter alles theuer bleiben, unerachtet sie Brod und Fleisch vom Kaiser bekommen. Mir haben sie schon öfters Gefälligkeit erzeigt, weil die kaiserlichen Officiere uns zuweilen besuchen. Ein Obrist und Hauptmann kommen, die sonst keine Besuche machen. Es sind schon bejahrte Männer, die gute Ordnung halten und äußerst gefällig; sie plagen mich um die Schriften von Schiller lesen zu dürfen; ihre Leute haben mir letzthin zwei Meß[1] Holz gespalten, und was ich vor Freundschaft von ihnen verlange. Türkische Musik ist alle Abend sehr vollständig. Der vorige General wollte gern ins Schloß ziehen, wann ich ein Zimmer noch von den meinigen abgegeben; aber ich wollte und konnte es nicht thun, und so ist es unterblieben. Diese aber verlangen es nicht, und mir kann es hier Niemand zumuthen. Nun habe ich Ihnen, liebste Tochter, viel gesagt; verzeihen Sie diese lange Predigt. — — — Gott segne Sie alle mit Gesundheit und Freude Ihres Lebens. Ihre sie herzlich liebende Mutter

S.

21.

An dieselbe.

Leonberg, den 26. Februar 1799.

Liebe Tochter!

Jetzt hoffe ich, daß Sie wieder zu Haus sein können, die so lang anhaltende üble Witterung wird dem guten Schiller auch sehr nachtheilig gewesen sein, deswegen ich auch öfters Sorge für ihn habe. Wir sind doch trotz der unerhörten Kälte und den starken Winden, die wir in unserm Logis beständig haben, zum Lob Gottes gesund geblieben. — — — — —

Wenn uns nur der traurige Krieg, wo noch immer vom Durchmarsch der Franzosen gesprochen wird, in unsern Ländern (verschont); dann würden wenigstens die Preise in allen Sachen wieder fallen; doch danke ich dem guten Gott herzlich, daß ich bei solchen Umständen nimmer auf der Solitüde bin und weniger

[1] Meß = Klafter, 6 Fuß breit, 6 Fuß hoch, Scheitlänge 4 Fuß.

Furcht habe. Unser Schloß ist ganz fest, es könnte keine Kugel eindringen. Nun sehen wir doch wieder dem angenehmen Frühling entgegen! Sie werden auch sehr froh sein, wenn Sie alle wieder ihr Sommerhaus bewohnen können. Wie werden sich die lieben Buben verspringen! O, Gott schenke Ihnen allen nur Gesundheit! Diesen Winter ist auch Fiesko und Don Carlos gespielt worden in Stuttgart. Da wirklich sehr gute Spieler da sein sollen, ist es geschehen. Ich bekam die Zeitung zu spät, sonst wäre ich mit Louise hineingefahren. Don Carlos möchte ich vor allen andern am liebsten aufführen sehen. Für den guten Schattenriß des lieben Schiller's und den Almanach[1] danke ich Ihnen sehr; ich werde das liebe Bild fassen lassen; auch das des lieben Karl's macht mir alle Tage Freude. Schiller ist recht sehr gut gemacht.

Ich bekomme viele Besuche von den hiesigen Frauen, und wir kommen öfters, ohne Kosten darauf zu wenden, zusammen; wir arbeiten und lesen zuweilen. Ich begreife sehr gut, liebe Tochter, wie wenig Sie, um etwas sich zu beschäftigen, bang sein können. Es freut mich aber recht sehr, wie viel Ihnen daran liegt, Ihrem guten Schiller seine Erholungsstunden durch Ihre Unterhaltung froh und angenehm zu machen, und ist mir immer ein Beweis, wie herzlich und zärtlich Sie ihn lieben. Dieses Vergnügen und alsdann die Freude Ihrer lieben Kinder wird ihm seine Gesundheit ganz herstellen und noch seine Lebensjahre verlängern, und ist diese Beschäftigung für Ihres Mannes Gesundheit, sein Leben angenehm zu erhalten, das Wichtigste und ein Glück für Sie, daß Sie es so einrichten können; das ich freilich bei dem guten Vater nicht einrichten konnte wegen allzuviel öconomischen Geschäften, welche doch immer ein Theil unsrer Einkünfte waren. — — — — Ich freue mich auch recht sehr, daß Sie mit Hovens wieder Freunde sind, aber wenn Schiller indessen nicht an Hoven geschrieben, so wird er dennoch empfindlich bleiben. Die guten Leute

[1] Der Musenalmanach für das Jahr 1799 (der vorletzte), worin Schiller's „Kampf mit dem Drachen," „Bürgerlied" (in den Werken „das eleusische Fest" betitelt), „des Mädchens Klage" und „der Prolog zu Wallenstein's Lager" zuerst erschienen.

haben Ihnen viele Freundschaft erzeigt, was ich ihnen niemal vergessen werde. Ich wunderte mich, daß die Frau von Stein[2] noch lebt, da sie so eine schmerzhafte Cur ausgestanden. Gott schenke Ihnen Allen nur Gesundheit; empfehlen Sie mich dem lieben Schiller und küssen die guten Kleinen vielmal in meinem Namen. Lassen Sie mich doch recht bald wieder Ihr Befinden wissen, weil es mir doch das Liebste auf der Welt, von den Meinigen etwas zu wissen. Die Louise küßt und grüßt Sie alle herzlich mit mir.

Ihre Sie zärtlich

liebende Mutter

Schillerin.

22.

Bester Sohn!

Ich schmachte freilich auch schon lange nach Nachrichten von Euch allen Lieben. Gott gebe, daß Alles doch wohl sich befindet. Wir sind auch noch immer so ziemlich erträglich; aber der Bruder, und zwar der letzte vom seligen Vater,[1] ist nun auch gestorben, der Schultheiß in Bittenfeld im 62ten Jahr.

Wir leben übrigens in beständiger Angst und Gefahr der Franzosen; doch ist es bisher bei uns verschont geblieben.

Eure so herzlich liebende Mutter

Den 8. April 99.

Schiller.[2]

[2] Goethe's Freundin, Charlotte Albertine Ernestine v. Stein, geb. v. Schardt (geb. am 26. December 1742, † am 6. Januar 1827).

[1] Diese Angabe stimmt nicht mit dem überein, was Christophine Reinwald, Abschnitt V. Brief 60. (s. Note 2.) sagt. Nach ihrer Nachricht hatte Vater Schiller zwar mehrere Schwestern, aber nur einen Bruder, und zwar den oben erwähnten Schultheiß zu Bittenfeld. Jedenfalls aber erweist sich nach dem Briefe der Mutter die bisherige Annahme (siehe Hoffmeister und Viehoff, Schiller's Leben, Th. I. S. 4.), wonach dieser Schultheiß Schiller noch im Anfange dieses Jahrhunderts gelebt haben soll, als irrthümlich.

[2] Hier fehlen einige Briefe, unter andern auch derjenige, wozu Schiller's Brief vom 8. October 1799 (s. Boas, Nachträge, Bd. II. S. 472.) die Antwort bildet, sowie Schiller's Mittheilungen über die schwere Erkrankung seiner Gattin, wovon die folgenden Briefe der Mutter handeln.

23.

An Louise Frankh.[1]

Den 16. November 1799.

Liebe Tochter!

Ich setze mich gleich, Euren letzten zu beantworten, der vom dritten schon geschrieben, und ist es unangenehm, daß von so weniger Entfernung die Briefe alle 14 Tag auf dem Weg sein sollen. Vor etlichen Tagen bekam ich Briefe vom lieben Fritz, höchst traurigen Inhalts. Die Lotte ist mit einer Tochter niedergekommen schon ungefähr vor 6 Wochen[2] und sie verfiel an dem 9ten Tag erst in ein Nervenfieber und bekam dann Friesel; — — schon damals, als Fritz seine Briefe abgeschickt, war sie 10 Tage ohne Bewußtsein, also daß er an ihrem Wiederaufkommen verzweifelt, und er, der gute Fritz und ihre Mutter sie Tag und Nacht nicht verlassen. Ach, was wird der liebe Fritz dabei leiden, und sollte sie sterben, untröstlich werden, da er sie so herzlich liebt! O Gott, ich zittre vor der nächsten Nachricht! Wie wird seine Gesundheit dabei leiden! Die kleine Tochter (Caroline, so heißt

[1] Am 20. October 1799 hatte Louise zu Leonberg geheirathet und war ihrem Gatten, Pfarrer Frankh, nach Clever-Sulzbach, eine Stunde von Neuenstadt an der Linde im Oberamt Neckarsulm (Neckar-Kreis), gefolgt. Saupe (Schiller und sein väterliches Haus, S. 99.) irrt, wenn er sagt, daß die Mutter gleich nach der Trauung ganz zu ihrer Tochter Louise gezogen sei. Die Mutter behielt vielmehr ihre Wohnung in Leonberg bei und ging nur ab und zu auf Besuch nach Clever-Sulzbach. Am längsten verweilte sie dort im Jahre 1800 und 1801, kehrte aber auch in dieser Zeit stets zuweilen nach Leonberg zurück, um das freie Quartier daselbst nicht einzubüßen. (S. Brief 24, 25 und 27.)

[2] Am 11. October 1799 wurde Schiller's drittes Kind, Caroline Henriette Louise, geboren, und die Mutter hatte darauf ein langes, schweres Krankenlager auszustehn. Caroline heirathete am 26. Juli 1836 in Volksstädt den schwarzburg-rudolstädt'schen Bergrath Franz Carl Emanuel Junot, der damals schon Wittwer mit sechs Kindern war und in Katzhütte auf dem Thüringer Wald, 4 Stunden von Rudolstadt die fürstlichen Eisenwerke verwaltete. Einige Jahre nach seiner zweiten Verheirathung wurde er als Kammerrath nach Rudolstadt versetzt, wo er am 4. Januar 1846 starb. Er war ein sehr gebildeter und angenehmer Mann. Seine Gattin folgte ihm am 19. December 1850. Der Himmel hatte ihr am 1. April 1839 einen Sohn, Carl Felix, geschenkt, ein hoffnungsvolles Kind, voller Gemüth, und ganz das Ebenbild Schiller's; ein Nervenfieber raffte es schon 1844 wieder dahin.

das Kleine) habe eine recht gute Amme und sei ganz wohl. — — Er schreibt auch Grüße an Dich und Deinen Mann, verwundert sich aber, daß er von Deinem Mann selbst noch nichts gehört habe. Hier war ein entsetzliches Lamento vor 14 Tagen wegen der Franzosen. Ich war just in Ditzingen schon 3 Tag und wäre daselbst in dem Lärmen so lange geblieben, wann ich meine Sachen hier verwahrt gehabt hätte. Ich lief aber in der größten Angst allein hierher, weil der Lärmen plötzlich kam, und in Ditzingen alles eingepackt und in Beschäftigung. Den Tag zuvor kam meine Magd und wollte mich abholen; sie ließen mich aber nicht fort, bis der Lärmen immer ärger wurde. Ich gab alsdann meine noch besten Sachen in das Behältniß des Hausherrn, wo sie mir es offerirten, auch meinen Capital-Brief. — — — — — Sollte die Lotte gestorben sein, welches Gott verhindern wolle wegen dem lieben Fritzen (er wäre untröstlich, auch da er jetzt 3 Kinder); ich würde mich entschließen, alsdann zu ihm zu ziehen, ihm, so lange ich kann, nützlich zu sein, welches er wohl um mich verdient, und er mich herzlich gern aufnehmen würde. — — — — — Deinem lieben Mann viele herzliche Grüße. — — —

Gott lasse uns nur alle vor den leidigen Franzosen verschont bleiben.

Deine treuste Mutter.

24.

Den 3. December 1799.

Bester Sohn!

Die letzte Nachricht, der liebsten Lotte Besserung, hat mich unaussprechlich getröstet, und hoffe ich zu dem guten Gott, daß sie auch noch indessen ganz außer Gefahr sein werde. Gott schenke ihr ihre verlorenen Kräfte bald wieder! O mein bester Sohn, ich habe gewiß mit ihm die schreckliche Empfindung (getheilt), die Seinem Herzen drohte, und danke ich der gnädigen Vorsehung, daß wir alle wieder hoffen dürfen. Ich zitterte bei der letzten Nachricht,

ein schwarzes Petschaft zu erblicken, und wie freute ich mich, es war roth. Die erste Nachricht theilte ich der Frau von Hoven mit; es war ihr schrecklich; ihre Antwort machte mich noch trauriger. Gewiß, sie nahm den empfindlichsten Antheil, da sie mit mir den allerschmerzlichsten Verlust fühlte. Nun schrieb ich ihr auch gleich wieder den Trost, daß die liebe Lotte noch lebt und genesen. Der Louise und Reinwalden, versteht es sich, gab ich auch Nachricht. O wie werden sie sich freuen, daß ich ihnen wieder bessre Nachricht gegeben. Ach, wie wird die liebe Lotte jetzt sich über ihre Caroline freuen, da sie so gut fortfährt. O, möchte ich sie auch sehen können — und die lieben Jungen, wie werden sie die kleine Schwester lieben! Damals als Sein erster Brief kam, war ich schon in einer so höchst traurigen Lage, da die Franzosen nur noch 3 Stunden von hier und alles in den größten Schrecken gesetzt; alles flüchtete, und ich mit meiner Magd in das höhere Schloß; ich packte auch ein und gab es nebst andern in ein Behältniß, welches gleich zugemauert, und bisher verschlossen blieb. Ich habe allerdings nichts mehr, daß ich ausgehen könnte; in der ersten Angst dachte ich nicht, was ich bald wieder brauchen könnte. Ich dachte, ich wäre allein mit einer Magd; es war aber noch ein Amtsverweser da mit einer Frau, doch wir wohnten nicht nahe beisammen; aber ich hatte mich dennoch zu ihnen geflüchtet. Damals war ich so niedergebeugt, mich von allen meinen Kindern verlassen zu wissen. Nun kam noch die schmerzliche Nachricht der lieben Lotte; ich vergaß aber dabei die Franzosen, und so wurde es indessen wieder etwas ruhiger, da sie von den Kaiserlichen wieder zurückgeschlagen wurden. Doch ist es noch nicht vorbei mit unsern Sorgen. Ach, wie sind die Länder so glücklich, welche so in Ruhe leben dürfen! Der Landmann muß zu Grunde gehen, die Lieferungen in unserm Land an die Kaiserlichen sind nimmer zu erschwingen. Etliche Stunden von hier haueten sie die fruchtbaren Bäume, um Feuer zu machen, alle Zäune um die Gärten; dem Landmann nahmen sie Korn, Heu, Stroh, Hafer aus den Scheuern, daß er und sein Vieh beinahe Hunger sterben mußten, und plündern noch alles aus, mißhandeln die Obrigkeiten und legen ihnen

unmögliche Gelder zu bezahlen auf, führen sie als Geißel mit, bis sie bezahlen. Die Steuern, die dem Bürger und Landmann zugemuthet werden, sind nimmer zu prästiren. Kriegssteuer ist allein, wenn es nichts als ein halbes Haus ohne Güter, jährlich 40 bis 50 fl.; ich muß auch monatlich 30 Kreuzer Kriegssteuer von nichts bezahlen, ohne die Vermögenssteuer vom Hundert, und zwar dies Jahr einen halben Gulden.

Sollen wir noch andre Quartiere bekommen, so wird alles unaussprechlich aufschlagen, und Gott weiß, wie es gehen wird, da die Leute schon jetzt von Allem entblößt sind. Ach, Gott schenke uns doch Frieden, und wir in unserm Land sind noch bisher glücklicher als andre benachbarte Länder, wo schon Hungersnoth herrscht.

Bei der Louise ist noch kein Feind, aber nur drei Stunden davon. Ich bin sonst zum Preis Gottes gesund, und geht mir gewiß bisher nichts ab. Auch die hiesigen Herrn und Frauen besuchen mich oft. Wäre aber nur der Reinwald kein so abscheulicher, unfreundlicher Mann; bei der Fene wäre ich am ruhigsten, aber auch ich würde allein die Reise nicht mehr unternehmen können; so weit und wegen andern Ursachen, könnte ich nicht wohl außer Land. Vielleicht, so mir Gott Leben und Gesundheit schenkt, daß ich bis auf's Frühjahr die Louise besuche, alsdann eine Zeitlang bei ihr bleibe, und da es näher bei Würzburg liegt, Sulzbach, so könnte ich ohne große Kosten etliche Wochen zu der Fene reisen, so lang es mir gefallen würde. Wirklich[1] könnte ich nicht zur Louise wegen Unsicherheit, weil gegen Heilbronn alles voll Kaiserlicher und Franzosen ist, dahin auch die Posten aufgehalten werden. Unser Herzog hat seine wenigen Truppen auch den Franzosen entgegengeschickt, und so sehen sie auch unser Land vor ihren Feind an.

Dieses Mal schreib' ich Ihm, bester Sohn, vieles Unangenehme; es thut mir leid, solche Lagen Ihm zu schildern; ich habe aber bisher nichts dabei verloren, als mit Andern Schrecken gehabt, und wirklich hofft alles den Frieden, den Gott uns schenken kann. — — — — —

[1] Es braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden, daß dieses Wort hier, wie an vielen andern Stellen: gegenwärtig, zur Zeit, bedeutet.

Wegen der Unruhe ist dieses Jahr wenig Tuch auf die Bleiche gethan worden; ich bekam ein Stückchen, welches für die liebe Lotte bestimmt, halb gebleicht, zurück; da just die Kaiserlichen so nahe waren. Bis auf's künftige Jahr soll sie es gedoppelt bekommen, so ich noch lebe und gesund bin. Ich spinne jetzt beständig für Ihn und unsre lieben Enkel. Für die Schwestern habe ich es nicht mehr nöthig; ich habe ihnen so viel Leinwand gegeben, als es immer eine Mutter thun kann. Sie sollen jetzt selbst arbeiten, wie ich es gethan. Ist es mir nur möglich, so will ich meine liebsten Enkel auf's Frühjahr erst mit etwas erfreuen, welche ich alle herzlich küsse und an mein Herz drücke.

Der lieben Lotte tausend herzliche Grüße! Gott stärke sie mit Kraft, und schenke ihr alles wieder an Gesundheit. Ich bin mit der zärtlichsten Liebe und unaussprechlichem Dank vor alle Seine Liebe und Güte — — — —

Die treue Mutter

Schillerin.

P. S. Pfarrer Frankh wird sich fürchten an seinen Schwager zu schreiben; verzeih Er also, wenn es noch nicht geschehen ist. Die Louise ist wohl und vergnügt, und sie schicken sich gut für einander; schickten mir eine Schachtel mit Trauben. Wenn ich's nur der lieben Lotte hätte zubringen können, aber sie waren schon halb angefault gewesen.

25.

Den 18. Juli 1800.

Bester Sohn!

Seinen lieben Brief [1] habe ich mit unaussprechlicher Freude erhalten, da ich nach so langer Zeit von Ihm selber keinen erhalten. — — — — — Ich bin schon gegen 2 Monate hier in

[1] Nicht vorhanden, wie denn überhaupt kein einziger Brief Schiller's an die Mutter aus den Jahren 1800—1802 mehr zum Vorschein gekommen ist.

Clever-Sulzbach bei Louise wegen den vielen Unruhen und Aengsten der Franzosen. Sie holten mich selbsten in ihrem Wagen ab, und da sie allem Ansehen nach vielleicht über einen Monat nimmer in ihrer Schwangerschaft bleiben wird, so kann und darf ich sie nicht verlassen, unerachtet wir auch vor einigen Tagen in den größten Aengsten waren und schon alles einpacken wollten. — — —

Unsere armen Würtemberger sollen sehr übel auseinandergesprengt worden sein, und will Niemand wissen, wo sie wirklich sind; der alte Stoll[2] und der Major v. Hoven ist auch dabei. — — — — —

Der Hauptmann Scharfenstein[3] soll auch unter den unglücklichen Würtembergern sein; ach, der gute Gott schenke uns doch Frieden! — — — — —

Wann nur die Louise glücklich in die Wochen kommt! — — Sie wollen haben, daß ich vor immer dableiben soll; zu diesem aber bin ich nicht entschlossen, weil ich mein Logis in Leonberg nicht ganz vergeben möchte; weil ich ohnehin nicht weiß, wie es mit Louise gehen kann. — — — — Er[4] thut sein Amt recht gut versehen und ist auch ein guter Prediger, wo die Leute sehr gut mit ihm zufrieden hier sind. — — — — — Die gute Louise hätte sonst niemand hier zum Umgang, und es ist Pflicht, daß ich sie jetzt nicht verlasse. Könnte ich vor beständig hier verbleiben, so brauche ich die Unterstützung nimmer von Ihm, liebster Sohn, da ohnehin Seine Ausgaben immer mehr werden, und ich Ihn noch dieser beraube. Er ist noch so gut vor mich besorgt, mein liebster bester Sohn, mich noch mehr zu unterstützen, welches ich durchaus mir verbitte. Gott wird Ihn nebst den liebsten Seinigen mit tausend Segen davor beglücken, was Er vor mich thut. — — — — (Schluß fehlt.)

---

[2] Vgl. unten Brief 28. Note 1. und das Curriculum vitae meum, Abschnitt I., wo die Stoll'sche Familie unter den Taufzeugen der Schiller'schen Geschwister öfters vorkommt.

[3] Schiller's akademischer Freund (s. Abschnitt VII. Brief 7. Note 2.).

[4] Franckh.

26.

Leonberg, 28. October 1801.

Liebe Louise!

Du wirst schon lange einen Brief von mir und Zeitungen bekommen haben. — — — — Auch habe ich vor etlichen Tagen Briefe wieder von Fritzen und Lotte bekommen. Er ist nicht in Berlin gewesen, wie Jene schrieb, aber in Dresden und Leipzig, da in letzterem ihm große Ehre geschah. Er schrieb auch, daß ein neues Stück, von ihm gemacht, zu Lieb ihm aufgeführt worden. Als er in die Loge, so wäre Er gleich mit Pauken und Trompeten empfangen worden, und nach dem ersten Act rief Alles zusammen: „es lebe Friedrich Schiller!" und er mußte hervortreten und sich bedanken. Als er aus der Comödie ging, nahmen Alle die Hüte vor ihm ab und riefen: „Vivat, es lebe Schiller, der große Mann!"[1] Das ist freilich eine Ehre, die nur einem Prinzen gemacht wird. Er schrieb auch, daß ihm die Reise gegen vierthalbhundert Gulden gekostet, aber seine Einnahme da wäre noch mehr; er brachte mehr Geld zurück, als

[1] Schiller hatte sich mit seiner Frau und Caroline von Wolzogen im August 1801 zu seinem Freunde Körner nach Dresden begeben und wohnte auf der Rückreise am 17. September in Leipzig zum ersten Male einer in den Hauptrollen sehr gelungenen Aufführung seiner Jungfrau von Orleans bei, wobei er zugleich (s. Hoffmeister und Viehoff, Schiller's Leben Theil III. S. 243 und 44.) „in dem Enthusiasmus des Publikums der mächtigen Wirkung seines Genius „inne wurde. Als der Vorhang nach dem ersten Aufzuge gefallen war, brach die „Begeisterung der Zuschauer in den allgemeinen Ruf aus: „Es lebe Friedrich „Schiller" und Pauken und Trompeten begleiteten den wiederholten Glückwunsch. „Beim Ende des Stückes strömte Alles in Eile aus dem Schauspielhause, um „den heraustretenden Dichter in der Nähe zu schauen, zu begrüßen, ihm zu danken. „Wie nun Schiller erschien, traten die Versammelten auseinander, und ließen den „Hochgefeierten in ehrfurchtsvoller Stille mit entblößten Häuptern durch ihre lange „Reihe schreiten. Hie und da sah man einen Vater, eine Mutter ihre Kinder „emporheben und hörte sie die Worte flüstern: „der ist es!" Dieser freie Ausdruck „der innersten Verehrung, der reinsten Volksgunst wurde ihm noch durch die Theil„nahme seiner mitbeglückten Familie, seiner mitempfindenden Freunde erhöht und „verklärt. So hatte ihn sein erhabener Glaube nicht getäuscht, da er sich in seiner „Jugend, als armer, heimathloser Flüchtling an das Herz des deutschen Volkes „warf und von seinem Fürsten an die Menschheit appellirte." (Vgl. über die Leipziger Ovation auch Schiller's Leben von G. Schwab. Stuttgart, 1840. S. 680—681.)

er mitnahm. Er wäre wirklich im Begriff, ein Haus in Weimar zu kaufen vor 4000 Thaler, und bleibe nun beständig da. Die Großfürstin, die den Erbprinzen heirathe,[2] komme bald nach Weimar, und da diese viel Geld mitbringe, werde seine Einnahme größer. Auch Wolzogen stehe in großem Ansehen am russischen Hof, wäre wirklich wieder hingereist und werde nächstens Geheimrath. Auch die Lotte schrieb mir, daß ihm[3] so viele Ehre erwiesen worden, daß es sie zu Thränen gerührt, und der liebe Fritz wäre so wohl und habe die lieben Kinder so gut angetroffen. Christine war in ihrer Abwesenheit mit den Kindern bei ihrer[4] Mutter in Rudolstadt gewesen. Sechs Wochen waren sie aus. Auch in Dresden bei ihren Freunden habe sie so viele Ehre genossen. — — — — —

Deine treuste Mutter.

27.

Leonberg, den 30. October 1801.

Liebster bester Sohn!

Mit tausend Freuden habe ich Ihre[1] beiden Briefe gelesen, da ich schon so großes Verlangen hatte. Daß die Reise so glücklich und mit so vieler Ehrenbezeugung, muß Ihn, bester Sohn, vor Seine Bemühung belohnt haben; keinem großen Prinzen kann viel mehr gemacht werden. Freilich haben die Sachsen mehr Ehrerbietung als die Schwaben vor Talenten und großen Männern; ich fand es auch in meiner Hineinreise; wo ich meinen Namen angab, wurde ich gefragt, ob Hofrath Schiller ein Verwandter von mir wäre, und ich wurde deßwegen mehr geehrt. Gott erhalte Ihm Seine Gesundheit und Kräfte bis ins späteste Alter. — — —

[2] Die Großfürstin Maria Paulowna von Rußland, deren Verbindung mit dem Sohne Carl August's, nachmaligem Großherzoge Carl Friedrich von Weimar, Wilhelm von Wolzogen als herzoglicher Gesandter am russischen Hofe glücklich vermittelte. (Vgl. Abschnitt V. Brief 42. Note 1.)

[3] Schiller'n.

[4] Bei Lotten's Mutter, der Oberhofmeisterin von Lengefeld. (Vgl. Abschn. III. Br. 15. Note 7.)

[1] Von Schiller und Lotte.

Nun bin ich schon über 6 Wochen hier, und weiß ich noch nicht, wann ich wieder hinreise; weil bis Martini ein neuer Beamte ins Schloß kommt, so möchte ich da bleiben, mein Logis zu behaupten, weil ich schon lange merkte, daß sie mich gern fort wünschten und schon von meinen Zimmern verlangten, weil sie glaubten, ich könnte beständig bei meiner Tochter bleiben. Aber deßwegen muß ich immer eine Zeitlang hier sein; es liegt ja ein Dekret bei der Kanzlei, wo ich die Abschrift habe, daß ich, so lange ich lebe, unvertrieben bleibe, bis es die gnädigste Herrschaft selbsten brauche. — — — —

Gott erhalte Ihn nebst den lieben Seinigen immer glücklich und gesund. — — Ich bin und bleibe mit dankbarem Herzen die treuste Mutter

S.

28.

Den 19. December 1801.

Liebste Louise!

Nun habe ich mich entschlossen, nach Stuttgart eine Cur zu brauchen, weil das beschwerliche Uebel noch nicht aufhören will. Die Stoll'schen [1] wollten es schon lange haben; sie wollen mir alle Bequemlichkeit verschaffen, und der Dr. Jacobi wünscht es, daß er mich selbst sprechen könnte. Weil er ein Freund von Fritzen ist, wolle er alles thun zu meiner Herstellung. — — — — —

Wann Du mich besuchen könntest, so kommst Du mit dem Heilbronner Boten oder auf dem Postwagen, und bis Heilbronn in dem Wagen; ich meine, wann Du so besorgt wärest; aber bei Stoll geht mir nichts ab. — — —

[1] Die Wittwe und Tochter eines Lieutenants Stoll, welche mit dem, durch den Besitz des Militär-Verdienstordens geadelten Hauptmann von Stoll (vgl. oben Brief 25. Note 2. und Abschnitt III. Br. 40. Note 1.) in Stuttgart zusammenwohnten, nahmen sich der Mutter Schiller auf das Freundschaftlichste an; sie holten sie selbst, sobald sie von ihrer Erkrankung Nachricht erhielten, von Leonberg ab und gaben ihr Logis und Kost.

Gott erhalte Dich und Deinen lieben Mann gesund.

Deine Dich stets liebende Mutter.

Die gute Fene schickte mir auch ein schön weißes Band zu meinem Geburtstag.

29.

An Christophine Reinwald.

Clever-Sulzbach,[1] den 2. April 1802.

Liebste Tochter!

Ich schreibe Dir, Liebe, nur um Dich mehr zu beruhigen; aber keine Besserung! Ich bin ja in einem Alter, wo ohnehin die Jahre nimmer lang dauern können, und wie viele Kinder haben ihre Eltern viel bälder verloren. Gott hat mich ja damals in einer so beschwerlichen Krankheit auch wieder noch so lang und gesund erhalten und mir die Gnade geschenkt, Euch liebe Kinder, im Ausland zu sehen, und mich vergnügt bei Euch sein lassen. O, wir versündigen uns, wenn wir zu viel von dem guten Gott verlangen! Inzwischen ist es edel von Euch, liebe Kinder, daß Ihr so viel Theil nehmt; nehmt's besonders an den großen Schmerzen, die ich leide! Allein Gott thut es ja und der wird auch kommen, wann die Noth am größten, und die Aerzte nichts mehr wissen. Gräme Dein Leben und Gesundheit nicht so ab! es ist sträflich vor Gott, und es mir nichts hilft. Mir geht durchaus nichts ab; es wird mir Alles gethan, wo ich unrecht handelte, wenn ich es nicht mit tausend Dank erkennte. Auch Dein Hiersein, liebe Tochter, würde kein Quentle von meinen Leiden vermindern können. Die Doctors geben sich alle Mühe, aber Gott hat es so beschlossen. Ich lege deswegen den Brief von Hoven, an Herrn Doctor Hehl

[1] Louise hatte die Mutter, da sich ihr Krankheitszustand verschlimmerte, und sie sie nicht unter Fremden lassen wollte, am 12. Februar 1802 von Stuttgart abgeholt und, in Betten wohl eingehüllt, glücklich nach Clever-Sulzbach transportirt, wo sie von Dr. Hehl aus Neuenstadt behandelt wurde, der beständige Berichte über ihr Befinden an Dr. Jacobi nach Stuttgart und an Hoven nach Ludwigsburg schrieb. So wurde nichts versäumt, die theure Mutter zu retten.

geschrieben, bei; Du kannst ihn Fritz auch schicken, daß es nichts geholfen, wenn ich in Ludwigsburg[2] dem lieben Sohn noch viele Kosten gemacht, und wär noch sehr genirt. Bei Louise kann und darf ich Alles sagen, und Besuche wären mir die größte Last. Wenn mich nur die schmerzstillenden Mittel nicht verlassen, wie es etliche Tage scheint. Nun, Gott wird alsdann kommen, auch habe viel Gutes empfangen, und muß ich jetzt auch das Böse leiden. Louise wird auch noch dazu schreiben. Deinem lieben Mann empfiehl mich aufs Beste. Seine Theilnahme ist mir unschätzbar. Gott schenke ihm Alles Gute dafür.

Deine treuste Mutter

S.

Es ist dieses der letzte Brief der liebevollen, frommen Mutter, der sich erhalten hat; am 29. April 1802 entschlief sie im 69. Lebensjahre. Der kleine Friedhof in Clever-Sulzbach schließt ihre Asche ein. Ein Baum und ein schmuckloses steinernes Kreuz[1] mit der Inschrift: „Hier ruht Schiller's Mutter," bezeichnet ihre Ruhestätte.

Wie viel sie ihren Kindern gewesen, darüber sprechen die unten (Abschnitt V. Nr. 29—31. und VI. Nr. 12—13.) folgenden Briefe von Christophine und Louise in rührender Weise. Des Sohnes innige Liebe erhellt indirekt fast aus jedem der hier mitgetheilten Blätter; auf einen besonders schönen Ausspruch derselben, den er in einem Schreiben an die von Lengefeld'schen Töchter

[2] Sobald Schiller von der Erkrankung der Mutter im Anfange des Jahres 1802 Nachricht erhalten, schrieb er an seinen Jugendfreund, Dr. v. Hoven, und ermächtigte ihn, die Kranke nach Ludwigsburg unter seine ärztliche Pflege zu nehmen; er wolle Alles bezahlen. (Vgl. v. Hoven, Selbstbiographie. S. 387 bis 389.)

[1] Vgl. Hoffmeister und Viehoff a. a. O. Th. III. S. 299. und Saupe, Schiller und sein väterliches Haus, S. 102 und 105. Das Kreuz hat der Dichter Eduard Mörike, der von 1838—1840 Ortspfarrer zu Clever-Sulzbach war, setzen lassen. Ihm gebührt auch der Dank für die schönen Verse „auf das Grab von Schiller's Mutter," die er kurz vor Errichtung des Schiller-Denkmals in Stuttgart 1839 sang, und die Saupe a. a. O. gleichfalls mittheilt. In demselben ist also jetzt nur der Vers: „Jegliche Zierde fehlt, und jedes deutende Zeichen!" nicht mehr wörtlich zu verstehen.

gethan, werden wir in der zweiten Anmerkung zum 4ten Briefe des Abschnitts V. noch hinweisen.

Zum Schlusse dieses Abschnitts dürfte es nicht ohne Interesse sein, noch eine Probe von der Orthographie zu geben, deren sich die Mutter mit ziemlicher Consequenz bediente. Ihre Handschrift war zwar unbeholfen und schwer zu lesen; allein in der Rechtschreibung übertraf sie doch die gewiß mit mehr Sorgfalt erzogene Freundin des Hauses, Henriette von Wolzogen, von deren Original-Schreibweise wir im Abschnitt VIII. (Nr. 4. Note 7.) ein Beispiel mittheilen. Die Mutter Schiller schreibt u. a. in einem oben ausgelassenen Briefe vom 29. April 1800 an Louise:

„Gestern bekam ich ein Brief von der Lotte. Der mir Freude und Leid gemacht hat. Der liebe Schiller wehre an einen Nerfen und Schleimfieber auf den Tod krank gewessen aber jetzt habe er sich so zimlich wieder wohl, und Er habe der Lotte befohlen mir es zu schreiben sunst kente ich es von anderwerzt erfahren, welches noch schlimer wehre. nun beruhichet sie mich aber ganz dass Er so zimlich ganz hergestelt wehre. Von dem Herzog an habe sich alles bestrebt ihm zu denen (dienen) und rathen. bestendig wehre ein Medicus bei ihm geblieben, nebst dem aus jena der alle ander Tag gekome wehre; ach wie danke ich es dem guten lieben Gott — ihr habe es auch zimlich wieder zugesetzt doch wehr sie alle nun so zimlich wohl, auch die l: Kinder seind recht gesund, dass kleine Carolienchen wehre dick u. brav. wirklich habe Schiller viel zu thun weil der Cotta von der Leibsicher Mess zu Ihm komme." u. s. f.

Möge diese letzte Enthüllung des mütterlichen Wesens nur zum Beweise dienen, daß es eine Cultur des Herzens und des Gemüthes giebt, zu deren Ausdruck dasjenige nicht erfordert wird, was wir Bildung nennen. Schiller's Mutter besaß mehr als diesen äußerlichen Schliff. Die beste Gottesgabe war ihr Erbtheil: eine ächt menschliche, reine, edle Natur und das festeste Gottvertrauen, womit sie die schweren Prüfungen ihres Lebens siegreich bestanden und ihren Kindern die werthvollste Mitgift verliehen hat; denn in ihnen allen fand sich fortgesetzt, was die Mutter am meisten ausgezeichnet hatte.

V.

Briefe von Christophine Schiller

(verehelichten Reinwald)

an

Eltern und Geschwister.

1783—1822.

1.

Solitüde den 9. September 1783.

Liebster Bruder!

Nunmehr kann ich wieder mit zufriedenem Herzen an Dich schreiben, da ich weiß, daß sich Deine bisherige Situation so gut geändert hat.[1] Dieses war schon längst mein und unser Aller Wunsch.

Aber Lieber! ist es nicht zu viel Anstrengung des Verstandes, 3 Stücke des Jahrs zu arbeiten. Ich dächte zu einem Stück wie Fiesko oder die Räuber würde allein 1 Jahr Zeit erfordert. Doch Du mußt es ja besser einsehen, was Du vermagst, als ich. Die übrigen Conditionen, die man Dir gemacht, lassen sich schon hören, besonders das, daß Du einige Monate des Jahrs darfst auf dem Land zubringen. Ich freue mich königlich, wenn wir Dich besuchen, Dich wieder zu sprechen. O Lieber! vieles, sehr vieles habe ich mit Dir zu plaudern; ich habe in diesem vergangenen Jahre (denn diesen Monat verließest Du uns[2]), viel Unangenehmes erfahren, manchen traurigen Tag und kummervolle Nacht — aber Gottlob! jetzt ist's vorbei; der Gedanke, daß Du

[1] Schiller war Theaterdichter in Mannheim geworden. Die contraktlichen Bedingungen, die er dabei eingehen mußte, sind mitgetheilt Abschnitt VII. Nr. 14. Von Schiller an Christophine ist aus dieser Zeit bisher nur ein einziger Brief gedruckt, d. d. Mannheim, den 1. Januar 1784. (S. Schiller's Briefe, Berlin, Allgemeine deutsche Verlags-Anstalt, Bd. I. S. 117, wo überdies fälschlich Christine statt Christophine Schiller steht; aus Versehen findet sich der Brief mit richtiger Aufschrift noch einmal als Nachtrag, Bd. II. S. 1190. Ein früheres Schreiben an die Schwester d. d. Oggersheim, den 6. November 1782, vor der Abreise nach Bauerbach, steht ebendaselbst Bd. II. S. 1187.)

[2] Am 17. September 1782 war Schiller von Stuttgart nach Mannheim entflohen.

jetzt wenigstens dem Anscheine nach glücklich bist, macht alles vergessen.

Wann wir Dich besuchen, kann ich Dir noch nicht bestimmen; Du kennst ja unsere Umstände, weißt wohl, daß eine solche Reise nicht ohne Kosten unternommen werden kann, ohne in einem Aufzug zu erscheinen, der Dir nicht Ehre macht, und wir haben wirklich so viel Ausgaben wegen unserer ländlichen Oekonomie, als Hühner, Enten und dergl. Du glaubst nicht, was das das ganze Jahr kostet, wie wenig Nutzen herauskommt, und wie viel Mühe auch von unserer Seite; ich muß oft den gänzen Tag der Magd ihr Geschäft versehen, daß diese draußen sein kann, und muß andere Geschäfte, die weit nützlicher für mich wären, hintansetzen. Man sagt hier, daß so viele Kranke in Mannheim und Frankfurt seien, und wir sind wegen Deiner sehr besorgt. Laß Dir doch ja an Deiner Gesundheit nichts abgehen; es ist das edelste, was der Mensch hat, und ohne das er nichts taugt. Unsere liebe Mutter ist, seit Du weg bist, nie ganz gesund, und hat oft sehr beschwerliche Anfälle von Magenweh; wie sehr vermissen wir Dich allemal aufs neue bei solchen Umständen! — — — — Morgen, glaub' ich, kommt die Vischer [3] wieder zu uns. Schreib' ihr doch auch wieder, es ist nicht recht, daß Du so ganz mit ihr abbrichst; sie ist noch immer so freundschaftlich gegen uns, wie ehemals, und fragt allemal mit so viel Theilnehmung nach Dir. Es ist doch ein gutes Weib; sie mag auch sonst ihre Fehler haben, so hat sie Dir doch viel Freundschaft erwiesen.

Der liebe Vater wird Dir nächstens Deinen Brief beantworten; er hat wirklich so viel den Tag über zu laufen und zu schaffen, daß ichs Dir nicht sagen kann. Das kann ich Dir sagen, daß es ihm recht lieb ist, daß Du Dich in Mannheim engagirt hast, aber er denkt, wenn es ohne Wissen oder Genehmigung des Kurfürsten geschehen, der Herzog [4] blos vielleicht, um Dich zu schikaniren,

[3] Die Hauptmannswittwe. (Vgl. Abschn. III. Brief 11. Note 3.) Diese Stelle des Briefes hat Hoffmeister bereits mitgetheilt. (S. Hoffmeister und Viehoff, Schiller's Leben, I. 96.)

[4] Karl von Würtemberg.

nach Dir verlangen könnte. Du weißt, wie der liebe Vater in diesem Stück denkt. Es ist nichts als Besorgniß um Dein wahres Wohl. Wenn Du mir wieder schreibst, so beantworte mir doch diesen Punkt.

Nun leb' wohl, Lieber; ich habe so schlecht geschrieben, daß ich mich schämen müßte, wenn ich nicht wüßte, daß Du mirs nicht übel nimmst; ich muß auch so eilen, weil ich tausenderlei zu besorgen habe.

Wir Alle küssen und grüßen Dich tausendmal, und ich bin wie immer Deine Dich

ewig liebende Christophine.

2.

Solitüde den 8. August 1784.

Lieber Bruder!

Gestern Nacht um 9 Uhr kam ich hier an.[1] Der Postwagen kam erst nach 6 Uhr nach Stuttgart, und es traf sich, daß just der Scheidlin[2] hier war, mit dem ich nach Haus fahren konnte. Ich traf Alles gesund an; unsere lieben Eltern konnten nicht begreifen, daß ich so lange aus war; wie ich ihnen aber meine Entschuldigungen machte, gaben sie sich zufrieden. Was machst denn Du, mein Lieber! hast Du noch keine Aussichten? Ich darf gar nicht an diese Sache denken; schreib' doch an Abel,[3] er wird dir gewiß mit That, und wenn er das nicht kann, mit einem guten Rath an die Hand gehen; er hat viele Freunde, die es ihm gewiß zu Gefallen thun werden. Schreib mir doch so bald als möglich,

[1] Christophine hatte ihren Bruder in Reinwald's Begleitung im Sommer 1784 zu Mannheim besucht. (Vgl. Saupe, Schiller und sein väterliches Haus, S. 115.)

[2] Oberhofgärtner in Stuttgart. Ob derselbe mit dem, Abschnitt III. Brief 6. Note 2. gedachten Oberhofgärtner Scheidle identisch ist, muß dahingestellt bleiben; in H. Wagner's Geschichte der Karlsschule (Th. I. S. 603 und 612. Th. II. S. 46. 67. 76. 83.), findet sich ebenfalls bald Scheidlin, bald Scheidle.

[3] Schiller's Freund und Lehrer an der Karlsschule. (Vergl. Abschnitt I. Note 27.)



aber die Wahrheit. Du mußt mir das nicht übel nehmen, ich weiß, daß Du mich gern schonst in dergleichen Fällen, aber ich merke es gewiß Deinem Brief an, wenn Du nicht wahr redest, und wozu hilft das? Ich kann Dir freilich dadurch, daß ich es weiß, nichts helfen, aber es ist doch eine Art von Beruhigung, jemand seinen Zustand zu entdecken, und wie leicht hat oft eine andere Person einen Einfall, den wir nicht gleich haben. Hast Du wohl an die Frau von Kalb[4] geschrieben? Heute bekam ich einen Brief von ihr, der lieben guten Dame, sie gab mir schon als ich bei ihr war,[5] eine Commission, ihr ein Garderobe-Mädchen aus dem Ludwigsburger Institut zu verschaffen, und heute erinnerte sie mich wieder an ihren Brief. — — — — — — Sie kommt bald nach Mannheim, schreibt sie, besuche sie doch, so bald sie dahin kommt.

Ich sollte Dir wohl auch meine Reisegesellschaft beschreiben; doch Du hast sie ja selbst gesehen: die beiden Herren, wovon der eine, der hinten saß, ein Regierungsrath aus Saarbrücken, und der andere ein Kaufmann aus Mannheim war, reisten nur bis Heilbronn mit. Es waren überaus artige Leute, die mir den Abschied von Dir durch ihre angenehme Unterhaltung in etwas erleichterten.

Das Frauenzimmer, die Du gesehen hast, ist eine Französin, die den weiten Weg aus Frankreich allein macht, ihre Schwiegereltern in Stuttgart, Herrn und Madame Levassor zu besuchen; sie konnte kein Wort deutsch, und ich, wie Du weißt, kein Wort französisch. Du kannst Dir also die Gesellschaft denken, denn von Heilbronn waren wir ganz allein in der Kutsche — und Frauenzimmer! Endlich verstunden wir uns durch Pantomimen, und wir wurden recht lustig mit einander. Es war ein recht gutes Geschöpf, und ich ärgere mich nicht wenig über mich selbst, daß ich nicht französisch verstand. Ich hätte gute Lust, es noch zu lernen; es ist so dumm, wenn man nur eine einzige Sprache spricht.

[4] Charlotte von Kalb (Vgl. Abschnitt VII. Brief 19. Note 2), seit Ende Juli 1784 mit Schiller zu Mannheim in innigstem Verkehr lebend.

[5] In Mannheim.

Ich kann mich fast nimmer an die Solitüde gewöhnen, so sehr verlangt mich nach Dir und Mannheim. Solltest Du wohl glauben, daß man mich wegen der kleinen Veränderung meiner schwäbischen Sprache sehr anstaunte? Allerdings, sie sperrten Mund und Augen auf, und ich erinnere mich doch nicht, daß ich sie sehr verändert hätte; wenigstens tadelten mich einige beim Weggehen ebensosehr als bei meiner Ankunft.

Ich hab' eine rechte Herzensfreude, in dem Zirkel, worin ich mich befinde, recht groß zu prahlen. — An den Brief an Wolzogen wollte ich Dich auch gern erinnern, sonst bestehe ich übel, wenn er hierher kömmt. Ich hab' schon bei meiner Ankunft einen Brief von Reinwald angetroffen, den er von Frankfurt aus schreibt. Der gute Mann hat eine erbärmliche Gesellschaft auf der Landkutsche gehabt und ist den andern Tag in einer Chaise weitergefahren.

Leb' wohl, tausendmal wohl, lieber Bruder. Ich danke Dir nochmals für alles Vergnügen, das Du mir in Mannheim gemacht hast, ich werde immer daran denken. Und fasse Muth, es wird besser mit Dir gehen, ich hoff' es gewiß.

Deine treue Christophine.

3.

Solitüde den 25. November 1784.

Liebster Bruder!

Eben geht Herr Oberhofgärtner Scheidlin von uns weg, der Morgen früh nach Mannheim reisen wird; er hat sich uns erboten, einen Brief an Dich mitzunehmen. Diese Gelegenheit kam mir sehr erwünscht, denn ich möchte Dir gern wieder schreiben. Bester Bruder, oft glaube ich, daß Du mich nimmer so liebst, wie ehedem; würdest Du mich sonst nicht Deines Vertrauens würdigen? Da Du weißt, wie sehr mir Deine Umstände bekannt sind, solltest Du alle Deine Bekümmernisse mit mir theilen; freilich würde ich Dir im Ganzen wenig helfen können, aber ist es nicht

Trost, jemand sein Herz ganz öffnen zu können; wenigstens bei mir wäre dieß so. Sollte Deine Schwester, die schon viel, gewiß viel gelitten hat, nicht werth sein, Deine Freundin zu sein, die den ganzen Schmerz Deiner Seele aufnimmt? Glaube mir, Lieber, mein Herz litt schon viel um Deinetwegen; vergib mir diese Schwäche, Dir dieses Geständniß zu thun; die Stimmung, in der ich Dir dieß schreibe, ist zu gedrängt, um es zurückzuhalten. Sind denn Deine Aussichten noch nicht mehr gegründet, als sie bei unserem Zusammensein waren. Lieber, so kann ich nicht ruhig sein, bis ich Dich ganz frei von allen Dich kränkenden Gegenständen sehe; wäre denn unterdessen kein Mittel gewesen, Dir heraus zu helfen, ganz Deine bisherige Lage zu ändern? Denn so kannst Du nie ruhig sein und keine Lust haben etwas zu arbeiten, wenn Dich von allen Seiten Sorgen der Nothwendigkeit bestürmen.

Wie stehst Du denn mit Herrn und Frau von Kalb? noch auf eben dem Fuße als anfangs? Ich hielt sie, so wie ich sie kennen lernte, vor edle Personen, die ganz Deines Vertrauens würdig sind. — Ich wünschte, ich hätte das Glück, so wie Du, in ihre Gesellschaft gehen zu können, ich würde mir Mühe geben, mich nach dem Charakter der Frau von Kalb bilden zu können, denn ich schätze sie unter allen von meinem Geschlecht am höchsten.

Wie stehst Du mit Herrn Schwan und seiner Melle. Tochter? und wie mit Herrn und Frau Hölzel?[1] Ich schäme mich vor diesen letzteren, daß ich nicht im Stande bin, ihnen vor die viele

[1] Baumeister Anton Hölzel, bei dem Schiller's Freund, Andreas Streicher, in Mannheim wohnte, theilte mit seinem Miether die Verehrung für den Dichter, und rettete den letzteren damals durch Herbeischaffung einer bringend nöthigen Geldsumme aus der peinlichsten Verlegenheit. (Vgl. Emil Palleske, Schiller's Leben und Werke, I. S. 376.) Uebrigens hat auch Schiller selbst, was Palleske entgangen zu sein scheint, eine Zeitlang bei Hölzel in Mannheim logirt, denn in einer Mittheilung des Hofkammerraths Schwan, die uns abschriftlich vorliegt, findet sich Folgendes: „Schiller wohnte in Mannheim bei sehr braven Leuten, dem Zimmermeister Hölzle (gewiß identisch mit dem Baumeister Hölzel), dessen Frau sich mütterlich um ihn und sein verwaistes Weißzeug annahm." Gewiß ist soviel, daß der Dichter auch später noch mit den Hölzel'schen Eheleuten correspondirt und sein dankbares Andenken durch allerlei Wohlthaten, die er ihnen erwies, bethätigt hat. Ein drolliger Brief der Frau Hölzel an ihn, voll überfließenden Dankes, hat uns vorgelegen.

Freundschaft, so sie mir erzeigt, meine Erkenntlichkeit thätig zu beweisen, aber wir sinds nicht im Stande; eine Menge unvermeidlicher Ausgaben lassen uns nicht dazu kommen, etwas dieser Freundschaft würdiges ihnen zu schicken, und Du wirst es bisher auch nicht haben thun können.

Ueberhaupt wünscht' ich, so sehr ich auch auf der einen Seite gewonnen habe, Dich wieder zu sehen, daß ich die Reise nach Mannheim nie gemacht hätte; ich häufte mir dadurch mehr Kummer auf meine Seele, die ohnehin so niedergedrückt ist. — Denn mein Loos wird hier schwerlich glücklich sein. — Doch wenn nur Du es wärst, so vergäß' ich das Alles.

Leb wohl und liebe Deine

Christophine.

4.

Meiningen den 6. Oktober 1786.

Lieber Bruder!

Freilich hättest Du Ursache, Dich über mich zu beklagen, und ich würde mir auch Vorwürfe machen, wenn ich nicht gewußt hätte, daß Dir unser lieber Vater die ganze Geschichte unserer Verbindung[1] gemeldet hätte; überdieß kann ich mich nicht erinnern, daß ich Dir eine Antwort schuldig war; ich schrieb Dir vielmehr vor einigen Monaten meine ganze Lage, und ich erhielt keine Zeile; ich mußte glauben, daß sie Dich nicht interessirte (denn daß Du den Brief bekommen hast, weiß ich fast zuverlässig); ich wurde also mit meinem Vertrauen zurückgescheucht, das ich Dir so gerne schenkte.

Es sei aber nun, wie es wolle, ich hatte Dich im Grunde nie weniger lieb; nur ein gewisser Stolz, den Du so gut kennst,

[1] Christophine hatte sich am 22. Juni 1786 mit dem Bibliothekar Reinwald vermählt und lebte nun mit ihm in seiner Berufsstadt Meiningen. Der Officier, von welchem Saupe, Schiller und sein väterliches Haus, S. 111, als von einem Mitbewerber um Christophinen's Hand spricht, war ein Obrist v. Miller aus Stuttgart; sein von ihr 1784 auf der Solitüde gemaltes Portrait existirt noch unter den Schiller'schen Familien-Papieren.

nicht zudringlich zu werden, hielt meine schriftliche Unterredung zurück, die, wenn es Dir gefällig sein wird, sie zu unterhalten, künftig besser beobachtet werden soll.

Von unserer Reise hierher, unserer Zufriedenheit und Einrichtung kann ich Dir mit heiterm Herzen sagen, daß erstere sehr glücklich und angenehm durch die mancherlei Auftritte, von welchen ich Dir einen ganzen Brief schreiben könnte, vorbei ging. Von dem andern kann ich Dir die angenehme Nachricht geben, daß wir einander verstehen, uns lieben und schätzen; unsere Bedürfnisse sind beiderseitig nicht zur Ausschweifung gewöhnt und lernen sich also so gut als möglich nach unsern Einnahmen bequemen. Ueberdieß weißt Du, wie wenig wir Mädchen in solche Gesellschaft gelassen wurden, wo beim Weggehen ein Gedanke von Unzufriedenheit mit dem, was das Glück uns sparsamer zuwarf, unsere Zufriedenheit kränkte. Ich suche diese glückliche Stimmung durch die Gesellschaften, die ich hier wähle, zu behalten, und ich habe wirklich schon mehr Freunde hier gefunden, als ich erwartet habe, und die noch dabei Personen vom ersten Range sind. Ueberhaupt finde ich unter den hiesigen Vornehmen auch die besseren Menschen, welches in meinem Vaterlande seltener war.

Personen von unserm Stande taugen schon weniger. Ihre Gesellschaft kann nie ohne großen Aufwand in Essen und Trinken sein, bei welcher Unterhaltung Geist und Herz sehr hungrig weggeht.

Außerdem gefällt es mir sehr wohl hier; die Gegend ist angenehm und fruchtbarer, als ich glaubte, auch das Klima scheint meiner Natur nicht entgegen zu sein, denn ich bin außer einem kleinen Anstoß von Zahnschmerzen und Geschwür, das die Veränderung der Luft und Speisen mit sich brachte, so gesund als jemals. Unsre Kost ist einfach, aber unserm Körper gesund; ich koche meistens nach schwäbischer Art, die auch meinem Manne besser schmeckt, als die hiesige. Meine Beschäftigung ist, außer dem gewöhnlichen Häuslichen, Zeichnen und Lesen. Ich gehe fleißig mit in die Bibliothek und manchmal in die Kupfersammlung; an beiden Orten finde ich Gegenstände vor mein Vergnügen. Die hiesige Kupfersammlung ist ausgesucht und zahlreich, von den vortrefflichsten

Künstlern; ich habe die Freiheit, sie nach meinem Gefallen zu besuchen und mir auch welches zum Copiren zu wählen.

Im Ganzen habe ich vor meinen Geist und vor die Neigung zur Zeichnenkunst mehr Nahrung als in meinem Vaterlande oder vielmehr auf der Solitüde. Du kennst die meist schlechte Gesellschaft, der dort nicht auszuweichen war, und das ewige Einerlei. Aber das Haus meiner Lieben ist mir unvergeßlich immer gegenwärtig.

Das gute Beispiel unserer Eltern, die Aufmunterung zum Rechtthun, Gebet und Arbeit sind fest in meine Seele gewurzelt. Die Guten! Ich bekomme oft Briefe von ihnen voll Zärtlichkeit und Besorgniß für mein Wohl; die gute Mutter sagt unter andern, daß ihr einziges Glück der Gedanke einschließe, ihre Kinder glücklich und gut zu wissen. Schreibe ihnen doch mehr; sie beklagt sich deßhalb, und es macht ihr Kränkung; das Gegentheil kann sie unaussprechlich beruhigen, und sie verdienen es, wenn wir ihnen auch sonst auf keine thätlichere Weise ihre Sorge belohnen können.

Was unsere Einrichtungen sonst betrifft, wünschte ich, daß Dein Vorsatz ins Werk gesetzt würde, damit Du Dich selbst überzeugen könntest. Aber ich muß Dir's ins Gesicht sagen, daß ich Dir's nicht glaube; Du hast mir schon so oft etwas versprochen, auf das ich mich vergebens freute; — und überdieß bist Du zu sehr an die große Welt gewöhnt, als daß das Verlangen, unsere ländliche Einrichtung zu sehen, etwas mehr als vorübergehender Wunsch sein könnte.

Deine Thalia[2] wünschte ich von ganzem Herzen. Ich habe Dich noch tausendmal so lieb, wenn ich so was von Dir lese, und könnte ich Dir meine Empfindung über das erste Heft und Don Carlos beschreiben, Du würdest mir zur Erkenntlichkeit diesen und zugleich die übrigen Theile schicken; schreib' uns ja bald wieder. Neulich war jemand da, der mich bat, Dich zu fragen, ob Dir wohl eine Brieftasche angenehm sein würde, wenn Du nicht

[2] Vgl. Abschnitt III. Brief 11. Note 1.

allenfalls damit versehen wärst; im Gegentheil wollte die Person mit etwas anderem aufwarten. Lebe wohl und vergiß nicht diesen Punkt zu beantworten.[3] —

5.

Meiningen den 27. April 1790.

Liebster Bruder!

Der junge Herr Graf von Dürkheim[1] nebst seinem würdigen Herrn Hofmeister Vierling, die morgen nach Jena

[3] In die nun folgende große Lücke der Correspondenz zwischen Christophine und ihrem Bruder fällt namentlich auch ein Brief vom 22. December 1789, worin sie ihm die traurige Nachricht von dem hoffnungslosen Zustand der Mutter mittheilt. Er erwähnt dieses Briefes in seinem Schreiben an die von Lengefeld-schen Schwestern vom 3. Jan. 1790. (S. Lit. Nachlaß der Frau Caroline v. Wolzogen, I. 360 u. 61.) Eine Stelle daraus ist schon öfters citirt worden, weil sie ein schönes Zeugniß für des Dichters kindliche Gesinnungen ablegt. Sie lautet: „Ich bin froh, daß sie ihres schmerzenvollen Lebens los ist, aber ich denke „ihrer mit Rührung, und es schmerzt mich, daß sie nicht mehr ist. Ein Band, das „mich an die Menschen knüpfte, und das erste meines Lebens war, ist zerrissen. „Sie liebte mich sehr, und hat viel um mich gelitten. Auch meines Vaters wegen „thut mir dieser Zufall wehe. Er sieht sich in seinem 67. Jahre allein. Er hat „viel an ihr verloren. Meine Mutter war eine verständige gute Frau, und ihre „Güte, die auch gegen Menschen, die ihr nichts angingen, unerschöpflich war, hat „ihr überall Liebe erworben. Mit einer stillen Resignation ertrug sie ihr leidenvolles Schicksal, und die Sorge um ihre Kinder kümmerte sie mehr, als alles „Andere. Ich fühle, wenn ich an sie denke, daß die frühen Eindrücke doch unauslöschlich in uns leben. — —" Wie freudig Schiller die Kunde von der unverhofften Wiedergenesung der Mutter begrüßte, das hat uns sein im Abschn. III. zwischen Nr. 16 und 17. mitgetheilter Brief an den Vater offenbart.

[1] Karl Friedrich Johann Reichsgraf Eckbrecht von Dürkheim-Montmartin, aus Regensburg in Bayern gebürtig, k. schwedischer und k. württembergischer Kammerherr, sowie Gesandter im Haag, gestorben zu Blaisheim im Elsaß. Er brachte seine Jugend in Meiningen zu, von wo aus er die Universität Jena besuchte und sich des Umgangs mit Schiller erfreute. Noch in seinem Alter pflegte er seinen Kindern mit Enthusiasmus davon zu erzählen, wie er den Dichter dort oft in der Mittagsstunde auf einem feurigen Rappen in gestrecktem Galopp kühn habe dahinsausen sehen.

Diese Mittheilung verdanken wir dem Sohne des genannten Grafen, Gustav Reichsgrafen Eckbrecht-Dürkheim-Montmartin, k. schwedischem Kammerherrn, welcher eine Villa, Dürkheim bei Cannes in der Provence, bewohnt.

abreisen, wünschten sehr Deine Bekanntschaft zu machen. Ersterer wird in der Folge die Zahl Deiner Zuhörer vermehren; denn er hat schon voriges Jahr, als er mit seinem Onkel durch Jena reiste, einer von Deinen Vorlesungen beigewohnt und sogleich den Wunsch geäußert, daß er dort seine Studien anzufangen Erlaubniß bekommen möchte, denn sein Onkel wollte ihn gar nicht ordentlich studiren lassen, sondern nur durch Reisen sich ausbilden, weil er sehr reich ist, und also, wenn er nicht selbst Neigung bekommen hätte, eben nicht so viel zu lernen nöthig hätte. Er ist ein sehr guter und gefälliger junger Mann, und er wird durch sein zuvorkommendes Betragen Deine Zuneigung sich gewiß verdienen. Sein Hofmeister wird hier und überhaupt von jedem, der ihn kennt, sehr geschätzt, und ich glaube ganz gewiß, daß, wenn Du seinen Wunsch erfüllen wirst, und Ihr einander näher kennen lernt, Du mir einst für diese Bekanntschaft danken wirst. Du läßt ja gar nichts von Dir und Deiner lieben Frau [2] hören; ich muß mich immer nur mit fremden Nachrichten begnügen, denen man ja ohnehin nicht immer trauen darf. Weißt Du lange nichts von unsrer geliebten Mutter? Es wäre ein Wunder, wenn sie wieder völlig genesen könnte nach den vielen Leiden! Du wirst wahrscheinlich diese Vacanz in Rudolstadt zugebracht haben und sehr vergnügt? hätte ich das nicht vermuthet, so würde ich mir so eine leise Hoffnung gemacht haben, daß wir uns sehen würden. Sag' mir doch, lieber Bruder, ob Du nicht bald die Fortsetzung Deiner Niederländischen Geschichte herausgeben wirst; außerdem daß ich es selbst so sehr wünsche, werde ich auch hier so oft von Denen, die den ersten Band gelesen haben, erinnert, daß ich Dich selbst fragen muß, daher vergib mir meine Zudringlichkeit.

Sei so gütig und empfiehl mich dem Andenken Deiner lieben Frau und vergiß nicht ganz Deine

Christophine.

Mein Mann empfiehlt sich mit mir.

---

[2] Schiller hatte sich, nachdem er Professor der Geschichte in Jena geworden, am 22. Februar 1790 mit Charlotte von Lengefeld aus Rudolstadt vermählt.

6.

An Schiller's Frau.

Meiningen den 20. September 1790.

Theuerste Frau Schwester!

Ich muß Sie tausendmal um Vergebung bitten, daß ich Ihren lieben Brief so lange nicht beantwortet habe; gleich nach dessen Empfang hatte ich häusliche Geschäfte und oft Zerstreuungen durch Besuche, da mußte es immer aufgeschoben werden, also vergeben Sie es, meine Beste, ich will in Zukunft fleißiger sein. — — —

Ueber das Zahnweh meines lieben Bruders war ich sehr gerührt; ich weiß, wie oft er schon daran gelitten hat, und aus eigner Erfahrung, wie untüchtig und elend man bei diesem Uebel ist. Mir hat nichts mehr geholfen, als wenn ich mir auf den Arm oder auf den Nacken habe Blasen setzen lassen, und wenn es mein lieber Bruder nicht schon selbst mit gutem Erfolg gethan hat, so riethe ich ihm sehr dazu; man muß aber die Blasen einige Tage offen zu erhalten suchen, sonst helfen sie nichts. Doch mein Rath kömmt mir jetzt, da ich ihn hingeschrieben habe, sehr einfältig vor: einem Bruder, der selbst Mediciner ist, ein Mittel, des Zahnwehs los zu werden, vorzuschlagen, ist zwar schwesterlich, aber klingt sehr weibisch.

Ich war eine Zeit her auch nicht wohl und mußte eine ordentliche Kur brauchen, die mir viele Zeit vom Tag wegnahm. Ueberhaupt glaube ich, daß das hiesige Klima nicht so zuträglich für meinen Körper ist, als das, worinnen ich geboren und erzogen bin; meine Natur hat sich auch sehr geändert, und ich fühle jetzt Beschwerlichkeiten, von denen ich in meinem Leben nichts gehabt habe, und meine Lebensart, die äußerst einfach ist, kann unmöglich Schuld daran sein.

Von unsern lieben Eltern haben wir die besten Nachrichten, welche auch Sie, liebste Frau Schwester, ebenfalls bekommen haben. Sie haben jetzt wenig Zeit zum Schreiben wegen der vielen Haushaltungsgeschäfte, und mein Vater hat ein beschwerliches Amt, das ihm wenig Zeit für sein Vergnügen übrig läßt, sich mit seinen

Kindern zu unterhalten; außerdem weiß ich gewiß, daß wir öftere Nachrichten von ihnen haben würden.

Gestern hat mein Mann schöne Musikalien aus Stuttgart durch Herrn Hofmusikus Zumsteeg [1] bekommen, der ein Jugendfreund von meinem Bruder ist und uns auch viele Empfehlungen an ihn aufgegeben hat; er wünscht sehr, daß sich sein theurer Schiller noch gern seiner erinnern möchte. Er schreibt, wenn es seine Umstände erlaubten, so hätte er längst dem Drange seines Herzens nachgegeben und ihn besucht. Doch hofft er, daß er ihn bald in unserem Vaterlande sehen werde, wozu ihm mein Vater Hoffnung gemacht habe. Daß diese Hoffnung erfüllt werde, wünschten wir mit.

Hat wohl Niemand von Ihrer Bekanntschaft auf die Musikalien pränumerirt? Sie enthalten nach dem Urtheil meines Mannes, der sie eben durchspielt, viel schönes. Es ist zwar schon auf den Postämtern bekannt gemacht worden, also werden sie Ihnen längst bekannt sein.

Ich höre so viel Lobens von dem Almanach, der die Geschichte des 30jährigen Krieges enthält, [2] daß ich sehr wünschte, ihn zum Lesen zu bekommen, allein bisher blieb er nur noch in der höheren Sphäre unserer Leserwelt. — — — —

Kommt denn der junge Graf von Dürkheim noch zuweilen zu Ihnen? Er wird heute nebst seinem Freunde und Hofmeister hier erwartet, um die Vacanzzeit hier zuzubringen; ich hoffe, daß er mir viel schönes von Ihnen sagen wird. Ich werde ihn wenigstens recht mit Fragen quälen, weil mir jede Kleinigkeit zu hören Vergnügen machen wird.

Kommen Sie denn noch fleißig zu unsern Landsleuten, den

[1] Johann Rudolf Zumsteeg, geb. am 10. Januar 1760 zu Sachsenflur am Odenwalde, Sohn eines württembergischen Kammerlakeien, trat 1770 in die Militärpflanzschule (spätere Akademie zu Stuttgart) ein und war hier Schiller's Mitschüler. Am 25. Juli 1781 ging er als Hofmusikus aus der Karlsschule in das herzogliche Orchester über, ward 1793 Concertmeister und starb am 27. Januar 1802. (Vgl. Heinrich Wagner, Geschichte der hohen Karlsschule, Bd. I. Seite 484 und 485.)

[2] Vgl. Abschnitt III. Brief 17. Note 3.

Paulus'schen?[3] Es gefällt mir recht wohl, daß Sie in der Wahl Ihrer Gesellschaft auch großen Geschmack haben. Man vertändelt allzuviel Zeit mit den gewöhnlichen Besuchen, die keinem von beiden Theilen zu gute kommt. Ich bin hier in diesem Stück vorzüglich zufrieden mit dem kleinen Zirkel, den wir uns gewählt haben, und der uns zur Erholung und Belohnung, wenn wir gearbeitet haben, groß genug ist. — — — —

Haben Sie gute Nachrichten von Ihrer gnädigen Frau Mama und Frau Schwester und Herrn Schwager, und werden sie einander nicht diese Vacanzzeit besuchen?

Ich wünschte mir wohl so manchmal eine Stunde Ihrer Gesellschaft beizuwohnen, aber so hemmt der weite Weg meinen Wunsch, den ich mir bei einem näheren oft erfüllen würde.

Zeichnen Sie auch noch zuweilen, meine Liebe? in dieser Beschäftigung könnten wir zusammen manche angenehme Stunde durch Mittheilung unserer Ideen zubringen, und eins das andere aufmuntern. Geht es Ihnen denn auch zuweilen so, daß Sie Aufmunterung nöthig haben, wie mir? Ich glaube es fast nicht. Sie haben weniger Ursache dazu, weil sie zufriedener mit Ihrer Arbeit sein können, und ich bin noch so weit, weit von dem Ziel, das ich mir gesetzt habe und das ich nie werde erreichen können. Leben Sie wohl, schenken Sie mir ferner Ihre Liebe; ich umarme Sie beide von ganzem Herzen.

Christophine Reinwald.

7.

Meiningen den 18. December 1791.

An Schiller's Frau.

Theuerste Frau Schwester!

Ihr lieber Brief, schon vom 2. September, den ich erst jetzt beantworte, macht mich ganz beschämt, vor Ihnen zu erscheinen;

[3] Professor Heinrich Eberhard Gottlob Paulus stammte aus Leonberg in Schwaben. (Vgl. Abschnitt III. Note 1. zu dem zwischen Nr. 16 und 17. Eingeschalteten Briefe Schiller's.)

da Sie aber aus eigner Erfahrung wissen, wie wenig man Zeit und Muße hat, auch sogar an seine besten Freunde zu schreiben, wenn der liebe Mann krank ist, so werden Sie mir dieses lange Stillschweigen gewiß vergeben. Leider war ich seit dem Frühjahr und wieder seit Anfang des Juli in diesem Fall, und mein lieber Mann hatte so heftige Anfälle von Ischiatik,[1] die zwar nicht immer fortdauern, aber er war doch nie ganz davon befreit; so kamen oft seine Anfälle 5 bis 6 Mal in dieser Zeit wieder, immer mit einigen Veränderungen, aber allzeit schmerzhaft. Die Hauptsache waren heftige Schmerzen auf der rechten oder linken Seite, die ihn bei völligem Mangel an Appetit und Schlaf sehr elend machten; zuweilen war auch Fieber dabei, aber nicht immer; so brachte er die schönsten Sommertage zu, und noch überdies hatte uns in dieser Zeit, da er elend im Bette liegen mußte, seine noch einzige Schwester nebst ihrer Tochter besucht, die ohnweit Erfurt wohnt; auch unser alter Onkel von Gotha[2] nebst seiner Familie waren zu der Zeit hier, wo er beständig das Bette hüten mußte. Sie können sich denken, wie ihn das noch trauriger stimmen mußte, so theure Freunde nicht genießen zu können, da so wenig Wahrscheinlichkeit ist, sie wieder hier zu sehen, da der Weg weit und unser Onkel ein Mann von 70 Jahren und kränklich ist. Ich war auch so verstimmt, daß ich meine Besuche nicht besser unterhalten und ihnen gar kein Vergnügen machen konnte. — — — —

Von meines lieben Bruders völliger Wiederherstellung haben mich einige Personen versichert, sonst hätte ich ungeachtet aller Hindernisse wenigstens ein paar Worte an Sie schreiben müssen. Aber wegen Ihrer Gesundheit, theure Frau Schwester, bin ich ungewiß; es ist freilich kein Wunder, daß die Krankheit meines lieben Bruders auch auf Ihre Gesundheit unangenehme Folgen gehabt

[1] Ischias, Hüftweh.

[2] Der Bruder von Reinwald's Mutter, Hofrath Stieler, der Christophinen's Gatten, als zwanzigjährigen jungen Menschen und vaterlose Waise 1757 zu sich genommen, ihm von Benda Musikunterricht hatte ertheilen lassen und auch sonst der Neigung desselben zu Künsten und schönen Wissenschaften mannigfachen Vorschub geleistet, bis ihn Herzog Anton Ulrich von Meiningen als Geheimen Kanzlisten anstellte. (Vgl. unten Brief 39. Note 2.)

hat, da ich weiß, wie unverändert Ihre Sorge und Pflege für ihn war. Wenden Sie ja alles an, um sie wieder völlig herzustellen, es hängt so unendlich viel von diesem köstlichen Gut ab, das ich aus eigner Erfahrung kenne. — — — — —

Von unsern lieben guten Eltern haben wir die besten Nachrichten; in ihrem letzten Brief fragten sie uns nach Ihnen, aber leider konnte ich ihnen keine bestimmte Nachricht geben, da ich so saumselig in meinem Briefwechsel bisher sein mußte. Schenken Sie, theure Frau Schwester, mit meinem lieber Bruder auch in dem bevorstehenden Jahreswechsel uns Ihre fernere Liebe und Freundschaft, und genießen Sie die Ruhe und Glückseligkeit des Lebens, das Ihnen von Herzen wünscht

Ihre treue Schwester

C. Reinwald.[3]

8.

Den 30. November 1793.

Liebste Eltern!

Es ist nun schon 2 Monate seit dem ersten Oktober, seit wir die letzten Briefe an Sie geschrieben haben, und wir haben in dieser langen Zeit keine Nachricht von Ihnen, noch vom Bruder,[1] dem wir auch zugleich geschrieben und die Briefe in den seinigen eingeschlossen haben, erhalten. Ich muß alles hervorsuchen, um mich zu beruhigen, was sie in der langen Zeit könnte abgehalten haben, uns nach unserer Gewohnheit längstens alle Monate Nachricht

[3] In die nun folgende große Correspondenz-Lücke ist der bei Boas, Nachträge, Bd. II. S. 482, abgedruckte unbatirte Brief Schiller's an Reinwald zu setzen. Es heißt darin: „So bringe ich also in diesem glücklichen Sommer meine „zwei lieben Schwestern zusammen." Darunter sind Christophine und Louise zu verstehen, denn erstere sollte nach Abschnitt III. Brief 29 und 30. (Note 1.) im Juni 1793 nach Jena kommen, und Christophine ward nach Brief 31 ebendaselbst am 3. Juli 1793 noch dort vermuthet. Hiernach wird man nicht fehl gehen, wenn man den gedachten Schiller-Brief in den Juni 1793 setzt, denn eine zweite Zusammenkunft der beiden Schwestern im Schiller'schen Hause ist nie projektirt worden.

[1] Schiller hielt sich damals in Schwaben auf.

zu geben, besonders da in dieser Zeit so viele Veränderung bei Ihnen vorgekommen ist, die ich gewiß hoffte von Ihnen zuerst und umständlicher als von den Zeitungen zu hören: unmöglich können doch sie alle krank sein, daß nicht eine von den Schwestern hätte schreiben können; oder haben Sie vielleicht Briefe einer Gelegenheit mitgegeben? Ohnmöglich! Denn ich habe Sie schon so oft gebeten, nichts mehr durch diesen unsichern Weg zu bestellen, da wir schon so oft hintergangen worden sind. Ich bitte Sie, lassen Sie mich ja nicht länger in dieser peinlichen Ungewißheit. Ihre letzten Briefe sind schon vom 15. September, und die letzten vom Bruder vom 25. September. — — — — — Die große Veränderung durch den Tod des Herzogs [2] wird doch keine nachtheiligen Folgen für den lieben Vater haben? Auch das ängstigt mich oft. Schreiben Sie mir ja, wenn's möglich ist, gleich und verhehlen Sie mirs lieber nicht, wenn Sie krank waren, oder noch sind; ich werde mich eher zu fassen suchen. Leben Sie wohl, meine liebsten Eltern und Schwestern, und vergessen Sie nicht Ihre

Christophine Reinwald.

P. S. Ich habe mir bei der Veränderung, die bei Ihnen durch den Tod des Herzogs vorgefallen ist, allerlei Ideen gemacht: ob es wohl nicht für den lieben Bruder einige gute Folgen haben könnte, da er just im Land ist, und der neue Regent sehr die Gelehrsamkeit schätzen soll? Ob es etwa nicht in Tübingen eine Stelle für den Bruder geben könnte, die er deßwegen, weil sie im Vaterland wäre, doch wohl vorziehen würde? Sonderbar ist's doch, daß gerade jetzt der Fall geschah, wo der Fritz dort ist!

9.

An Schiller's Frau.

Liebste Frau Schwester!

Es hat uns herzlich gefreut, durch die Seidler'sche Familie [1] von Eurem allseitigen Wohlbefinden zu hören; besonders hörten

[2] Herzog Carl war am 24. October 1793 mit Tod abgegangen.

[1] Zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts haben zwei Brüder

wir mit Vergnügen von dem lieben Karl[2] erzählen, der Euch so viel Freude durch sein gutes, liebes, würdiges Wesen macht; herzlich wünscht' ich ihn recht bald in meine Arme schließen zu können.

Von unsern lieben Eltern haben wir auch recht gute Nachricht. Der liebe Vater ist aufs neue wieder sehr mit Anlegung einer neuen Baumschule beschäftigt, welches ihm wahrscheinlich sehr angenehm sein wird, wieder mehr wirken zu können; hingegen haben wir weniger Aussicht, ihn einmal hier zu sehen, welches er uns versprochen hat. Vielleicht macht Ihr Lieben wieder einmal eine Reise in jene Gegend, die mir in so mancher Rücksicht unvergeßlich und theuer ist, und Ihr habt noch ein Plätzchen übrig, das Ihr mir nicht ungern einräumt, so hab' ich doch eine Aussicht mehr, die Meinigen wieder zu sehen; hauptsächlich könnt' ich aber in Eurer Gesellschaft die Erlaubniß von meinem lieben Mann erwarten, der in keinem Fall jetzt gern lange abwesend ist und mir doch den Wunsch, meine alten Eltern noch einmal zu sehen, nicht verdenken kann. — — — — — —

Ich höre von den Seidler'schen, welche die Güte haben, dieses Päckchen mitzunehmen, daß Ihr Lieben so schön logirt wäret, vorzüglich eine sehr schöne Aussicht hättet.

Das freut mich sehr, da ich aus eigner Erfahrung weiß, wie viel dieß auf unsre Stimmung und Geschäfte Einfluß hat. Ich wünschte sehr, Euch so einmal auf einige Stunden überraschen zu können.

Schreibe uns doch bald, liebste Lotte, wie Ihr Euch sämmtlich befindet; ich höre, daß man in Furcht ist wegen der Ruhr, die anfängt einzureißen. Sehnlich wünscht' ich, daß sie Euch verschonen möchte.

und eine Schwester Seidler in Jena gelebt. Letztere, Dorette mit Namen, war zuerst in Meiningen bei der Herzogin Louise Eleonore angestellt und heirathete später den bekannten Philologen Fr. Jacobs zu Gotha. Zeitgenossen schildern sie als eine große, starke, nicht schöne, aber sehr gescheidte und achtungswerthe Frau. Von ihren Brüdern war der Eine Besitzer der akademischen Buchhandlung, der Andere Stallmeister zu Jena; die älteste Tochter des Letzteren, Louise, ist die bekannte Malerin, welche trotz ihres hohen Alters noch heute in Weimar künstlerisch wirkt.

[2] Schiller's ältester Sohn. Vgl. Abschnitt III. Brief 34. Note 1.

Ich lege dem lieben Karl die Strümpfgen bei, die schon vor einem Jahr ihm zugedacht waren und nun leider jetzt erst vollendet worden sind; wenn sie ihm nur nicht zu klein sind; ich bin so oft durch andere Beschäftigungen unterbrochen worden, meinem Versprechen ein Genüge zu leisten. Sehr angenehm war mir diese Beschäftigung; denn ich dachte so oft an Euch Lieben, und das mag auch vielleicht eine Ursache sein, daß sie so spät fertig geworden sind.

Wir küssen und umarmen Euch nebst dem lieben Kleinen herzlich und empfehlen uns Eurer ferneren Liebe.

M. Christophine.

Den 24. September
1795.

10.

Donnerstag den 28. April 1796.[1]

Liebster Bruder!

Die Nachricht von Dir, daß auch die Louise krank ist, war mir nicht ganz unerwartet, da es kein Wunder ist, daß sie nach den heftigen Stürmen erliegen mußte. Gott! was wird aus unsrer alten Mutter werden? Du kannst versichert sein, daß ich schon

[1] Zum allseitigen Verständniß dieses übrigens schon durch die Briefe der Mutter Schiller (Abschnitt IV. Nr. 6—9.) hinlänglich erklärten Briefes diene folgendes: Als im Frühjahr 1796 die französischen Heerschaaren unter Jourdan und Moreau Süddeutschland überschwemmten, brach in dem auf der Solitüde eingerichteten österreichischen Hauptspitale ein epidemisches Fieber aus, das auch Louise und Nanette Schiller ergriff und Letztere dahinraffte, während der Vater an der Gicht schwerkrank darniederlag. So ruhte denn auf der armen schwächlichen Mutter Monate lang die ganze Last des häuslichen Elends. Da bewog Schiller, auf's tiefste erschüttert von diesen Nachrichten, seine kinderlose Schwester Christophine, den Leidenden zu Hülfe zu eilen und trug die Reisekosten. (Vgl. Saupe, Schiller und sein väterliches Haus, S. 64—66.) Der Brief Schiller's vom 25. April 1796, worauf dieser die Antwort ist, findet sich abgedruckt bei Caroline v. Wolzogen, Schiller's Leben, S. 265—266. und in „Schiller's Briefe," Allg. deutsche Verlags-Anstalt, Bd. II. S. 351. Frühere Briefe Schiller's an Christophine, außer den in Note 1. zu Brief 1. dieses Abschnitts gedachten, sind nicht gedruckt und ebenso wenig handschriftlich zu ermitteln gewesen.

längst ihnen zu Hülfe geeilt wäre, wenn die Ausführung dieses Verlangens von mir abhinge. Ich habe so keine Ruhe, seitdem ich weiß, daß die Meinigen so leiden, und ich ihnen nicht beistehen kann. Die Reise dahin war schon vor 3—4 Wochen festgesetzt, aber nach diesen kamen wieder Briefe, daß es besser ginge, und ich lieber zu einer andern Zeit hinkommen sollte. Der liebe Vater hat sich eben zu jener Zeit erboten, die Reisekosten zu übernehmen, und ich vermuthe, daß, weil die Ausgaben für die Krankheit so stark sind, es deßwegen die lieben Eltern nicht mehr beschleunigten. Wären wir es in dem gegenwärtigen Zeitpunkt im Stande selbst zu bestreiten, so fiele das ohnehin weg; aber leider kann ich es jetzt nicht von meinem Manne verlangen, da er mit seinem geringen Gehalt bei der gegenwärtigen Theurung kaum auslangt. Ich muß also, lieber Bruder, Dein edles Anerbieten benutzen und Dich bitten, mich mit etwas zu unterstützen; weil diese Zeit zu kurz ist, Briefe von Dir abzuwarten, so hab' ich indessen bei einem Freund von hier 8 Louisd'or zur Reise geborgt; brauche ich weniger, so ist es desto besser; aber ich konnte nicht wohl weniger nehmen, weil es mich in die größte Verlegenheit setzen könnte, da man nicht alle Fälle voraus weiß. Wie gern ersparte ich Dir diese Ausgabe oder theilte sie wenigstens mit Dir, wenn ich's könnte. Noch haben wir keine weiteren Nachrichten von den lieben Eltern. Mein Vorsatz ist fest, morgen Abends mit der fahrenden Post, die zwar den Umweg über Nürnberg geht, abzureisen. Sei versichert, daß ich alle meine Kräfte aufbieten werde, unsern theuren Eltern und Schwestern ihr Schicksal zu erleichtern. Gott wird meine Gesundheit stärken, daß ich es fähig sein werde. Mein lieber Mann meinte, ich sollte vorher noch Briefe von den lieben Eltern abwarten, ehe ich abreise; aber, wie ich schon gesagt habe, auf alle Fälle ist die Abreise auf morgen bestimmt. — Jeder Tag Zögerung vermehrt meine Unruhe und ihr Leiden; hätte ich es nur eher gethan; aber Gott weiß es, daß es nicht meine Schuld ist. — —

Für Dein brüderliches Anerbieten sag' ich Dir einstweilen tausend Dank. Ich werde es nicht mißbrauchen und so genau

wirthschaften, als es mir möglich ist. Sobald ich ankomme, schreibe ich Dir sogleich von der Lage der lieben Unsrigen. Ich habe schon lange meine Sachen auf diese Reise eingerichtet, also hab ich von dieser Seite kein Hinderniß, meinen Vorsatz auszuführen. Auch hoffe ich nicht, daß mich mein lieber Mann, im Fall auch keine Briefe kämen, zurückhalten wird; es kann ebenso wohl sein, daß keines fähig ist zu schreiben, und sie sich auf den Deinigen verlassen.

Daß Deine Gesundheit selbst wieder wankend ist, thut mir sehr weh; ich habe noch nach Deinem letzten Briefe geglaubt, daß es ganz gut ginge; aber wahrscheinlich wirkten Deine zu vielen Arbeiten so nachtheilig auf sie. Wie ist es möglich, daß man fast ein Jahr lang immer zu Hause und nicht in die frische Luft geht! Das muß schon, ohne krank zu sein, den Körper äußerst schwächen. Ich habe oft auch so hypochondrische Perioden, wo ich nicht ausgehen mag, aber mein Mann läßt mir keine Ruhe, und darin hat er sehr recht, ob ich schon anfangs bös darüber war. Seine Gesundheit ist auch sehr schwächlich, und dieser Gedanke wird mir manche noch trübere Stunde machen; aber auf alle Fälle geht es doch nicht an, daß er mitreist; auch dankt er Dir herzlich für Dein Anerbieten, zu Euch Lieben zu kommen; sein Amt und seine übrigen Geschäfte lassen es diesmal nicht zu; ich wäre freilich ganz ruhig um ihn, wenn es so anginge. Er wird Dir's selbst sagen. Wahrscheinlich, liebster Bruder, bin ich schon auf der Reise, wenn Du diesen Brief bekommst. Gott schenke Dir und den Deinigen Gesundheit. Ach! mit welchen Empfindungen werde ich diesen Weg zurücklegen! Ich muß mich mit Standhaftigkeit waffnen, um nicht weichlich zu werden und den Zweck nicht zu verfehlen, den ich zu erlangen mich bestreben will; denn wer weiß, was meiner wartet!

Ich umarme Euch Lieben von ganzer Seele; denkt zuweilen an mich. Eure

treue Schwester

Christophine.

N. Ich habe diese Summe von 8 Louisd'or auf 14 Tage geborgt; nach Verfluß dieser Zeit bist Du so gütig, das Geld an

meinen Mann zu schicken. In dieser Stunde reise ich ab, es ist 12 Uhr. [2]

11.

Solitüde d. 11. Mai (1796).

Liebster, bester Bruder!

Gestern Abend um 7 Uhr bin ich glücklich hier angekommen; es war sehr gut und nützlich, daß ich durch die lieben Wolzogen'schen [1] hinlänglich vorbereitet auf den Zustand der lieben Meinigen war, sonst würde der Anblick derselben mir allen Muth genommen haben, der mir jetzt ganz unentbehrlich ist. Der liebe Vater sieht sehr abgezehrt aus und hat noch immer seine Schmerzen, die oft mehr oder weniger heftig sind. Ein warmes Kissen auf den schmerzhaften Theil gelegt, verschafft ihm zuweilen Linderung; auch ist immer Opium in der Medizin, die freilich auch seinen Körper schwächen wird. Außer den Schmerzen kann der liebe Vater munter sein und bestellt seine Geschäfte; aber die Louise ist äußerst schwach, und so viel ich urtheilen kann, ist wenig Hoffnung zu ihrer Wiedergenesung. Doch kann es sich auch zum Bessern wenden, denn der Mensch kann viel ausstehen. Sie liegt in beständiger Hitze, hat einen sehr kurzen Odem und kaum so viel Kraft, den vielen Schleim, der immer heraufkömmt, auszuwerfen. Schlaf hat sie ziemlich, aber ich halte ihn für eine Folge der Schwäche. Die Krankheit muß sich nun in 10 oder 12 Tagen entscheiden. Gott wird uns mit Muth und Kraft waffnen, auch dieses vollends zu ertragen. Es wird alles zu ihrer Wiederherstellung

[2] Schiller's Dankbrief an Reinwald für die seiner Gattin ertheilte Reise-Erlaubniß, d. d. Jena den 6. Mai 1796, findet sich bei Caroline v. Wolzogen, Schiller's Leben, S. 267.

[1] Wilhelm v. Wolzogen, von seiner Pariser Mission zurückgekehrt, hatte sich am 27. September 1794 zu Bauerbach mit Schiller's Schwägerin, Caroline v. Lengefeld, geschiedenen v. Beulwitz, verheirathet und lebte in den darauf folgenden Jahren mit ihr abwechselnd in Württemberg, in der Schweiz und auf seinem Gute Bauerbach bei Meiningen, bis er Ende 1796 in Weimar angestellt ward. (Vgl. Abschnitt IV. Br. 13. Note 1.)

angewandt, aber ich glaube, daß es gleich im Anfang durch die Doctors versehen worden ist, daß sie die Krankheit für eine andere hielten; doch davon will ich nicht mit Gewißheit urtheilen, weil ich nicht Kenntniß genug habe. Herr Leibmedicus Consbruch ist nun unser Arzt, und ich hoffe, daß er nach seinen Einsichten und Pflichten handeln wird. Aber die hiesigen Aerzte beim Lazareth sind nicht mit seiner Verfahrungsart zufrieden, also ist ein beständiger Streit, welcher von beiden Recht haben kann. Das ist nun freilich ein leidiger Trost, wenn man das so mit anhört, für die Theilnehmenden. Gott wird auch unser Leiden lindern, das hoffe ich zu ihm, der uns schon so viele Beweise seiner Vaterliebe gegeben hat. Welch ein Trost ist es schon, daß ich ihnen jetzt beistehen kann und mich gesund fühle! Ach und Dir, lieber Bruder, wie herzlich danke ich Dir, daß Du es möglich machtest, daß ich zu ihnen durfte! Sei versichert, daß ich Alles aufsuchen werde, den Leidenden ihr Schicksal zu erleichtern; ich gehe nicht wieder von ihnen, bis sie ganz beruhigt sind; — so hoffe ich auch, daß mein lieber Mann denkt, dem ich so eben auch geschrieben habe. Er könnte mich nach einiger Zeit, wenn es wieder ruhiger ist, abholen, es wäre für seinen Geist und Körper Erleichterung. Nächstens will ich Dir auch Rechnung von meinen Reise-Ausgaben machen; ich denke, ich habe nicht zu viel gebraucht, denn die Hierherreise kostet mich nicht mehr als 27 leichte Gulden mit allem; ich muß äußerst einfach auf der Reise leben; weil ich fast nie Appetit habe, also habe ich nicht sehr viel verzehren können.

Mit meiner Reisegesellschaft auf dem Postwagen war ich sehr zufrieden, besonders von Meiningen bis Nürnberg. Es waren Kaufleute und ein Hanoveraner, Assessor Gutenberger, der seinen Freund, den Doctor Ehrhart in Nürnberg besuchte, dessen Bekanntschaft ich auch durch jenen gemacht habe. Sie hatten die Höflichkeit, mich während meines zweitägigen Aufenthalts in Nürnberg in der Stadt herumzuführen, um mir einige Veränderung zu machen. Doctor Ehrhart erzählte mir, daß er vor zwei Jahren mit Dir, lieber Bruder, gereist wäre. Diese Bekanntschaft war mir äußerst angenehm, da ich dort keinen Menschen hatte und mußte

doch da abwarten, bis der Wagen nach Stuttgart ging. Ach, wie froh bin ich, daß ich glücklich hier angekommen und jetzt einiger Trost vor die lieben Eltern bin. Die liebe Mutter ist unerachtet des innerlich sich häufenden Kummers sehr munter; es ist unbegreiflich, da sie so theilnehmend ist; auch die wenige Hoffnung mit der Besserung der lieben Louise erträgt sie mit großer Fassung, sieht es selbst ein, daß es sich wahrscheinlich zu unserm Verlust ändern wird.

Ach Gott, an unsre Nane darf ich gar nicht denken, sonst bricht mir mein Herz. Sie war ein vorzügliches Mädchen; jedermann spricht mit einer solchen Achtung von ihr, dergleichen ich nie gehört habe. Ich habe sie fast gar nicht gekannt, und wie gut ist es bei ihrem Verlust. Ihr Bild hängt in meinem Schlafzimmer; es ist gut getroffen,[2] aber sie muß schöner noch gewesen sein; doch ist ein großer Ausdruck darin, der hauptsächlich in ihrem Gesicht lag; ihr Mund ist so schön, daß er zum Muster der Schönheit genommen werden könnte, und ihre Augen voll Verstand und Reinheit der Seele. Wahrhaftig, ich versenke mich in ihren Anblick, so schön ist sie; auch ihr Wuchs voll Majestät und Würde.

Wie geht es mit Deiner Gesundheit, lieber Bruder, was macht die liebe Lotte und der kleine Carl? Ich habe so lange nichts von diesem gehört.

Tausend Empfehlungen von den lieben Eltern, auch von der kranken Louise; ich sollte es Dir ja schreiben, rief sie mit schwacher Stimme. Ihr Zimmer ist neben dem meinigen.

Lebewohl, liebster Bruder, und hast Du Zeit, daß Du mir einige Linien schreiben kannst, so machst Du mir jetzt besonders eine große Freude.

Deine Christophine.

---

[2] Ludovike Simanowiz, geborene Reichenbach, hatte es gemalt. (Vgl. Ludovike, ein Lebensbild für christliche Mütter und Töchter, S. 52 und S. 315, sowie unten Brief 33. Note 1.)

12.

(Ohne Datum.)[1]

Lieber Bruder.

Ich beantworte Deine zwei Briefe[2] sogleich, damit Du doch einige Beruhigung wegen der Krankheit der Louise hast, weil es jetzt scheint auf dem Wege der Besserung zu sein; sie hat wieder einigen Appetit und Schlaf, und seit 3 Tagen hat sich auch das Fieber ganz verloren; nur der Husten mit starkem Auswurf greift sie noch sehr an. Es ist nur gut, daß die Krankheit jetzt recht behandelt wird. Die Aerzte in Stuttgart hielten es für Schleimschwindfieber, und es war eine Lungenentzündung. Wie ich ankam, traf ich sie so äußerst schwach an, daß ich alle Hoffnung aufgab. Den andern Tag kam der Leibmedicus Consbruch und erstaunte, daß es so weit mit ihr gekommen, gab uns also keine Hoffnung.

Ein junger Mann, der beim kaiserlichen Lazareth Senior bei der Apotheke ist, sah schon vorher ein, daß die Louise falsch behandelt würde; er gab es zu verschiedenen Malen zu erkennen; da wir aber einen ordentlichen Arzt brauchten, so wollte er sich nicht in die Sache mischen; dennoch ließen wir ihm keine Ruhe, auf eine feine Art dem Consbruch eine andre Behandlung vorzuschlagen, welches er auch annahm und nun mit dem Senior gemeinschaftlich sie behandelt; seit diesem ist sie nun merklich besser, wenn nicht der noch immerwährende Husten ein Beweis ist, daß ihre Lunge schon zu sehr angegriffen war. — — Sie gebraucht jetzt China-Dekokt auf die neuere Verordnung.

Aber mit dem lieben Vater geht es noch nicht besser; es giebt Tage und Nächte, wo er fast der Heftigkeit seiner Schmerzen unterliegen muß. Diese lassen sich unmöglich so vorstellen, als sie sind; ich habe noch nichts dergleichen gehört. Es ist nun schon alles mögliche versucht worden ohne Erfolg, und der liebe Vater will gar keinen Arzt mehr brauchen, weil alle ihre Verordnungen bisher nicht im

[1] Der Brief muß in der Mitte Mai 1796 geschrieben sein.

[2] Vom 6. und 9. Mai 1796. (S. Caroline v. Wolzogen, Schiller's Leben, S. 266—268.)

hat, da ich weiß, wie unverändert Ihre Sorge und Pflege für ihn war. Wenden Sie ja alles an, um sie wieder völlig herzustellen, es hängt so unendlich viel von diesem köstlichen Gut ab, das ich aus eigner Erfahrung kenne. — — — — —

Von unsern lieben guten Eltern haben wir die besten Nachrichten; in ihrem letzten Brief fragten sie uns nach Ihnen, aber leider konnte ich ihnen keine bestimmte Nachricht geben, da ich so saumselig in meinem Briefwechsel bisher sein mußte. Schenken Sie, theure Frau Schwester, mit meinem lieben Bruder auch in dem bevorstehenden Jahreswechsel uns Ihre fernere Liebe und Freundschaft, und genießen Sie die Ruhe und Glückseligkeit des Lebens, das Ihnen von Herzen wünscht

Ihre treue Schwester

C. Reinwald.[3]

— ——

8.

Den 30. November 1793.

Liebste Eltern!

Es ist nun schon 2 Monate seit dem ersten Oktober, seit wir die letzten Briefe an Sie geschrieben haben, und wir haben in dieser langen Zeit keine Nachricht von Ihnen, noch vom Bruder,[1] dem wir auch zugleich geschrieben und die Briefe in den seinigen eingeschlossen haben, erhalten. Ich muß alles hervorsuchen, um mich zu beruhigen, was sie in der langen Zeit könnte abgehalten haben, uns nach unserer Gewohnheit längstens alle Monate Nachricht

[3] In die nun folgende große Correspondenz-Lücke ist der bei Boas, Nachträge, Bd. II. S. 482, abgedruckte unbatirte Brief Schiller's an Reinwald zu setzen. Es heißt darin: „So bringe ich also in diesem glücklichen Sommer meine „zwei lieben Schwestern zusammen." Darunter sind Christophine und Louise zu verstehen, denn erstere sollte nach Abschnitt III. Brief 29 und 30. (Note 1.) im Juni 1793 nach Jena kommen, und Christophine ward nach Brief 31 ebendaselbst am 3. Juli 1793 noch dort vermuthet. Hiernach wird man nicht fehl gehen, wenn man den gedachten Schiller-Brief in den Juni 1793 setzt, denn eine zweite Zusammenkunft der beiden Schwestern im Schiller'schen Hause ist nie projektirt worden.

[1] Schiller hielt sich damals in Schwaben auf.

zu geben, besonders da in dieser Zeit so viele Veränderung bei Ihnen vorgekommen ist, die ich gewiß hoffte von Ihnen zuerst und umständlicher als von den Zeitungen zu hören: unmöglich können doch sie alle krank sein, daß nicht eine von den Schwestern hätte schreiben können; oder haben Sie vielleicht Briefe einer Gelegenheit mitgegeben? Ohnmöglich! Denn ich habe Sie schon so oft gebeten, nichts mehr durch diesen unsichern Weg zu bestellen, da wir schon so oft hintergangen worden sind. Ich bitte Sie, lassen Sie mich ja nicht länger in dieser peinlichen Ungewißheit. Ihre letzten Briefe sind schon vom 15. September, und die letzten vom Bruder vom 25. September. — — — — — Die große Veränderung durch den Tod des Herzogs[2] wird doch keine nachtheiligen Folgen für den lieben Vater haben? Auch das ängstigt mich oft. Schreiben Sie mir ja, wenn's möglich ist, gleich und verhehlen Sie mirs lieber nicht, wenn Sie krank waren, oder noch sind; ich werde mich eher zu fassen suchen. Leben Sie wohl, meine liebsten Eltern und Schwestern, und vergessen Sie nicht Ihre

Christophine Reinwald.

P. S. Ich habe mir bei der Veränderung, die bei Ihnen durch den Tod des Herzogs vorgefallen ist, allerlei Ideen gemacht: ob es wohl nicht für den lieben Bruder einige gute Folgen haben könnte, da er just im Land ist, und der neue Regent sehr die Gelehrsamkeit schätzen soll? Ob es etwa nicht in Tübingen eine Stelle für den Bruder geben könnte, die er deßwegen, weil sie im Vaterland wäre, doch wohl vorziehen würde? Sonderbar ist's doch, daß gerade jetzt der Fall geschah, wo der Fritz dort ist!

9.

An Schiller's Frau.

Liebste Frau Schwester!

Es hat uns herzlich gefreut, durch die Seidler'sche Familie[1] von Eurem allseitigen Wohlbefinden zu hören; besonders hörten

[2] Herzog Carl war am 24. October 1793 mit Tod abgegangen.

[1] Zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts haben zwei Brüder

wir mit Vergnügen von dem lieben Karl[2] erzählen, der Euch so viel Freude durch sein gutes, liebes, würdiges Wesen macht; herzlich wünscht' ich ihn recht bald in meine Arme schließen zu können.

Von unsern lieben Eltern haben wir auch recht gute Nachricht. Der liebe Vater ist aufs neue wieder sehr mit Anlegung einer neuen Baumschule beschäftigt, welches ihm wahrscheinlich sehr angenehm sein wird, wieder mehr wirken zu können; hingegen haben wir weniger Aussicht, ihn einmal hier zu sehen, welches er uns versprochen hat. Vielleicht macht Ihr Lieben wieder einmal eine Reise in jene Gegend, die mir in so mancher Rücksicht unvergeßlich und theuer ist, und Ihr habt noch ein Plätzchen übrig, das Ihr mir nicht ungern einräumt, so hab' ich doch eine Aussicht mehr, die Meinigen wieder zu sehen; hauptsächlich könnt' ich aber in Eurer Gesellschaft die Erlaubniß von meinem lieben Mann erwarten, der in keinem Fall jetzt gern lange abwesend ist und mir doch den Wunsch, meine alten Eltern noch einmal zu sehen, nicht verdenken kann. — — — — — —

Ich höre von den Seidler'schen, welche die Güte haben, dieses Päckchen mitzunehmen, daß Ihr Lieben so schön logirt wäret, vorzüglich eine sehr schöne Aussicht hättet.

Das freut mich sehr, da ich aus eigner Erfahrung weiß, wie viel dieß auf unsre Stimmung und Geschäfte Einfluß hat. Ich wünschte sehr, Euch so einmal auf einige Stunden überraschen zu können.

Schreibe uns doch bald, liebste Lotte, wie Ihr Euch sämmtlich befindet; ich höre, daß man in Furcht ist wegen der Ruhr, die anfängt einzureißen. Sehnlich wünscht' ich, daß sie Euch verschonen möchte.

und eine Schwester Seidler in Jena gelebt. Letztere, Dorette mit Namen, war zuerst in Meiningen bei der Herzogin Louise Eleonore angestellt und heirathete später den bekannten Philologen Fr. Jacobs zu Gotha. Zeitgenossen schildern sie als eine große, starke, nicht schöne, aber sehr gescheidte und achtungswerthe Frau. Von ihren Brüdern war der Eine Besitzer der akademischen Buchhandlung, der Andere Stallmeister zu Jena; die älteste Tochter des Letzteren, Louise, ist die bekannte Malerin, welche trotz ihres hohen Alters noch heute in Weimar künstlerisch wirkt.

[2] Schiller's ältester Sohn. Vgl. Abschnitt III. Brief 34. Note 1.

Ich lege dem lieben Karl die Strümpfgen bei, die schon vor einem Jahr ihm zugedacht waren und nun leider jetzt erst vollendet worden sind; wenn sie ihm nur nicht zu klein sind; ich bin so oft durch andere Beschäftigungen unterbrochen worden, meinem Versprechen ein Genüge zu leisten. Sehr angenehm war mir diese Beschäftigung; denn ich dachte so oft an Euch Lieben, und das mag auch vielleicht eine Ursache sein, daß sie so spät fertig geworden sind.

Wir küssen und umarmen Euch nebst dem lieben Kleinen herzlich und empfehlen uns Eurer ferneren Liebe.

M. Christophine.

Den 24. September
1795.

10.

Donnerstag den 28. April 1796. [1]

Liebster Bruder!

Die Nachricht von Dir, daß auch die Louise krank ist, war mir nicht ganz unerwartet, da es kein Wunder ist, daß sie nach den heftigen Stürmen erliegen mußte. Gott! was wird aus unsrer alten Mutter werden? Du kannst versichert sein, daß ich schon

[1] Zum allseitigen Verständniß dieses übrigens schon durch die Briefe der Mutter Schiller (Abschnitt IV. Nr. 6—9.) hinlänglich erklärten Briefes diene folgendes: Als im Frühjahr 1796 die französischen Heerschaaren unter Jourdan und Moreau Süddeutschland überschwemmten, brach in dem auf der Solitüde eingerichteten österreichischen Hauptspitale ein epidemisches Fieber aus, das auch Louise und Nanette Schiller ergriff und Letztere dahinraffte, während der Vater an der Gicht schwerkrank darniederlag. So ruhte denn auf der armen schwächlichen Mutter Monate lang die ganze Last des häuslichen Elends. Da bewog Schiller, auf's tiefste erschüttert von diesen Nachrichten, seine kinderlose Schwester Christophine, den Leidenden zu Hülfe zu eilen und trug die Reisekosten. (Vgl. Saupe, Schiller und sein väterliches Haus, S. 64—66.) Der Brief Schiller's vom 25. April 1796, worauf dieser die Antwort ist, findet sich abgedruckt bei Caroline v. Wolzogen, Schiller's Leben, S. 265—266. und in „Schiller's Briefe," Allg. deutsche Verlags-Anstalt, Bd. II. S. 351. Frühere Briefe Schiller's an Christophine, außer den in Note 1. zu Brief 1. dieses Abschnitts gedachten, sind nicht gedruckt und ebenso wenig handschriftlich zu ermitteln gewesen.

längst ihnen zu Hülfe geeilt wäre, wenn die Ausführung dieses Verlangens von mir abhinge. Ich habe so keine Ruhe, seitdem ich weiß, daß die Meinigen so leiden, und ich ihnen nicht beistehen kann. Die Reise dahin war schon vor 3—4 Wochen festgesetzt, aber nach diesen kamen wieder Briefe, daß es besser ginge, und ich lieber zu einer andern Zeit hinkommen sollte. Der liebe Vater hat sich eben zu jener Zeit erboten, die Reisekosten zu übernehmen, und ich vermuthe, daß, weil die Ausgaben für die Krankheit so stark sind, es deßwegen die lieben Eltern nicht mehr beschleunigten. Wären wir es in dem gegenwärtigen Zeitpunkt im Stande selbst zu bestreiten, so fiele das ohnehin weg; aber leider kann ich es jetzt nicht von meinem Manne verlangen, da er mit seinem geringen Gehalt bei der gegenwärtigen Theurung kaum auslangt. Ich muß also, lieber Bruder, Dein edles Anerbieten benutzen und Dich bitten, mich mit etwas zu unterstützen; weil diese Zeit zu kurz ist, Briefe von Dir abzuwarten, so hab' ich indessen bei einem Freund von hier 8 Louisd'or zur Reise geborgt; brauche ich weniger, so ist es desto besser; aber ich konnte nicht wohl weniger nehmen, weil es mich in die größte Verlegenheit setzen könnte, da man nicht alle Fälle voraus weiß. Wie gern ersparte ich Dir diese Ausgabe oder theilte sie wenigstens mit Dir, wenn ich's könnte. Noch haben wir keine weiteren Nachrichten von den lieben Eltern. Mein Vorsatz ist fest, morgen Abends mit der fahrenden Post, die zwar den Umweg über Nürnberg geht, abzureisen. Sei versichert, daß ich alle meine Kräfte aufbieten werde, unsern theuren Eltern und Schwestern ihr Schicksal zu erleichtern. Gott wird meine Gesundheit stärken, daß ich es fähig sein werde. Mein lieber Mann meinte, ich sollte vorher noch Briefe von den lieben Eltern abwarten, ehe ich abreise; aber, wie ich schon gesagt habe, auf alle Fälle ist die Abreise auf morgen bestimmt. — Jeder Tag Zögerung vermehrt meine Unruhe und ihr Leiden; hätte ich es nur eher gethan; aber Gott weiß es, daß es nicht meine Schuld ist. — —

Für Dein brüderliches Anerbieten sag' ich Dir einstweilen tausend Dank. Ich werde es nicht mißbrauchen und so genau

wirthschaften, als es mir möglich ist. Sobald ich ankomme, schreibe ich Dir sogleich von der Lage der lieben Unsrigen. Ich habe schon lange meine Sachen auf diese Reise eingerichtet, also hab ich von dieser Seite kein Hinderniß, meinen Vorsatz auszuführen. Auch hoffe ich nicht, daß mich mein lieber Mann, im Fall auch keine Briefe kämen, zurückhalten wird; es kann ebenso wohl sein, daß keines fähig ist zu schreiben, und sie sich auf den Deinigen verlassen.

Daß Deine Gesundheit selbst wieder wankend ist, thut mir sehr weh; ich habe noch nach Deinem letzten Briefe geglaubt, daß es ganz gut ginge; aber wahrscheinlich wirkten Deine zu vielen Arbeiten so nachtheilig auf sie. Wie ist es möglich, daß man fast ein Jahr lang immer zu Hause und nicht in die frische Luft geht! Das muß schon, ohne krank zu sein, den Körper äußerst schwächen. Ich habe oft auch so hypochondrische Perioden, wo ich nicht ausgehen mag, aber mein Mann läßt mir keine Ruhe, und darin hat er sehr recht, ob ich schon anfangs bös darüber war. Seine Gesundheit ist auch sehr schwächlich, und dieser Gedanke wird mir manche noch trübere Stunde machen; aber auf alle Fälle geht es doch nicht an, daß er mitreist; auch dankt er Dir herzlich für Dein Anerbieten, zu Euch Lieben zu kommen; sein Amt und seine übrigen Geschäfte lassen es diesmal nicht zu; ich wäre freilich ganz ruhig um ihn, wenn es so anginge. Er wird Dir's selbst sagen. Wahrscheinlich, liebster Bruder, bin ich schon auf der Reise, wenn Du diesen Brief bekommst. Gott schenke Dir und den Deinigen Gesundheit. Ach! mit welchen Empfindungen werde ich diesen Weg zurücklegen! Ich muß mich mit Standhaftigkeit waffnen, um nicht weichlich zu werden und den Zweck nicht zu verfehlen, den ich zu erlangen mich bestreben will; denn wer weiß, was meiner wartet!

Ich umarme Euch Lieben von ganzer Seele; denkt zuweilen an mich. Eure

treue Schwester
Christophine.

N. Ich habe diese Summe von 8 Louisd'or auf 14 Tage geborgt; nach Verfluß dieser Zeit bist Du so gütig, das Geld an

meinen Mann zu schicken. In dieser Stunde reise ich ab, es ist 12 Uhr.[2]

11.

Solitüde d. 11. Mai (1796).

Liebster, bester Bruder!

Gestern Abend um 7 Uhr bin ich glücklich hier angekommen; es war sehr gut und nützlich, daß ich durch die lieben Wolzogen'schen[1] hinlänglich vorbereitet auf den Zustand der lieben Meinigen war, sonst würde der Anblick derselben mir allen Muth genommen haben, der mir jetzt ganz unentbehrlich ist. Der liebe Vater sieht sehr abgezehrt aus und hat noch immer seine Schmerzen, die oft mehr oder weniger heftig sind. Ein warmes Kissen auf den schmerzhaften Theil gelegt, verschafft ihm zuweilen Linderung; auch ist immer Opium in der Medizin, die freilich auch seinen Körper schwächen wird. Außer den Schmerzen kann der liebe Vater munter sein und bestellt seine Geschäfte; aber die Louise ist äußerst schwach, und so viel ich urtheilen kann, ist wenig Hoffnung zu ihrer Wiedergenesung. Doch kann es sich auch zum Bessern wenden, denn der Mensch kann viel ausstehen. Sie liegt in beständiger Hitze, hat einen sehr kurzen Odem und kaum so viel Kraft, den vielen Schleim, der immer heraufkömmt, auszuwerfen. Schlaf hat sie ziemlich, aber ich halte ihn für eine Folge der Schwäche. Die Krankheit muß sich nun in 10 oder 12 Tagen entscheiden. Gott wird uns mit Muth und Kraft waffnen, auch dieses vollends zu ertragen. Es wird alles zu ihrer Wiederherstellung

[2] Schiller's Dankbrief an Reinwald für die seiner Gattin ertheilte Reise-Erlaubniß, d. d. Jena den 6. Mai 1796, findet sich bei Caroline v. Wolzogen, Schiller's Leben, S. 267.

[1] Wilhelm v. Wolzogen, von seiner Pariser Mission zurückgekehrt, hatte sich am 27. September 1794 zu Bauerbach mit Schiller's Schwägerin, Caroline v. Lengefeld, geschiedenen v. Beulwitz, verheirathet und lebte in den darauf folgenden Jahren mit ihr abwechselnd in Württemberg, in der Schweiz und auf seinem Gute Bauerbach bei Meiningen, bis er Ende 1796 in Weimar angestellt ward. (Vgl. Abschnitt IV. Br. 13. Note 1.)

angewandt, aber ich glaube, daß es gleich im Anfang durch die Doctors versehen worden ist, daß sie die Krankheit für eine andere hielten; doch davon will ich nicht mit Gewißheit urtheilen, weil ich nicht Kenntniß genug habe. Herr Leibmedicus Consbruch ist nun unser Arzt, und ich hoffe, daß er nach seinen Einsichten und Pflichten handeln wird. Aber die hiesigen Aerzte beim Lazareth sind nicht mit seiner Verfahrungsart zufrieden, also ist ein beständiger Streit, welcher von beiden Recht haben kann. Das ist nun freilich ein leidiger Trost, wenn man das so mit anhört, für die Theilnehmenden. Gott wird auch unser Leiden lindern, das hoffe ich zu ihm, der uns schon so viele Beweise seiner Vaterliebe gegeben hat. Welch ein Trost ist es schon, daß ich ihnen jetzt beistehen kann und mich gesund fühle! Ach und Dir, lieber Bruder, wie herzlich danke ich Dir, daß Du es möglich machtest, daß ich zu ihnen durfte! Sei versichert, daß ich Alles aufsuchen werde, den Leidenden ihr Schicksal zu erleichtern; ich gehe nicht wieder von ihnen, bis sie ganz beruhigt sind; — so hoffe ich auch, daß mein lieber Mann denkt, dem ich so eben auch geschrieben habe. Er könnte mich nach einiger Zeit, wenn es wieder ruhiger ist, abholen, es wäre für seinen Geist und Körper Erleichterung. Nächstens will ich Dir auch Rechnung von meinen Reise-Ausgaben machen; ich denke, ich habe nicht zu viel gebraucht, denn die Hierherreise kostet mich nicht mehr als 27 leichte Gulden mit allem; ich muß äußerst einfach auf der Reise leben, weil ich fast nie Appetit habe, also habe ich nicht sehr viel verzehren können.

Mit meiner Reisegesellschaft auf dem Postwagen war ich sehr zufrieden, besonders von Meiningen bis Nürnberg. Es waren Kaufleute und ein Hanoveraner, Assessor Gutenberger, der seinen Freund, den Doctor Ehrhart in Nürnberg besuchte, dessen Bekanntschaft ich auch durch jenen gemacht habe. Sie hatten die Höflichkeit, mich während meines zweitägigen Aufenthalts in Nürnberg in der Stadt herumzuführen, um mir einige Veränderung zu machen. Doctor Ehrhart erzählte mir, daß er vor zwei Jahren mit Dir, lieber Bruder, gereist wäre. Diese Bekanntschaft war mir äußerst angenehm, da ich dort keinen Menschen hatte und mußte

doch da abwarten, bis der Wagen nach Stuttgart ging. Ach, wie froh bin ich, daß ich glücklich hier angekommen und jetzt einiger Trost vor die lieben Eltern bin. Die liebe Mutter ist unerachtet des innerlich sich häufenden Kummers sehr munter; es ist unbegreiflich, da sie so theilnehmend ist; auch die wenige Hoffnung mit der Besserung der lieben Louise erträgt sie mit großer Fassung, sieht es selbst ein, daß es sich wahrscheinlich zu unserm Verlust ändern wird.

Ach Gott, an unsre Nane darf ich gar nicht denken, sonst bricht mir mein Herz. Sie war ein vorzügliches Mädchen; jedermann spricht mit einer solchen Achtung von ihr, dergleichen ich nie gehört habe. Ich habe sie fast gar nicht gekannt, und wie gut ist es bei ihrem Verlust. Ihr Bild hängt in meinem Schlafzimmer; es ist gut getroffen,[2] aber sie muß schöner noch gewesen sein; doch ist ein großer Ausdruck darin, der hauptsächlich in ihrem Gesicht lag; ihr Mund ist so schön, daß er zum Muster der Schönheit genommen werden könnte, und ihre Augen voll Verstand und Reinheit der Seele. Wahrhaftig, ich versenke mich in ihren Anblick, so schön ist sie; auch ihr Wuchs voll Majestät und Würde.

Wie geht es mit Deiner Gesundheit, lieber Bruder, was macht die liebe Lotte und der kleine Carl? Ich habe so lange nichts von diesem gehört.

Tausend Empfehlungen von den lieben Eltern, auch von der kranken Louise; ich sollte es Dir ja schreiben, rief sie mit schwacher Stimme. Ihr Zimmer ist neben dem meinigen.

Lebewohl, liebster Bruder, und hast Du Zeit, daß Du mir einige Linien schreiben kannst, so machst Du mir jetzt besonders eine große Freude.

Deine Christophine.

---

[2] Ludovike Simanowiz, geborene Reichenbach, hatte es gemalt. (Vgl. Ludovike, ein Lebensbild für christliche Mütter und Töchter, S. 52 und S. 315, sowie unten Brief 33. Note 1.)

12.

(Ohne Datum.)[1]

Lieber Bruder.

Ich beantworte Deine zwei Briefe[2] sogleich, damit Du doch einige Beruhigung wegen der Krankheit der Louise hast, weil es jetzt scheint auf dem Wege der Besserung zu sein; sie hat wieder einigen Appetit und Schlaf, und seit 3 Tagen hat sich auch das Fieber ganz verloren; nur der Husten mit starkem Auswurf greift sie noch sehr an. Es ist nur gut, daß die Krankheit jetzt recht behandelt wird. Die Aerzte in Stuttgart hielten es für Schleimschwindfieber, und es war eine Lungenentzündung. Wie ich ankam, traf ich sie so äußerst schwach an, daß ich alle Hoffnung aufgab. Den andern Tag kam der Leibmedicus Consbruch und erstaunte, daß es so weit mit ihr gekommen, gab uns also keine Hoffnung.

Ein junger Mann, der beim kaiserlichen Lazareth Senior bei der Apotheke ist, sah schon vorher ein, daß die Louise falsch behandelt würde; er gab es zu verschiedenen Malen zu erkennen; da wir aber einen ordentlichen Arzt brauchten, so wollte er sich nicht in die Sache mischen; dennoch ließen wir ihm keine Ruhe, auf eine feine Art dem Consbruch eine andre Behandlung vorzuschlagen, welches er auch annahm und nun mit dem Senior gemeinschaftlich sie behandelt; seit diesem ist sie nun merklich besser, wenn nicht der noch immerwährende Husten ein Beweis ist, daß ihre Lunge schon zu sehr angegriffen war. — — Sie gebraucht jetzt China-Dekokt auf die neuere Verordnung.

Aber mit dem lieben Vater geht es noch nicht besser; es giebt Tage und Nächte, wo er fast der Heftigkeit seiner Schmerzen unterliegen muß. Diese lassen sich unmöglich so vorstellen, als sie sind; ich habe noch nichts dergleichen gehört. Es ist nun schon alles mögliche versucht worden ohne Erfolg, und der liebe Vater will gar keinen Arzt mehr brauchen, weil alle ihre Verordnungen bisher nicht im

[1] Der Brief muß in der Mitte Mai 1796 geschrieben sein.

[2] Vom 6. und 9. Mai 1796. (S. Caroline v. Wolzogen, Schiller's Leben, S. 266—268.)

mindesten fruchteten. Neuerlich ist ihm die Einreibung einer Salbe von Quecksilber auch vorgeschlagen und gebraucht worden, aber die Schmerzen wurden noch viel ärger; jetzt sind Ueberschläge von Semmel in Milch gekocht und warm aufgelegt nebst beständiger Wärmung seiner Betten noch unser einziges Mittel, die unerhörten Schmerzen auf einige Minuten zu stillen. Er kann durchaus keine Luft leiden, und es muß beständig eingeheizt werden, um seine Betten zu wärmen. Ein einziger Fleck, eine Hand groß, macht ihm dieses Leiden. Unbegreiflich ist's, daß die Aerzte ihm gar keine Linderung schaffen können. Bisher gebrauchte er in den größten Schmerzen eine Latwerge mit Opium, deren Wirkung aber seit ein paar Tagen weit geringer wird; auch hat er sehr wenig Appetit zum Essen, kann also keine Kräfte sammeln, die heftigen Schmerzen auszustehen. Es jammert uns so, daß wir ihm nichts helfen können, daß wir oft nicht wissen, was wir anfangen; auch sind wir furchtsam, ihm Mittel vorzuschlagen, weil meistens die Schmerzen immer ärger darauf werden. Gott allein kann in dieser Noth ihm beistehen, da alle menschliche Hülfe vergebens scheint.

Mit der Gesundheit unsrer lieben guten Mutter geht es erträglich; sie ist ein Muster von Standhaftigkeit. Unerachtet der vielen Sorgen und Leiden kann sie sich bald fassen, wenn es nur etwas leidlich geht. Außer den schmerzhaften Augenblicken ist auch der liebe Vater so heiter wieder in seinem Geist, daß er an allem Theil nimmt und noch in seinem Amt Bestellungen macht; auch seine körperlichen Kräfte waren bisher so stark, daß ich mich oft darüber wunderte, da er doch jetzt 73 ist; er ist oft ungeduldig über seinen festen Körper im Augenblick seiner Leiden. — Wie oft habe ich schon Gott gedankt, daß ich nur hier bin; — die Mutter könnte es nicht allein aushalten. Ich überlasse es Dir, liebster Bruder, es bei meinem Mann dahin zu bringen, daß ich noch einige Monate hier bleiben darf, Du wirst das schon machen. Ich verlasse die lieben Eltern nicht eher, als bis alles wieder gesund ist. Wie könnte ich ruhig sein, da ich jetzt alles sehe, wovon ich mir keine Vorstellung machen konnte. Auch der Haushaltung wegen ist's nöthig, daß ich hier bin. Die Mama kann nicht für

alles sorgen, und es geht ohnehin entsetzlich viel auf, auch bei der genausten Aufsicht. — Doch können wir Gott noch tausendmal danken, daß die lieben Eltern im Stand sind, diese Ausgabe zu ertragen. Gott segne Dich für Dein edles Anerbieten. Du hast schon so viel gethan, daß Du die Reisekosten übernommen hast, und die lieben Eltern sind so gerührt durch Deine thätige Theilnahme, daß ich Dir's nicht beschreiben kann. Die Mama wird auch noch schreiben. Tausend Grüße und Küsse Deiner lieben Lotte und dem lieben Karl; ach, wenn wir ihn könnten etliche Stunden bei uns haben!

Deine Christophine.

13.

Solitüde, den 23. Mai 1796.

Liebster Bruder!

Ich habe nun auch den Herrn Vikarius Frankh kennen lernen, der schon etliche Jahre mit der Louise bekannt, und nach dessen ganzem Betragen zu schließen ist, daß er Absichten hat. Er ist ein guter Mann, dessen Aeußeres nicht unangenehm ist und steht auf dem Punkt, bedienstet zu werden. Er ist überdies ein sehr gutmüthiger Mensch, welcher, so lang als unsre Krankheiten währen, uns auf die freundschaftlichste Art beigestanden und viele Dinge im Haus besorgt hat, welche die Mama oder ich nicht haben besorgen können. Ich habe ihn hören predigen, und sein planer evangelischer Vortrag hat mir mehr gefallen, als wenn er mehr Philosoph wäre. Er hat selbst Vermögen, daß er bei seiner Wahl nicht nöthig hat auf Vermögen zu sehen. Der Papa hat von ihm verlangt, er möchte ihm eine Art National aufsetzen, die dem lieben Bruder hier beigelegt ist. Er ist jetzt 11 Jahr examinirter Magister und indessen immerhin auf Vikariaten gewesen, in welchen er den Umfang seines künftigen Predigeramts vollkommen hat einsehen lernen. Vielleicht wär' er schon bedienstet, wenn er mit einem geringen, an den Grenzen des Landes liegenden Ort hätte

Vorlieb nehmen wollen. Da er aber als ein geborner Stuttgarter einige Wahl hat, so will er die Vakatur eines guten Orts erwarten und hat dabei insbesondere ein Augenmerk auf den nahe bei Canstatt liegenden Ort Uhlbach,[1] der in mittleren Jahrgängen dem Geistlichen 800 Fl. einbringen kann. Nun wird diese nebst noch andern 8 Pfarreien im Land von dem Bisthum Constanz besetzt, die Candidaten suchen sich daselbst immer voraus eine Stütze zu machen, und es ist auch der Erhalt einer solchen Pfarrei ohne besondere Ausnahme, die vom Fürsten selbst gemacht werden müßte, mit 500 bis 1000 und mehr Gulden Aufwand verknüpft, zu dem sich aber dieser Herr Vikarius Frankh gern verstehen würde. Der jetzige Geistliche in Uhlbach ist der Aelteste unter allen übrigen und schon 21 Jahr daselbst. Er sucht schon einige Jahr durch anderweitige Promotion wegzukommen; es wollte sich aber bisher nicht schicken. Jetzt, lieber Bruder, komme ich an den eigentlichen Zweck, warum ich gegenwärtig schon wieder an Dich schreibe. Da der Herr Coadjutor von Dalberg wahrscheinlich am Constanzer Hof und Domcapitel einen großen Einfluß hat, so haben wir darauf gedacht, ob nicht etwa durch denselben eine Promotion des Pfarrers Ludwig von Uhlbach veranlaßt und diese Stelle dem Magister Frankhen übertragen werden könnte. Wenn also Du, lieber Bruder, für gut und schicklich hältst, diese Sache durch den Herrn von Dalberg in Bewegung zu bringen, so wäre doch vielleicht wenigstens so viel damit zu bewirken, daß Frankh ein Exspektiv-Dekret auf die erste der 8 Pfarreien, welche Constanz zu vergeben hat, bekommen könnte. Wir glauben sämmtlich, daß die Louise bei diesem gutmüthigen Mann versorgt würde, und auch in ihrem Alter die Mama eine Zuflucht hätte; mithin ist uns Allen viel daran gelegen, um so mehr, da die Umstände des lieben Vaters noch sehr mißlich sind. Es sei aber alles der Klugheit des lieben Bruders überlassen.

Der liebe Vater wünscht Euch allen seinen herzlichen Segen und sendet hier die Anweisung auf einen Geldbezug an Cotta mit

[1] Vgl. Abschnitt VI. Brief 11. Note 1.

herzlichem Dank wieder zurück, indem er von anders woher unerwartet eine Summe erhalten, mit der er die Arzt- und Arznei-Kosten größtentheils wird bestreiten können, und weil Du, lieber Bruder, durch meine übernommenen Reisekosten schon genug gethan hast.

Wir grüßen Euch Alle herzlich. Deine

Christophine.

14.

Solitüde, den 10. Juni 1796.

Liebster Bruder!

Daß Du wegen dem Ausbleiben unsrer Briefe so sehr in Sorgen warst, kann ich mir wohl vorstellen; es ist unbegreiflich, wie lang die Briefe von hier aus liegen bleiben; auch mein Mann klagt immer, ob ich schon Dir und ihm sogleich Eure Briefe beantworte. Du siehst jetzt selbst, daß sie auf der Post müssen liegen bleiben, und deswegen mache Dir in Zukunft keine Sorgen, daß es schlimmer mit den lieben Kranken sein könnte. Mit dem lieben Vater ist es noch das nämliche. Ich bin recht froh, daß Du nicht auch ein Augenzeuge von seinen Schmerzen sein mußt, welche so heftig sind, daß er fast seine Gelassenheit verlieren muß. Gegenwärtig braucht er den jungen Hopfengärtner[1] der als ein geschickter Arzt bekannt ist. Er hat ihm Brechweinstein zum Einreiben verordnet, aber bis jetzt ist noch keine Linderung erfolgt. Der liebe Vater kann gar nichts auf dem schmerzhaften Theil vornehmen lassen, ohne daß die heftigsten Schmerzen erfolgen. Deßwegen ist es sehr übel, solche Kuren mit ihm vorzunehmen; wenn es nicht in etlichen Tagen hilft, so setzt er's nicht fort, und auf diese Art kann freilich keine Cur anschlagen. Deßwegen würde Dein Vorschlag, ihm ein künstliches Geschwür zu veranlassen, bei

[1] Der Sohn eines frühern Leibarztes, der unter Kurfürst Friedrich von Württemberg selbst Leibarzt zu Ludwigsburg wurde. (Vgl. von Hoven, Selbstbiographie. S. 149 u. ff.)

ihm nicht ausgeführt werden können, weil die Schmerzen dann doppelt und ganz seine Kräfte übersteigen würden. Auch ist's bis jetzt noch keine Möglichkeit, ob es schon mehrere Aerzte auch vorgeschlagen haben, ein Bad zu gebrauchen, da er nicht die geringste Bewegung machen darf, ohne die Schmerzen auf's neue zu erregen. Es ist in der langen Zeit, da ich schon hier bin, kaum zweimal das Bett ordentlich gemacht worden und nie ohne die größten Schmerzen. — — — — — Unbegreiflich ist's aber bei allen den Schmerzen, daß er bisher noch sein Amt dabei versah; erst jetzt hat er den Herzog um einen Gehülfen gebeten, und zwar meist um des Spitals wegen, weil jetzt mehr Transporte vom Rhein kommen, dabei er als Marschcommissär viel zu besorgen hatte. Außer den Schmerzen kann er so munter und gesprächig sein, daß es eine rechte Freude ist, sich mit ihm zu unterhalten, und solche Stunden versüßen uns wieder den Kummer, der uns oft niederdrückt. Ich habe doch noch immer Hoffnung, daß seine gute Natur auch noch dießmal siegen wird. Aber der liebe Vater selbst widerspricht dieser Hoffnung; er sagt, daß seine Kräfte zu sehr geschwächt wären, und daß er fühle, daß es nicht mehr lange mit ihm währen könnte. Diese Worte gehen wie ein Schwert durch meine Seele; denn wir verlieren unendlich viel an ihm von allen Seiten. In dem Fall es Gott über uns beschlossen hätte, daß er nicht mehr von seinem Krankenlager aufkommen sollte, so habe ich schon gedacht, wenn der lieben Louise ihre Aussicht realisirt würde, so nähme ich die liebe Mutter nach Meiningen; ich miethete ihr ein Logis ganz in der Nähe bei mir (weil wir keinen Platz haben) und bestrebte mich, ihre noch übrige Lebenszeit, so viel in meinen Kräften stünde, angenehm zu machen. Welche Wonne würde das für mich sein, die gute Mutter um mich zu haben! Mein Mann kann mir hierin nichts einwenden; denn ich hoffe, daß sie soviel Vermögen noch erhält, daß sie ohne seinen Beitrag dort leben kann. Der liebe Vater hat auch gestern in einem Brief, den ich ihm an den Herzog schreiben mußte, auf den Fall, wenn er sterben sollte, um eine Pension für sie gebeten; ich hoffe nicht, daß es abgeschlagen wird, da der liebe Vater so viel

Gutes hier stiftete und ein 44jähriger Diener des herzoglichen Hauses ist. Gott gebe, daß alle diese Vorsorge überflüssig sein möchte; ich darf mir den Gedanken nicht denken, ihn zu verlieren; und doch ist's natürlicher, wenn ein 74jähriger Mann keine große Laufbahn mehr für sich hat. Seine Geisteskräfte sind noch sehr stark und außer den heftigen Schmerzen scheint mir sein Körper nicht so abgezehrt, wie man sich's nach den vielen Leiden vorstellen sollte. Seine Ergebung und sein Vertrauen auf Gott, auch öfters im größesten Leiden, ist uns ein Beispiel eines wahren Christen und stärkt unsere Herzen mit einer frohen Aussicht für ihn in jener Welt; und so bringen wir manche feierliche Stunde zu, deren Rückerinnerung uns allen unvergeßlich sein wird. —

In Ansehung der Louise sind wir jetzt fast ganz außer Sorgen. Sie hat nichts, als noch zu manchen Zeiten Husten von ihrer Krankheit übrig. Die gute sorgfältige Mutter ist auch, wenn es nur irgend erträglich beim lieben Vater geht, ganz munter und thätig, und wir genießen doch, aller der Leiden ungeachtet, so manche glückliche Stunde, und Gott sei tausendmal Dank, daß er mich noch hat die Freude erleben lassen, so lange um die Meinigen zu sein. Mein Wunsch wäre, daß ich diesen ganzen Sommer hier bleiben dürfte, wenn es nur mein lieber Mann zufrieden wäre; doch diese Sorge überlasse oder theile ich mit Dir, liebster Bruder! Du hast mir diese Freude bereitet und wirst auch weiter dafür sorgen. Ueberhaupt bin ich ganz von Dank und Rührung durchdrungen durch Deine Liebe, die Du uns beweisest. Gott segne Dich mit seinem reichsten Segen dafür! Du hast uns durch Deinen letzten Brief besonders einen solchen Freudentag gemacht, daß ich nur wünschte, Du hättest es sehen können; auch der liebe Vater weinte vor Freuden bei der Vorlesung Deines Briefs, in dem Du uns so ein reichliches Geschenk machtest. — Nicht genug, daß Du die Reisekosten übernahmst und meinem Mann so viel für seine Arbeit zuwendetest, das er nie erwarten konnte, so giebst Du uns noch so ein großes Geschenk, das uns ganz in Erstaunen setzte. Ich wiederhole Dir meinen innigsten Dank für alle diese Liebe und bitte Gott, daß

er Dir diese fröhliche Stunde, die Du uns damit gemacht, reichlich durch Deinen lieben Karl vergelten wolle.

Deiner lieben Lotte Unpäßlichkeit bedauern wir recht von Herzen und wünschen Alle, daß wir recht bald mit fröhlichen Nachrichten erfreut werden. Daß Du so angenehmen Besuch gehabt hast, theilen wir Dir auch unsre Freude mit.[1] Solche theure Freunde wieder zu sehen, kann einen auf lange Zeit froh machen, und es ist besonders gut, wenn Deine zu großen Geistesarbeiten auf eine so angenehme Weise unterbrochen werden. Dein lieber Brief enthält nichts von Deinem eignen Befinden, wir sehen es also davor an, daß Deine Gesundheit erträglich ist. Macht sich denn die liebe Lotte auch fleißig Bewegung bei ihren jetzigen Umständen? Dieß wird ihr manches erleichtern. Ich gehe jetzt mit der lieben Mama fast alle Tage eine Stunde in die frische Luft; das bekommt uns beiden sehr wohl, und ich fühle mich überhaupt sehr gesund, so lange ich hier bin; dennoch brauche ich eine Kur, um die Nerven zu stärken, weil mich jede Alteration sogleich angreift und besonders so auf meine Augen wirkt. Doch Gott sei Dank, daß ich jetzt keine Zeichnungsstunden geben darf! — Für Dein edles Anerbieten, bester Bruder, mich in Zukunft zu unterstützen, sag' ich Dir den rührendsten Dank. Meine Bedürfnisse sind so gering und das, was ich jetzt durch Deine Güte habe, mir auf lange Zeit hinreichend. Sollte ich einmal in den Fall kommen, von Deinem Anerbieten Gebrauch zu machen, so komme ich freilich zu Dir mit meiner Bitte; denn wem sonst möchte ich lieber Dank schuldig sein als Dir! Grüße mir Deine liebe Lotte und den kleinen Karl tausendmal von uns allen; die liebe Mutter und die Louise werden auch noch schreiben. Ich umarme Dich von ganzer Seele

Deine Christophine.

P. S. Du wirst wohl wissen, daß Herr v. Wolzogen mit seiner Frau jetzt in Bauerbach ist.

[1] Körner war es, der Schiller'n im Mai 1796 auf 8 Tage in Jena besuchte. (S. Briefwechsel zwischen Schiller und Humboldt, Stuttgart 1830, S. 414.)

15.

Solitüde den 20. Juli 1796.

Deinen Brief, liebster Bruder vom 2. Juli erhielten wir erst heute am 20. Wahrscheinlich sind die Kriegsunruhen die Ursachen dieses langen Außenbleibens. Wir waren oft in Sorgen, ob nicht etwas bei Dir oder der lieben Lotte oder Karl vorgefallen sein möchte, da wir bisher doch immer gleich Briefe von Dir erhalten haben. Gottlob, daß unsre Vermuthung nicht eingetroffen ist; von der lieben Lotte erhielten wir zwar den 11. Juni einen Brief, der aber nichts von dem erwähnt, den wir einige Zeit vorher an Dich geschrieben hatten.

Seit dieser Zeit hat sich vieles hier verändert. Ohne Zweifel hat Dir mein Mann den Brief, den ich ihm wegen der Annäherung der Franzosen geschrieben hatte, nach meiner Bestellung communicirt, Du bist also schon davon vorbereitet. Unsere Lage unter diesen Umständen war unbeschreiblich. Es war ein solcher Lärm in der ganzen Gegend, und jedes flüchtete so gut es konnte; anfangs sagte man, daß die Franzosen um freundschaftlichen Durchzug durch unser Land gebeten hätten, welchen unser Herzog auch verwilligt hatte, und da fürchtete man keinen Schaden, aber diese Ruhe dauerte nicht lange, und wir waren seit 14 Tagen in beständiger Furcht für einen Ueberfall. Wir für unsern Theil hatten uns vorgenommen, bei größerer Gefahr lieber nach Leonberg zu ziehen, wozu der Papa sich selbst die Erlaubniß vom Herzog ausgebeten und bekommen hatte, sich in das dasige Schloß, so lange die Gefahr währte, zu begeben, und haben auch unsre besten Effekten dahin bringen lassen, weil wir auf dem einsamen Ort jeder Mißhandlung mehr ausgesetzt waren. Aber stelle Dir unsere Noth vor, als wir alle unsere Einrichtungen getroffen hatten und schon einen Wagen für den Papa vor dem Haus stehen hatten, konnte er nicht von der Stelle gebracht werden. Er sagte, daß wenn wir darauf dringen würden, ihn fortzubringen, unfehlbar sein Tod erfolgen würde. Also war nichts zu thun, als zu warten, wie es uns gehen würde. In dieser Lage, Tag und Nacht voller

Angst für einen Ueberfall und ohne Bedeckung, denn von den 18 alten Invaliden, die hier sind und nach dem Befehl des Herzogs jedes militärische Zeichen ablegen mußten, hatten wir wenig Schutz zu hoffen.

Das K. K. Lazareth, das hier war, bekam am 6. Juli die Ordre schnell aufzubrechen. Dieses verursachte eine große Angst; sie waren auch kaum etliche Stunden fort, als schon die Franzosen in Freudenstadt waren. Von daher hörte man verschiedene Nachrichten ihres Betragens. Auf alle Fälle mußten wir fürchten, überfallen zu werden, welches auch am 18ten, nehmlich vorgestern, geschah. Es marschirte eine Partie von ungefähr 50 Mann Freitags hier durch und plünderte überall. Sie stießen mit Ungestüm ihre geladenen Gewehre an unsere Thüre und drohten sie einzuwerfen, wenn nicht aufgemacht würde. Es waren zwar etliche Männer bei uns im Haus zu einigem Beistand, aber das half uns wenig. Sie hießen sie gleich fortgehen und drohten mit ihren Flinten; Du kannst Dir die Angst von uns drei Weibern vorstellen! Zuerst forderten sie Wein und Brod, welches wir schon auf den Nothfall bereit hatten und ihnen gaben; dann wollten sie Hemden, Strümpfe, Schnupftücher u. dgl. Wir gaben ihnen auch, so viel wir just da hatten, und die erste Partie, deren 5 waren, ging weiter. Aber gleich kamen wieder andere mit eben dem Ungestüm und verlangten mit größter Gewalt, indem mir einer das geladene Gewehr auf die Brust setzte, ich sollte ihm ein Hemd schaffen. Es war wirklich keins mehr im Haus, als das der Papa auf dem Leib hatte; also sagte ich, daß wir keins mehr hätten; sie sollten selbst sehen, indem ich in der Angst ihnen die Commode aufschloß; sie wühlten die Sachen durcheinander und sahen selbst, daß keins da war. Also suchten sie andere Sachen, nahmen dem Papa seine Hose mit silbernen Schnallen, seine Dose und Schnupftuch und Geld vor seinen Augen ohne Schonung für seine Krankheit und sein Alter; dann rissen sie der Louise mit größter Frechheit ihre zwei Halstücher vom Hals herunter, störten alles aus, wo sie etwas fanden, das ihnen anständig war, und nahmen es. Drei silberne Löffel, die noch in der Tischlade lagen, nebst etlichen

Tüchern sind auch fort. Doch ist dieser Verlust im Ganzen nicht so groß, als die Angst und der Schrecken, den wir hatten. Ich und die Louise konnten die alten Eltern natürlich nicht verlassen, und doch hörte man aller Orten von den größten Frechheiten, die sie sich bei unserm Geschlecht erlaubten, also war unsere Angst grenzenlos. Aber doch können wir außer der Plünderung ihnen keine solche Aeußerung Schuld geben. — Dennoch sind wir den andern Tag, da man noch mehrere von dieser Partie vermuthete, nebst noch einer Familie von hier in eine im Wald befindliche Höhle unter der Brücke geflüchtet. Hier blieben wir von 7 Uhr des Morgens bis Abends um 8 Uhr, (den längsten Tag, den ich in meinem ganzen Leben durchlebt habe) wo wir dann durch einen Boten Nachricht bekamen, daß ein französisches Commando von Leonberg, wo ein französisches Regiment liegt, auf die Solitüde eingerückt wäre, um uns zu beschützen. Seit dieses hier ist, haben wir gar nichts zu befürchten. Der Offizier beim Commando ist ein äußerst feiner und höflicher Mann, der so eben uns eine Visite machte. Wir erzählten ihm das Betragen des Frei-Corps, und er war äußerst unzufrieden hierüber. Er sagte, man sollte aller Orten nachfragen, daß bei seinem Regiment nicht das geringste solcher Art vorgefallen wäre. Er hält äußerst strenge Zucht, doch jetzt muß alles angewandt werden, es nicht an Nahrungsmitteln fehlen zu lassen, sonst kann er selbst nicht vor Excessen stehen. Der Papa hat gleich an die umliegenden Dörfer Boten abgeschickt, solche zu schaffen; denn hier ist ja nichts. So eben hören wir auch, daß der Frieden mit unserm Land geschlossen sein soll; also werden wir vielleicht nichts mehr zu fürchten haben, wenn nicht noch zuletzt, wann unser Commando wieder abgeht, noch eine solche Partie nachkömmt. Auf diesen Fall müssen wir uns, so gut wir können, vorbereiten und in unsere Höhle flüchten. Die gute Mama that es nicht anders, wir mußten fort, sie blieb nebst einigen Männern beim Papa; aber es ist am 19. nichts von Plünderung vorgefallen, aber beständige Attaken zwischen den Kaiserlichen, die immer noch in der Nähe sind, und den Franzosen. Die Kugeln sausten um unser Dach, daß wir oft fürchteten, es möchte Feuer

auskommen. Bei aller dieser Angst können wir dennoch Gott tausendmal danken, daß wir nicht mehr gelitten haben, wenn es dabei bleibt. Manche Leute hier sind ganz ausgeplündert worden. Wir haben vorher alles, was von Werth war, entfernt, und das bekam uns sehr gut, sonst hätte uns dieser Tag um unser halbes Vermögen bringen können. Wir arbeiteten, wie die Pferde, etliche Tage vorher, und es bleibt alles an seinem Ort, bis der ganze Lärm vorüber ist. — In Stuttgart ist alles voll von Franzosen, alle Thore mit ihnen besetzt, aber noch hört man nicht viel von Gewaltthätigkeiten oder Plündereien; nur bei den unregulirten Truppen hat man dies zu befürchten. Gott weiß, wie es noch gehen wird. Von der Besatzung vom Kniebis,[1] dem wichtigsten Posten unseres Landes, wo sie herein kamen, wäre viel zu sagen. —

Unter diesen Umständen versteht sichs von selbst, daß ich meine Abreise noch nicht vornehmen kann. Ich habe das schon meinem Mann geschrieben. Auf alle Fälle aber werde ich über diesen Gegenstand weiter mit Dir reden. Mit dem Papa wird es immer schlimmer, und freilich ist es kein Wunder, da er keine einzige Vorschrift der Aerzte richtig befolgt. Es thut mir sehr weh, dieses von unserm Vater zu sagen, aber täglich sehe ich's mehr ein, wie wunderlich und weichlich er ist; es ist oft nicht zum ertragen und läßt sich nicht beschreiben. Schon oftmals hat er uns zusammen gerufen, daß es jetzt gleich mit ihm aus sein werde, und in einer Stunde darauf sagt er, daß er das und das übers Jahr thun, oder sich das und jenes machen lassen wolle, und doch dauert er uns, daß er so viel leiden muß. Die gute Mutter wird noch was zu leiden haben; sie thut ihm alles mit der größten Geduld, und doch begegnet er ihr nicht immer darnach. Gott leite sein Herz, das sonst immer gut war, und bringe ihn in eine solche Verfassung, die seinen Umständen angemessen ist. Lebe wohl, liebster Bruder, küsse die liebe Lotte und den lieben Karl herzlich von uns allen.

Christophine.

---

[1] Im Schwarzwald zwischen Offenau und Freudenstadt.

16.

Den 21. Juli 1796.

Heute ist eine heftige Kanonade zwischen Kannstatt und den dortigen Bergen; die Franzosen besetzten alle Weinberge um Stuttgart, und so eben hören wir, daß sie wieder einen Zuschuß von 30,000 Mann von der Gegend von Schwieberdingen her bekamen. Gestern Abend sind mehr als 30 Wägen mit Brod hier durch, das ihnen nachgeführt wird; einige glauben, daß auch etwas anderes darunter versteckt sein könnte, nehmlich Munition.

Hier auf der Solitüde ist es seitdem ziemlich ruhig; die Wache ist noch da von Leonberg, da der General Lambert mit seinem Regiment liegt. Der hier commandirende Lieutenant sagte, daß ihre Bedingnisse beim Frieden mit unserm Land 10 Millionen Gulden, 20,000 Pferde, 80,000 Paar Schuhe wären. Es ist entsetzlich, wie dieses unser Land drücken wird; und dennoch die vielen Plünderungen, die ganze Dörfer betrafen! Hier nahmen sie, nehmlich die vorlaufenden Freitruppen, verschiedenen Haushaltungen alles, sogar die Schuhe von den Füßen mußten sie hergeben; einem Bettelmann, der vor unserm Hause vorbeiging und blind war, nahmen sie auch die Schuhe. Aber bei den regulirten Truppen herrscht eine bewunderungswürdige Ordnung. Der General Lambert ist schon verschiedene Mal hier gewesen und hat die strengsten Verhaltungsbefehle ausgetheilt; auch der Lieutenant braucht alle Behutsamkeit, daß seine Leute keine Excesse machen. Gestern war General Lambert in Gerlingen, eine halbe Stunde von hier, wo die Leute Lebensmittel liefern müssen und nebendem so ausgeplündert wurden. Er ließ die Vorsteher zusammen rufen und sagte ihnen, daß nun der Friede zwischen ihnen und unserm Lande beschlossen wäre, und daß sie nichts zu fürchten hätten. Er ließ auch ein Commando da wegen Eindringung der Freitruppen, und alle Excesse, die nach dieser Erklärung begangen werden, werden mit dem Tode bestraft. So sind gestern wegen Plündern in Stuttgart 5 Franzosen todtgeschossen worden. Aber Lebensmittel muß jeder Ort unentgeldlich liefern, und auf

alle Fälle wird dieser große Abgang an unsern Vorräthen Mangel nach sich ziehen. In Stuttgart sind alle Häuser geschlossen, am 3ten Haus immer eine Württembergische Schildwache, aber die Thore halten die Franzosen besetzt. Es geht jetzt kein Postwagen; also könnt' ich auch deßwegen nicht fort. Der liebe Vater ist seit gestern wieder viel schwächer geworden, auch seine bisherige Heftigkeit hat sich ganz verloren. Er liegt in einem immerwährenden Schlummer da, genießt gar nichts, als noch manchmal einige Löffel voll Weinsuppe oder Kaffee. Er nimmt auch jetzt keinen Antheil an allem, was um ihn herum vorgeht, welches durch eine große Aenderung in seinem ganzen Wesen hervorgebracht sein muß; denn, wie ich schon geschrieben habe, so nahm er, wenn ihn die Schmerzen einige Augenblicke verließen, an den unbedeutendsten Kleinigkeiten Antheil. Dieses ist nun seit gestern ganz anders. — — — Ach Gott, wie wird es uns sein, wenn wir ihn verlieren sollen! Er hat doch so viele edle Seiten in seinem Charakter, daß man ihm seine Schwachheiten gern vergißt; es sind eben heftige Leidenschaften, die er nicht bemeistern konnte. Ein großer Trost ist es für uns, daß seine Seele jetzt in der Fassung ist, als wenn es Gott beschlossen hätte, ihn zu sich zu nehmen; wir sitzen alle um sein Bett herum und beten mit ihm. — Gott wird auch diesen Kampf wohl helfen überwinden; es ist freilich der höchste. Auch dieses muß noch zu den äußern Unruhen hinzukommen, daß wir fast allen Muth verlieren. Auf den Fall, daß ihn Gott von uns nehmen würde, werden wir wahrscheinlich nach Leonberg ziehen, bis die größten Kriegswehen vorüber sind. Sei so gut, liebster Bruder, und schreibe an meinen Mann, daß ich unter diesen Umständen unmöglich zurückreisen kann; ich habe ihm im letzten Briefe geschrieben, daß ich, wenn die Kriegsunruhen vorbei wären, und noch einige Punkte wegen der Zeichnungsstunde berichtigt würden, meine Rückreise vornehmen wollte. Darauf habe ich noch keine Antwort. Es bleibt dabei, daß ich nur unter dieser Bedingung zurückkehren werde. — Du wirst ihm das schon in einer guten Art vortragen, denn kränken will ich ihn nicht. — Seine Eigenheiten kann er nicht mehr ablegen, und wenn er mich nur nicht

zu sehr einschränkt, so will ich gern das übrige ertragen. Ich habe hier genug gesehen, was sich die Mama mußte gefallen lassen, und oft so viel, daß ich mein Loos nicht mit ihr tauschte. Sieh, liebster Bruder, verlassen kann ich ihn nicht auf immer; er wird alt und schwächlich und bedarf meiner Pflege, und ich hätte keine Ruhe mehr in der Welt, wenn ich mir die Verletzung meiner ehelichen Pflichten vorzuwerfen hätte. — — —

Den 22. So eben hören wir, daß die Franzosen bei der gestrigen Schlacht einen großen Verlust erlitten hätten. Es sind mehr denn 20 Wägen verwundeter und todter Franzosen nach Stuttgart gebracht worden. Die Kaiserlichen sind fürchterlich erbittert auf sie. Das Regiment von Leonberg soll auch schon abgegangen sein, und heute Nacht sind 6000 Mann Reserve-Armee hier unten am Berg vorbeimarschirt. Aller Orten hört man schon klagen über Mangel an Lebensmitteln. Gott sei tausendmal Dank, daß wir einige Vorräthe haben; wenn sie uns nicht genommen werden, haben wir keine Noth. Und Gott wird gewiß helfen. Schreibe ja so bald als möglich meinem Mann, liebster Bruder! ich weiß nicht, ob ich schreiben kann.

17.

Solitüde den 9. August (1796).

Liebster Bruder!

Dein Brief hat uns eine unbeschreibliche Freude gemacht. Schon allein ein Brief von Dir war uns unter jetzigen Umständen eine seltene Erscheinung, die durch den erfreulichen Inhalt noch mehr erhöht wurde!

Wir alle nehmen den herzlichsten Antheil an der glücklichen Entbindung der lieben Lotte [1] und wünschen Euch tausend Segen zu diesem lieben Kinde, das ich mit schwesterlicher Liebe an mein Herz drücken möchte. —

Wahrscheinlich hast Du, liebster Bruder, nun einen Brief durch

[1] Vgl. Abschnitt IV. Brief 10. Note 1.

meinen Mann erhalten, welchen mir die Simanowitz in Ludwigsburg besorgt hat; es gehen seit dem 14. hier keine Posten; ich sende also diesen Brief an Herrn Cotta in Tübingen, der vielleicht eher einen Weg hat, Dir ihn zuzubringen.

Unsre Schicksale wirst Du aus jenem Briefe ersehen; bisher ging es ganz ruhig zu. Wenn wir nichts wegen Rückzug der Franzosen zu befürchten haben, so wird wohl unsre Furcht von dieser Seite vorbei sein; aber leider hören wir, daß die Franzosen auch durch Franken gehen würden, wobei wir auch wegen Dir und meinem Mann in Sorgen wären. Freilich ist man hier in den Städten vielen Unannehmlichkeiten überhoben gewesen, und nur auf den Dörfern und solchen Orten wie hier ist man den Plündereien ausgesetzt; in Stuttgart wurden gleich beim Eingang der Franzosen alle Häuser fest zugeschlossen, und so geschah nichts dergleichen. Hier sind die Gebäude, wie Du selbst weißt, so schlecht, und die Thüren so elend, daß sie mit einem einzigen Säbelhieb aufgesprengt werden können. Also war von dieser Seite nicht vorzubauen.

Nach meinem letzten Brief wirst Du vermuthen, daß mit dem lieben Vater wahrscheinlich eine Aenderung müsse vorgegangen sein. Aber es ist noch immer einerlei und leicht möglich, daß es sich noch sehr in die Länge ziehen kann. Es ist über alle Beschreibung, was wir alle bei ihm ausstehen müssen, besonders die gute Mutter, die es in die Länge nicht wohl wird aushalten können, und doch läßt er sich von Niemand sonst nichts thun. Rathe mir selbst, liebster Bruder, was ich unter diesen Umständen thun soll; da die Krankheit des lieben Vaters so langwierig scheint, so wird mein längerer Aufenthalt nicht viel Erleichterung für die liebe Mutter und Schwester sein, und bei meinem Mann werde ich's auch nicht zu weit treiben dürfen. Es sind nun bald vier Monate, daß ich von Haus abwesend bin; auch in meinem Haushalt geht, wie es ganz natürlich ist, es nicht in der Ordnung, wie es sein sollte. Dennoch will ich nicht eher abreisen, bis Du mir Deinen Willen hierüber geschrieben hast. Ich habe schon vor 14 Tagen einen Brief von einer Freundin bekommen, die mir schrieb, daß mein Mann in der traurigsten

Lage wegen meiner zu langen Abwesenheit wäre, und sein letzter Brief enthielt einige Klagen wegen Schwäche des Körpers. Doch kann ich nicht sagen, daß er durchaus auf meine Rückreise drang. Ich habe seit dem 11. Juli keinen Brief von ihm bekommen. Wahrscheinlich liegen etliche auf der Post. Wenn es möglich ist, liebster Bruder, so schreibe mir so bald als möglich Deine Gesinnungen hierüber. Es steht dennoch, wenn Du mir auch sogleich schreibst, wieder 14 Tage an, bis ich den Brief bekomme.

Ich kann Gott nicht genug danken, daß er mir bisher so eine dauerhafte Gesundheit schenkte, und wäre nur nicht die Sorge für meinen Mann und Haushalt, so wollte ich gern, wenn es den lieben Eltern einige Stütze mehr wäre, diesen ganzen Sommer noch hier bleiben.

Gott wird uns doch auch einmal wieder einige Hülfe senden,

Wir küssen und umarmen Dich, die liebe Lotte und die lieben Kleinen herzlich.

Deine
Dich zärtlich liebende Christophine.

18.

Solitüde den 28. August 1796.

Liebster Bruder!

Deinen Brief, den wir am 24. dieses erhalten, und der mir in meiner jetzigen Lage viele Beruhigung gab, hätte ich sogleich wieder beantwortet, wenn die Umstände des lieben Vaters seit einigen Tagen nicht eine völlige Entscheidung seines Zustandes vermuthen ließen, die ich vollends abwarten wollte; da aber auch diese Aenderung seiner Krankheit in der Hauptsache noch keine besonderen Folgen nach sich gezogen, so vermuthe ich fast, daß er sich vielleicht nach seiner guten Natur auch dießmal durcharbeitet; doch wollen wir nicht zu viel hoffen, weil uns sonst eine plötzliche Aenderung zu sehr niederschlagen könnte.

Die Hauptänderung seiner Krankheit besteht in einer starken

Geschwulst, die zuerst am Kopf, dann an den Händen und zuletzt auch die Schenkel und Füße anfüllte; letztere sind noch so stark geschwollen, daß er sie nicht mehr allein bewegen kann. Seit dieser Geschwulst hat er sehr verschiedene Perioden gehabt; oftmals befiel ihn eine solche Schwäche, daß er uns, wie es schon oft geschehen ist, alle zusammen berief und von uns Abschied nahm mit dem Zusatz, daß es nicht möglich wäre, noch einige Stunden zu leben. Er war auch in diesen Augenblicken gewiß ganz davon überzeugt und in einer solchen Fassung, die seinen Umständen gemäß war. Diese Stimmung dauerte oft eine oder zwei Stunden; dann sprach er von andern Gegenständen mit einer Theilnahme und Heiterkeit, einer starken, gesunden Stimme, daß wir oft nicht begreifen konnten, wie diese plötzliche Veränderung möglich sei. So wechselten diese ganze Zeit her seine Umstände, die uns im Anfang, wie du leicht denken kannst, entsetzlich angriffen; da er aber bis jetzt doch noch so ist, daß er oft halbe Tage lang ohne große Schmerzen und auch heiterer Laune ist, so können wir uns jetzt mehr fassen, wenn auch wieder solche Stürme kommen.

Unbegreiflich ist's, und auch Du, liebster Bruder, wirst nach meinem letzten Brief eher eine entscheidende Nachricht gefürchtet haben; ich hätte nicht gedacht, daß er nach den vielen heftigen Schmerzen so lange leben könnte. Ueberhaupt konnte ich bei seinem langen Krankenlager manche Beobachtung über verschiedene Gegenstände machen, die mir in der Folge meines Lebens nützlich sein können, und ich werde nie ohne den innigsten Dank für die Vorsehung, die uns diese Wege führte, zurückdenken.

Deinen herrlichen Brief mußte ich dem lieben Vater vorlesen; er weinte wie ein Kind darüber und dankte Gott mit Inbrunst, daß er ihm einen solchen Sohn gegeben. Ja, ich will ihm würdig zu werden suchen, sagte er, und meine Seele blos mit dem einzigen wichtigen Gegenstand meiner zukünftigen Ewigkeit beschäftigen. Auch das können wir alle bezeugen, daß er oft in den größten Schmerzen voll Vertrauen und Dank gegen Gott war, der ihm durch die Hülfe und den Beistand der Seinigen wieder so viele Erquickung zusende, die so viele andere entbehren müssen; er sagte

auch oft, daß meist die gute Pflege, die er genöße, ihn so lange noch erhielte; sonst wär's unmöglich. Freilich wird alles angewandt, um ihm seinen Zustand zu erleichtern; und auch uns gibt Gott besonders so viel Kräfte; sonst könnten wir die vielerlei Unruhen nicht ertragen. Schon so lange muß alle Nächte gewacht werden, weil er besonders da unruhig ist, und das haben wir bisher alles allein besorgt, weil Niemand zu bekommen ist, und es ihm auch Niemand recht macht; es kommen so viele Sachen vor, die man nicht beschreiben kann. Alles, was er ißt und trinkt, muß ihm schon über einen Monat in den Mund gegeben werden, weil es ihm Schmerzen macht, sich zu bewegen. Er ist auch äußerst empfindlich im Essen. Doch thun wir alles gern, und auch die liebe Mutter, die immer das meiste besorgt. Wenn wir ihm nur einige Linderung dadurch verschaffen können!

Herzlich hat uns die Nachricht von der lieben Lotte und der lieben Kinder Befinden gefreut, und wir wünschen uns alle sehnlich, auch den kleinen Ernst zu sehen. Ueberhaupt wünsche ich mir, Euch Lieben alle wieder zu sehen. Ob es nicht möglich wäre, daß dieses künftigen Sommer geschehen könnte? Wenigstens soll es mir oft eine angenehme Hoffnung sein, die mich fürs gegenwärtige schadlos hält.

Wegen meiner Rückreise bin ich oft sehr in Sorgen, daß bisher noch keine fahrende Post bis Nürnberg gegangen ist, und mein Mann mir's nicht glauben will. — — — — — — Für Dein edelmüthiges Anerbieten sag ich Dir den wärmsten Dank, liebster Bruder, ich hoffe, daß das, was Deine Güte mir zu dieser Reise bestimmte, noch hinreichend sein wird, sie zu bestreiten; sollte ich wider mein Vermuthen nicht mit auslangen und vielleicht von Nürnberg aus ein besonderes Gefährt nehmen müssen, im Fall kein Postwagen von da aus ginge, so werde ich von Deinem liebevollen Anerbieten Gebrauch machen und von Nürnberg aus an Cotta schreiben. Nach meiner Ausrechnung aber, wenn ich auch mehr brauche als auf der Herreise, hoff' ich nicht, daß ich noch etwas nöthig haben werde.

Da jetzt die Zeit der Ernte da ist, sehne ich mich freilich

wieder in mein Eigenthum zurück, da meine Gegenwart nöthiger als sonst ist; auch fürchte ich oft, daß mein Mann indessen krank sein könnte, da ich schon seit einem Monat keinen Brief von ihm bekommen, und ich schon mit dem beifolgenden vier Briefe an ihn geschrieben habe.

Es ist mir oft entsetzlich, daß ich gar keine Nachricht von ihm bekomme. Die reitenden Posten gehen doch seit 14 Tagen wieder, also könnt' ich doch auf die zwei letzten Briefe Antwort haben.

Ich bitte Dich daher inständig, diesen Brief ihm sobald als möglich zuzustellen. Es tröstet mich sehr, wenn Du ihm indessen selbst die Unmöglichkeit meiner Rückreise vorgestellt hast; mir hat er nicht glauben wollen, und das hat mich sehr oft gekränkt. Uebrigens hab' ich hier oft gesehen, wie viel Unangenehmes in jeder Lage ist, und wie viel die gute Mutter zu leiden hat. Auch dieses ist nicht umsonst geschehen, daß ich so lange hier bleiben mußte, um auch hierin beruhigter wieder zurückzukehren. — — Lebe wohl, liebster Bruder, laß mir ferner den Trost, so recht von Herzen mit Dir zu reden.

Deine Christophine.

19.

Solitüde, den 8. September (96).

Theuerster Bruder!

Nach meinem letzten Briefe vom 30. August wirst Du nicht vermuthen, daß es sich sobald mit unserem lieben Vater geändert hat. Gott hat gestern früh 4 Uhr seine langen und schmerzhaften Leiden geendigt und ihn durch einen sanften Tod in ein besseres Leben hinübergeführt. Diese Trennung, ob wir uns schon lange darauf zubereiten konnten, da wir keine andere Aenderung vor uns sahen, ist uns Allen entsetzlich, und wir werden den Verlust des guten Vaters noch immer mehr fühlen. Jetzt ist es noch wie ein Traum, und da sein Leichnam noch bei uns ist, noch etwas erträglicher; aber welche entsetzliche Leere ist schon überall! Vorher

war so lange Zeit das ganze Haus mit ihm beschäftigt, und dies ist nun auf einmal abgeschnitten. Die gute Mutter erträgt diesen Verlust mit einer Standhaftigkeit, die uns zum Muster sein soll; sie ist voll Vertrauen auf die Vorsehung, die auch für ihre künftigen Tage sorgen werde. — Wir haben heute schon eine Supplik an die Kammer und Regierung, die uns ein Freund aufsetzte, um eine Pension für die liebe Mutter eingegeben; wir können das mit gutem Gewissen, und der liebe selige Vater hat es auch hinterlassen, da er so viele Jahre dem herzoglichen Hause so redlich und ehrlich gedient und seine eigne Gesundheit dem herzoglichen Interesse aufgeopfert. Gott gebe, daß es das Herz des sonst guten Fürsten rühre; sollte nichts darauf erfolgen, so hat der liebe Vater doch so viel hinterlassen, daß die gute Mutter keinem Mangel entgegensieht und durch eine gute Einrichtung, besonders wenn die Louise voll versorgt sein wird, auslangen kann.

Gott weiß es, welche Wonne es für mein Herz sein wird, wenn ich sie auch nach meinen Kräften unterstützen darf. Ich habe Dir, liebster Bruder, schon einmal den Wunsch geäußert, sie nach Meiningen zu nehmen; im Fall sie also keine Pension bekommt, so kann dieses Vorhaben, sobald die Louise versorgt ist, gleich ausgeführt werden. Die liebe Mutter hat ein großes Verlangen zu mir zu ziehen; aber eher kann es wohl schwerlich vorgenommen werden, bis auch ihre Gärten eingeerntet, und eine Auktion von den entbehrlichen Sachen gehalten ist. Sie wird also auf alle Fälle diesen Winter noch hier zubringen müssen; im Fall der Noth kann sie immer nach Leonberg, wo wir im Schloß ohnehin unsre besten Sachen wegen der Kriegsunruhen geflüchtet haben. — — — — Wie gern blieb' ich diesen Winter bei der guten Mutter, um ihr die große Leere in etwas zu ersetzen, wenn ich dürfte; aber mein Herz ist so von verschiedenem Kummer zerrissen, daß ich alle Standhaftigkeit zusammenraffen muß, um nicht meine Gesundheit zu untergraben. Jetzt bin ich über vier Monate hier und habe noch keine Aussicht, wie ich bei den Kriegsunruhen nach Haus komme; mein Mann schickt mir Vorwürfe und klagt über Schwäche, über Mangel an Ordnung, die ihn schon allein krank macht, und kann

ich's ja nicht ändern; wüßte ich ihn nur bei Dir, liebster Bruder, so wäre ich ruhig; aber ich kann es Dir auch nicht zumuthen, daß, da Deine Zeit so wichtig ist, und Deine Oekonomie ohnehin jetzt größer ist, ich Dir sie noch vergrößern soll; und doch, wenn die Umstände zu meiner Heimreise sich nicht bald ändern, so weiß ich keinen andern Weg, als Dich um diese Liebe zu bitten. Mein Mann würde Dich wenig geniren, wenn er nur ein kleines Zimmer hätte, wo er arbeiten könnte, und das, glaube ich, könnte er so einrichten, daß er seine jetzige Arbeit auch an einem andern Ort fortsetzen könnte. Ich weiß oft nicht, wie ich's anfange, seine Klagen zu befriedigen. Freilich nehm' ich's ihm nicht übel; er hat lange geharrt, aber es ist ja das Werk einer höheren Vorsehung, daß ich nicht fortkann. Denke nur, wie sonderbar! Gleich nach Abschickung meines letzten Briefs bekomme ich Nachricht, daß der Postwagen von Nürnberg erwartet würde. Ich machte also meine Sachen zurecht, obschon mit schwerem Herzen, da sich schon die Krankheit des lieben Vaters zu einer gänzlichen Endigung anließ. Dieß war am 3. September, den 4. sollte der Postwagen abgehen. Es war ein großer Kampf in meiner Seele, was ich thun sollte, da sich diese Gelegenheit anbot, und es mit dem lieben Vater, wie ich Dir oft schrieb, sich schon so verschiedene Male geändert hatte; aber eine höhere Vorsehung entschied bald meine Unruhe, und der Postwagen kam nicht. Wie entsetzlich wäre mir's gewesen, so lange hier zugebracht zu haben und den dritten Tag nach meiner Abreise meinen Vater zu verlieren. Jetzt kann ich doch verschiedenes besorgen, an Manchem mithelfen, das noch zum Vortheil der lieben Mutter gereicht. — —

Ach Gott! welche große Veränderungen zieht ein solcher Todesfall nach sich. Der gute Vater hat verschiedenes befohlen, was nach seinem Tode geschehen sollte, auch über seine Leiche; da er so sehr geschwollen, so kann man ihn nicht, wie es gewöhnlich ist, in seiner Militär-Kleidung beerdigen. Morgen soll er zur Erde bestattet werden nach Gerlingen neben das Grab unsrer lieben Nane nächst der Kirche, welches er auch befohlen hat. Wie oft werden wir von ihm reden und seine guten Eigenschaften, die der Tod noch immer mehr erhöht, einander zum Muster vorhalten.

Welch' ein großer Mann hätte er werden können, wenn auf seine Erziehung etwas verwendet worden wäre. Alles, was er wußte, hat er sich mit unermüdetem Fleiß und Aufopferung selbst erworben. Seine Begnügsamkeit durch alle Bedürfnisse hat wenig ihres Gleichen; nach diesem Maaßstab hatte er sich das Vermögen nicht zu erwerben für nöthig erachtet, das ein anderer in seiner Stelle gewiß, und nicht mit Unrecht, würde gethan haben.

Unvergeßlich sind mir alle die Stunden, die ich bei ihm zubrachte, und lehrreich war jede seiner Unterredungen. Mit einer Herzlichkeit, die wenig ihres Gleichen hat, ließ er sich oft in unsre weiblichen Gespräche ein und gab uns meist den besten Rath auch in unsern ökonomischen Angelegenheiten. Seine Rechnungen sind auch noch bei seinen Lebzeiten ins Reine gebracht worden, und ich fürchte nicht, daß wir von dieser Seite, wie es zuweilen geschieht, etwas Unangenehmes zu befürchten haben.

Ein großer Trost ist es mir, daß ich ihm die letzte Nacht seines Lebens noch gewacht habe; er lag den Tag vor seinem Tode fast in immerwährendem Schlummer da und genoß nichts als etlichemal Himbeeressig oder Wasser. Oft überlief er ganz roth und da wurde ihm äußerst bang; man mußte alles Bett wegnehmen. Dies geschah einigemal; es waren schon Anzeichen von Brand, der sich nach seinem Tode an einigen Orten als an den Fingerspitzen und auf den Knieen zeigte; er sagte es auch selbst, da er auf die letzte Zeit so heftigen Durst bekam. Gegen 2 Uhr des Nachts überfiel ihn eine große Beängstigung, und man sah, mit welchem Kampf die Natur ihrer Vernichtung sich entgegensträubte; er war sich schon nicht mehr bewußt und fühlte also diesen heftigen Sturm, der für uns Umstehende entsetzlich war, nicht mehr; eine halbe Viertelstunde dauerte dieser Kampf; dann lag er ganz ruhig und schlief leicht wie ein gesunder Mensch dem Ansehen nach, bis endlich um 4 Uhr auf einmal sein Odem, auch ohne die mindeste Verzückung ausblieb. Sein Vertrauen und seine Geduld auch im größten Leiden verließen ihn nie; seine letzten Worte waren immer: „O Vater, ich bleibe fest an dir!"

Welch' ein Trost ist es bei unserm Verlust, seines bessern Lebens gewiß zu sein, liebster Bruder, und wie schwinden alle

übrigen Vorzüge durch diesen Gedanken in ein Nichts zurück bei einem Sterbebette! — — — —

Wenn Du, lieber Bruder, nebst der lieben Lotte und den guten Kindern nur wohl seid, daß wir frohe Nachrichten von Euch Allen hören, so soll uns das sehr aufrichten. Ich hoffe gewiß, daß wir uns auch bald wiedersehen werden, dieser Wunsch wird immer lebhafter in mir. Das Leben ist so kurz, so oft voll Kummer, daß wir es so viel als möglich zu genießen uns bestreben müssen. Du mußt, wie bisher, jetzt besonders unsre Stütze sein und uns den guten Vater ersetzen, und diese Hoffnung gibt mir wieder Trost und Freude in meine Seele.

Die liebe Mutter wird auch noch etliche Linien schreiben und die Louise. Letztere hat recht gute Aussichten. Franckh ist ein guter Mann, der sich für sie und sie sich für ihn schickt, und sie werden glücklich sein. Tausend Umarmungen Dir, der lieben guten Lotte und den lieben Kindern von Deiner

Christophine.[1]

P. S. Der liebe Vater hat auch noch hinterlassen, daß wir Dich in seinem Namen bitten sollen, den zweiten Theil seines Buches noch zu besorgen; es dürfte nur durchgesehen werden. Nun wirst Du uns schon schreiben, wenn wir Dir's schicken dürfen, und Du Zeit hast, es zu besorgen. Deinen letzten Brief mußte ich dem lieben Vater nochmals vorlesen, zwei Tage vor seinem Ende. Welcher Segen und Dank floß aus seinem Herzen für Dich, für Deine kindliche Liebe und für die Aussichten seiner Familie! —

20.

Meininigen, den 29. October 1796.

Theuerster Bruder!

Zu meiner großen Freude erhielt ich heute Deinen Brief, der die fröhliche Nachricht von Euer aller Gesundheit enthielt; vorzüglich

[1] Gleich nach Empfang dieses Briefes schrieb Schiller den, in Schiller's Leben von Caroline v. Wolzogen, S. 268—69, mitgetheilten schönen Brief an Reinwald vom 19. September 1796.

freut es mich, daß Dein kleiner Ernst wieder gesund ist; ich erfuhr erst gestern aus dem Brief von der lieben Mutter, daß er sehr krank gewesen, und ich wußte, da ich Dir doch so nahe bin, nichts davon. — — — — Wenn Du nur, bester Bruder, so wie ich jetzt, das Glück einer völligen Gesundheit genößest; wie herzlich wünschte ich dies. Ich fühlte mich seit langer Zeit nicht so wohl. Hauptsächlich mag es wohl von der Reise und der Veränderung meiner Lage herkommen; denn auch mein Geist ist mir jetzt viel heiterer. Die Veränderung meiner Lage besteht hauptsächlich darin, daß ich nun keinen Zeichnungsunterricht mehr gebe. — Auch mein Mann ist jetzt viel anders, als er sonst war. Er hat in der langen Entfernung gefühlt, was durch kein anderes Mittel bewirkt worden wäre. Jetzt hoffe ich erst noch glückliche Tage, wenn uns Gott Leben und Gesundheit schenkt! Auch unsere Glücksumstände, hoff ich, sollten sich mehr verbessern, wenn nur erst die bösen Zeiten etwas vorüber sind. Ich werde mit allen Kräften durch Fleiß und Sparsamkeit dazu beitragen. Ich muß Dir doch auch sagen, daß mein Mann starke Lust hat, sich ein Häuschen zu kaufen, er ging schon sehr lange damit um; nun ist gegenwärtig eines zu verkaufen, das sich gerade für uns schickte. — — — —

Die gestrigen Briefe von der lieben Mutter enthielten zwar in Ansehung ihrer und der lieben Louise Gesundheit gute Nachrichten, allein es gibt sonst manches Unangenehme, das mir viele Sorgen macht. Für's erste wünscht' ich, daß sie nur nicht mehr auf dem fatalen Platz wäre, wo sie mit lauter schlechten Menschen umgeben ist, die sie's schon von allen Seiten fühlen lassen, daß sie Wittwe und ohne Schutz ist; ich wollte fast lieber, daß sie nach Leonberg in Hausmiethe zöge, wenn noch lange keine Erlaubniß, ins Schloß zu ziehen, kommen sollte. Wie muß es ihr sein, so einsam und verlassen da zu stehen. Bei den Lebzeiten unsers lieben Vaters machte Jedermann ihr Complimente und Aufwartung, und jetzt kommt kein Mensch zu ihr. — — — —

In einem Jahr muß sich's mit der Louise entscheiden. Dann hoff' ich die Mutter zu mir zu nehmen; bis dahin aber wird ihr der Zuschuß, den ihr abermals Dein edles Herz bestimmte, sehr

wohl kommen. Ist sie bei mir, so will ich schon die Einrichtung machen, daß sie mit dem, was ihre Capitälchen abtragen, langen soll. — — — —

Ist es Dir bei Deinen vielen Arbeiten möglich, liebster Bruder, so schreibe der guten Mutter bald oder der Louise. Diese hat sich recht brav und thätig bei der Auction gezeigt. Ueberhaupt hat sie viel Gutes, und mein sehnlichster Wunsch ist, daß sie Frankh glücklich machen möchte; so wie ich ihn kennen lernte, schicken sie sich recht gut zusammen. Sie und er haben wenig Aeußeres, also werden sie wohl mit einander eher vorlieb nehmen; beide sind rechtschaffen und können in ihrer Lage viel Nutzen stiften.

Wir wollen indessen gemeinschaftlich so viel thun, als wir zur Erleichterung der guten Mutter und Schwester beitragen können. Die fröhliche Aussicht, daß wir uns bald persönlich umarmen sollen, ist mir sehr reizend. Gott gebe, daß sie erfüllt werde, wenigstens soll mir einstweilen die Hoffnung dazu manche angenehme Stunde geben, denn ich sehne mich recht herzlich zu Euch, Ihr lieben Theuren; wie viel werden wir uns zu sagen haben, das sich nicht alles schreiben läßt. Wenn wir erst einmal ein eignes Häuschen haben, so hoff' ich, sehen wir uns Alle zusammen, auch die gute alte Mutter; wie sehnlich wünscht' ich, ihr den kurzen Rest des Lebens noch angenehm zu machen, und ich verliere mich oft in diesen Ideen; ich kenne kein größeres Glück, als etwas zu einem frohen Dasein eines Menschen beizutragen, wie viel mehr bei einer Mutter, die so viel gelitten hat. — — — —

Mein lieber Mann und ich küssen Euch tausendmal.

Christophine.

21.

Liebster Bruder!

Ueberbringer dieses ist der Sohn unsers seligen Freundes, des Hofpredigers Pfranger, dessen Andenken auch Dir gewiß nicht

gleichgültig ist.[1] Seine Mutter läßt Dich nebst ihrer Empfehlung recht sehr bitten, ihm zuweilen die Erlaubniß zu geben, Dein Haus zu besuchen; da ihr das Wohl ihres Sohnes in ihrer jetzigen Lage vorzüglich am Herzen liegt, so glaubt sie mit ihrer Bitte auch das Vertrauen zu vereinigen, daß er sich gewiß bestreben würde, sich dieser besonderen Güte immer würdiger zu machen. Der junge Pfranger hat von seinen hiesigen Lehrern das Zeugniß eines guten Kopfs, und seine ihm von Natur angeborene Schüchternheit wird sich in der Folge durch die gütige Behandlung derer, die nun Lehrerstelle bei ihm vertreten, verlieren. Vielleicht hättest Du auch die Güte, liebster Bruder, und empföhlst diesen jungen Pfranger einigen anderen Professoren, besonders Herrn Hofrath Stark, da er Medizin studiren will. — — — —

Wie geht es denn mit Deiner Gesundheit, liebster Bruder, und der der lieben Deinigen? Ich werde durch diese Gelegenheit auch Deiner lieben Frau schreiben; da doch mein Plänchen, Euch einmal unvermuthet zu überraschen, nicht ausgeführt werden kann, so will ich mich doch schriftlich etwas schadlos halten. Aber sehnlich wünscht' ich oft Deine lieben Kinder zu sehen; welche Freude würde dies für mich sein! Herr v. Wolzogen konnte mir den kleinen Karl nicht artig und liebenswürdig genug beschreiben. Wie oft, wenn ich so recht froh in unserm Berge bin, wünscht' ich dies liebe Kind zu mir; es hätte gewiß auch eine Freude über die schöne Baumblüthe, die jetzt ganz vorzüglichen Reiz hat; wir haben, wenn nichts

[1] Der Hofprediger Johann Georg Pfranger (geboren 1745 zu Hildburghausen † 1790) zu Meiningen, hatte Schiller während seines Aufenthaltes in Bauerbach 1782—83 kennen und schätzen gelernt. Ihn hatte auch Christophine um Rath gefragt, als Reinwald um ihre Hand anhielt, und ihr Bruder sie vor einer Verbindung mit dem kränklichen und grämlichen Freunde warnte. In einem Briefe vom 26. Januar 1785 verschwieg ihr Pfranger zwar keine von Reinwald's Schattenseiten, erklärte jedoch zugleich auch, daß er ihm „als Freund, die süße Verbindung des ehelichen Lebens zur Versüßung seiner Leiden und zum Genuß seines „Daseins, zumal mit einer so würdigen Person, wahrlich von ganzem Herzen „wünschte." Dies entschied Christophinen, ihr Jawort zu ertheilen. — Pfranger war übrigens ein ebenso gründlicher Theolog, als für die Poesie empfänglich; ja er schrieb selbst ein, wenigstens durch tüchtige Gesinnung, ausgezeichnetes Gegenstück zu Lessing's Nathan, „der Mönch vom Libanon."

unsre Hoffnung stört, viele Aussicht einer herrlichen Obst-Erndte; wenn dann der kleine Karl so unter den Bäumen die Aepfel und Birnen auflesen könnte! Bist Du denn nun völlig mit Deiner Einrichtung im neuen Haus ins Reine?[2] Wahrscheinlich fühlst Du schon die guten Folgen der freien Luft bei Deiner Gesundheit.

Wir können recht sehr zufrieden mit der unsrigen sein; auch mein Uebel am Knie hat sich ganz gegeben, so daß ich alle Tage in den Berg[3] gehe und mir da immer etwas zu thun machen kann. — — — —

Meiningen, den 8. Mai 1797.

Deine Christophine
R.

22.

An Schillers Frau.

Liebste Schwester!

Ich habe so lange mich nicht mit Dir unterhalten, daß ich mich recht sehr sehne mit Dir zu reden.

Stelle Dir vor, daß es leicht hätte sein können, daß ich Euch Lieben ganz unvermuthet besucht hätte, und dies wäre so geschehen. Die Melle. Seidlerin,[1] die hier bei der Herzogin ist, reist dies Frühjahr nach Jena, ihre Mutter zu besuchen; diese machte mir den Antrag, die Reise mit zu machen; da ich aber aus verschiedenen Ursachen sie nicht mit dieser Gelegenheit machen kann, so muß es unterbleiben. Ich hätte sehr gern das weniger Angenehme überwunden, um nur einmal meinen Wunsch realisirt zu sehen, da es auf eine andere Art noch weniger geschehen kann. Doch will ich

[2] Vgl über Schiller's Hauskauf in Jena: Abschnitt IV. Brief 13. Note 3.

[3] Reinwald besaß weit vor dem Thore, am Rand eines Kiefernwaldes einen Berg, den seine Frau eigenhändig bearbeitete. Früher pflegte der Vater ihr Stämmchen aus seiner Baumschule zuzuschicken, die sie dort pflanzte. „Wie oft trug sie die Wasserflaschen zum Begießen der jungen Pfleglinge im Strickbeutel nach dem Berg!" (Züge aus dem Lebensbild der Frau Hofräthin Reinwald von Dr. Ackermann. S. 6.)

[1] Vgl. oben Brief 9. Anmerkung 1.

mich damit trösten, daß es vielleicht einmal eben wieder eine Gelegenheit geben kann. Du, liebste Schwester, wirst bisher sehr beschäftigt mit der neuen Einrichtung Deines Hauses und Gartens gewesen sein; wie herzlich gern hätte ich Dir geholfen, besonders im Garten, welcher jetzt meine vorzüglichste und liebste Beschäftigung ist. Du kannst nicht glauben, wie sehr ich mich auf diesen Sommer freue; ich fühle mich so gesund und heiter, daß ich ihn recht genießen will. Auch mein lieber Mann ist es nach seiner Art.

Wir leben hier so unbemerkt und genießen also das, was wir haben, ohne beneidet noch bemitleidet zu werden, welches ich immer für das Beste halte. Wir haben auch unsere Bekanntschaften blos auf einigen freundschaftlichen Umgang eingeschränkt. Die meisten Menschen leisten uns doch das nicht, wenn man sie näher kennt, was wir von ihnen zu erwarten glauben; und sehr oft ziehe ich mich von ihnen zurück, um sie mehr lieben zu können. — —

Du wirst sehr froh über den näheren Aufenthalt Deiner Frau Schwester, der Frau von Wolzogen,[2] sein und sehr oft benutzen, sie zu sehen. Es that mir sehr leid, sie nicht bei ihrer Durchreise haben sprechen zu können; aber mein geschwollenes Knie war damals so steif, daß ich keine Treppe steigen konnte. Ich bin sehr heiter darüber, daß dies nun vorüber ist; ich hätte den schönen Frühling gar nicht genießen können, auf den ich mich so lange gefreut habe. Lebe wohl, beste Schwester! küsse mir die lieben Kleinen recht herzlich und vergiß nicht

Meiningen, den 8. Mai 1797.

Deine Ch. Reinwald.

23.

Meiningen, den 27. April 1799.

Theuerster Bruder!

Endlich erhielt ich gestern einen Brief von der lieben Mutter, nachdem ich sechs lange Wochen unter manchen Besorgnissen ver-

[2] Vgl. Abschn. IV. Brief 13. Note 1. (Wolzogen's Anstellung in Weimar betreffend.)



gebens gewartet habe. Zu meiner großen Beruhigung verzögerte keine schlimme Ursache ihr Stillschweigen. Der Einschluß an Dich, liebster Bruder, den ich mit der ersten Post abschicke, giebt mir wieder eine erwünschte Gelegenheit, mich ein wenig mit Dir unterhalten zu dürfen, welche ohnehin so selten ist.

Ich fühle oft einen unwiderstehlichen Drang, so recht wieder einmal von Herzen mit Dir zu reden, das sich nicht immer dem Zufall des Papiers anvertrauen läßt. — Schon glimmte ein kleiner Strahl von Hoffnung für mich, Dich diesen Sommer sprechen zu können, aber leider ist er schon wieder vereitelt. Mein Mann sollte nehmlich in seinen Familienangelegenheiten eine Reise nach Thüringen machen, und dann wäre ich mit, etliche Tage bei Dir zuzubringen, während er seine Geschwister besucht hätte; aber diese Aussicht ist nun deswegen wieder verschwunden, weil er darauf bestand, daß die Familie auch die Reisekosten tragen sollte, welches sehr natürlich und billig ist, und da ist dann wegen Weigerung derselben die Sache durch Briefe abgethan worden. Auf jede andere Art habe ich gar keine Aussicht in jene Gegend zu kommen und allein läßt mich mein Mann so nicht; weil ich so lange in Schwaben geblieben bin, so fürchtet er immer, es könnte auch so gehen. — — — —

Im ganzen habe ich nicht Ursache, mich über mein Schicksal zu beklagen, da ich mich endlich nach manchem harten Kampf gewöhnt habe, mich ganz in seine Launen zu schicken und meine Zufriedenheit blos in der Erfüllung meiner Pflichten zu suchen; und so bin ich wirklich auch in mancher Rücksicht sogar glücklich; ich habe mir manches versagen gelernt, wo ich sonst nicht daran gewöhnt war; und dieses Bewußtsein giebt mir Muth und Selbstgefühl, auch in trüben Stunden nicht muthlos zu werden. Auch kommen doch oft Augenblicke bei ihm, wo er's zu erkennen scheint, ob er es schon nie sagen wird; dazu hat er viel zu viel Starrsinn in seinem Charakter, und ich erspare ihm sehr gern diese Beschämung, da er es nehmlich doch einsieht, was ich ihm bin. Ein Blick voll Achtung mit Wehmuth gemischt, ist mir von ihm schon hinlänglich, um manches Unangenehme zu versüßen. Ich halte mich immer an

seine guten Seiten, so wie ich es mir überhaupt bei jedem Menschen angewöhnt habe. Denn jeder, auch der schlechteste, hat Vorzüge, die, wenn wir sie aufsuchen, wieder mit ihm aussöhnen können.

Sein Hauptcharakter ist rechtschaffen im höchsten Grade, und seine Pflichten zu erfüllen sein eifrigstes Bestreben. Hat er nicht von allen diesen Pflichten die gehörige Erkenntniß, wie ich freilich sehr oft vermuthe, so sind seine Schicksale, sein kränklicher Körper, seine niederdrückende Verhältnisse gewiß auch mit Schuld; er ist zu alt, um sich hierin zu ändern, und mir gebührt es eher, diesen Schwächen nachzugeben, als sie ihm fühlbarer zu machen. Wenigstens ist ein geheimes Freudengefühl in diesem Bewußtsein für mich, wenn uns ein höheres Schicksal trennen sollte. —

Und ich kann Dich von ganzem Herzen versichern, liebster Bruder, daß ich nicht ohne Schauder an diesen Augenblick denken kann, der doch wahrscheinlich für mich erfolgen wird. Eben dieser Charakter war nöthig, dem meinigen die gehörige Festigkeit zu geben, und also schon als Mittel zu diesem Zweck bin ich ihm Dank schuldig.

Das mehrere hiervon einmal mündlich. — Nun lebe wohl, bester Bruder! Gott segne Dich mit Gesundheit in dem Maaße, als er sie mir gegeben hat; denn bei manchen Stürmen hab' ich doch diese erhalten, und ein gesunder Körper hat auch mehr Kräfte, inneres Leiden zu tragen. Deiner lieben Frau und den lieben Kindern tausend herzliche Küsse von

Deiner

Christophine.

24.

An Schiller's Frau.

Meinungen, den 6. Juni 1799.

Die guten Nachrichten, liebste Schwägerin, von Euer Aller Gesundheit waren mir äußerst erfreulich. Ich vermuthete fast, daß

eine kleine Reise oder Besuch mir diese guten Nachrichten länger entzogen haben, und bin nun sehr froh, daß es keine schlimme Ursache war. Ich hätte Dir gerne noch eher Deinen lieben Brief beantwortet; aber auch mich hielten verschiedene Umstände davon ab, vorzüglich aber die Abreise der guten edlen Fürstin,[1] von der ich Dir so gerne schreibe. Leider hat sie nun unsere Gegend verlassen, und wir sahen ihr mit traurigen wehmüthigen Blicken nach; es war mir, als ob ein großer Theil meiner Glückseligkeit mit ihr fortginge; denn so haben wir doch niemand mehr hier, so gut, so rein und so voll Liebe gegen alle Menschen, die es nur irgend durch eine gute Seite verdienten. Ich habe sie noch für mich abgemalt, damit ich auch meinen Sinnen diesen Genuß immer geben kann; denn in meinem Herzen wird ohnehin ihr Bild immer gegenwärtig sein. — Stelle Dir die außerordentliche Güte vor: sie kam selbst

[1] Die Fürstin Marie Louise Wilhelmine von Wied-Neuwied, geboren am 13. Mai 1747, gestorben am 15. November 1823, war eine Tochter des Grafen Ferdinand von Sayn-Wittgenstein-Berleburg. Mit dem Herzoglichen Hause zu Meiningen befreundet, bewogen sie die französischen Revolutionskämpfe im Jahre 1796 ihre bis dahin so friedliche Residenz am rechten Rheinufer zu verlassen und sich mit ihren Kindern (sie hatte 6 Söhne — darunter den noch lebenden, durch seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse ausgezeichneten Prinzen Maximilian, K. preuß. General-Major a. D., geb. 1782 — und 2 Töchter) nach Meiningen zurückzuziehen, wo sie bis 1799 verweilte. Hier lernte sie, in innigem Verkehr mit der landesherrlichen Familie, alles geistig Hervorragende kennen und ward durch die gleichfalls dort lebende edle Familie von Palm bald auch mit Christophine Reinwald in nähere Beziehungen gebracht. Die selbst poetisch hochbegabte Fürstin sah letztere öfters, bewunderte ihr großes Talent für die Kunst, das sich allein durch innere Kraft und eine reiche Phantasie entwickelte und bildete, und horchte gern ihren begeisterten Erzählungen von dem Leben und hohen Sinn des auf das Innigste verehrten Bruders. Auch mit der Heim'schen Familie pflog die Fürstin fleißigen Umgang, wie aus dem „Leben des K. preuß. Wirkl. Geh. Raths Georg Wilhelm Keßler, Biographen Ernst Ludwig's Heim's, (Leipzig 1853. S. 21.)“ erhellt. Ihr dritter Sohn — die beiden ältern hatte ihr der Tod geraubt — Prinz August, geb. 26. Mai 1779, † 24. April 1836 — stand zu jener Zeit in der preuß. Garde zu Potsdam und ward 1802 Nachfolger seines Vaters, des Fürsten Friedrich Karl (geb. 1741, † 1809 zu Heidelberg), der ihm die Verwaltung seines Landes abtrat. Bis 1804 führte jedoch die Mutter die Vormundschaft über den damals noch minorennen Sohn mit der geistvollen Energie, die sie auszeichnete. Der jetzige Fürst Hermann von Wied-Neuwied (geb. 22. Mai 1814) ist der Sohn des Fürsten August und einer geborenen Prinzessin v. Solms-Braunfels.

zu mir und hielt sich immer etliche Stunden ganz allein bei mir auf; während daß ich an ihr malte, sagte sie mir Gedichte aus dem Gedächtniß vor, viele von ihren eigenen. — Du wirst Dir vorstellen, liebste Schwester, welche festlichen Stunden das für mich waren; auch that sie mir die Ehre an, eine Tasse Kaffee bei mir zu trinken. Den zweiten Tag vor ihrer Abreise ließ sie uns beide zu einem großen Frühstück bitten, und als sie Abschied nahm, liefen ihr die Thränen die Backen herunter; sie umarmte mich und ging schnell in ein anderes Zimmer; das wirkte unbeschreiblich auf mich; ich sah in diesem Augenblick, daß sie wirklich Liebe für mich fühle, daß es nicht blos Gnade und Herablassung war; und wie dieses Gefühl mein Herz erhob, wie ich es so sehnlich wünschte, ihr nicht ganz unwerth zu sein, kannst Du mir nachfühlen. Gute, Liebe, — es ist doch nichts köstlicher, als die Ueberzeugung, von guten Menschen geliebt zu werden! Und sie war viel zu groß durch sich selbst, als daß ihr Stand ihrem Herzen den gewöhnlichen Zwang auferlegen konnte, der die Großen immer in heiliger Entfernung von dem meinigen hält.

Indessen haben wir auch hier das Glück gehabt, die Königin von Preußen[2] zu sehen. Sie ist schon zweimal durchgereist, und ich habe sie im englischen Garten sehr nahe gesehen. Welch' ein schönes Weib ist diese Königin! So voll Würde, so lieblich und herablassend gegen jeden, der ihr begegnet. Man muß sie lieben, wenn man sie nur sieht; wie sehnlich wünscht' ich den Augenblick festzuhalten, der sie vorbeiführte, um sie malen zu können. Aber die unbeschreibliche Anmuth, die auf ihrem ganzen Wesen verbreitet ist, kann kein Künstler darstellen; sie entsteht durch ihre schöne heitere Seele, die jede Bewegung belebt. Ich freue mich, sie noch einmal zu sehen; denn sie kömmt mit ihrem Gemahl, dem sie nach Cassel entgegen reist, wieder hier durch. Der König soll auch so ein schöner Mann sein. Sie, die Königin, hat sich's ausgebeten, daß sie unser Herzog bis nach Cassel begleiten möchte, und es ist dies auch von politischer Seite betrachtet sehr gut, wenn unser

[2] Die Königin Louise, Gemahlin Friedrich Wilhelm's III.

Herr im guten Vernehmen mit dem preußischen Hof steht. — Die Königin hielt sich etliche Tage in Hildburghausen bei ihrer Schwester, der Herzogin, auf, und diese begleitete sie auch hierher mit der Prinzeß von Thurn und Taxis. Unter diesen sehr schönen Frauen ragte doch die Königin vor; sie scheint dazu geboren zu sein, und alles huldigt ihr gern. — — — —

Wahrscheinlich wird mein Mann doch noch in Familienangelegenheiten nach Erfurt reisen, und dann muß ich Euch Lieben sehen, und sollten es auch nur ein paar Tage sein; vorausgesetzt, daß wir Euch nicht geniren; außerdem schlage uns vor, liebste Schwester, wie und auf welche Art wir uns sehen und genießen können. Die Zeit der Abreise kann ich noch nicht genau bestimmen. — Noch muß ich auf die Fürstin zurückkommen. Als ich Deinen Brief erhielt, war sie eben mit der Abreise begriffen, und es fand sich keine Gelegenheit, das wegen ihrer Gedichte, die der liebe Bruder in seinen Almanach aufzunehmen wünscht, anzubringen; aber ich habe diesen Wunsch, der ihr ganz gewiß sehr schmeicheln wird, der Frau von Palm mitgetheilt, der Schwester ihrer Hofdame, wo es ihr schon gelegentlich gesagt werden wird; ganz gewiß freut sie das, und sie wird auch dadurch dem lieben Bruder mehr bekannt, welches ich immer so wünschte. Ich mußte ihr so viel vom lieben Bruder erzählen, wenn sie allein war.

Bei der Aufführung von Wallenstein[3] hätte ich freilich gern zugegen sein mögen; denn solche Genüsse sind bei mir selten. Ich glaube wohl, liebste Schwester, wie erhebend Dir das sein mußte, eine so große Menge Zuschauer in Bewegung gesetzt zu sehen, und der Gedanke, dies hat Schiller gethan. Wie oft denke ich an unsere Jugendscenen hierbei zurück! Welche Gewalt er schon damals über die Herzen so vieler hatte; wenn er so in eine große Gesellschaft kam auf die Redoute oder sonst wohin, machten sie ihm unwillkührlich Platz, wo er kam! Oft hörte ich leise hinter mir sagen: „seht, da kommt Schiller!" Wie mich das emporhob,

[3] Wallenstein's Tod wurde am 20. April, die Piccolomini schon am 30. Januar 1799, Wallenstein's Lager am 12. October 1798 in Weimar zuerst aufgeführt.

und wie gern und kindisch ich jetzt noch bei diesem Rückblick stehen bleibe, verstehst du wohl am besten! Wie glücklich ist er, daß Du das alles fühlst — und wie gern gönne ich's ihm!

25.

An dieselbe.

Meiningen, den 18. Juli 1799.

Theuerste Schwägerin!

Es that mir so leid, jene Gegenden zu verlassen, ohne Dir, liebste Schwester, noch einmal meinen herzlichen Dank für all' Eure Güte und Liebe sagen zu können; allein unser Aufenthalt in Erfurt und Gotha wurde durch so viele Zerstreuungen gemischt, daß wir nie Herr unserer Zeit waren. Vorgestern Abends 1/2 11 Uhr sind wir endlich glücklich in unserm kleinen Meiningen wieder angekommen und haben auch alles in gutem Stand angetroffen. — —

Wie sehnlich denken wir noch an die Stunden zurück, die wir in Eurem liebevollen Umgang zubrachten, und wie oft stellen wir uns die frohen lieben Kinder im Garten spielend vor! — — —

In Gotha haben wir so sehr in Zerstreuung gelebt, daß ich mich sehr nach häuslicher Ruhe sehnte. Der gute alte Onkel [1] hat sich so sehr an die große Gesellschaft gewöhnt, daß er glaubt, allen andern Menschen wäre dies ebenso ein Vergnügen; ich finde mich gar nicht glücklich unter so vielen fremden Menschen, denen ich ganz natürlich nichts sein kann. Dies Gefühl macht schon verlegen und hölzern, und so zieht dieses wieder eine Menge unangenehmer Empfindungen nach sich. Die meisten Menschen sehen in den größern Gesellschaften nur auf die Form, und wer nichts Aeußeres hat, kann ihnen unmöglich gefallen. —

Viel wohler war es mir bei Dir, liebste Schwester; ich konnte so ganz in Deiner Gesellschaft ich selbst sein, und das macht uns heiter und zufrieden, wenn wir Theilnahme finden an dem, was unserm Herzen am nächsten ist. Mein lieber Bruder hat mich auch

[1] Vgl. oben Brief 7. Note 2.

wohl kommen. Ist sie bei mir, so will ich schon die Einrichtung machen, daß sie mit dem, was ihre Capitälchen abtragen, langen soll. — — — —

Ist es Dir bei Deinen vielen Arbeiten möglich, liebster Bruder, so schreibe der guten Mutter bald oder der Louise. Diese hat sich recht brav und thätig bei der Auction gezeigt. Ueberhaupt hat sie viel Gutes, und mein sehnlichster Wunsch ist, daß sie Frankh glücklich machen möchte; so wie ich ihn kennen lernte, schicken sie sich recht gut zusammen. Sie und er haben wenig Aeußeres, also werden sie wohl mit einander eher vorlieb nehmen; beide sind rechtschaffen und können in ihrer Lage viel Nutzen stiften.

Wir wollen indessen gemeinschaftlich so viel thun, als wir zur Erleichterung der guten Mutter und Schwester beitragen können. Die fröhliche Aussicht, daß wir uns bald persönlich umarmen sollen, ist mir sehr reizend. Gott gebe, daß sie erfüllt werde, wenigstens soll mir einstweilen die Hoffnung dazu manche angenehme Stunde geben, denn ich sehne mich recht herzlich zu Euch, Ihr lieben Theuren; wie viel werden wir uns zu sagen haben, das sich nicht alles schreiben läßt. Wenn wir erst einmal ein eignes Häuschen haben, so hoff' ich, sehen wir uns Alle zusammen, auch die gute alte Mutter; wie sehnlich wünscht' ich, ihr den kurzen Rest des Lebens noch angenehm zu machen, und ich verliere mich oft in diesen Ideen; ich kenne kein größeres Glück, als etwas zu einem frohen Dasein eines Menschen beizutragen, wie viel mehr bei einer Mutter, die so viel gelitten hat. — — — —

Mein lieber Mann und ich küssen Euch tausendmal.

Christophine.

21.

Liebster Bruder!

Ueberbringer dieses ist der Sohn unsers seligen Freundes, des Hofpredigers Pfranger, dessen Andenken auch Dir gewiß nicht

gleichgültig ist.[1] Seine Mutter läßt Dich nebst ihrer Empfehlung recht sehr bitten, ihm zuweilen die Erlaubniß zu geben, Dein Haus zu besuchen; da ihr das Wohl ihres Sohnes in ihrer jetzigen Lage vorzüglich am Herzen liegt, so glaubt sie mit ihrer Bitte auch das Vertrauen zu vereinigen, daß er sich gewiß bestreben würde, sich dieser besonderen Güte immer würdiger zu machen. Der junge Pfranger hat von seinen hiesigen Lehrern das Zeugniß eines guten Kopfs, und seine ihm von Natur angeborene Schüchternheit wird sich in der Folge durch die gütige Behandlung derer, die nun Lehrerstelle bei ihm vertreten, verlieren. Vielleicht hättest Du auch die Güte, liebster Bruder, und empföhlst diesen jungen Pfranger einigen anderen Professoren, besonders Herrn Hofrath Stark, da er Medizin studiren will. — — — —

Wie geht es denn mit Deiner Gesundheit, liebster Bruder, und der der lieben Deinigen? Ich werde durch diese Gelegenheit auch Deiner lieben Frau schreiben; da doch mein Plänchen, Euch einmal unvermuthet zu überraschen, nicht ausgeführt werden kann, so will ich mich doch schriftlich etwas schadlos halten. Aber sehnlich wünscht' ich oft Deine lieben Kinder zu sehen; welche Freude würde dies für mich sein! Herr v. Wolzogen konnte mir den kleinen Karl nicht artig und liebenswürdig genug beschreiben. Wie oft, wenn ich so recht froh in unserm Berge bin, wünscht' ich dies liebe Kind zu mir; es hätte gewiß auch eine Freude über die schöne Baumblüthe, die jetzt ganz vorzüglichen Reiz hat; wir haben, wenn nichts

[1] Der Hofprediger Johann Georg Pfranger (geboren 1745 zu Hildburghausen † 1790) zu Meiningen, hatte Schiller während seines Aufenthaltes in Bauerbach 1782—83 kennen und schätzen gelernt. Ihn hatte auch Christophine um Rath gefragt, als Reinwald um ihre Hand anhielt, und ihr Bruder sie vor einer Verbindung mit dem kränklichen und grämlichen Freunde warnte. In einem Briefe vom 26. Januar 1785 verschwieg ihr Pfranger zwar keine von Reinwald's Schattenseiten, erklärte jedoch zugleich auch, daß er ihm „als Freund, die süße Verbindung des ehelichen Lebens zur Versüßung seiner Leiden und zum Genuß seines „Daseins, zumal mit einer so würdigen Person, wahrlich von ganzem Herzen „wünschte." Dies entschied Christophinen, ihr Jawort zu ertheilen. — Pfranger war übrigens ein ebenso gründlicher Theolog, als für die Poesie empfänglich; ja er schrieb selbst ein, wenigstens durch tüchtige Gesinnung, ausgezeichnetes Gegenstück zu Lessing's Nathan, „der Mönch vom Libanon."

unsre Hoffnung stört, viele Aussicht einer herrlichen Obst-Erndte; wenn dann der kleine Karl so unter den Bäumen die Aepfel und Birnen auflesen könnte! Bist Du denn nun völlig mit Deiner Einrichtung im neuen Haus ins Reine?[2] Wahrscheinlich fühlst Du schon die guten Folgen der freien Luft bei Deiner Gesundheit.

Wir können recht sehr zufrieden mit der unsrigen sein; auch mein Uebel am Knie hat sich ganz gegeben, so daß ich alle Tage in den Berg[3] gehe und mir da immer etwas zu thun machen kann. — — — —

Meiningen, den 8. Mai 1797.

Deine Christophine
R.

22.

An Schillers Frau.

Liebste Schwester!

Ich habe so lange mich nicht mit Dir unterhalten, daß ich mich recht sehr sehne mit Dir zu reden.

Stelle Dir vor, daß es leicht hätte sein können, daß ich Euch Lieben ganz unvermuthet besucht hätte, und dies wäre so geschehen. Die Melle. Seidlerin,[1] die hier bei der Herzogin ist, reist dies Frühjahr nach Jena, ihre Mutter zu besuchen; diese machte mir den Antrag, die Reise mit zu machen; da ich aber aus verschiedenen Ursachen sie nicht mit dieser Gelegenheit machen kann, so muß es unterbleiben. Ich hätte sehr gern das weniger Angenehme überwunden, um nur einmal meinen Wunsch realisirt zu sehen, da es auf eine andere Art noch weniger geschehen kann. Doch will ich

[2] Vgl über Schiller's Hauskauf in Jena: Abschnitt IV. Brief 13. Note 3.

[3] Reinwald besaß weit vor dem Thore, am Rand eines Kiefernwaldes einen Berg, den seine Frau eigenhändig bearbeitete. Früher pflegte der Vater ihr Stämmchen aus seiner Baumschule zuzuschicken, die sie dort pflanzte. „Wie oft trug sie die Wasserflaschen zum Begießen der jungen Pfleglinge im Strickbeutel nach dem Berg!" (Züge aus dem Lebensbild der Frau Hofräthin Reinwald von Dr. Ackermann. S. 6.)

[1] Vgl. oben Brief 9. Anmerkung 1.

mich damit trösten, daß es vielleicht einmal eben wieder eine Gelegenheit geben kann. Du, liebste Schwester, wirst bisher sehr beschäftigt mit der neuen Einrichtung Deines Hauses und Gartens gewesen sein; wie herzlich gern hätte ich Dir geholfen, besonders im Garten, welcher jetzt meine vorzüglichste und liebste Beschäftigung ist. Du kannst nicht glauben, wie sehr ich mich auf diesen Sommer freue; ich fühle mich so gesund und heiter, daß ich ihn recht genießen will. Auch mein lieber Mann ist es nach seiner Art.

Wir leben hier so unbemerkt und genießen also das, was wir haben, ohne beneidet noch bemitleidet zu werden, welches ich immer für das Beste halte. Wir haben auch unsere Bekanntschaften blos auf einigen freundschaftlichen Umgang eingeschränkt. Die meisten Menschen leisten uns doch das nicht, wenn man sie näher kennt, was wir von ihnen zu erwarten glauben; und sehr oft ziehe ich mich von ihnen zurück, um sie mehr lieben zu können. — —

Du wirst sehr froh über den näheren Aufenthalt Deiner Frau Schwester, der Frau von Wolzogen,[2] sein und sehr oft benutzen, sie zu sehen. Es that mir sehr leid, sie nicht bei ihrer Durchreise haben sprechen zu können; aber mein geschwollenes Knie war damals so steif, daß ich keine Treppe steigen konnte. Ich bin sehr heiter darüber, daß dies nun vorüber ist; ich hätte den schönen Frühling gar nicht genießen können, auf den ich mich so lange gefreut habe. Lebe wohl, beste Schwester! küsse mir die lieben Kleinen recht herzlich und vergiß nicht

Meiningen, den 8. Mai 1797.

Deine Ch. Reinwald.

23.

Meiningen, den 27. April 1799.

Theuerster Bruder!

Endlich erhielt ich gestern einen Brief von der lieben Mutter, nachdem ich sechs lange Wochen unter manchen Besorgnissen ver-

[2] Vgl. Abschn. IV. Brief 13. Note 1. (Wolzogen's Anstellung in Weimar betreffend.)

gebens gewartet habe. Zu meiner großen Beruhigung verzögerte keine schlimme Ursache ihr Stillschweigen. Der Einschluß an Dich, liebster Bruder, den ich mit der ersten Post abschicke, giebt mir wieder eine erwünschte Gelegenheit, mich ein wenig mit Dir unterhalten zu dürfen, welche ohnehin so selten ist.

Ich fühle oft einen unwiderstehlichen Drang, so recht wieder einmal von Herzen mit Dir zu reden, das sich nicht immer dem Zufall des Papiers anvertrauen läßt. — Schon glimmte ein kleiner Strahl von Hoffnung für mich, Dich diesen Sommer sprechen zu können, aber leider ist er schon wieder vereitelt. Mein Mann sollte nehmlich in seinen Familienangelegenheiten eine Reise nach Thüringen machen, und dann wäre ich mit, etliche Tage bei Dir zuzubringen, während er seine Geschwister besucht hätte; aber diese Aussicht ist nun deswegen wieder verschwunden, weil er darauf bestand, daß die Familie auch die Reisekosten tragen sollte, welches sehr natürlich und billig ist, und da ist dann wegen Weigerung derselben die Sache durch Briefe abgethan worden. Auf jede andere Art habe ich gar keine Aussicht in jene Gegend zu kommen und allein läßt mich mein Mann so nicht; weil ich so lange in Schwaben geblieben bin, so fürchtet er immer, es könnte auch so gehen. — — — —

Im ganzen habe ich nicht Ursache, mich über mein Schicksal zu beklagen, da ich mich endlich nach manchem harten Kampf gewöhnt habe, mich ganz in seine Launen zu schicken und meine Zufriedenheit blos in der Erfüllung meiner Pflichten zu suchen; und so bin ich wirklich auch in mancher Rücksicht sogar glücklich; ich habe mir manches versagen gelernt, wo ich sonst nicht daran gewöhnt war; und dieses Bewußtsein giebt mir Muth und Selbstgefühl, auch in trüben Stunden nicht muthlos zu werden. Auch kommen doch oft Augenblicke bei ihm, wo er's zu erkennen scheint, ob er es schon nie sagen wird; dazu hat er viel zu viel Starrsinn in seinem Charakter, und ich erspare ihm sehr gern diese Beschämung, da er es nehmlich doch einsieht, was ich ihm bin. Ein Blick voll Achtung mit Wehmuth gemischt, ist mir von ihm schon hinlänglich, um manches Unangenehme zu versüßen. Ich halte mich immer an

seine guten Seiten, so wie ich es mir überhaupt bei jedem Menschen angewöhnt habe. Denn jeder, auch der schlechteste, hat Vorzüge, die, wenn wir sie aufsuchen, wieder mit ihm aussöhnen können.

Sein Hauptcharakter ist rechtschaffen im höchsten Grade, und seine Pflichten zu erfüllen sein eifrigstes Bestreben. Hat er nicht von allen diesen Pflichten die gehörige Erkenntniß, wie ich freilich sehr oft vermuthe, so sind seine Schicksale, sein kränklicher Körper, seine niederdrückende Verhältnisse gewiß auch mit Schuld; er ist zu alt, um sich hierin zu ändern, und mir gebührt es eher, diesen Schwächen nachzugeben, als sie ihm fühlbarer zu machen. Wenigstens ist ein geheimes Freudengefühl in diesem Bewußtsein für mich, wenn uns ein höheres Schicksal trennen sollte. —

Und ich kann Dich von ganzem Herzen versichern, liebster Bruder, daß ich nicht ohne Schauder an diesen Augenblick denken kann, der doch wahrscheinlich für mich erfolgen wird. Eben dieser Charakter war nöthig, dem meinigen die gehörige Festigkeit zu geben, und also schon als Mittel zu diesem Zweck bin ich ihm Dank schuldig.

Das mehrere hiervon einmal mündlich. — Nun lebe wohl, bester Bruder! Gott segne Dich mit Gesundheit in dem Maaße, als er sie mir gegeben hat; denn bei manchen Stürmen hab' ich doch diese erhalten, und ein gesunder Körper hat auch mehr Kräfte, inneres Leiden zu tragen. Deiner lieben Frau und den lieben Kindern tausend herzliche Küsse von

Deiner

Christophine.

24.

An Schiller's Frau.

Meinungen, den 6. Juni 1799.

Die guten Nachrichten, liebste Schwägerin, von Euer Aller Gesundheit waren mir äußerst erfreulich. Ich vermuthete fast, daß

eine kleine Reise oder Besuch mir diese guten Nachrichten länger entzogen haben, und bin nun sehr froh, daß es keine schlimme Ursache war. Ich hätte Dir gerne noch eher Deinen lieben Brief beantwortet; aber auch mich hielten verschiedene Umstände davon ab, vorzüglich aber die Abreise der guten edlen Fürstin,[1] von der ich Dir so gerne schreibe. Leider hat sie nun unsere Gegend verlassen, und wir sahen ihr mit traurigen wehmüthigen Blicken nach; es war mir, als ob ein großer Theil meiner Glückseligkeit mit ihr fortginge; denn so haben wir doch niemand mehr hier, so gut, so rein und so voll Liebe gegen alle Menschen, die es nur irgend durch eine gute Seite verdienten. Ich habe sie noch für mich abgemalt, damit ich auch meinen Sinnen diesen Genuß immer geben kann; denn in meinem Herzen wird ohnehin ihr Bild immer gegenwärtig sein. — Stelle Dir die außerordentliche Güte vor: sie kam selbst

[1] Die Fürstin Marie Louise Wilhelmine von Wied-Neuwied, geboren am 13. Mai 1747, gestorben am 15. November 1823, war eine Tochter des Grafen Ferdinand von Sayn-Wittgenstein-Berleburg. Mit dem Herzoglichen Hause zu Meiningen befreundet, bewogen sie die französischen Revolutionskämpfe im Jahre 1796 ihre bis dahin so friedliche Residenz am rechten Rheinufer zu verlassen und sich mit ihren Kindern (sie hatte 6 Söhne — darunter den noch lebenden, durch seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse ausgezeichneten Prinzen Maximilian, K. preuß. General-Major a. D., geb. 1782 — und 2 Töchter) nach Meiningen zurückzuziehen, wo sie bis 1799 verweilte. Hier lernte sie, in innigem Verkehr mit der landesherrlichen Familie, alles geistig Hervorragende kennen und ward durch die gleichfalls dort lebende edle Familie von Palm bald auch mit Christophine Reinwald in nähere Beziehungen gebracht. Die selbst poetisch hochbegabte Fürstin sah letztere öfters, bewunderte ihr großes Talent für die Kunst, das sich allein durch innere Kraft und eine reiche Phantasie entwickelte und bildete, und horchte gern ihren begeisterten Erzählungen von dem Leben und hohen Sinn des auf das Innigste verehrten Bruders. Auch mit der Heim'schen Familie pflog die Fürstin fleißigen Umgang, wie aus dem „Leben des K. preuß. Wirkl. Geh. Raths Georg Wilhelm Keßler, Biographen Ernst Ludwig's Heim's, (Leipzig 1853. S. 21.)" erhellt. Ihr dritter Sohn — die beiden ältern hatte ihr der Tod geraubt — Prinz August, geb. 26. Mai 1779, † 24. April 1836 — stand zu jener Zeit in der preuß. Garde zu Potsdam und ward 1802 Nachfolger seines Vaters, des Fürsten Friedrich Karl (geb. 1741, † 1809 zu Heidelberg), der ihm die Verwaltung seines Landes abtrat. Bis 1804 führte jedoch die Mutter die Vormundschaft über den damals noch minorennen Sohn mit der geistvollen Energie, die sie auszeichnete. Der jetzige Fürst Hermann von Wied-Neuwied (geb. 22. Mai 1814) ist der Sohn des Fürsten August und einer geborenen Prinzessin v. Solms-Braunfels.

zu mir und hielt sich immer etliche Stunden ganz allein bei mir auf; während daß ich an ihr malte, sagte sie mir Gedichte aus dem Gedächtniß vor, viele von ihren eigenen. — Du wirst Dir vorstellen, liebste Schwester, welche festlichen Stunden das für mich waren; auch that sie mir die Ehre an, eine Tasse Kaffee bei mir zu trinken. Den zweiten Tag vor ihrer Abreise ließ sie uns beide zu einem großen Frühstück bitten, und als sie Abschied nahm, liefen ihr die Thränen die Backen herunter; sie umarmte mich und ging schnell in ein anderes Zimmer; das wirkte unbeschreiblich auf mich; ich sah in diesem Augenblick, daß sie wirklich Liebe für mich fühle, daß es nicht blos Gnade und Herablassung war; und wie dieses Gefühl mein Herz erhob, wie ich es so sehnlich wünschte, ihr nicht ganz unwerth zu sein, kannst Du mir nachfühlen. Gute, Liebe, — es ist doch nichts köstlicher, als die Ueberzeugung, von guten Menschen geliebt zu werden! Und sie war viel zu groß durch sich selbst, als daß ihr Stand ihrem Herzen den gewöhnlichen Zwang auferlegen konnte, der die Großen immer in heiliger Entfernung von dem meinigen hält.

Indessen haben wir auch hier das Glück gehabt, die Königin von Preußen [2] zu sehen. Sie ist schon zweimal durchgereist, und ich habe sie im englischen Garten sehr nahe gesehen. Welch' ein schönes Weib ist diese Königin! So voll Würde, so lieblich und herablassend gegen jeden, der ihr begegnet. Man muß sie lieben, wenn man sie nur sieht; wie sehnlich wünscht' ich den Augenblick festzuhalten, der sie vorbeiführte, um sie malen zu können. Aber die unbeschreibliche Anmuth, die auf ihrem ganzen Wesen verbreitet ist, kann kein Künstler darstellen; sie entsteht durch ihre schöne heitere Seele, die jede Bewegung belebt. Ich freue mich, sie noch einmal zu sehen; denn sie kömmt mit ihrem Gemahl, dem sie nach Cassel entgegen reist, wieder hier durch. Der König soll auch so ein schöner Mann sein. Sie, die Königin, hat sich's ausgebeten, daß sie unser Herzog bis nach Cassel begleiten möchte, und es ist dies auch von politischer Seite betrachtet sehr gut, wenn unser

[2] Die Königin Louise, Gemahlin Friedrich Wilhelm's III.

Herr im guten Vernehmen mit dem preußischen Hof steht. — Die Königin hielt sich etliche Tage in Hildburghausen bei ihrer Schwester, der Herzogin, auf, und diese begleitete sie auch hierher mit der Prinzeß von Thurn und Taxis. Unter diesen sehr schönen Frauen ragte doch die Königin vor; sie scheint dazu geboren zu sein, und alles huldigt ihr gern. — — — —

Wahrscheinlich wird mein Mann doch noch in Familienangelegenheiten nach Erfurt reisen, und dann muß ich Euch Lieben sehen, und sollten es auch nur ein paar Tage sein; vorausgesetzt, daß wir Euch nicht geniren; außerdem schlage uns vor, liebste Schwester, wie und auf welche Art wir uns sehen und genießen können. Die Zeit der Abreise kann ich noch nicht genau bestimmen. — Noch muß ich auf die Fürstin zurückkommen. Als ich Deinen Brief erhielt, war sie eben mit der Abreise begriffen, und es fand sich keine Gelegenheit, das wegen ihrer Gedichte, die der liebe Bruder in seinen Almanach aufzunehmen wünscht, anzubringen; aber ich habe diesen Wunsch, der ihr ganz gewiß sehr schmeicheln wird, der Frau von Palm mitgetheilt, der Schwester ihrer Hofdame, wo es ihr schon gelegentlich gesagt werden wird; ganz gewiß freut sie das, und sie wird auch dadurch dem lieben Bruder mehr bekannt, welches ich immer so wünschte. Ich mußte ihr so viel vom lieben Bruder erzählen, wenn sie allein war.

Bei der Aufführung von Wallenstein[3] hätte ich freilich gern zugegen sein mögen; denn solche Genüsse sind bei mir selten. Ich glaube wohl, liebste Schwester, wie erhebend Dir das sein mußte, eine so große Menge Zuschauer in Bewegung gesetzt zu sehen, und der Gedanke, dies hat Schiller gethan. Wie oft denke ich an unsere Jugendscenen hierbei zurück! Welche Gewalt er schon damals über die Herzen so vieler hatte; wenn er so in eine große Gesellschaft kam auf die Redoute oder sonst wohin, machten sie ihm unwillkührlich Platz, wo er kam! Oft hörte ich leise hinter mir sagen: „seht, da kommt Schiller!“ Wie mich das emporhob,

[3] Wallenstein's Tod wurde am 20. April, die Piccolomini schon am 30. Januar 1799, Wallenstein's Lager am 12. October 1798 in Weimar zuerst aufgeführt.

und wie gern und kindisch ich jetzt noch bei diesem Rückblick stehen bleibe, verstehst du wohl am besten! Wie glücklich ist er, daß Du das alles fühlst — und wie gern gönne ich's ihm!

25.

An dieselbe.

Meiningen, den 18. Juli 1799.

Theuerste Schwägerin!

Es that mir so leid, jene Gegenden zu verlassen, ohne Dir, liebste Schwester, noch einmal meinen herzlichen Dank für all' Eure Güte und Liebe sagen zu können; allein unser Aufenthalt in Erfurt und Gotha wurde durch so viele Zerstreuungen gemischt, daß wir nie Herr unserer Zeit waren. Vorgestern Abends 1/2 11 Uhr sind wir endlich glücklich in unserm kleinen Meiningen wieder angekommen und haben auch alles in gutem Stand angetroffen. — —

Wie sehnlich denken wir noch an die Stunden zurück, die wir in Eurem liebevollen Umgang zubrachten, und wie oft stellen wir uns die frohen lieben Kinder im Garten spielend vor! — — —

In Gotha haben wir so sehr in Zerstreuung gelebt, daß ich mich sehr nach häuslicher Ruhe sehnte. Der gute alte Onkel [1] hat sich so sehr an die große Gesellschaft gewöhnt, daß er glaubt, allen andern Menschen wäre dies ebenso ein Vergnügen; ich finde mich gar nicht glücklich unter so vielen fremden Menschen, denen ich ganz natürlich nichts sein kann. Dies Gefühl macht schon verlegen und hölzern, und so zieht dieses wieder eine Menge unangenehmer Empfindungen nach sich. Die meisten Menschen sehen in den größern Gesellschaften nur auf die Form, und wer nichts Aeußeres hat, kann ihnen unmöglich gefallen. —

Viel wohler war es mir bei Dir, liebste Schwester; ich konnte so ganz in Deiner Gesellschaft ich selbst sein, und das macht uns heiter und zufrieden, wenn wir Theilnahme finden an dem, was unserm Herzen am nächsten ist. Mein lieber Bruder hat mich auch

[1] Vgl. oben Brief 7. Note 2.

durch seine Heiterkeit so glücklich gemacht, daß ich mir immer jene Stunden zu neuem Genuß wiederholen werde. Nun noch tausend herzlichen Dank für alle Eure Güte und Liebe! Beste Schwägerin, Du bist mir nun noch viel theurer geworden, da ich Dich näher kennen lernte. Denke auch Du zuweilen mit Liebe an Deine treue Schwester

Reinwald.

26.

An Dieselbe.

Sommer 1799.

Liebste Schwägerin!

Ich danke Dir herzlich für Deine lieben Briefe, die mir immer so ein angenehmes Geschenk sind. — — — — Daß die lieben Kinder zuweilen an mich denken, freut mich sehr; ich vergesse sie nie, sie sind immer vor meinem Blick, diese gutmüthigen, frohen Geschöpfe. Der kleine Ernst mit seinem dicken Prälatengesicht, das sich selten aus seiner Ruhe bringen läßt, heitert mich oft auf; er hat gar etwas originelles, der Kleine, und bei allem seinem anscheinenden Phlegma läßt er sich doch von den andern Kindern in ihren Spielen, wie ich oft gesehen habe, nicht zu viel geschehen. — — —

Daß der liebe Bruder den König und die Königin gesprochen [1], und daß sie ihn kennen lernten, war mir sehr angenehm. Auch freut es mich, daß Dir die Königin so wohl gefiel; doch wie wäre es möglich, daß diese Frau nicht gefallen könnte, da sie eben so gut als schön sein soll. Möchten sich doch diese zwei Hauptvorzüge bei unserm Geschlecht immer paaren!

Es ist jetzt sehr einsam hier; unsre Herzoginnen sind ins Bad nach Liebenstein und wohnen auf dem nah' daran liegenden Schloß Altenstein, das der Herzog erst hat sehr verschönern lassen; hauptsächlich die Gegend nah' um's Schloß herum soll sehr hübsch

[1] Schiller wurde dem König und der Königin von Preußen, die im Sommer 1799 einer Vorstellung des Wallenstein in Weimar beiwohnten, vorgestellt.

sein; man hat eine vortreffliche Aussicht, wo man leicht durch Kunst noch verschönern kann. Auch die meisten unsrer adligen Familien sind dort und sonst noch viele Freunde aus der dortigen Gegend. — —. — —

Deine treue Reinwald.

27.

Meiningen, den 8. Januar 1800.

Liebste Schwägerin!

Mit der herzlichsten Freude sah ich kürzlich bei der Frau v. Kalb Deine liebe Hand wieder, die mich auf's lebhafteste von Deiner völligen Herstellung überzeugte.[1] Es wird nun bald mit dem herannahenden Frühling, wo Du Dir auch mehr Bewegung in freier Luft machen kannst, gewiß Deine Gesundheit die vorigen Kräfte wieder erhalten.

Wie sehr wünschte ich mir Deine liebe Kleine zu sehen; ich höre von allen, die sie sahen, daß es so ein schönes Kind wäre. Es muß Dir doch dieser Vorzug, der bei unserem Geschlecht so wichtig ist, sehr angenehm sein! Die übrigen Vorzüge wirst Du ihr schon selbst geben.

Ich besuche die Frau v. Kalb zuweilen und würde sie öfters besuchen, wenn ich hoffen dürfte, daß meine Gesellschaft nur einiges Interesse für sie haben könnte; aber oft fürcht' ich, daß sie zu wenig Berührungspunkte mit mir zu unterhalten haben möchte; das macht mich furchtsam, und ich möchte mich nicht gern aufdringen. Eine Frau von so gebildetem Verstande verlangt mit Recht eben wieder solche Gesellschaft, und Du weißt, liebste Schwester, wie weit ich da zurück bin und wie beschämt ich mich fühlen müßte, wenn ich sie nicht verstehen könnte. — — — — — — — — — — — — — — Der liebe Bruder wird jetzt öfters in Göthens Gesellschaft sein; wir haben erst kürzlich von seinen neuen Schriften den Reinecke gelesen, der uns die Abende eine

[1] Vgl. Abschnitt IV. Brief 23. Note 2. (Carolinens Geburt.)

sehr angenehme Unterhaltung gab. Recht sehr hätte ich gewünscht, das Gedicht von dem lieben Bruder, die Glocke, das im diesjährigen Almanach[2] herauskam, zu lesen; aber ich hab' es nicht einmal hier zu borgen bekommen können; auch von Fräulein von Imhof[3] soll so ein sehr schönes Gedicht darin enthalten sein. . Hier ist ein sehr leichter Geschmack, und es werden meist nur Romane gelesen, für die ich keine Zeit aufwenden mag, wenn sie nicht ganz vorzüglich sind.

Lebe wohl, beste theuerste Schwester, und sage dem lieben Bruder tausend herzliche Empfehlungen von uns beiden; denke zuweilen mit Liebe an uns und küsse Deine lieben Kinder zärtlich von mir.

Deine
treue Schwester Reinwald.

28.

Meiningen den 18. April 1800.

Es macht mich nicht wenig unruhig, Dir, liebste Frau Schwägerin, erst jetzt unsre Freude und Theilnahme über die guten Nachrichten, die Dein lieber Brief enthielt, mitzutheilen; und doch war bisher gar zu wenig Stimmung zum Schreiben in mir, daß ich Dich um gütige Nachsicht bitten muß. Die Ursache war hauptsächlich die, weil mein Mann schon etliche Wochen sehr Hypochonder war, und ich jede Zeit und Laune aufbieten mußte, ihm zu widmen. — — — — — — Ich freue mich herzlich, daß die Gesundheit meines theuern Bruders nun wieder bis auf den Husten, der sich wohl indessen auch wieder wird verloren haben, hergestellt ist. Frau von Kalb gab mir die erste Nachricht von dessen Wiedergenesung, von deren Antheil Du ohnehin auch versichert bist. Ich habe sie indessen wenig besuchen können, weil mein

[2] Dem letzten Schiller'schen Musenalmanach, worin „das Lied von der Glocke" (S. 243—264) zuerst gedruckt erschien.

[3] Amalie v. Imhof, später vermählte v. Helwig, lieferte „die Schwestern von Lesbos" in sechs Gesängen zu diesem Musenalmanach.

Mann sich nicht mit seinen literarischen Arbeiten beschäftigen konnte, und es nicht gern sah, wenn ich ausging; durch das viele zu Haus bleiben wär' ich beinahe auch Hypochonder geworden. Ich sehne mich nun recht sehr wieder in meinen Berg, der mir Beschäftigung und Zerstreuung geben wird. — — — — — —

Gerne hätte ich noch Nachrichten von der lieben Mutter abgewartet, bevor ich Dir schrieb; aber es währt mir zu lang, da dieser Brief so schon so lange anstehen mußte. — — — — —

Wenn sie nur zu mir kommen könnte, wie gern wollt' ich sie pflegen! Ich kann Dir versichern, liebste Schwägerin, daß mir das oft traurige Stunden macht, daß ich der Mutter jetzt in ihrem Alter so wenig sein kann. — — — —.

Frau von Kalb empfiehlt sich recht sehr; ich sprach sie im Concert, wo sie sehr heiter war. Ihre Edda[1] ist ein rechtes liebenswürdiges frohes Wesen, das so ganz glücklich ist; ich wünsche, daß ihr in 30 Jahren die Welt noch eben so reizend erscheinen möge, und sie sie so sorgenlos durchwandern möchte.

Mein Mann empfiehlt sich Dir und dem lieben Bruder aufs Beste und bittet um Eure fernere Liebe mit mir. Verzeih' mir, liebste Frau Schwägerin, daß dieser Brief so sehr das Gepräge einer hypochondrischen Stimmung verräth; ich erscheine nicht gern so vor Dir. —

Im nächsten hoff' ich Dir froher und heiterer schreiben zu können. Bis dahin erhalte mir Deine Liebe, die mir so unentbehrlich und theuer ist.

Deine Reinwald.

29.

Den 9. April 1802.

Liebster Bruder!

Ich erhielt gestern nach langer Zeit wieder beiliegende Nachrichten von der lieben Mutter und Schwester. Leider sind sie

[1] Noch lebend zu Berlin, wo sie lange Jahre hindurch Hofdame bei der edeln Prinzessin Marianne, Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen, und Tochter des Landgrafen Ludwig Wilhelm von Hessen-Homburg, war.

nicht beruhigender; nach dem Briefe von Hoven, den ich auch mit beischließe, damit Du die Umstände der Krankheit, welche wir seither anders vermuthet haben, genauer kennen lernst, wirst Du einsehen, daß die liebe Mutter doch jetzt am besten unter der Pflege der Louise versorgt ist. Es wäre unmöglich, daß fremde Menschen, und wenn sie auch noch so sehr belohnt würden, das der lieben Mutter thun könnten, was gewiß nur kindliche Liebe ertragen kann. Du siehst selbst aus der lieben Mutter Brief, daß sie ganz zufrieden mit ihrer Wartung ist, und aus Hoven's, daß seine nähere Gegenwart unter diesen Umständen nichts helfen würde.

Wenn nur die entsetzlichen Schmerzen könnten gelindert werden, die mir in jedem Zug ihrer Hand fühlbar sind; und doch ist ihr Brief noch mit einer solchen Geistesstärke und Fassung geschrieben, daß ich ihn vorher abschreibe, ehe ich Dir ihn zuschicke. Ach, lieber Bruder! ich fürchte, es ist der letzte; denn ihre körperlichen Kräfte sind sehr erschöpft. Sie zwang sich, um uns nur in etwas zu beruhigen, die gute, zärtliche Mutter! Und ich soll so gar nichts für sie thun können, das ihre Leiden erleichtern kann? der Gedanke verfolgt mich überall und scheucht jede Freude von mir.

Ich habe sogleich wieder an sie geschrieben und auch dem lieben Schwager, der doch auch viele Beschwerlichkeiten durch diese Krankheit ertragen muß; er hat ihr sein Studirzimmer einräumen müssen, und es muß Tag und Nacht eingeheizt werden, weil die liebe Mutter so schwach ist. Die Louise wird mir recht schätzbar; sie thut alles, was sie kann, um beide Theile zu befriedigen, und gewiß wirst Du ihr das auch erkennen, um so mehr, da sie selbst schon seit langer Zeit auch immer kränklich ist. — — — —

Wir müssen nun erwarten, was die Vorsehung über uns beschlossen hat, liebster Bruder; Du kannst mit ruhigerer Fassung den nächsten Nachrichten entgegensehen, da Du so glücklich bist, so viel für die liebe Mutter gethan zu haben, das sie in jedem ihrer Briefe mit dem innigsten Danke erkannte, da ich hingegen nie im Stande war, sie thätig unterstützen zu können, ob ich schon weiß, daß sie mir das nie als Mangel an Liebe ausgelegt hat, da sie

meine Lage kennt; aber für mich wäre es ein unbeschreiblicher Trost, wenn ich ihr einige Freuden hätte machen können, die sie uns allen so gern auf Kosten ihrer eignen Bedürfnisse machte.

Nun Gott lenke auch diese traurige Aussicht zum Besten! Er kann ja helfen, wo uns alle Hülfe vergebens scheint. Lebe wohl, liebster Bruder, wir umarmen Dich mit zärtlicher Liebe.

Deine

treue Schwester Christophine.

30.

An Louise Frankh.

Meiningen den 6. Mai 1802.

Liebe Louise!

So hat sie endlich ihre Leiden überwunden, die gute Mutter! Ach, es ist mir doch entsetzlich, sie nicht mehr in der Welt zu wissen, ob ich schon selbst ihre Auflösung bei den lang anhaltenden Leiden wünschte, und mir die Nachricht von ihrem Hinscheiden nicht unvermuthet kam. Ich habe mich schon lange darauf vorbereitet; denn auf Hoven's Brief wußte ich schon, daß nichts mehr zu hoffen war. Wenn ich ihr nur auch noch etwas hätte thun können! Das thut mir so weh. Aber Du hast auch meine Stelle vertreten, gute Louise, das ich Dir lebenslang gedenken werde. — Du hast viel ausgestanden, aber jetzt kannst Du auch ruhig sein, und Gott wird Dir Deine vorigen Kräfte gewiß wieder schenken; suche Dich jetzt nur so viel als möglich zu zerstreuen und vorzüglich der frischen Luft zu genießen. Die schöne Jahreszeit heitert endlich auch ein betrübtes Herz auf, und nun mußt Du ganz für Deinen lieben Mann zu leben suchen. Wenn Ihr nur zu uns eine Reise machen könntet! Das wäre noch für mich die größte Erheiterung, wenn Du mir noch alles sagen könntest, auch wie die liebe Mutter noch besser war, ob sie sich sehr für den Tod fürchtete oder mit Ergebung ihn erwartete? Ihr letzter Brief war mir in dieser Hinsicht ein großer Trost; er war so schön und voll

Vertrauen auf Gott, daß ich ihn dem lieben Bruder schickte, nachdem ich ihn vorher abgeschrieben hatte. Es ahndete mir, daß das der letzte wäre. Denn er war mit merklicher Anstrengung geschrieben. Ach, Gott segne sie jetzt im bessern Leben für alles, was sie uns Gutes gethan hat, für ihr zärtliches Mutterherz, das an allen unsern Schicksalen so herzlichen Antheil nahm. Ach! sie hatte viele gute, edle Seiten, so wie auch der liebe Vater, den ich nie vergessen werde — aber Heftigkeit des Temperaments und Leidenschaften unterdrückten oft das gute, edle, das in Beiden war. Auch hieraus können wir wieder eine Lehre nehmen, da wir beide auch diese Fehler haben und sie nicht immer bekämpfen. So ist der Mensch! Einst werden diese Flecken auch gereinigt, und unser Geist schwingt sich verklärt zu seinem Ursprung!

Es ist unbegreiflich, liebe Louise, wie viel Ihr alle ausgestanden habt, auch die armen Mägde. Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, daß Du sie vorzüglich gut belohnen wirst. — Das alles, auch die übrigen Extra-Auslagen, muß Euch alles wieder ersetzt werden; setzt es nur alles auf, damit der liebe Bruder und mein Mann es selbst einsehen. Dennoch bleiben wir immer Eure Schuldner; denn das, was Ihr noch überdem gethan habt, kann nur wieder durch Liebe belohnt werden.

Wenn Du es nur bei Deinem lieben Manne dahin bringen könntest, daß er eine Reise jetzt zu uns machte. Ihr habt ja ein Gefährt und könnt eher als wir diese Auslage machen; auch bekäme es Dir in Deinen jetzigen Umständen sehr wohl. Ihr bliebet die Nacht im Gasthof, damit Ihr Euch nicht zu sehr anstrengt, und könntet Ihr in vier Tagen recht gut hierher reisen. Ach Gott, wie würde ich mich freuen, wenn Dein nächster Brief mir diese Hoffnung zusagte. — — — — —

Den Brief habe ich Fritzen mit der nächsten Post geschickt, aber sie ging erst gestern. Der gute Bruder wird auch sehr wehmüthig über diese Nachricht sein, ob er sich schon auch nichts anderes hat vermuthen können. Er hat an ihr gehandelt als ein rechtschaffner Sohn und kann für das, was er ihr gegeben hat, tausendfachen Segen haben. Ich kennte am wenigsten für sie

thun; aber Gott weiß auch, daß ich nicht konnte und gerne thäte. — — — — — —

Nun, liebe Louise, Gott schenke Dir wieder Ruhe und Heiterkeit und lasse uns noch die Freude erleben, daß wir uns in diesem Leben noch sehen. Schreibe bald wieder.

31.

Meiningen den 21. (Mai 1802).

Liebster Bruder!

Dein liebevoller Brief[1] hat mich in meiner traurigen Stimmung sehr aufgerichtet. Ich habe nicht alles verloren, da ich Deine Liebe noch habe; oft werde ich ihn durchlesen, wenn die Rückerinnerung an unsern Verlust mich niederbeugt und meine einförmige Lage sie öfters wiederholen wird.

Du bleibst immer unter allen Veränderungen meines Lebens mir gleich theuer, wenn ich Dir schon keine thätigen Proben davon geben konnte; aber oft trübte der Gedanke meine Tage, daß ich Dir das nicht sein konnte. Du mußtest mich oft verkennen, weil ich nicht nach meinem Herzen handeln konnte und oft meine Neigung unterdrücken mußte. Vielleicht vergönnt mir mein Schicksal einst noch das Glück, näher um Euch Lieben zu sein und das Räthselhafte zu lösen. —

Wir bekamen heute Briefe von der Louise und vom Schwager, worin sie mir noch verschiedenes von den letzten Tagen der lieben Mutter mittheilt. Ich will Dir einen kleinen Auszug daraus beilegen. Es war mir doch noch ein Trost, daß die liebe Mutter noch ein sanftes Ende genommen. Sie ist nur so eingeschlafen und war in der ruhigsten und seligsten Verfassung. Ach Gott, ersetze ihr jetzt alles, was sie unter so manchen kummervollen Stunden leiden mußte. Sie mußte manches ertragen, was

[1] Abgedruckt in Schiller's Leben von Caroline von Wolzogen, S. 298.

Niemand wußte; — wenn ich mich nur in jene Zeiten zurückversetze, wo ihre alten Eltern noch lebten, die durch traurige Schicksale ihrer Hülfe bedürftig wurden, und sie, die gute Mutter, selbst nicht viel thun konnte — wie ihr das Kummer machte; und doch suchte sie so viel wie möglich solche zu unterstützen. Da könnte ich Dir manche Scene erzählen, wenn wir uns einmal sprechen könnten, die Dich sehr rühren würde. Das alles wird ihr gewiß jetzt vergolten. Sie hatte ein weiches, menschenfreundliches Herz, das gern jede Noth linderte, wo sie konnte. Auch der liebe Vater hatte gewiß recht viele gute Seiten, und in einer andern Lage wäre er ein vortrefflicher Mann geworden. In dieser sich zu erhalten, besaß er zu wenig Klugheit, und seine heftigen Leidenschaften ließen ihn manches von einer andern Seite ansehen, und er mußte oft ungerecht scheinen, was er doch nie wollte; denn er war äußerst gewissenhaft in Erfüllung seiner Pflichten und streng gegen sich selbst und andere. Aber doch hatte er Zartheit, wenn man ihn nur zu behandeln wußte und nicht im Augenblick der Leidenschaft die Sache durchsetzen wollte. Ich weiß sehr oft, wie lästig ihm dieses Betragen war, und wie unzufrieden er mit sich selbst war, wenn er jemand dadurch beleidigt hatte; aber er hatte doch nicht Kraft genug, bei der nächsten Gelegenheit sich zu mäßigen. Ach, ich denke oft an ihn, auch an sein Gutes — und vorzüglich zu meiner eigenen Selbstprüfung, da ich viele von seinen Fehlern habe, die mir im Anfang meine jetzige Lage weit schwerer machten. Jetzt habe ich mehr überwinden lernen, weil ich sie aus einem andern Gesichtspunkt nehme. Ich muß meinen Mann mehr als einen Vater behandeln, der schwächlich und meiner Hülfe und Pflege bedürftig ist. — So wird mir manches leidlicher, was mir fast nicht erträglich wäre, und gewiß, liebster Bruder, Du kannst Dich auf mich verlassen, daß ich so ausharren werde, so lang es meinem Schicksal gefällt, da es ja freie Wahl von mir war. Warum sollte ich die lieben Meinigen mit Klagen betrüben, die nur als Vorwürfe zu mir selbst zurückfallen würden, wenn ihr Guten mir auch nie keine aus Schonung machen wolltet.

Ich freue mich, liebster Bruder, daß Du nun in Dein eigenes

Haus eingezogen bist,[2] und daß es eine sehr angenehme Lage haben und still und ruhig in der Gegend sein soll; es wird für die lieben Kinder vorzüglich auch sehr gut sein, wenn sie sich fleißig Bewegung machen können und doch unter der Aufsicht bleiben. Du hast doch gewiß ein recht glückliches, zufriedenes Leben unter diesen Lieben, und ich freue mich herzlich über Euch; wenn wir uns nur näher wohnten, daß ich doch zuweilen Dich sehen dürfte! Frau v. Wolzogen[3] hat einen Plan, ihr Haus in Bauerbach zu erweitern, damit Du und die lieben Deinigen den Sommer einige Monate dort zubringen könnten. Wenn das ausgeführt würde, so wäre es eine schöne Hoffnung, die mich jetzt schon froh machte, und möglich wäre es gewiß. Wenn nur mein Mann mehr Sinn für freundschaftliche und gesellige Freuden hätte, ich wollte ihm gern seine übrigen Eigenheiten übersehen; aber da muß ich mich fast von jeder Gelegenheit zurückziehen, weil er nicht gern dergleichen erwiedert, und das macht gewiß oft bei manchen Menschen, die mein Verhältniß nicht kennen, einen unfreundlichen Eindruck. Du weißt, wie unsre lieben Eltern so gastfrei und gefällig waren, und wir wurden so erzogen, gegen Jedermann dienstfertig und gefällig zu sein, und hier muß ich oft in den unschuldigsten Kleinigkeiten meine Neigung unterdrücken, oder ohne sein Wissen handeln, welches ich doch für Unrecht halte, wenn's auch an sich recht ist. Wie oft wünscht' ich da Deinen Rath; ich traue mir zu wenig Einsicht zu, und ich glaube, daß ich aus Furcht, meine Pflicht gegen ihn zu verletzen, ihn verwöhnt habe. Ich opfere mich unzähligemale auf, ohne daß er's nur ahnet, daß es mich etwas kostet. — Doch wir Weiber sind einmal zur Abhängigkeit bestimmt, und mehr oder weniger müssen wir uns daran gewöhnen lernen.

Sehr oft schon hat mich der Gedanke gestärkt, daß so viele bessere Menschen, als ich, weit mehr Unangenehmes ertragen müssen, was sie noch weniger andern entdecken dürfen, und äußerlich glücklich scheinen. Ich will immer auf diese sehen, so wird mir

[2] Schiller war am Todestage seiner Mutter (29. April 1802) in sein neuangekauftes Haus zu Weimar eingezogen.

[3] Caroline v. Wolzogen hielt sich damals in Bauerbach auf.

mein Schicksal noch vorzüglicher scheinen. Verzeih, liebster Bruder, diesen langen Brief. Ich habe lange nicht mit Dir so vertraulich reden können, weil ich wirklich einfältig genug war, auch das für Unrecht zu halten, ohne sein Wissen an Dich zu schreiben. — Vergieb dieser Schwachheit, sie ist mir selbst oft unbegreiflich, und liebe nicht weniger

Deine

Christophine.

32.

An Schiller's Frau.

Meiningen den 24. Mai 1802.

Ich danke Dir herzlich, theuerste Frau Schwägerin, für Deinen lieben theilnehmenden Brief; er hat mich sehr getröstet. Eure Liebe ist mir jetzt das schätzbarste, das mir noch übrig geblieben ist, und die ich zu verdienen mich immer mehr bestreben werde.

Die Nähe Deiner Frau Schwester war mir sehr angenehm, und wir haben sie auch schon in Bauerbach besucht, wo mir die alten, lieblichen Bilder wieder ins Gedächtniß zurückkamen, als ihre Frau Schwiegermutter[1] noch lebte, die so viele Güte und Liebe mir bewies. — Ich durfte ihr alles sagen, wie meiner eignen Mutter, und dann unterstützte sie oft meine Unwissenheit durch ihren guten Rath.

Die Frau von Wolzogen[2] hat den Vorsatz, künftig mehr für diesen Aufenthalt Sorge zu tragen und einige neue Partien anzulegen, die, wenn sie ihre Idee ausführt, sehr hübsch aussehen würden. Die Gegend ist ganz angenehm, und eine längere Anwesenheit der Herrschaft würde auf die Sitten der Christen und Juden, die den Ort bewohnen, einen vortheilhaften Einfluß haben. Die jetzige schöne Witterung wird Dir, dem lieben Bruder und

[1] Henriette v. Wolzogen. (Vgl. Abschnitt VII. Brief 1. Note 1.)

[2] Nach dem Tode von Henriette v. Wolzogen war der Besitz Bauerbach's auf ihren ältesten Sohn Wilhelm, Carolinen's Gemahl, übergegangen.

den guten Kindern den Aufenthalt im neuen Haus sehr angenehm machen, wenn sie nur nicht immer so schnell abwechselnd wäre! Das kann keinen guten Einfluß auf Menschen und Gewächse haben. —.— — — —

Ich danke Dir nochmals, beste Frau Schwägerin, für die Schonung, mit der Du den Trauerbrief vom Schwager dem lieben Bruder beibrachtest. — — — — — — — Diese Nachrichten haben auch meinen Körper sehr angegriffen, und ich bin viel magerer geworden, weil ich selten einen ruhigen Schlaf hatte; vorzüglich spürte ich die Folgen in meinem Gedächtniß. Es ist unbegreiflich, wie schwach es zu jener Zeit war; ich konnte die kleinsten Dinge kaum behalten.

Gestern besuchten wir den berühmten Pastellmaler Schröder,[3] der sich einige Monate hier aufhalten wird. Er malte eben an unsrer Herzogin mit dem Erbprinzen im Arme, das ihm sehr gut gelungen ist. Seine Bilder sind sehr ähnlich, und die Stellung vortheilhaft gewählt, so daß auch ein gewöhnliches Gesicht durch seine Kunst Interesse erhält. Ich wünschte von ihm etwas ablernen zu können; er ist aber etwas eigen und durch die vielen Lobsprüche, die ihm schon ertheilt wurden, ziemlich verwöhnt, daß es nicht gut mit ihm umzugehen ist.

Die Königin von Preußen hat er etliche mal schon gemalt; vorzüglich gefällig ist sie von der Seite, wo sie wie eine Griechin aussieht. Auch den Anzug wählt er sehr geschmackvoll. Er wünscht sehr, einmal den lieben Bruder zu malen, und ich noch mehr; es würde gewiß das ähnlichste von allen, die wir von ihm haben.

Er erzählte uns auch von Dresden, von den schönen Pastell-Gemälden der Rosalvi,[4] die wegen ihrer angenehmen Manier und Weichheit sehr vorzüglich wären. Auch die Arbeiten von der

[3] Johann Heinrich Schröder, geb. zu Meiningen 1757; er lernte unter Tischbein in Kassel, lebte dann abwechselnd in Hannover, Berlin, Braunschweig und in seiner Vaterstadt, wo er 1812 starb.

[4] Soll wohl heißen Rosalba Carriera, von der die Dresdener Galerie drei schöne Pastellgemälde besitzt, geb. 1672 zu Venedig, † ebendaselbst 1757. Sie war eine Schülerin des Cavaliere Lazari.

Melle. Stock[5] fand er sehr lieblich. Er hat außer der Herzogin nur noch die Frau von Künsberg[6] gemalt, die auch vorzüglich ähnlich geworden ist. Er hat sich seit der letzten Zeit, die er hier war, sehr vervollkommnet; seine Gemälde haben mehr Lebendigkeit und Ausdruck der Seele bekommen; er ist aber auch ganz Maler und außer diesem und der Musik, worin er sehr stark ist und kürzlich einen Flügel von Schiedmeyer für 2000 fl. gekauft hat, ist er sogar in der Kunstliteratur sehr unwissend. — — —

Diesen Einschluß erhielt ich von Deiner Frau Schwester. Sie war gestern einen Augenblick bei uns, um Abschied zu nehmen, weil sie nach Frankfurt reisen will. Es thut mir sehr leid, sie schon wieder aus unsrer Gegend zu verlieren; denn ich habe mich darauf gefreut, sie öfters sehen zu können. Doch war sie ganz wohl; auch der kleine Adolf,[7] der ein recht gutes Kind ist. —

Deine treue Reinwald.

33.

Meiningen den 9. Juni 1802.

Liebster Bruder!

Ich hätte Dir so gerne eher meinen Dank für Deinen lieben, tröstenden Brief gesagt, wenn ich nicht eine ruhigere Stimmung hätte abwarten wollen; die vielen schlaflosen Nächte und der lange Kummer um die gute selige Mutter haben mich so äußerst reizbar gemacht, daß mein Kopf düster und auch mein Gedächtniß sehr schwach war; die gewöhnlichsten Kleinigkeiten konnten mir entfallen, wo es mir oft unbegreiflich war. Jetzt bin ich wenigstens ruhiger und andere Gegenstände bekommen nach und nach ihre ehemalige Gestalt wieder. Ich suche mir in unserm Berg so viel wie möglich körperliche Bewegung zu machen, um der traurigen Phantasie Grenzen zu setzen. — — — — — —

[5] Dora Stock, Körner's Schwägerin. (Vgl. Abschn. VII. Br. 19. Note 5.)

[6] Vgl. Abschnitt VIII. Brief 2. Note 3.

[7] Der einzige Sohn von Caroline von Wolzogen. (Vgl. unten Brief 55. Note 2.)

Ich bekam indessen von der Louise wieder Briefe und einen Antheil von den Kleidungsstücken, die die gute, selige Mutter unter uns drei vertheilte. Auch Deine liebe Frau wird nun das ihrige bekommen haben. Am meisten freute mich unter diesen Andenken das Medaillon von Dir, lieber Bruder, das zwar nicht ganz getroffen ist, aber mir doch schon hinreichend genug, Dich lebhafter vorzustellen. Dann auch das Bild der seligen Nane, das die Reichenbach recht gut getroffen hat.[1] Es hat gerade die Stellung, wie das sehr mangelhafte, was ich für Dich gemalt habe, und das freut mich, daß wir einerlei Wahl trafen.

Die Louise machte uns den Vorschlag, daß, da man 100—110 fl. Abzug geben müßte, ich meinen Antheil an der Verlassenschaft dort sollte stehen lassen, und ich bin es auch zufrieden; ich glaube, daß es das sicherste ist. Doch erwarte ich noch darüber Deinen Rath, wie ich es wegen der Wittwencasse einrichten soll. Gelegenheitlich sprach ich einmal davon mit meinem Mann, aber nicht, daß er glauben konnte, daß ich eine Absicht dabei habe, sondern ich äußerte meine Verwunderung, daß hier so wenig darauf Rücksicht genommen würde, wie die Wittwen sich durchbringen wollten, die kein Vermögen hätten. Er ist äußerst empfindlich und hätte es gleich als einen Vorwurf angesehen, wenn ich es anders angebracht hätte. Da gab er mir zur Antwort, daß schon so viele Wittwencassen bankerott gemacht hätten, daß es niemand mehr wagen wollte. —

Er hat einen Aufsatz im Amt in Wasungen und hier in der Regierung niedergelegt, worin er mir sein ganzes Vermögen zusichert, das aber freilich nicht höher als ungefähr — aber

[1] Vgl. oben Brief 11. Note 2. Das Bild ist in „Ludovike, ein Lebensbild" S. 315, wie folgt, beschrieben: „Schiller's jüngere Schwester, ein fast antiker Kopf, der rothe Mund etwas geöffnet, das Haar fällt in Locken und Flechten die Schulter hinab. Das kühne Auge ist nach oben gewandt, als wollte sie etwas erschauen. Die Wangen sind leicht geröthet. Das Kinn ist schön gerundet und kräftig. Sie lehnt an einem Stein, den rechten Arm auflegend. Ein blaues Gewand, darunter ein weißes, läßt die linke Schulter und die Brust offen." Ein Stahlstich davon (bloßes Brustbild) ist in Leipzig erschienen und im Beiblatt zu Dr. A. Diezmann's Allgem. Modenzeitung von 1858, Nr. 37, S. 147—48. (Leipzig bei Baumgärtner) zu finden.

höchstens — 2000 fl. betragen mag: nämlich die Capitalien, die zu 4 Procent gerechnet, eben keine größeren Revenüen abwerfen; doch bin ich darüber gewiß nicht ängstlich. Die Vorsehung hat mir jetzt durch die Verlassenschaft der guten seligen Mutter auch weit mehr zugewendet, als ich je erwarten konnte. Gewiß, es wird mir auch in einer andern Lage nicht am nothwendigsten fehlen. — Ich habe gelernt, meine Bedürfnisse einzuschränken. Aber mit innigem Dank erkenne ich Deine Absicht, liebster Bruder; sie war mir nicht unerwartet. Allein Du mußt nun auf die, die Dir am nächsten sind, zuerst Rücksicht nehmen. — Und dann, wenn ich ja durch unverschuldetes Unglück in eine Lage kommen sollte, die Deines Beistandes bedarf, so würde ich mit dem festesten Vertrauen auf Deine Liebe mich auch an Dich zuerst wenden. —

Cotta hat uns einen Augenblick besucht und mir gesagt, daß ich dir eine Adresse schicken sollte: — — die Hofpredigerin Pfranger — — oder Herr oder Frau von Stein in Nordheim. —[2]

Es ist sonderbar, ich weiß nicht, ob mich meine Einbildung nur so täuscht, aber mir ist, als wenn mein Mann weit artiger und gefälliger seit den letzten Briefen aus Schwaben wäre. — Er hat mir gestern zum erstenmal ein Buch von diesem Papier gegeben, wo ich sonst nur mit Mühe so viel erlangte, daß ich ein paar Briefe schreiben konnte. — Unbegreiflich ist mir oft das Widersprechende. Ich weiß gewiß, daß ich ihm sehr viel bin, und doch ist es ihm nicht möglich, auch durch eine kleine Aufopferung mir eine Freude zu machen, und er scheint es sogar nicht einmal zu fühlen, wenn ich mir oft viel versage, um ihm eine zu machen. Es ist nicht möglich, daß das überhaupt im Charakter des Mannes liegt. Ich kenne verschiedene, die bei weit weniger Geistesbildung und Rechtschaffenheit sich etwas versagen können, ohne daß sie ihre Frau es nur fühlen lassen. Aber das lange Alleinsein hat ihn so egoistisch gemacht, und von dieser Seite betrachtet, kann ich vieles

[2] Es handelte sich darum, eine vertrauliche Correspondenz zwischen den Geschwistern möglich zu machen, von der der grämliche Reinwald nichts erführe, und die der oft schwer gedrückten Christophine Gelegenheit böte, ihr Herz gegen den theilnehmenden Bruder zu erleichtern.

entschuldigen; nur dann kann ich's nicht unterdrücken, wenn es so weit geht, daß es Andere bemerken, wo er sehr verlieren muß.

Gewiß, lieber Bruder, ich werde mich immer mehr daran gewöhnen, auch das ertragen zu lernen, und im Ganzen genommen, bin ich doch nicht unglücklich. Ich sehe so viele andere um mich, die zwar äußerlich mehr geehrt werden, weil sie mehr aufwenden können, aber auf der andern Seite darf ich glauben, daß die Liebe, die mir hier einige gute Menschen beweisen, mir selbst und nicht unserm größeren Aufwand gilt; und das thut meinem Herzen wieder das ersetzen, was es auf der andern Seite entbehren muß. Dies, vereinigt mit dem Bewußtsein, ihm seine Existenz erleichtert zu haben, giebt mir oft einen Muth, den ich mir kaum zutrauen konnte.

Nun lebe wohl, liebster Bruder; ich erhalte jetzt eben ein Päcketchen von Deiner lieben Frau. Ich muß auch noch an sie schreiben, sie hat mir eine unerwartete große Freude durch ein großes Halstuch gemacht, das sie von der lieben seligen Mutter bekommen hat und entbehren kann, und mir ist es um so lieber. Ach, die gute Mutter, wie sie alles anordnete und gewissenhaft vertheilte! Es vergeht kein Tag, wo sie mir nicht gegenwärtig ist. Deine liebe Frau hat doch unsre guten Eltern auch recht lieb, und ich schließe mich desto vertrauender an sie an. — Erhalte mir ihre fernere Liebe! Ihr Guten seid mir doch jetzt das Liebste, das ich in der Welt habe; ich sage mir das oft in traurigen Stunden. Auch Deine lieben Kinder schließe ich herzlich in meine Arme. Gott erhalte Euch alle noch lange und befestige vorzüglich Deine Gesundheit! Aber Du mußt Dich auch nicht zu sehr mit Arbeiten anstrengen. Verzeihe diese Erinnerung

Deiner

Dich herzlich liebenden Schwester

Christophine.

34.

Meiningen den 25. August 1802.

Theuerste Frau Schwägerin!

Dein lieber Brief hat mir eine so angenehme Ueberraschung und Freude gemacht, daß es mein erstes Geschäft sein soll, Dir herzlich dafür zu danken. Ich habe mich schon so lange nach Nachrichten von meinen Lieben gesehnt und auch schon vorige Woche einen Brief an Dich angefangen, der aber wegen der Abreise der Hofprediger Pfranger noch nicht abgeschickt worden ist. — Diese ist nämlich mit ihrer ganzen Familie nach Schleusingen gezogen, wo endlich ihr Sohn nach langen, vergeblichen Bemühungen Physikus, aber ohne fixe Besoldung geworden ist; da sie ihn doch unterstützen müßte, so hielt sie's für rathsamer, selbst mit hinzuziehen. — — — — — Der Abschied that uns gegenseitig sehr weh. Sie ist doch meine erste Freundin hier gewesen, als ich noch fremd war, und sie und ihr Mann haben mich so mit Liebe aufgenommen. Er war ein Muster eines edlen Mannes und Freundes, und seine Stelle ist uns nicht wieder hier ersetzt worden. — — —

Du kannst Dir vorstellen, wie so etwas, wie Dein lieber Brief, mir willkommen ist. Er giebt mir ganz andere, schönere Ideen, die längst eingeschlummert sind und nun wieder aufwachen, mit diesen die Liebe zur Kunst, die noch immer heimlich in meinem Herzen wohnt und nur dann ans Licht tritt, wenn eine liebreiche Hand sie hervor zieht. Vielleicht will es einst noch mein gutes Schicksal, daß ich in eine Lage komme, wo ich mehr Aufmunterung habe. Das fehlt hauptsächlich bei mir; ich habe zu wenig Vertrauen auf meine Kräfte; wenn mir einmal etwas nicht gelingt, wie ich es in meiner Idee vor mir sehe, so verliere ich gleich den Muth; hätte ich in diesen Augenblicken jemand, der mir sagte, daß es ein andermal besser gelingen würde, und daß es großen Künstlern oft auch nicht immer, wenn sie wollten, glückte, so würde wenigstens nicht mein Selbstvertrauen zu sehr geschwächt. Mit Schröder und Bach[1] ist hier wenig auszurichten; kaum kann

[1] Kabinetsmaler in Meiningen, gleich Schröder ein tüchtiger Portraitmaler in

man sich ersterem mittheilen; aber von seinem Talent etwas zu profitiren, ist nicht zu gedenken. Der Fürstin von Neuwied ihre Gesellschaft, die ich einigemal genossen habe, hat mir in diesem Fach mehr gegeben, als diese Künstler. Du wirst dich gefreut haben, daß sie jetzt in einer angenehmeren Lage ist. Ach, wie herzlich gönn' ich's dieser vortrefflichen Frau! Gewiß stiftet sie Gutes während ihrer Vormundschaft und noch so lange sie lebt. Ihr Sohn ist auch so ein vorzüglicher, edler Mann, der in preußischen Diensten ist. — Sage mir doch auch einmal, Liebe, ob durch den neuen Kurfürst zu Mainz [2] nicht eine vortheilhafte Aussicht für Dich und den lieben Bruder werden könnte; ich ahndete immer, daß das sein müßte, da er Euch lieb hatte und nun im Fall ist, dies thätig zu beweisen. Es hat mich so gefreut, daß er noch diese Stelle erlangt hat; ob sie schon mit größern Einschränkungen, als sonst, begleitet ist; so hat er doch weit mehr Revenüen, als bisher, und er wird auch gutes stiften. — — — — —

Du hast ja indeß die Madam Richter [3] kennen lernen; wie gefällt sie Dir? Sie hat nun die angenehme Hoffnung für sich, bald Mutter zu werden, worauf sie sich sehr freut. Ihre Freundin, die ehemalige Gräfin Schlabrendorf, wohnt nun auch auf immer hier und hat, wie Du vielleicht schon weißt, den hiesigen Cabinets-Sekretär Schwendler, geheirathet. [4] Dieser Schritt würde ihr von

Oel und Pastell. Vgl. L. Bechstein, Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen, S. 264.

[2] Dalberg.

[3] Jean Paul's Gattin, seine angebetete Caroline, die Tochter des k. preuß. Tribunalraths Meyer in Berlin, mit der der Dichter sich am 27. Mai 1801 dort vermählt hatte. Das Ehepaar wohnte dann von 1801—1803 in Meiningen, von wo es nach Coburg übersiedelte.

[4] Sie war die Schwägerin des bekannten Grafen Gustav von Schlabrendorf, des edeln deutschen Sonderlings, der sich noch vor Ausbruch der französischen Revolution nach Paris begab und dort, inmitten aller politischen Stürme als Einsiedler lebte († 1824). Der zweite Gatte dieser Gräfin Schlabrendorf, Schwendler, war 1806 Regierungs-Assessor in Meiningen, 1807 Regierungs- und später Assistenzrath, ging 1816 in Weimar'sche Dienste, und wurde Präsident. Seine Gattin hat ihm zwei Söhne und eine Tochter geschenkt; auch vom Grafen Schlabrendorf besaß sie mehrere Kinder, darunter eine Tochter Amanda, die Gemahlin des Landraths von Uslar, der sich als Dichter bekannt gemacht hat.

einer Classe eher vergeben worden sein, da es wirklich ein Mann von Talenten und ein sehr hübscher Mann ist, als das, daß sie sich immer sehr über diese Classe aufhielt. — — — So viel ich sie kenne, hat sie ein gutes, wohlwollendes Herz, das sich aber auch so ganz über alles Förmliche hinwegsetzt, und mich dünkt, daß das eine Frau auch bei der besten Absicht nie thun darf. —

Ich freue mich nun schon wieder, da Du mir Hoffnung machtest, daß ich auch bald Briefe vom lieben Bruder bekommen möchte. Aber auch bei der Erinnerung kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß er sein gütiges Versprechen, uns noch zu den übrigen Geschenken seine Jungfrau als das in meinen Augen schönste Produkt seines Geistes und Herzens, hinzufügen möchte. — Ich verlasse mich auf Deine liebe Fürsprache bei ihm! Ob ich's zwar schon durch die Gräfin Schlabrendorf gelesen habe, so wünscht' ich doch, es eigen zu besitzen; denn ich finde ihn wieder so oft darin, und das macht mich auf ganze Tage heiter. Ich umarme Euch Theure.

Ch.

35.

Meiningen den 30. October 1802.

Nur einige Worte, theuerste Frau Schwägerin, um Dir für Deinen lieben Brief und das schöne Geschenk zu danken, das Du auf meine Bitte ihm beifügtest.[1] Es soll mir Dich und den lieben Bruder noch lebhafter diese Winterabende in die Erinnerung zurückführen. Noch habe ich Dir und dem lieben Bruder meine theilnehmende Freude und meinen Glückwunsch zu dem, was die Zeitungen melden, nicht bezeugt.[2] Ob er, der liebe Bruder, schon durch keine äußere Würde sich mehr Achtung und Liebe erwerben kann, als durch sich selbst, so ist doch dieser Vorzug als eine Folge

[1] Schiller's Jungfrau von Orleans, die 1802 bei Johann Friedrich Unger erschienen war. (Berlin, im Kalender- und klein Oktav-Format.)

[2] Schiller war am 7. September 1802 in den Reichsadelstand erhoben worden.

von jenem sehr schätzenswerth, und ich freue mich von ganzem Herzen darüber. Auch kann es einen wohlthätigen Einfluß auf die lieben Kinder in der Folge haben; schon um dieser wegen würde es mich sehr freuen. — — —

Die Richtern hat ein niedliches Mädchen;[3] sie ist recht wohl und ein so seelengutes Weibchen, deren Gesellschaft ich oft aufsuchen würde, wenn nicht andere Ursachen, die du vielleicht errathen kannst, mir überhaupt viel Besuch zu unterhalten versagten. —

Deine

treue Schwester Reinwald.

36.

Meiningen, den 15. December 1802.

Liebster Bruder!

Diesen Augenblick erhalte ich durch die Frau von Wolzogen einen Brief von Dir, der wahrscheinlich in ihrer Abwesenheit eingelaufen und bis jetzt hat liegen müssen; denn er ist schon vom 24. Mai datirt. —

Außer diesem habe ich keinen erhalten. Du erwähnst nämlich in diesem noch einen andern, der vermuthlich verloren gegangen sein muß. Ich gesteh' es Dir, daß ich schon lange mit Sehnsucht auf jenen Brief, den ich auf Cotta's Vorschlag Dir schrieb, und der meine ganze Lage schilderte,[1] immer eine Antwort hoffte. — —

Uebrigens, liebster Bruder! sicherst Du mir eine schöne Aussicht für die Zukunft. — — — — — Aber auch diese Besorgniß darf ich Dir nicht verhehlen, ob ich auch wohl im Stande bin, Deinen Erwartungen Genüge zu leisten? — — — Du glaubst nicht, wie muthlos und unzufrieden ich mit mir bin, wenn ich mich von gewissen Seiten betrachte. Ich glaube gar nicht, daß

[3] Emma, Jean Paul's Tochter, geb. am 20. September 1802, die den Historienmaler und Kunstschriftsteller, Hofrath und Professor Ernst Förster zu München, heirathete und in sehr glücklicher Ehe mit ihm lebte. Sie ist vor mehreren Jahren gestorben.

[1] Siehe Brief 33.

ich für die größere Welt mich je werde schicken lernen; denn alle Augenblick entdecke ich eine alberne Blödigkeit und Einfalt an mir, die natürlich anderen noch mehr auffallen muß und in meinen Jahren den Menschen so widersprechend und eigen vorkommen muß; ich glaube, daß dies eine Folge meiner Lage ist. Wenn man zu viel sich zurückziehen muß, wie ich es aus bekannten Ursachen thun mußte, so macht das bei lebhaften Temperamenten diese Wirkung. Ob sich aber das in einer andern Lage wieder verlieren wird, getraue ich mir nicht zu versprechen. Es gehört mehr Seelengröße dazu, sich ins Glück als ins Unglück zu schicken. —

Das ist das Einzige, was mir meine Aussicht für die Zukunft trübt. Ich möchte Euch Lieben so gern noch etwas sein, und der Gedanke umfaßt mich mit einer unbeschreiblichen Wonne; aber wenn ich's Euch nur auch werde sein können! —

Die Frau von Wolzogen hat die Frau von Marschall[2] dazu bestimmt, die neben mir wohnt, und zu der ich oft komme, daß wir da in Zukunft uns ganz frei und offen schreiben können. Wenn sich nur der Brief wieder fände, den Du erwähnst! Du hast mir gewiß viel Wichtiges darin geschrieben, das niemand sonst wissen soll. Diesen muß ich ganz verstohlen schreiben; Du verzeihst mir, daß er so unordentlich ist.

Ich habe Dir in meinem letzten Brief geschrieben, daß er seitdem weit artiger ist, und das kann ich auch jetzt noch wiederholen. Seine Kränklichkeit und seine drückende Lage, in der er seit seiner Eltern Tod lebte, haben seinem von Natur schüchternen und verschlossenen Wesen diese Richtung gegeben. Sein langes Alleinsein hat ihn nur für sich sorgen gelehrt, und in dieser Rücksicht hätte er freilich besser gethan, wenn er nie geheirathet hätte. Gewiß, es gehört, um sich an diesen Mangel an Attention um Andere, die mit uns Freude und Leid tragen, zu gewöhnen, das äußerste Pflichtgefühl dazu, das ich mir vorgesetzt habe; aber oft wird es mir schwer genug, ihm treu zu handeln. —

Wahrhaftig, liebster Bruder, wäre die Ueberzeugung nicht so

[2] Sie war die Wittwe eines Meininger Stallmeisters, der in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts starb.

lebhaft in meiner Seele, daß alle unsre Schicksale von einer höheren Macht abhängen, daß gerade eine solche Selbstverleugnung nothwendig ist, unser Herz zu prüfen, so hätte ich vieles nie ertragen lernen. Aber so nahm ich's immer auch von dieser Seite und stellte meine Fehler, die auch er tragen muß, entgegen, daß ich wieder zufrieden wurde.

Du weißt ja noch wohl, liebster Bruder, wie unsre Aussichten damals waren, als ich noch bei den lieben Eltern war. So lange sie uns die Vorsehung erhielt, hatten wir keinen Mangel. Aber in diesem Fall sicherte uns unser geringes Vermögen nicht, wie es damals war, als ich das elterliche Haus verließ.

Manche Unannehmlichkeit, die Du nicht wußtest, erregte oft den Wunsch nach einer andern Aussicht. Ohne Vermögen und andere Vorzüge hatte ich kein Recht, auf eine bessere Versorgung zu hoffen. — Unsere Männer dort waren fast alle, die ich kennen lernte, nur für Reichthum oder für sinnliche Vorzüge, denen ich nie hätte Genüge leisten können. Ich wünschte Liebe, nicht Sinnlichkeit, und ich bin über diesen Punkt vielleicht von vielen, die mich zu kennen glaubten, sehr falsch beurtheilt worden. Dies war auch in meiner jetzigen Lage nie ein Umstand, der mich nur einen Augenblick weniger glücklich machte, da er vielmehr vielleicht noch die schönste Seite meiner jetzigen Existenz ist.

Meine Begriffe von Liebe waren wohl zu idealisch, als daß sie je realisirt werden konnten; ich sehe das jetzt ein, und ich muß zufrieden sein, wenn ich getheilt das finde, was ich in einem Herzen zu finden und wieder geben zu können hoffte. Die reine Liebe der theuren Meinigen soll mir ein Ersatz für diese sein.

Von der lieben Louise habe ich recht gute Nachrichten; sie hat mir selbst wieder geschrieben; auch ihr Kind ist gesund, und der Schwager hat sich sehr gut bei dieser Gelegenheit betragen. Ihre Vermögensumstände sind sehr vortheilhaft. Sie ist wirklich glücklich und zufrieden.

Nun lebe wohl, liebster Bruder; es ist schon sehr spät, und morgen reist die Frau von Wolzogen ab. Ich will sie auch noch besuchen. Verzeih' mir die Unordnung dieses Briefes und

sage mir bald wieder, daß Du an mich denkst. Tausend herzliche Empfehlungen Deiner lieben Frau; die lieben Kinder küsse ich herzlich. Oft wünsche ich mich zu Euch, und dieser Wunsch wird vielleicht noch erfüllt, wenn ich ihn als Belohnung verdient habe. Tausendmal umarme ich Dich!

37.

Meiningen, den 15. Januar 1803.

Lieber Bruder!

Da es gerade heute ein Bibliothektag ist, wo ich einige Stunden allein bin, kann ich Dir sogleich den Empfang Deines lieben Briefs und des darin enthaltenen großen Geschenks melden.

Unbeschreiblich hat mich dieses überrascht, und ich sage Dir und der lieben Frau Schwägerin meinen herzlichsten Dank dafür; ich werde mir ein schwarzes Kleid, das ich längst wünschte und brauche, davor kaufen und zu Eurem Andenken tragen, und dann sage ich, daß ihr mir's zum heiligen Christ geschenkt hättet. Dieses kann er [1] sich gefallen lassen, da er sein Geschenk, das er mir gab, so einzurichten wußte, daß es ihn nichts kostete. — — —

Du hast freilich recht, liebster Bruder, daß ich in der ersten Zeit meinem Manne zu viel nachgegeben habe, und ich kann es nicht hinlänglich entschuldigen. Nur dies Einzige erlaube mir, daß, da ich einmal einfältig genug war, den ersten Schritt zu thun, ich es für eine nothwendige Folge desselben hielt, alles zu vermeiden, was auffallende Auftritte veranlassen konnte; sonst hätten wir uns im ersten Jahre wieder getrennt. Da aber diese Trennung mir durch den Gedanken, wieder in die unangenehmen Verhältnisse auf die Solitüde zurückzukehren, unerträglich war, und mir von zwei Uebeln das bessere immer noch meine gegenwärtige Lage schien, so litt ich in der Stille die Folgen derselben. Das schlimmste ist nun vorüber, und ich kann Dir nach öfters wiederholter Prüfung meiner ganzen Lage und meines Herzens versichern, daß ich fest entschlossen

[1] Reinwald.

bin, das Uebrige zu ertragen und auszuharren, bis es das Schicksal ändert. — Auch wenn Du, dessen Beifall mir so unendlich viel gilt, und die ganze Welt mich nicht für tadelhaft hielten, wenn ich sie selbst änderte, so könnte ich's nie, nach meiner Art zu empfinden, bei mir selbst verantworten, ihn zu verlassen, da ihm in seinem Alter und Kränklichkeit meine Pflege unentbehrlich ist; wer würde sich seiner annehmen, wenn ich ihn verließe? Aber den Ton habe ich gleich nach der seligen Mutter Tod zu ändern angefangen und glaube nie, daß ich mir das alles hätte gefallen lassen, wenn ich eine gewisse Aussicht auf einiges Vermögen gehabt hätte. So hab' ich manches ertragen, das nach und nach aufhören soll. Ich habe ihm längst schon gesagt, daß ich, im Fall er mich so unbillig behandeln würde, einen Zufluchtsort bei Dir finden würde, worauf er mir antwortete, es würde mir keine Ehre machen, wenn ich ihn verließe. Darauf sagt' ich ihm, daß mich in einem solchen Fall die äußere Ehre nicht zurückhalten würde; nur aus Mitleid für ihn, weil er meiner Pflege bedürfte und verlassen wäre, würde ich's nicht thun, aber aus keinem andern Grunde. Dieß machte einen entsetzlichen Eindruck auf ihn, und die Thränen stunden ihm in den Augen. Und ich habe bei dieser Gelegenheit gesehen, daß ihn meine Trennung so angreifen würde, daß er sterben könnte, und seinen früheren Tod auf mein Gewissen zu laden, bin ich nicht stark genug. Wenn ich auch auf meiner Seite Recht zu diesem Schritt hätte, so könnte jede andre gute That diesen Vorwurf nie wieder gut machen. Nein, liebster Bruder, ich wiederhole es Dir nochmals: ich will ausharren und mir das Bewußtsein erhalten, ihm, wenn er's auch nicht durch sein Verhalten um mich verdient, seine Tage erleichtert zu haben, damit ich einst ein besseres Schicksal, das mich bei Euch erwartet, mit großer Zufriedenheit der Seele genießen kann.

Schon das ist mir jetzt so eine große Erleichterung, daß mir der Weg geöffnet ist, Dir alles sagen zu dürfen; so daß ich das Unangenehme meiner Lage nur halb fühle, und ich kann, so bald es nur meine Person betrifft, sie noch ertragen. Nur das war mir das drückendste, wenn Andere diese kläglichste Seite seines Charakters

entdeckten, und ich sie nicht zu bedecken fähig war. Ich suchte daher jede Gelegenheit zu vermeiden, wo sie bemerkt wurde; das heißt, ich suchte von jeder Art Zuspruch mich entfernt zu halten, die einigen Aufwand erforderte. Denn anstatt mich durch eine solche Gesellschaft zu erheitern, macht es mir nur Sorgen, wie ich alles sparsam genug einrichte, und daß man doch das nicht merken soll; und doch liegt auch die Unterhaltung blos auf mir, da er gewöhnlich, wenn es nicht Personen sind, die in seine Sachen entriren, sich gar nicht darum bekümmert. Jetzt bin ich zwar von Seiten der Ausgabe etwas weniger gebunden, weil ich lieber von dem Meinigen zuschießen will, wenn es durchaus die Ehre erfordert; aber einen freundlichen Empfang, eine liebreiche Aufnahme für die Besuche kann ich nie erlangen. Immer müssen sie ihm anmerken, daß sie ihm lästig sind, daß sie ihn stören, auch weil unser enges Logis uns in ein Wohnzimmer einschränkt. Und er will einmal durchaus kein größeres beziehen, wo wir bequemer leben könnten, weil er viel zu ängstlich ist, daß es ihm auch in dieser Rücksicht mehr Aufwand machen könnte. Dies alles darf ich nun nicht oft überlegen; ich muß es zu unterdrücken suchen, weil es nicht zu ändern ist; aber verhehlen kann ich Dir's nicht, wie wehe es mir thun muß, wenn ich meine Neigung für freundschaftlichen Umgang so unterdrücke; wenn ich mir nur immer soll Liebe erweisen lassen, und ich darf nicht auch wieder geben. Er muß das Gefühl gar nicht haben; denn er kann immer annehmen und denkt nicht wieder daran, etwas zu geben.

Aber nun muß ich eilen, daß dieser Brief noch geendigt ist, ehe er nach Haus kommt. Die entsetzliche Kälte, die wir seit einigen Tagen haben, griff ihn sehr an; aber doch versäumt er seine Bibliothek nicht, so sauer es ihm wird. Das ist doch auch wieder eine gute Seite. Gewiß, liebster Bruder, ich will mir immer die aufsuchen, und so werde ich meine Lage immer leidlicher finden. Die Aussicht, bei Euch einst sie zu endigen, soll mir jetzt schon manches versüßen. Noch tausend Dank für Eure Liebe. Von dieser Seite bin ich doch glücklich, daß Ihr mich liebt und Theil nehmt, wenn ich Dir mein Herz öffne. Auch habe ich viele Freunde hier,

die mir oft das Leben wieder versüßen, und die es auch einsehen, ohne daß ich's zu sagen brauche. Lebe tausendmal wohl.

38.

Meiningen, den 30. April 1803.

Liebster Bruder!

Ich hatte mir vorgenommen, die erste frohe Stunde, die ich genießen würde, dazu anzuwenden, nach Deinem Befinden mich zu erkundigen, da Du in Deinem letzten Briefe auch über das nämliche Uebel klagtest; aber leider habe ich meinen Vorsatz nicht eher als jetzt ausführen können, da ich außer den Bibliothektagen keine Zeit allein bin und in diesen bisher immer durch Besuche gestört worden bin.

Ich habe, seit ich Dir das letztemal schrieb, noch lange mit den Beschwerlichkeiten zubringen müssen, und auch jetzt, während ich dies schreibe, bin ich noch nicht ganz frei davon. Jede Veränderung der Witterung fühle ich, und besonders mangelt mir noch der ruhige Schlaf, weil eine zu große Reizbarkeit in meinen Nerven ist. — — — — — — Panzerbinder hofft aber doch, daß es sich mit der bessern Witterung wieder verlieren könnte. Dieser gute Mann hat mich mit außerordentlicher Attention behandelt und oft durch seine Unterhaltung und seine Theilnahme getröstet. Auch weiß er meinen Mann so vortrefflich zu behandeln; er kennt ihn von Jugend auf und schätzt seine guten Seiten und nimmt Antheil an seinen Lieblingsstudien, daß auch er seine Unterhaltung liebt.

Sage mir doch ja bald, liebster Bruder, ob Du wieder ganz hergestellt bist. Wenn ich die Nächte so schlaflos daliege, so komme ich in die traurigen Gedanken, daß Du sie vielleicht ebenso zubringen könntest, und das spinnt sich so ins weite hinaus, daß vollends aller Schlaf verschwindet. — — — — — —

Aus Deiner Antwort auf meines Mannes Briefe sehe ich, daß er Dir von einer Reise nach Thüringen geschrieben hat, wovon er mir noch nichts bestimmtes gesagt hatte. Aber sehr sonderbar mußte

Dir es vorkommen, daß er diese Reise jetzt erwähnte, da Du uns Hoffnung auf einen Besuch von Euch Lieben machtest. — Ich gesteh' es, daß mir's sehr auffiel; doch überwand ich meine Lebhaftigkeit und sagte ihm nichts deßwegen, weil ich vorher weiß, daß er nach seinem Sinn nichts unschickliches darin findet, und ich nur wie gewöhnlich mit meiner Empfindlichkeit noch Unrecht habe. Auf jeden Fall wäre es mir lieb, wenn diese Reise dieses Jahr noch verschoben würde, denn ich weiß schon aus der vorigen, die wir in jene Gegend machten, daß ich das wenigste Vergnügen dabei genieße, und wir bei Dir uns immer nur die kürzeste Zeit aufhalten, da einmal der Reihe nach die Verwandtenbesuche gemacht werden sollen, und Weimar am weitesten entfernt liegt, also die kürzeste Zeit noch übrig bleibt. Ich weiß, wie wehe es mir die vorigenmale that, und dies möcht' ich nicht gern wiederholen. Auch ist meine Gesundheit noch nicht fest genug, eine solche Reise zu unternehmen, besonders da ich bei seiner Kränklichkeit doppelten Muth nöthig habe.[1] — — — —

Viel tausendmal lieber wäre es mir, wenn ich Dich, liebster Bruder, mit Deiner lieben Frau hier sehen und genießen könnte. Ich hatte auch schon auf diesen Fall ein Logis in unserer Nähe halb ausgemacht, da das unsrige so klein ist. Da Dir aber der Herzog die Amalienruh zum Aufenthalt überlassen wird, welches eine vortrefflich schöne Gegend ist, so muß ich freilich zurückstehen; aber doch, hoff' ich, können wir's so einrichten, daß wir uns oft sehen; auch habe ich den Vorwand noch, Euch bei Eurer Einrichtung dort zu helfen.

Was den andern Gegenstand betrifft, wovon Dir mein Mann geschrieben hat, so habe ich ihm denselben mit den nämlichen Worten auszureden gesucht, die Du erwähnst. Deßwegen hat er mir wohl auch nichts von alle dem erwähnt, das er Dir schrieb. — Freilich muß ich ihn auch auf der andern Seite entschuldigen. Ich glaube nicht, daß es bloßer Ehrgeiz ist. Wenn man so lange Dienste gethan hat, wie er, darf man wohl auch eine Beförderung

[1] Trotzdem wurde die Reise ausgeführt.

hoffen; denn seine ehemaligen Collegen sind alle weit über ihn jetzt gestellt. Das thut ihm doch auch weh, und aus diesem Grunde wünscht er, daß der Herzog, der ihn wirklich schätzt, von selbst auf den billigen Einfall käme; aber eben so wenig wünscht' ich's förmlich anzubringen; das müßte blos gelegenheitlich geschehen, welches Du, liebster Bruder, am besten einsehen wirst, wie und wo es schicklich ist. Außerdem wünscht' ich mir es gar nicht, und ich will lieber, wie bisher in unbedeutender Stille leben, als einen größern Rang (haben), den man nicht durch gehörigen Anstand unterstützen kann.

Die ehemalige Henriette, die bei der Frau von Wolzogen Kammerjungfer war,[2] kam dieser Tage zu mir und war sehr betrübt, weil ihr Sohn sich in Hamburg bei den dänischen Werbern zur Marine hat anwerben lassen. Sie wollte an den Herrn von Wolzogen schreiben, aber es währt mir zu lange, auf ihren Brief zu warten. Sie wollte ihn gern wieder loskaufen, aber das übersteigt ihre Kräfte. Vielleicht weiß Herr von Wolzogen ihr einen andern Rath zu geben. Die arme Frau ist sehr zu beklagen. Richters ziehen die andere Woche nach Coburg. Nun lebe wohl, theuerster Bruder. Empfiehl mich Deiner lieben Frau, die guten Kinder umarme ich herzlich.

Deine

treue Fene.[3]

39.

Meiningen, den 11. Jänner 1804.

Liebster Bruder!

Du hast mir eine unbeschreibliche Freude und Ueberraschung durch das große Geschenk gemacht, das ich so eben durch die Frau

[2] Vgl. Abschnitt VII. Brief 1. Note 6., wo von dieser Henriette, an die Schiller bei seinem Aufenthalt in Bauerbach ein Hochzeitsgedicht machte, näher die Rede ist.

[3] So wurde Christophine — wie schon bemerkt — nach schwäbischer Abkürzung und Aussprache in der Familie genannt.

von Marschall erhielt.[1] Noch mit der Durchlesung Deines lieben Briefs[2] beschäftigt, den wir zu gleicher Zeit erhielten, ließ mir die Frau von Marschall sagen, ich möchte doch gleich zu ihr kommen, sie hätte ein Unglück gehabt, wo sie meine Hülfe nöthig hätte; ich eilte also so geschwind ich konnte zu ihr; aber wie groß war mein Erstaunen, als sie mir das Päckchen von Dir übergab! — Wir umarmten uns wechselseitig vor Freude über dieses Geschenk, und sie ist mir von dem Augenblick an noch lieber geworden. Du hättest diese Scene selbst sehen sollen; sie würde Dir den herzlichen Dank, den ich Dir nicht so lebhaft schreiben kann, lebendiger gesagt haben; auch sie bat mich, Dir für die angenehmen Tage, die Du ihr durch diesen Auftrag gemacht hättest, recht herzlich zu danken. Schon die wenigen Zeilen von Dir, die es begleiteten, waren mir so schätzbar als ein Beweis Deiner Liebe, so wie jeder Deiner Briefe, die ich oft in trüben Stunden zu meiner Erheiterung mir wiederhole. Gewiß, liebster Bruder, werde ich mich immer mehr bestreben, dieser Liebe würdiger zu werden und in meinem stillen Wirkungskreise so viel zu thun, als meine Kräfte erlauben. Jetzt bin ich auch viel zufriedener und ruhiger, weil ich mich auf einen festeren, unabhängigeren Fuß setzen kann, das ich ehemals, da ich den Zuschuß vom elterlichen Vermögen nicht hatte, nicht konnte. Gott sei Dank, daß diese Zeiten vorüber sind! Jetzt kann ich mir durch eine bessere Einrichtung in meinem Hauswesen auch mehr Thätigkeit und also auch mehr Zufriedenheit mit mir selbst geben, und auch für andere oft etwas thun, was mich glücklicher macht. Ich werde gewiß Deine Güte nicht mißbrauchen und gewissenhaft damit haushalten; aber das will ich

[1] Schiller hatte ihr als Neujahrsgeschenk 5 Dukaten geschickt. (Vgl. K. Hoffmeister, Schiller's Leben, Geistesentwickelung und Werke, Th. V. S. 265.) Ueber Frau v. Marschall siehe oben Brief 36. Note 2.

[2] Vom 5. Januar 1804; abgedruckt und als Facsimile beigefügt in Gustav Schwab's Urkunden über Schiller und seine Familie, S. 55 u. f. Schiller zeigt seiner Schwester darin Herder's Tod und die Anwesenheit der Frau von Staël-Holstein in Weimar an. In der Sammlung Schiller'scher Briefe, herausgegeben von der Allg. deutschen Verlagsanstalt zu Berlin (2 Bände), fehlt dieser Brief.

thun und mir etwas kaufen, was ich nöthig habe, und dann sagen: es kommt von Dir, wie ich es voriges Jahr mit dem schwarzen Kleid gemacht habe, das ihn etwas beschämt hat. — Aber, lieber Bruder, ich muß ihn nun einmal so nehmen, wie er ist. Seine trübselige Lage von Jugend auf [3] hat die edleren zarteren Gefühle unterdrückt; das sage ich mir immer zu seiner Entschuldigung und suche mir gleich wieder eine von seinen guten Eigenschaften auf, damit ich's ihn nicht entgelten lasse. Er hat wirklich auch recht gute Seiten, und seine Rechtschaffenheit und Kenntnisse haben ihm hier unter allen, die ihn nur von dieser Seite kennen, viele Achtung erworben. Diese muß ich als seine Frau durch mein äußeres Betragen gegen ihn zu erhalten suchen; ich darf sagen, daß unser Verhältniß uns jetzt wahre Achtung hier erworben hat. Die Leute sagen mir sogar, daß er jetzt weit geselliger und thätiger als vorher wäre, und das ist mir ein stiller Gewinn, den ich durch manche Entsagung mir selbst zu danken habe, und der mich also glücklich macht. Wenn wir wenig Selbstverleugnung ausüben können, was bleibt uns zu unsrer Selbstachtung übrig?

Ach, Gott erhalte nur Deine und der lieben Deinigen theure Gesundheit, daß ich noch die Hoffnung vor mir habe, den Abend meines Lebens bei Dir zuzubringen und meine Liebe thätiger zu beweisen. Ich bin jetzt auch wieder ganz gesund und fühle mich

[3] Reinwald's Vater, Johann Ernst, war bis 1702 Instruktor des Herzogs Anton Ulrich von Meiningen, dann Amtmann zu Wasungen, und versah zugleich die Stelle eines Regierungsraths in Meiningen. Er starb, als sein Sohn das 14. Lebensjahr noch nicht zurückgelegt hatte. Die Mutter büßte während des siebenjährigen Krieges 1757 einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens ein, und der Sohn sah sich genöthigt, nach absolvirtem academischen Triennium zu Jena als Kanzlist in Meiningen'sche Dienste zu treten. Sein Gönner, Herzog Anton Ulrich, sandte ihn 1762 als Geheimen Kanzlisten nach Wien, um sich von ihm Berichte über Staatsangelegenheiten und literarische Gegenstände erstatten zu lassen. Diese für den jungen Mann höchst erfreuliche Stellung dauerte aber nur bis zum Tode des Herzogs, der schon 1763 erfolgte. Reinwald ward zurückberufen, und mußte nun 13 Jahre hindurch als Consistorial-Kanzlist mit äußerst kärglicher Besoldung die geisttödtendsten Arbeiten verrichten, bis er 1776 bei der Bibliothek Anstellung fand. (Vgl. L. Bechstein's Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen, S. 49. 69. u. ff.)

auch deßwegen so glücklich, daß ich für meine Lieben einst noch thätig sein kann. — — — —

Hier ist's noch so öde und traurig um unsern guten Herzog, daß man nicht ausgehen mag.[4] Alles erinnert an ihn: hätte er nur noch 10 Jahre gelebt, er wäre ein Muster eines guten Fürsten geworden. Seine Gemahlin will alles, was er anfing, fortsetzen. Es ist rührend, wie sie jetzt ganz allein in dem kleinen Wagen fährt und kutschirt, wie er gethan hat. Auch die Zusammenkünfte, die er stiftete, sollen die folgende Woche wieder anfangen, will sie haben. Gott schenke nur dem Prinzen[5] Leben und Gesundheit; es ist ein herrliches Kind voll Kraft und Güte und Schönheit. — —

Hier geht jetzt ein Gerücht, daß Du, lieber Bruder, nach Berlin gehen würdest; da Du aber gar nichts erwähnst, wird es wohl vielleicht ein Mißverständ sein. Das Urtheil von Dir über die Frau von Staël[6] ist mir sehr wichtig; ich habe ihre Delphine zwar nur in der deutschen Uebersetzung gelesen, aber sie gefiel mir außerordentlich. Hier sind die Meinungen über den moralischen Charakter sehr getheilt, wie Du leicht denken kannst. — — — —

Nun der Himmel segne Dich mit tausendfachem Segen für alle Deine Liebe und schenke Dir vorzüglich Gesundheit, damit Du die Freude erleben möchtest, wie unsre lieben Eltern an Dir, Deine Kinder glücklich und versorgt zu sehen. Ich umarme Dich mit schwesterlicher Liebe, Deine liebe Frau und die guten Kinder.

Deine treue Christophine.

---

[4] Herzog Georg Friedrich Karl von Meiningen war am 24. Dec. 1803 gestorben.

[5] Der damals minderjährige, jetzt regierende Herzog Bernhard Erich Freund.

[6] Schiller schrieb über sie in seinem Briefe vom 5. Jan. 1804 (s. S. 298, Anm. 2.): „Fr. v. Staël ist eben hier und belebt durch ihren geistreichen und interessanten Umgang die ganze Societät. Sie ist in der That ein Phänomen in ihrem Geschlecht, an Geist und Beredtsamkeit mögen ihr wenige Männer gleich kommen, und bei allem dem ist keine Spur von Pedanterei oder Dünkel. Sie hat alle Feinheiten, welche der Umgang der großen Welt giebt und dabei einen seltenen Ernst und Tiefe des Geistes, wie man sonst nur in der Einsamkeit sich erwirbt."

40.

Den 15. Mai 1804.

Theuerste Frau Schwägerin!

Mein Mann hatte schon beifolgenden Brief an den lieben Bruder auf die Post geschickt, als er in der Hamburger Zeitung die Nachricht las, daß derselbe in Berlin angekommen sei.[1] Ob nun die Nachricht wahr ist, werden wir durch Deine Güte, liebste Frau Schwägerin, erfahren, da wir sehr wünschten, wenn es möglich wäre, noch vor unserer Abreise von hier, die wahrscheinlich den 1. oder 2. Juni erfolgen wird, etwas hierüber zu erfahren.

Ich freute mich schon so lange auf diese Reise, die mir das Vergnügen, Dich, liebste Frau Schwägerin, und die lieben Kinder zu umarmen, schenken würde, und wenn nun meine Hoffnung getäuscht, und der liebe Bruder abwesend wäre, so würde es mich sehr muthlos machen, da wir eine solche Reise nicht so bald wieder unternehmen könnten, wie jetzt, da sich die Umstände übrigens zu unserm Wunsch vereinigen. — — — —

Deine treue Schwester

R.

41.

(August 1804.)

Liebster Bruder!

Ob ich schon diesmal wenig Zeit vor mir habe, Deiner lieben Frau Brief zu beantworten, so kann ich doch das leere Blatt unmöglich an Euch Lieben abgehen lassen, ohne Dir meine Freude über Deine Wiederherstellung und die glückliche Niederkunft Deiner lieben Frau zu bezeugen.[1] Es freute mich so sehr, daß sie mir selbst wieder

[1] In der That war Schiller, hauptsächlich auf Iffland's Veranlassung, am 26. April mit Frau und Kindern von Weimar nach Berlin gereist, wo er die Braut von Messina, die Jungfrau von Orleans und den Wallenstein aufführen sah und im Ganzen 16 Tage verweilte. Am 21. Mai war er in Weimar zurück.

[1] Am 25. Juli 1804 war Schiller's jüngste Tochter, Emilie Henriette Louise, die Mitherausgeberin, geboren.

geschrieben, weil ich dadurch von ihrem Wohlbefinden auf's beste überzeugt wurde, und ich werde mir's vorbehalten, ihr nächstens mehr zu schreiben. — — — Von der Griesbach'schen Familie war ich schon im Voraus aller freundschaftlichen Anhänglichkeit und Pflege versichert; aber wie gern hätte ich dies alles mit ihnen theilen mögen! Es freut mich sehr, daß die liebe Frau Schwägerin eine brave Amme hat; nun kann sie doch ohne Sorge ihr das Kleine überlassen. Die liebe Karoline wird auch eine rechte Freude an ihm haben, so wie Karl und Ernst, die so artig mit ihm umgehen.

Herzlich umarme ich Dich und die liebe Frau Schwägerin, und küsse die lieben Kinder alle herzlich.

Ewig Deine treue Schwester

Ch.

— — — —

42.

Den 11. November 1804.

Theuerste Frau Schwägerin!

Was mußt Du und der liebe Bruder von uns denken, daß wir uns so lange nicht nach Eurem theuren Befinden erkundigt haben? Allein es ist nicht meine Schuld; schon unzähligemale wurde ich abgehalten, weil es seit einigen Monaten besonders unruhig durch allerlei Beschäftigungen bei uns ist. Vorzüglich machte uns eine herrschaftliche Bücherauktion, die in unserm Hause bei dem ohnehin kleinen Platz mußte vorgenommen werden, viele Mühe, und auch selbst diese Tage, wo sonst mein Mann in die Bibliothek ging, und die ich immer dem Briefschreiben gewidmet hatte, wurden mir durch Besuche genommen, die meinen Mann nicht stören wollten. Mein Verlangen, endlich einmal eine ruhige Stunde den Tag durch zu finden, stieg bis zur größten Unruhe, da ich so lange nichts von dem Befinden des lieben Bruders gehört habe, und ich tröstete mich oft mit Deinem lieben Brief, theure Frau Schwägerin, in dem Du die Güte hattest, mit so vieler Schonung uns über die

schlimmen Nachrichten, die uns sonst erschrecken könnten, zu beruhigen. Tausendmal habe ich Dir im Herzen für diese Liebe gedankt, und jetzt erst kann ich Dir's sagen. — — — — —

Die kleine liebe Emilie drücke ich oft schon an mein Herz und wünsche ihr die liebenswürdige Eigenschaft des lieben Karolinchens, die mich immer noch umschwebt. Wie oft wünsche ich mich mitten unter sie alle! Recht schön muß das kleine Familienfest gewesen sein an Karl's Geburtstag, und wie lieblich, daß sie so hübsch mit den kleinen Geschwistern umgehen! Oft haben die älteren eine Art Eifersucht gegen die Kleineren; aber dazu ist ihre Natur schon zu gutmüthig. Ueberhaupt hat mir das vorzüglich an den Kindern gefallen, und ich erinnerte mich so lebhaft wieder bei Karl und Ernst an die Jugendjahre des lieben Bruders, wie wir in Lorch waren; ob er sich wohl auch noch jener Zeiten, da es uns so vorzüglich wohl ging, zurückerinnert? — — — —

Die Nachrichten vom lieben Bruder in den Zeitungen sind doch gewiß widerrufen, welche uns, da wir schon die bessern Nachrichten durch Deine Güte hatten, nicht so sehr erschreckten. Es hat mich doch gefreut, auch hier unter so vielen Menschen diese Theilnahme an seiner Krankheit zu finden; sogar unsre Herzogin fragte mich einigemale, ob er besser wäre. Gott gebe es, daß er völlig wieder hergestellt ist! In solchen Fällen drückt mich immer die weite Entfernung von den lieben Meinigen doppelt. Ich kann so wenig für sie thun. Sage mir ja, theuerste Frau Schwägerin, ob ich dir nicht wieder etwas für die lieben Kinder arbeiten kann? Deine häuslichen Geschäfte werden sich jetzt vermehren und Dir wenig Zeit zu bestimmten Arbeiten übrig bleiben. Sage mir's ja; ich thue so gern etwas; wenn es auch nur wenig sein kann, so ist mir's eine Art von Beruhigung, da ich mir immer sage, daß ich fast ein ganz überflüssiges Mitglied für die menschliche Gesellschaft bin. — — — —

Es wird jetzt sehr lebhaft in Weimar wegen der baldigen Ankunft der Erbprinzeß sein, die so sehr großes Aufsehen durch ihre Vorzüge macht. Gewiß wirst Du Dich auch sehr auf sie freuen, da Du Gelegenheit hast, ihre Gesellschaft öfters zu genießen.

Vorzüglich auch auf die Ankunft Deines Herrn Schwagers wirst Du und Frau von Wolzogen sich sehr freuen, da es doch schon so lang ist, daß derselbe abwesend war; wenn er nur recht gesund wieder zurück kommt.[1] Dieser Cirkel wird nun immer interessanter, da er so sehr viel auf seinen Reisen muß beobachtet haben. Wenn nur der Herr von Humboldt auch wieder nach Weimar kommt, der so viele neue Entdeckungen gemacht und neue Pflanzenarten mitgebracht hat! Könnte ich mir wohl den Wunsch erlauben, in diesen Gesellschaften auch mit zuzuhören? Ueberhaupt vermisse ich hier, was ich von meiner frühen Jugend an immer gewünscht und gesucht habe: eine belehrende Unterhaltung von vernünftigen Männern. Die Unterhaltung mit diesen giebt unserm Geist in einer Stunde mehr als Tagelang mit unserm Geschlecht von gewöhnlichem Schlage; aber wer kann sich dessen entziehen? In meiner Lage und hier geht es nicht an; der Ort ist zu klein, und diese Art von Männern so selten oder so sehr mit ihren Amtsgeschäften überhäuft, daß sie sich mitzutheilen verlernen. — So geht es oft auch meinem Mann, dessen Kenntnisse gewiß nicht von den geringsten sind; aber er hat sich zu viel Arbeiten aufgelegt und solche, die ihn ganz aus der lebenden Welt herausziehen. Er hält jeden Augenblick, den er dieser widmet, für seine Forschungen verloren und liebt nur wieder in seine eigne Welt zurückzukehren. — Wir sitzen also oft in einem Zimmer, und unser Geist lebt in ganz verschiedenen Welten; denn unmöglich kann ich ihm dorthin folgen, wo das Herz gar keine, und blos der Verstand und das Gedächtniß Nahrung finden. Ich denke, so lange wir unter den Lebendigen sind, müssen wir Antheil an ihnen und ihrem Schicksal nehmen; und es thut uns wohl, wenn uns diese Theilnahme erwiedert wird. Es gehört mit zu unserm innern Glück, und wir

[1] Wilhelm v. Wolzogen hatte, von seinem Fürsten mehrmals an den russischen Hof nach Petersburg und Moskau gesandt, die Verlobung des Erbprinzen Karl Friedrich von Weimar mit der Großfürstin Maria Paulowna schon 1801 glücklich zu Stande gebracht, war dafür 1803 zum wirklichen Geheimen Rath, und nach der am 3. August 1804 stattgefundenen Vermählung des prinzlichen Paares zum wirklichen Oberhofmeister bei demselben ernannt worden; mit demselben zog er am 9. November desselben Jahres in Weimar ein.

haben kein Recht etwas zu erwarten, was wir selbst nicht geben wollen. — Diese Aeußerung hält mein lieber Mann für Schwärmerei, die nur die Weiber nähren können. — Nun rufe ich Dich, liebste Frau Schwägerin zur Schiedsrichterin auf, ob ich nicht darin Recht habe, und ob es nicht doch wohl auch noch Männer giebt, die uns mit dieser Schwärmerei nicht tadeln werden? — — —

Nun, liebste Frau Schwägerin, hab' ich mich für die lange Zeit, die ich Dir nicht schreiben konnte, durch diesen zu langen Brief sehr schadlos gehalten; verzeih' mir dessen Länge und erhalte uns Deine Liebe.

Reinwald.

43.

Meiningen, den 16. Jänner 1805.

Theuerste Frau Schwägerin!

Ich mußte es länger, als ich's wünschte, anstehen lassen, Dir für Deinen lieben Brief und das damit verbundene schöne Geschenk vom lieben Bruder herzlich zu danken. Es hat uns zwei recht frohe Abende gemacht; denn dies ist gewöhnlich die Zeit, wo wir immer die liebste Lectüre aufsparen, um sie ruhig zu genießen. Auch für die schwarze Kreide danke ich Dir aufs beste; diese soll mir, wenn die Tage erst wieder heller und länger werden, schöne Stunden geben. Durch die meist guten Nachrichten, theuerste Frau Schwester, die Dein' lieber Brief von Ihrer allseitigen Gesundheit enthielt, bin ich um vieles wieder beruhigt, und ich wünsche von Herzen, daß indessen nichts schlimmeres vorgefallen ist. Auch hier sind sehr viele Menschen an der Influenza zum Theil sehr gefährlich krank, und auch wir beide haben einige Wochen damit zugebracht. — — — — —

Man sollte eigentlich manchmal krank werden, um nur einen Tag wieder das erneute Glück der Gesundheit zu fühlen; denn das ist etwas ganz eigenes. Wenn ich ein Mann wäre, ich hätte an dem Tag vielleicht eine große That gethan, so stark fühlt' ich

mich; schade ist's nur, daß das nicht so fort währt, oder daß man nicht ein Mittel weiß, diese Seelenstimmung zu erhalten. Die Beschreibung der äußerst liebenswürdigen Großfürstin hat uns beide außerordentlich interessirt und ganz natürlich den Wunsch erweckt, sie auch einmal persönlich sehen zu können. Es ist überhaupt nur eine Stimme für sie, und gewiß dankt jeder, der Gefühl für Güte und wahre Größe hat, dem Herrn von Wolzogen, daß er dieses Glück begründet hat; denn wie viele wohlthätige Folgen wird diese Verbindung noch für das Weimar'sche Land haben! Wahrscheinlich hast Du jetzt auch schon wieder vom jüngsten Herrn von Wolzogen Nachricht, daß er glücklich in Stuttgart angekommen ist [1] und uns auch die Freude machte, uns bei seiner Durchreise zu besuchen. Er war so gütig, mir ein Päckchen an Louise mitzunehmen, welches sie auch den Tag noch erhielt, wo er durch Neuenstadt [2] reiste. Sie ist recht wohl mit ihren beiden Kindern und läßt sich auch Dir und dem lieben Bruder empfehlen. Wenn wir nur nicht alle so auseinander zerstreut wären und uns gegenseitig mehr Hülfe leisten könnten! Ich möchte hier wohl manchmal einige Familien in meine Stelle wünschen, die nebst Kindern und Enkeln, zuweilen noch Urenkeln an einem Orte wohnen und sich nur bei Hauptvorfällen in der Familie besuchen! Das war mir zuerst, wie ich aus dem warmen, herzlichen Schwaben kam, ganz und gar unbegreiflich; die Menschen haben in hiesigen Gegenden doch gewiß etwas viel kälteres und gleichgültigeres. Ich glaube, die Lebensart und das Klima mag wohl Schuld sein. Die Weinländer sind doch viel jovialischer und die Bierländer

[1] Der spätere k. preuß. General Ludwig Freiherr v. Wolzogen, der damals noch als Lieutenant beim preuß. Regiment Fürst zu Hohenlohe, dem Prinzen Eugen von Württemberg als militärischer Erzieher beigegeben war und im Juni 1805 als Hauptmann und Flügeladjutant in württembergische Dienste trat. (Vgl. Memoiren, S. 16—20.) Vom September bis November 1804 hatte sich Wolzogen mit dem Prinzen in Sachsen, hauptsächlich in Leipzig, Dresden und Weimar aufgehalten; am 2. December war er in Stuttgart zurück.

[2] Möckmühl, wo Louisen's Gatte, Pfarrer Frankh, zu Anfange des Jahres 1805 das Stadtpfarramt erhalten, liegt nicht weit von Neuenstadt an der Linde im Amte Neckarsulm des württembergischen Neckarkreises und 3 Stunden von Clever-Sulzbach, wo Frankh bis dahin Pfarrer gewesen.

schwerfällig. Ob ich schon kein Bier trinke, bin ich doch noch weit phlegmatischer als ehemals. Auch bin ich am liebsten zu Hause; wenn mein Mann nur irgend gestimmt ist und mir bei meinen Arbeiten etwas vorliest, so find' ich mich weit glücklicher als in Gesellschaft, wo man oft so viele fremde Farben aufnimmt, die unsre Ruhe stören. — — — —

Dein lieber Brief, beste Frau Schwägerin, hat mir in jeder Rücksicht so viele Freude gemacht, daß ich oft die langen Abende ihn wieder durchlese und mich in Deine Nähe versetze. Auch gab mir die Schilderung von dem gütigen Betragen der Großfürstin gegen den lieben Bruder die angenehmsten Hoffnungen für die Zukunft. Gott schenke ihm, dem Theuren, nur eine feste, dauerhafte Gesundheit, und er wird noch vieles Gutes stiften! Mit unsrer obervormundschaftlichen Regierung geht es bis jetzt ziemlich gut; die Herzogin ist standhaft in dem, was sie einmal beschlossen hat, und hat einen graden Verstand und ein sehr richtiges Gefühl für Recht und Unrecht. Jetzt ist aber eine Hauptsorge, dem jungen Prinzen einen tüchtigen Mann zum Hofmeister zu geben. Es haben sich zwar schon viele Fremde gemeldet, aber die Herzogin wünscht wo möglich ein Landskind, weil sie doch mehr Liebe und Sorgfalt von diesem voraussetzt. Das Kind hat sehr gute Anlagen und auch ein sehr gesundes Aussehen, ist gut und gesellig. — — — —

Ich umarme Sie alle tausendmal.

Reinwald.

44

An den Bruder.

Meiningen, den 30. März 1805.

Ob Du uns zwar in Deinem lieben Brief versprochen hast, bald wieder zu schreiben, so kann ich doch nicht erst einen zweiten abwarten, ohne Dir erst meine herzliche Theilnahme an Deiner so lang anhaltenden Kränklichkeit und der lieben Kinder ihrer zu bezeugen.

Das lange Stillschweigen hat mich oft beunruhigt, und ich

wünschte in solchen Fällen, daß ich jemand ausmachen könnte, der mir Nachrichten von meinen Lieben geben möchte.

Doch danke ich Gott, daß ich wieder Deine liebe Hand zu lesen bekam, und daß Du uns auch die Versicherung giebst, daß es wieder besser geht. Wahrscheinlich hat der so lang anhaltende und harte Winter auch Einfluß auf Deinen Körper gehabt; es ist gar kein Wunder, wenn es viele Krankheiten giebt. Die jetzige Kälte greift um desto mehr an, da wir schon zu Anfang dieses Monats sehr schönes Frühlingswetter hatten, und also die Natur empfindlicher vor die zu schnelle Abwechslung ist. Ach, wie gern möchte ich unter solchen Umständen Euch Lieben pflegen können, und machte nur nicht die weite Entfernung und das Köstspielige einer Reise so viele Bedenklichkeiten, ich wollte es doch bei meinem Mann durchsetzen, der doch wenigstens diesen Winter leidlich wohl war. Aber da er sich immer die schwäbische Reise, die 6 Monate dauerte, vorstellt, so überfällt ihn eine Angst bei der Erinnerung, daß er mich dauert; denn die Thränen stehen ihm in den Augen, wenn ich nur so etwas erwähne. Seine Stimmung ist jetzt so mild durch die Schwachheit des Alters, daß er auch weich und schonend behandelt werden muß. Doch ist er immer noch sehr thätig, und Du wirst Dich freuen, liebster Bruder, daß er der Verfasser der in der Bamberger Zeitung angekündigten Uebersetzung der alten Evangelienharmonie ist, die der Professor Gley heraus läßt.[1] Es ist auch eine Probe abgedruckt, die sehr großen Beifall gefunden hat. Mit dieser Arbeit hat er schon einige Jahre zugebracht; aber da es damals noch ein Geheimniß war, so durfte er's nicht sagen. Jetzt will der Churfürst

[1] Vergl. hierüber L. Bechstein, Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen, S. 76—78. Reinwald hatte eine Abschrift von dem Cotton'schen Codex des berühmten angelsächsischen Gedichts: Heliand — einer Evangelienharmonie — von Gley, Lehrer und Lektor der französischen Sprache am Gymnasium zu Bamberg, erworben, das Werk übersetzt und mit einem Glossar versehen. Leider gelangte er nicht dazu, dieses mit bewunderungswürdigem Fleiße ausgearbeitete Werk selbstständig erscheinen zu sehen; er verkaufte, um nur etwas Gewinn von seiner Arbeit zu haben, sein Manuscript nach München, wo dasselbe von Schmeller bei dessen Herausgabe des Heliand benutzt worden ist.

von Baiern sich der Sache annehmen; vielleicht bekommt mein Mann auch etwas zur Entschädigung für seine Mühe; aber ausgemacht ist nichts, weil man damals noch nicht wußte, daß es gedruckt würde, und mein Mann es deßwegen nur übernahm, um seine Sprachkenntnisse zu bereichern. — Er ist so eben in die Bibliothek gegangen, und ich benutze diese Stunde, mich mit Dir, liebster Bruder, zu unterhalten. Im Vertrauen sag' ich Dir, daß wir Hoffnung haben, eine Zulage zu bekommen. Der ehemalige College Walch [2] ist gestorben; seine Besoldung wird vertheilt, weil diese Stelle nicht höchst nöthig ersetzt sein muß, und der Geheimde-Rath Heim, [3] ein Freund von uns, hat meinem Mann selbst gerathen, daß es jetzt der Zeitpunkt wäre, sich auch zu melden; sonst brächte ich's gewiß nicht dazu, obschon die immer steigenden Lebensmittel jedem Diener, der nicht zur ersten Classe gehört, den Gehalt zu vermehren nöthigen. Ein Glück ist es, daß unsre Besoldung zum Theil aus Naturalien besteht, die jetzt, besonders seit 20 Jahren, um die Hälfte gestiegen sind. Sonst wären wir nicht im Stande, mit dem Wenigen auszukommen, denn seine Geldbesoldung beträgt nur 243 Thaler. So klein und eingeschränkt unser Haushalt ist, so ist dies doch entsetzlich wenig, das wirst Du wohl einsehen. Denn auch Du, liebster Bruder, wirst sehr den Unterschied der theuren Lebensmittel fühlen, obschon Deine Einnahmen und Ausgaben mit den unsrigen nicht verglichen werden können. — —

Gott schenke Dir nur völlige Gesundheit wieder, die Du aber ja nicht durch zu viele Geistesarbeit anstrengen mußt; denn ich glaube ganz gewiß, daß Dein öfteres Kranksein nur Folge davon

[2] Der Rath Bernhard Georg Walch hatte 1780 die Direktion der Meininger Bibliothek erhalten, deren eigentliche Seele aber stets Reinwald blieb, der seit dem 1. Juni 1776, zuerst als bloßer Gehülfe, bei derselben angestellt war. (Vgl. Bechstein a. a. O. 67—67, 71—72.)

[3] Johann Ludwig Heim, geb. 1741 zu Solz im Meining'schen (ein älterer Bruder des berühmten Berliner Arztes, Ernst Ludwig Heim), zuerst von 1774 ab Instruktor des Prinzen Carl von Meiningen, dann Consistorialrath und 1803 Geheimer Rath. Er schrieb u. A.: „Geologische Beschreibung des Thüringer Waldgebirges," Meiningen 1796—99. 2 Bände. †. 1819. Christophinen's Freundin, die Stiftsdame Frl. Louise Heim, deren später öfters Erwähnung geschieht, war seine Tochter.

ist, und mir ist bang, wenn ich wieder etwas Neues von Dir lese. Welche Anstrengung mag es Dir gekostet haben! Denn unmöglich läßt sich so etwas schreiben, ohne sich ganz in die Lage der Personen hinein zu denken, die man handeln läßt, und das zehrt die Kräfte auf. Ist mir's doch so, wenn ich Deine Schriften nur lese. Je mehr ich das Schöne fühle, desto mehr greift es mich an, und Deine Jungfrau hat mir manche schlaflose Nacht gekostet; denn ich konnte diese Bilder nicht aus meiner Seele bringen; sie gingen fast in Handlung über, so daß ich oft des Morgens ganz abgemattet, als wenn ich die Johanna selbst vorgestellt hätte, aufstund. Dennoch trieb es mich unwiderstehlich, das Buch wieder zu nehmen, bis ich jedes Wort und jeden Sinn faßte. Besonders aber ergriff mich der Eingang und das schöne Gedicht, wo Bertram ihre Entschuldigung übernimmt, und ich könnte Dir Bogen voll von allem diesem sagen, was mir so außerordentlich wohl gefiel, wenn ich nicht fürchten müßte, Deine Geduld zu ermüden. Es ist doch ein herrliches Talent, seine Gedanken und Empfindungen so schön zu sagen, und ob ich schon keinen Vergleich zwischen Dir und Reinwald wagen darf, so macht mir dieses Talent bei ihm doch auch manche frohe Stunde, da seine Einfälle meistens komisch sind und mit seinem finstern Gesicht nicht wenig abstechen. Einst machte er ein Gedicht auf sein eignes Gesicht, und vielleicht lege ich Dir's einmal bei, weil man es sehr rühmt und man ihm's zu gut hält.

Besonders glücken ihm die Gedichte in Hans Sachsens Manier oder im Volksdialekt, und da bringt er mir oft ganz unvermuthet so etwas, das mich sehr freut.

Ueberhaupt ist er jetzt seit einigen Jahren genießbarer (das wirst Du auch gefunden haben, liebster Bruder) und gesünder als sonst, weil er jetzt mehr Pflege annimmt; sonst hatte er solche Eigenheiten, daß er gar keinen Vorschlag zu seinem eigenen Besten annahm; er sieht jetzt ein, daß es besser so ist. Du glaubst nicht, wie wohl mir das Vertrauen thut, das er jetzt auf alles, was und wie ich's einrichten will, setzt. Ich sehe es schon als eine Belohnung an, die ich mir durch manche trübe Stunden, die ich einst

deswegen hatte, endlich erworben habe. Es war freilich natürlich, daß, da er so lang für sich selbst lebte, er immer nach dieser Weise forthandeln wollte. Gott sei tausendmal Dank, daß ich nun mit Wahrheit sagen kann, daß ich recht zufrieden mit ihm lebe, und wenn uns die Vorsehung noch eine Erleichterung durch die Aussichten schenkt, die ich Dir sagte, so können wir auch etwas mehr zu unsrer Erheiterung anwenden. Er thut und unternimmt jetzt nie etwas, ohne es mir auch mitzutheilen und meine Meinung auch mit anzuhören, und so leben wir wie die Kinder, und wenn ich nur eine Stunde ausgehen muß, um einen Besuch zu machen, so ist immer das erste Wort: „komm' ja bald wieder! Du weißt, daß ich nicht lange ohne Dich sein kann." Und wenn ich dann sage, daß ich ihn doch nicht immer unterhalten könnte, ohne auch unter anderen Menschen neue Ideen zu sammeln, so spricht er: ich brauchte das nicht; meine eignen wären ihm schon genug. Oft rührt mich diese Sprache, die keine Schwärmerei ist, zu Thränen, und ich danke Gott tausendmal, daß er mich gerade diesen Weg führte.

Seine Liebe zur Thätigkeit in seinen Sprachstudien hat auch, seit er gesünder ist, sehr viel zugenommen; er kann fast den ganzen Tag fortarbeiten, und des Abends nach Tische liest er erst die Journale, die wieder fortgeschickt werden müssen, wo er mir oft, was sich für mich schickt, auch vorliest. Unter diesen ist das, was jetzt in München herauskömmt, die Aurora,[4] eins der schönsten. Herr v. Aretin wählt so schöne Gegenstände, und vorzüglich sind auch immer sehr schöne Gedichte darin, die mich, der Harmonie wegen, immer am ersten interessiren. So lese ich immer wieder, ob ich sie schon unzählige Mal gelesen und meist auswendig weiß, Deine Gedichte, vorzüglich die Ideale, die Glocke, Ritter Toggenburg 2c. Ich habe keine Ruhe, ich muß sie mir hersagen; und dadurch vergegenwärtige ich mir Dich, lieber Bruder, besonders in dem „die Ideale," wo ich so viele Stellen

[4] „Eine Zeitschrift aus dem südlichen Deutschland. Von Johann Christoph von Aretin und Joseph Maria Babo." Groß 4°. München, 1804—1806 (bei Fleischmann).

finde, bei denen ich mit Rührung verweile, da ich doch auch so manche Erfahrung dieser Art machte, und es nicht blos Dichtung ist.

Von Herzen freute uns das Andenken des Herrn und der Frau von Wolzogen, die wir so sehr hochschätzen und unter unsre Freunde zählen dürfen. Hier ging die Sage, Herr von Wolzogen wäre in Unterhandlungsgeschäften nach Rußland wieder abgereist, weil er seine eigenen Angelegenheiten in Bauerbach dem Herrn von Zigesar übertragen hatte; aber Deinem Brief nach ist derselbe noch in Weimar.

Verzeihe, liebster Bruder, diesen langen Brief,[5] der nur noch den Wunsch enthalten soll, uns, so bald es Dir nicht zu viel Mühe kostet, mit Deinem Versprechen zu erfreuen.

Der lieben Frau Schwägerin meine herzliche Empfehlung, und Deine lieben Kinder küsse ich tausendmal. Gott gebe, daß die nächsten Nachrichten allerseitige Besserung enthalten!

Deine treue Christophine.

45.

Meiningen den 15. Juni 1805.

An Schiller's Wittwe.

Verzeihe mir, theuerste Frau Schwester, daß ich jetzt erst Deinen lieben Brief beantworte; aber ich war es nicht eher fähig. Tausendmal danke ich Dir für alles, was Du mir noch über unsern Verlust mitgetheilt hast; es war mir doch so viel Trost noch in der Fassung, womit Du mir das gesagt hast, daß auch ich alles anwenden will, mich auch mehr zu beruhigen, wozu mich eine stille Ruhe und Zurückgezogenheit noch am ersten bringen wird. — So gut und theilnehmend meine hiesigen Freunde mir bei diesem Vorfall ihre Liebe bezeigen, so mußte es mir oft lästig werden, wenn sie mich mit so vielem Besuch überhäuften, welches mich außerordentlich geschwächt hat. Ich bin auch erst seit gestern

[5] Es war der letzte, den Schiller von seiner Schwester empfing; 5 Wochen später (am 9. Mai 1805) hatte er ausgelitten.

wieder auf; ich habe einige Zeit liegen müssen, weil ich so äußerst kraftlos war und mich vor allem fürchtete, besonders wenn ich jemand kommen hörte. Ach, wie wenige Menschen treffen hierin das rechte Maaß! Bei aller ihrer guten Meinung leidet man mehr, als wenn sie uns ganz unserer eignen Kraft überließen. Ach, meine Theure, ich drücke Dich an mein Herz, als das einzige Liebe, was mir der Geliebte auf dieser Welt noch zurückließ; denn alle übrigen Bande, womit mich die Natur zärtlich an's Leben knüpfte, sind nun aufgelöst. Ich habe Augenblicke, wo ich nicht mehr hier leben mag; es zieht mich hinüber in's bessere Leben, und nur die strenge Pflicht gebietet mir, noch hier zu leben. Ich suche mir Beschäftigung, wenn ich Kräfte habe, auf; das ist noch das Einzige, was mir auf einige Zeit meinen Schmerz lindert; aber bis jetzt habe ich wenig thun können, da ich ohnehin schon längst wieder die Schwäche fühle, wie voriges Jahr, da wir Euch Lieben noch besuchten. Ach Gott! wer hätte das geahnt, da ich ihn so äußerst kraftvoll fand, wie ich ihn lange nicht sah. Wir verließen ihn mit der besten Hoffnung, daß, da er einmal diese Jahre bei seiner Kränklichkeit erreicht habe, er nun recht alt werden könnte; aber die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Wie oft fällt mir jetzt sein Gedicht ein, Melancholie an Laura:

„Brich die Blume in der schönsten Schöne,
Lösch', o Jüngling, mit der Trauer-Miene,
Meine Fackel weinend aus."

Ach! ich finde jetzt so viel in seinen Werken, das auf ihn selbst am passendsten ist; so wie in dem Gedicht auf Rousseau die letzte Strophe:

„Nicht für diese Welt warst Du — —
Geh' Du hin zu Deinen Brüdern Engeln,
Denen Du entlaufen bist." [1]

[1] Von den ursprünglich 14 Strophen dieses Gedichts, das zuerst, mit M. bezeichnet, in der Anthologie erschien, nahm Schiller in die Sammlung seiner Gedichte nur die erste und siebente auf (s. kleine Schiller-Ausgabe von Cotta, 1847. Bd. I. S. 30.), so daß auch die von Christophine hier citirten Verse in Schiller's Werken fehlen. Das vollständige Gedicht findet man aber in Carl Hoffmeister's Nachlese zu Schiller's Werken, Stuttgart und Tübingen 1840, Band I. S. 143—47.

Sein Andenken sei mir heilig und ermuntere mich zum Guten, zur Erfüllung meiner Pflichten, damit ich einst seiner würdig wieder mit ihm vereinigt werde. Ach, meine Theure! laß mich Dir noch meinen Dank für alle die treue Liebe, die Du ihm in jeder Lage seines Lebens bewiesen hast, wiederholen. Du hast ihm manche Blume auf seinen Lebensweg gestreut; Du verstundst ihn, wie wenige ihn verstunden, — das zarte, liebende Herz und den Geist voll hoher Erhabenheit, welcher sich schon von seinem zarten Alter an zeigte. Ich will Dir alles, was ich mich noch aus seinen früheren Jahren erinnere, aufschreiben, und Deinen Wunsch werde ich heilig befolgen, nichts von alledem Jemand andern mitzutheilen. Ich fühle das gewiß auch als eine Beleidigung gegen ihn. Ich habe es meinem Mann auch ernstlich vorgestellt, und er wird es auch nicht thun; obschon die unrichtigen Urtheile in den Zeitungen ihn schon oft aufbrachten, und er sie widerlegen wollte, so bat ich ihn, sich nicht darein zu mengen.

Es ist mir recht viel Trost, daß die lieben Kinder alle wohl sind. An diesen hast Du doch noch Freude, an diesen unschuldigen, unbefangenen Wesen, die noch nichts von ihrem Verlust ahnen. Gott erhalte nur diese Dir! Es wird Dir Trost werden, wenn Du in ihnen von seinen Eigenschaften entdecken wirst, und gewiß wirst Du es; wenn auch nicht die Höhe des Geistes, doch das Liebende, Zarte, das mir so wohl thut; mir däucht, das haben sie schon, diese Lieben. Ach, wie beneide ich die Griesbach, daß sie die Kleinen pflegen darf;[2] aber ich erkenne, daß sie dort besser gepflegt und besorgt werden können, als es meine Lage erlauben würde, da es so eng und beschränkt in unserm Logis ist; und die gute Frau thut es mit Freuden. Deinem Herrn Schwager wünschte ich meinen innigsten Dank für seine thätige Liebe und Freundschaft sagen zu können; meine Achtung für sein Herz bedürfte zwar keines größern Beweises, aber es ist

[2] Schiller's Wittwe war nach dem Tode ihres Gatten mit ihren beiden Söhnen zu ihrer Erholung nach Brückenau, im baier'schen Kreise Unterfranken, gegangen, während die treuen Jenaer Freunde, Geh. Kirchenrath Griesbach und Frau, die beiden kleinen Mädchen zu sich nahmen.

doch süß, dies ihm zu sagen und Deiner würdigen Frau Schwester, die auch mit so treuer, freundschaftlicher Liebe für ihn lebte. Sie alle verehrungswürdigen Freunde haben ihm die Entfernung von seiner Familie und seinem Vaterlande reichlich ersetzt, und in Ihrem Umgange wurde er verstanden, geliebt und gepflegt, wie von der treuen Mutter, die ihn nun aus Ihren Händen wieder empfangen hat. Ach! seine Geschwister haben ihm wenig sein können; so wollte es das Schicksal, darüber ich nicht murren darf. — Aber Sie haben ihm reichlich dies alles ersetzt; Gott belohne es Ihnen!

Es wird mir tröstend sein, Theuerste, wenn Du bei der Rückreise vom Bad über Meiningen kommst; aber, Liebe, wolltest Du dann nicht auf den Liebenstein, wo es so schön und Dir so nah ist? Freilich denk' ich wohl, daß weil er's, der Liebe, noch vorhatte, Du dies gern deswegen noch ausführen wirst, und da kann ich Dir's nicht verdenken. Wie gern hätte ich gewünscht, daß er Liebenstein noch gesehen hätte. Es ist so etwas, das ihm gewiß hätte gefallen müssen und das wenig seines Gleichen hat. Vielleicht könntest Du es ein andermal besuchen; der Brunnen ist auch so stärkend, wie der Pyrmonter, und würde Dir sehr wohl bekommen. Ach, meine Theure, schone ja deine Gesundheit! sie ist das einzige Gut, das uns wieder einigen Ersatz für die Leiden unseres Herzens gibt. Ein kränklicher Körper ist zu jeder Lebenspflicht verdrossen; das fühle ich, seit ich die Schwäche habe. Ich werde auch eine Kur brauchen; denn in meiner Lage war meine bisherige Gesundheit mein einziges Gut, und freilich ist's kein Wunder, wenn sie endlich durch die vielen Stürme, die ich schon habe durchmachen müssen, geschwächt wurde; doch lebt zuweilen auch die Hoffnung wieder auf, daß es wieder besser gehen kann. Trostvolle Nachrichten von den Lieben, die mir noch hier auf der Welt am nächsten sind, können mich sehr stärken. Ich habe unserm Schwager[3] den Todesfall geschrieben, daß er die Louise, weil sie auch so schwächlich ist, darauf vorbereiten soll; ich habe

[3] Pfarrer Franckh.

aber noch keine Antwort erhalten. Bei unsern Leiden ist doch auch wieder so viel Tröstliches! Das suche ich mir oft auf, und die liebevolle Vorsehung hat so manches gethan, unsere Wunden zu lindern. Sie regiert die Herzen so vieler Edlen, der Großfürstin und anderer dortiger Personen, daß sie so thätigen Antheil an diesem Schmerz nehmen. O, das lindert, wenn es aus treuem Herzen kommt, unbeschreiblich! Auch hier muß ich sagen, hat man mit zarter Schonung, durch die Vermittlung der Frau Herzogin selbst, mir diesen Verlust beizubringen gesucht, und ehe wir noch die traurige Bestätigung durch den Brief des Herrn von Wolzogen erhielten, war ich schon vorbereitet, und ich wunderte mich über meine Standhaftigkeit; aber es wirkte nach. In den ersten Tagen war ich mehr gefaßt als nachher; dies ist auch sehr natürlich. Ach Gott, schenke nur Dir, theure, liebe Frau Schwägerin, wieder Ruhe und Zufriedenheit, und laß uns bald einander persönlich unsere Herzen erleichtern! Ich will Dich nicht trauriger machen; gewiß, ich will mich zu fassen suchen. Ich umarme Dich und die lieben Kinder zärtlich.

Deine Christophine Reinwald.

(Nachschrift von Reinwald.)

Liebe, theure Schwägerin! Ihr Gemüthszustand ist mir bisher ein tiefer Kummer gewesen. Erleichternd war es mir, nur wieder Ihre Hand zu sehen. Sie kennen mein Herz und meine Anhänglichkeit an S. — Worte würden doch die Fülle meiner Empfindungen nicht ausdrücken. Ich bitte um Ihre fernere Liebe.

W. F. H. R.

46.

Meiningen den 14. October 1805.

Ich danke Dir herzlich, theuerste Frau Schwägerin, für Deinen lieben Brief; doppelt schätzbar muß mir immer jedes schriftliche Andenken von Dir sein, da ich weiß, daß Dir das Schreiben beschwerlich sein muß. — — — — Mit großer Freude hörte ich schon

den andern Tag, als ich Deinen lieben Brief erhielt, durch einen Reisenden, daß die angebetete Großfürstin glücklich von einem Sohn entbunden wäre; ich sagte es sogleich unsrer guten Herzogin, bei der ich eben meine Aufwartung machte; welche herzliche Freude sie darüber hatte, wirst Du Dir wohl denken. Sie liebt die Großfürstin mit einer Innigkeit, die sich durch Thränen im Auge bei dieser Nachricht am schönsten äußerte. Sie sagte, daß es ihr sehnlicher Wunsch wäre, näher um die Großfürstin zu sein, denn sie hätte hier Niemand, der ihrem Herzen so theuer wäre, und das Alleinstehen wäre ihr das peinlichste in ihrer Lage. Sie ist wirklich eine gute edle Frau, die den besten Willen hat, ihre Pflichten getreu auszuüben und ihre Unterthanen zu zufriedenen Menschen zu machen; aber beim besten Willen kann eine Frau unmöglich das thun, was unser verewigter Herzog gethan haben würde, und es bleibt sein Verlust unersetzlich für uns. Doch danken wir Gott, daß wir sie haben, und eine große Hoffnung blüht uns in dem guten Sohn Bernhard, der eins der folgsamsten und besten Kinder ist. Endlich ist auch die Wahl seines Hofmeisters entschieden, und wir hoffen, daß er für jetzt gut aufgehoben sein wird. Es ist ein junger Geistlicher aus Frauenbreitungen, Namens Mosengeil,[1] der besonders wegen seines frommen, stillen, moralischen Charakters sehr geschätzt wird. Für jetzt braucht der junge Prinz nur sittliche, gute Aufsicht, und weiterhin, wo er mehr zu lernen hat, wird schon Rath geschafft werden; da er so sehr sanft und gut ist, so dürfte er nicht unter zu strenge Aufsicht; sonst würde sein Geist unterdrückt werden.

Wie herzlich würde es uns freuen, theure Frau Schwester, wenn wir hörten, daß auch Du mit Deiner Wahl zufrieden bist. Ich habe schon einen großen Glauben an diesen jungen Mann,

[1] Karl Friedrich August Mosengeil, geboren 26. März 1773 in Schönau, unweit Eisenach, † als Consistorialrath in Meiningen 2. Juni 1839. Er ist durch mehrfache gemüthvolle Schriften, wie: Gottgeweihte Morgen- und Abendstunden, Hildburghausen 1821; Bad Liebenstein und seine Umgebungen, Meiningen 1815; Reisegefährten (gesammelte Erzählungen), 3 Bände, Frankfurt a. M. 1825—28, in der Literatur bekannt. (Vgl. Bechstein a. a. O. S. 279—282.)

weil er Bossen's [2] Schüler ist. Auch hoffe ich, daß die Gesellschaft des Herrn Professor Voß einen wohlthätigen Einfluß auf die Herzen der lieben Söhne haben wird. Er hat mir recht wohl auch gefallen; er hat so etwas sanftes und jungfräuliches, welches jetzt wenige Männer mehr haben. Hier wenigstens wüßte ich keinen einzigen außer meinem lieben Reinwald; er ist mir in dieser Rücksicht schon schätzbar. Er hat wirklich noch etwas unschuldiges in seinem ganzen Betragen, was mir immer mehr wohlthut, und jetzt hat das Alter ihn mir doppelt werth gemacht, das immer mehr Sanftes und Geschmeidiges dem Charakter giebt. Es geht seit einigen Wochen etwas leidlicher mit seinen Krämpfen. — — —

Ich habe ihm aus Deinem lieben Briefe die Stelle vorgelesen, die die Theilnahme um ihn betrifft, und er ist sehr gerührt worden durch dieselbe. Dieser Beweis von Achtung unserer Herzogin machte einen merklichen Eindruck auf seine Gemüthsstimmung. Denn es ist nicht zu leugnen, daß es dem alten Mann, der schon 47 Jahr in hiesigem Dienst ist, weh thun mußte, daß alle jüngeren Diener um ihn her über ihn rückten. Dieses Gefühl muß jeder rechtliche Mann haben; aber nie würde er um etwas dergleichen gebeten haben. Wer eigentlich die Triebfeder dieser Handlung war, wer die Herzogin darauf leitete, oder ob es ganz ihr eigener Einfall war, wissen wir nicht; aber tausend Dank sei es Dem, der es bewirkt.

Deine theuerste Frau Schwester und Herr Schwager befinden sich doch wohl? Herr von Wolzogen wird sehr viel Beschäftigung durch sein Amt als Oberhofmeister bei der Großfürstin haben. Ich hörte, daß dieselbe einige Tage nach ihrer Niederkunft nicht ganz wohl sich befunden hätte. Ach, wie sehnlich wünschte auch ich, daß sie Gott erhalten möge! — — — —

Jedes, das sie gesehen hat, sagt einstimmig, daß sie mehr einem ätherischen, als menschlichen Wesen gleiche. Es ist fast

[2] Heinrich Voß (Sohn des Dichters Johann Heinrich Voß) geb. 1779, † 1822, war ein treuer Freund Schiller's und seiner Familie, damals Professor am Gymnasium zu Weimar, später zu Heidelberg. Er wohnte im Schiller'schen Hause. Der Hauslehrer, von dem oben die Rede ist, hieß Martens.

unbegreiflich, wie auf dem rauhen Boden Rußlands so eine zarte Blume ausdauern konnte.

Meine liebsten Unterhaltungen sind jetzt unsers ewig Theuern Schriften; immer liegt ein Band neben meinen Arbeiten. Jetzt erst schöpfe ich Trost und sogar oft Heiterkeit aus ihnen: denn es ist ein ewiges Wiedersehen. Seine „Jungfrau“ bleibt meinem Herzen doch immer das liebste. Ich weiß nicht, es ist ein verwandter Geist drinnen, der mehr als alles andere zu meinem Herzen spricht; ich kann ihn mir in derselben noch mehr vergegenwärtigen, und dann träum' ich von ihm, weil ich meistens in der Stille der Nacht sie lese. Lebe wohl, Du ewig Theure! — — —

Deine treue Schwester Reinwald.

47.

Meiningen, den 1. Februar 1806.

Ich hätte Dir sogleich meinen herzlichsten Dank für Deinen lieben Brief und die damit verbundenen theuren Geschenke gemacht, wenn ich nicht so manche unangenehme Abhaltungen gehabt hätte, die mir wenig Stimmung zum Schreiben übrig ließen. Verzeihe also gütig, theure Frau Schwägerin, daß ich Dir jetzt erst sage, wie unendlich schätzbar mir die Geschenke von Dir waren. Das Bild vom lieben Bruder werde ich als ein Heiligthum bewahren; es sieht so leidend aus, als wenn er damals schon krank gewesen wäre; aber er war doch schöner, Liebe, als er auf allen Bildern erscheint. Erst kürzlich hatte ich so viel Ruhe um mich herum, die „Huldigung der Künste“ von unserem Unvergeßlichen lesen zu können; und wie schön ist es! Ich kann die meisten Stellen auswendig, so sehr haben sie mich ergriffen, und es war ein hoher Genuß nach so manchen widrigen Zerstreuungen, die auch in unserm Haus die Einquartierungen verursachten. Doch fängt es jetzt an wieder ruhiger zu werden. Man tröstet sich mit der Hoffnung, daß es nun bald ganz sein Ende nehmen soll. Das einzige

Angenehme, das dieser Krieg mit sich führte, war wohl, daß die verehrungswürdige Großfürstin ihre beiden großen Brüder gesehen hat und noch sieht, welches wohl ohne denselben so bald nicht geschehen wäre. — — — —

Ach, meine Theure, wie gerührt stimme ich in alles ein, was Du über unsern Verlust so wahr und gefühlvoll sagtest. Oft begreife ich auch nicht, warum ich noch da stehe, und doch muß auch dies gut sein, weil eine Vorsehung unsre Schicksale lenkt! Dies allein giebt unserm niedergebeugten Herzen eine Stütze, an der wir mit Glauben und Hoffnung hinaufschauen, wo auch uns endlich ein ungestörtes Glück erwartet. Unsre Theuren dort alle wieder zu finden, der Gedanke ist schon an sich ein himmlischer Genuß, da er hier schon Augenblicke giebt, die keine Erdenfreuden uns zu geben vermögen. Sorg' ja für Deine Gesundheit, theure Frau Schwester, und suche die Gelegenheit auf, Dich zu zerstreuen, damit Dein Herz wieder einigen Ersatz in der Liebe Deiner Kinder und Deiner Freunde finden kann. Ach, ganz ersetzt kann er Dir nie werden, das fühle ich wohl; denn wo wäre der, der mit ihm zu vergleichen wäre! Das bleibt uns nur heilig; es wird uns Niemand ganz darüber begreifen. —

Ich habe meine Hoffnung wieder auf den Frühling, der Dir wieder frohere Stimmung geben wird, und hauptsächlich der Friede. Dies ist ein großes, theures Wort; wenn man um sich blickt und überall Besorgniß und Kummer auf den Gesichtern liest, kann man nicht froh sein, denn fremde Leiden sind eigene, und ebenso auch die Freuden. Es ist unbegreiflich, welche Dinge in der politischen Welt jetzt vorkommen, und oft möchte ich fragen: ist es wirklich, oder spielen wir? Wie oft gab es Augenblicke, wo ich hätte ausrufen mögen: Selig sind die, die unter der Erde schlafen!

Wie manche kummervolle Stunde hätten diese Kriegszurüstungen dem friedliebenden Herzen unseres Theuren gemacht! Er hatte in seinem ganzen Leben nie nichts dergleichen erfahren. Damals, als ich im Vaterlande war, 96, war es in hiesiger Gegend ganz ruhig. Ihn, der die Menschheit immer gern höher hinauf gezogen hat, mußten solche Ereignisse, die sie herabziehen, doppelt angreifen,

und die Großen der Erde sehr kleinlich machen, die aus Ehrgeiz so vieler Menschen Glück zertrümmern.

Ich habe indessen Giafar von Klinger[1] auch gelesen, welches mir beinahe unter allem, was ich von dieser Art gelesen habe, am nächsten des lieben Bruders seinem Geiste kömmt; ich dachte, wenn Klinger die unvollendeten Werke des lieben Bruders ausarbeitete, daß er vor vielen andern dazu geeignet wäre; ob er in diesem Fach schon etwas herausgegeben hat, weiß ich freilich nicht. Ich habe jetzt auch Klingers Bildniß; es kommt in der Allgemeinen Bibliothek heraus. Er hat ein schönes, ruhiges Gesicht. — —

Ich verliere jetzt wieder eine meiner liebsten Freundinnen, welches mir sehr nahe geht. — — — — Schon so viele schätzbare Menschen habe ich hier aus unserem Zirkel verlieren müssen! Dies macht eingeengt und zurückgezogen. Die neuere junge Welt will mir gar nicht behagen; die Rohheit und Eingebildetheit, die in solchen Gesellschaften herrscht, vertreibt uns beide. Auch mein Mann hat keinen eigentlichen Freund mehr; die alten sind abgestorben, und die Jüngern sind für seinen Geschmack so wenig, wie er für den ihrigen. Ueberhaupt ist der jetzige Geist der Jugend nicht mehr der, als wie ich jung war, wo wir Ehrfurcht und Achtung für Aeltere hatten; jetzt müssen Aeltere noch froh sein, wenn sie geduldet werden. — Ein Hauptgrund dieser Verkehrtheit liegt ganz gewiß im Mangel religiöser Grundsätze. Diese lehren uns Liebe gegen unsre Brüder und Achtung für jede Tugend; aber diese ist ein Spott, und nur der gilt, dessen äußeres Betragen artig und witzig ist. Mir ist am wohlsten in meinem Stübchen bei meiner Arbeit, und ich wünschte nur, daß die Wohlstandsbesuche mir immer weniger diese stille Ruhe raubten. — — — —

In dieser Rücksicht hast Du viel voraus durch die Gesellschaft Deiner verehrungswürdigen Frau Schwester und Herrn Schwagers. Die sind nebst der guten Frau von Stein schon gewiß hinreichend, Deine übrigen Stunden zu erheitern, und das macht eigentlich die wahre Freundschaft; nur ganz wenige, aber mit diesen recht

[1] Geschichte Giafar's des Barmeciden, Roman von Friedrich Maximilian v. Klinger, † als russischer General zu Petersburg 1831.

vertraut! Hat man aber dies Glück nicht, so muß man in vielen zusammensuchen, was man bedarf, so wie der Künstler die körperlichen Schönheiten, um eine Venus zu bilden. Ich gehe schon so lange mit dem Vorsatz um, von den drei Porträten, die ich vom lieben Bruder habe, das was mir das ähnlichste däucht, zusammen zu suchen und mit meiner Idee zu verbinden; aber die beständigen Unruhen, die um mich herum sind, und die Jahreszeit, die mich in unserm Wohnzimmer festhält, wo man so etwas gar nicht vornehmen kann, haben mich immer verhindert. Doch habe ich Hoffnung, daß es nun bald geschehen kann; ich will wenigstens einen Versuch machen; da sein Bild so sehr in meinem Herzen gegenwärtig ist, so sollte wenigstens meine Hand doch etwas ähnliches nachbilden. — — — — Ich kann es nicht vergessen, daß Schröder nicht den lieben Bruder gemalt hat; er hätte ihn gewiß recht ähnlich gemalt; ich habe ihn so sehr darum gebeten, und der liebe Bruder hätte ihm gewiß einige Stunden gesessen, da er durch seine Kunst ihm das Unangenehme des Sitzens wieder belohnt hätte. Ich kenne keinen Künstler, der ähnlicher trifft und dabei so vortheilhaft den Gegenstand darstellt. — — Ich will auch den Unmuth über mich selbst unterdrücken, daß ich nie so glücklich war, ihn selbst treffen zu können, welches mir so oft heimlich traurige Stunden gemacht hat. Als ich das letztemal bei Euch Lieben war, wollte mir nichts gelingen. — — — —

48.

Meiningen, den 16. April 1806.

Theuerste Frau Schwägerin!

— — — — — — — — — —

Die guten Nachrichten von den Fortschritten der lieben Kinder haben mich sehr gefreut. Gott segne diesen guten Anfang und belohne Dein mütterliches Herz mit tausend Freuden dieser Art! Nichts, däucht mir, giebt diesem Leben einen höheren Zweck, als die Aussicht, in seinen Kindern einst edle brauchbare Mitglieder

der menschlichen Gesellschaft zu erziehen, und diese Freude kann Dir die größte Schadloshaltung für unsern allgemeinen Verlust sein. Wenn sie auch ihres Vaters Geist gerade nicht haben, so können sie doch dereinst als seine Söhne viel Gutes wirken. Das Andenken dieses seltenen Geistes kann nicht sobald in den Guten, die ihn lesen und kennen, verlöschen; man liebt ihn in den Seinen noch fort, und dies wird, wenn die Kinder erst noch reifer werden, ein mächtiger Antrieb für sie selbst, seiner würdig zu handeln, sein.

Es ist sehr gut, daß der junge Mann sie so leitet, und daß sie gern auch in der Gesellschaft älterer Personen sind; es wird hierdurch manche Zeit, die der Tändelei gewidmet wäre, besser genützt, und sie haben unendlichen Nutzen davon. — — — Es ist schade, daß mein Mann nicht zuweilen die lieben Kinder um sich hat, die so eine große Neigung zu Sprachen äußern; er könnte ihnen vielleicht nützlich sein, und jene würden ihm Freude machen. Er wunderte sich sehr, daß sie schon den Homer griechisch lesen. Auch der liebe Selige hatte schon in seinem sechsten Jahr Griechisch lernen müssen bei dem Herrn Pfarrer in Lorch, der ein besonders gelehrter Mann war. Ach Gott, wie oft denke ich an alle die Jugendscenen! Karl hat erstaunlich viel in seinem Wesen von seinem Vater, besonders das Kindliche, Jungfräuliche, und sieht ihm auch gleich, nur daß der liebe Fritz noch zarter von Körper war. Ernst hat in den festen Zügen etwas ähnliches mit unserm Vater. — — — — — Sehr traurig war mir die Nachricht von dem Verlust, den die vortreffliche Großfürstin in ihrem Erbprinzen gehabt hat; ich kann mir vorstellen, wie diese zartfühlende Fürstin dabei leiden wird. Gott schenke ihr nur Gesundheit und Kräfte, daß sie diesen Schmerz ertragen kann. Hier geht auch das Gerücht, daß sie auf den Fall, wenn der Krieg zwischen Rußland und Preußen erklärt würde, wieder nach Rußland zurückreisen würde; das wäre sehr traurig, und Gott verhüte dies für Dich besonders, theure Schwester. Ich kann aus Deiner Verehrung für sie schließen, wie nahe Dir eine persönliche Entfernung von dieser vortrefflichen Fürstin gehen würde. Solche Personen können gar durch nichts ersetzt werden. Sie ist wie ein Schutzengel, den Gott

uns gegen so manches Uebel auf die Welt gesendet hat. Wenn ich sie nur auch noch sehen dürfte, sie, die so viel für die lieben Meinigen thut! Wenn es nicht durch den Krieg verhindert würde, wollte sie diesen Sommer zu unsrer Herzogin auf den Liebenstein kommen, und dann sollte mich nichts abhalten, sie wenigstens nur zu sehen. — — — — Lebe wohl, theuerste Frau Schwägerin, und küsse die lieben Kinder alle herzlich von uns.

Deine
treue Schwester Reinwald.

49.

Theuerste Frau Schwägerin!

Endlich glaub' ich eine Aussicht zu finden, Dir diesen Brief zuzubringen, da schon so lange Zeit keine Post nach W. geht und kömmt. Ob ich schon den fürchterlichen Gerüchten, die von Deiner Nähe uns erschrecken, nicht allen glaube, so ist es doch zu befürchten, daß Du auf eine oder die andere Art geängstigt wirst. Gott beschütze Dich und die lieben Kinder nur vor persönlichen Leiden jeder Art und lasse mich bald Nachrichten von Euch Lieben hören. Hier geht die Sage, daß in W. sieben Häuser abgebrannt sein sollen, und auch geplündert worden wäre, welches aber vielleicht nicht gegründet ist. Mein einziger Trost ist, daß Du selbst nicht mit den Kindern gegenwärtig, sondern noch in Rudolstadt bei Deiner Frau Mutter geblieben bist, da man doch längst für Weimar besorgt war. Aber die theuren Wolzogen's [1] und noch so viele gute Menschen dort jammern uns, und wir theilen ihren Kummer mit ihnen. Wie es uns noch geht, weiß allein die Vorsehung, der wir uns ganz überlassen; doch haben wir wenigstens diese kleine

[1] Wolzogen war es in Gemeinschaft mit dem Geheimerath v. Voigt hauptsächlich anheimgefallen; die Interessen des Weimar'schen Landes während der October-Katastrophe von 1806 in Abwesenheit des Herzogs, der ein preußisches Corps commandirte, vor den französischen Eindringlingen zu wahren; sein Haus, wie so viele andere in der kleinen Residenz, entging nach der Schlacht von Jena der Plünderung durch die siegestrunkenen kaiserlichen Schaaren nicht.

Hoffnung für unser Land, daß, da es nichts feindliches gegen die französische Macht gehandelt hat, uns auch ihre Gerechtigkeitsliebe nicht verheeren wird. Gott allein ist jetzt noch unsre Stütze, da alle übrigen zu scheitern scheinen. Der bewahre auch meine Theuren in diesen schrecklichen Zeiten! — — — —

Wenn nur dieser Brief in Deine Hände kömmt, und Du mir nur einige Worte mündlich oder schriftlich sagen lassen wirst, so bin ich doch etwas beruhigt. Ich hoffe noch immer, daß Dich kein besonderes Unglück betroffen hat; es ist mir, als wenn mir eine innere Stimme sagte: der Geist des großen Mannes beschützt Dich! — Gott gebe, daß dies nicht bloße Phantasie des äußerst gereizten Herzens ist! Man ist nicht vermögend, jetzt etwas ordentliches zu thun und zu denken; das Mitgefühl für so viele, die jetzt leiden, kann keine Ruhe geben, und die Aussicht auf eine bessere Zeit bleibt allein dem Glauben an eine andere Welt, wo kein Krieg und Streit mehr sein wird. Wohl Euch also, Ihr Theuren, die Ihr ausgekämpft habt und diese Welt noch mit einem besseren Glauben für ihre Vervollkommnung verlassen konntet! — —

Unsre gute Fürstin bleibt bei uns, welches uns noch ein großer Trost ist; in jeder Lage, die uns bevorsteht — Gott wird sie auch beschützen.

Solltest Du schlimme Nachrichten auch von unsrer Gegend hören, so kann ich Dir einstweilen das zur Beruhigung sagen, daß ich mich auch auf den schlimmen Fall vorbereitet habe. — Mein Leben ist mir nur in sofern werth, da es meinem alten kränklichen Manne zur Stütze dient und den theuren Meinigen noch nützlich werden könnte. Sollte das die Vorsehung anders beschlossen haben, so ist Gehorsam in ihre Führung mein fester Wille. —

Gott beschütze vorzüglich Euch Lieben für jedem Unglück, und gebe Euch allen Kraft und Muth im Augenblick der Noth. Ich habe es aus Erfahrung, wie stark auch das weibliche Herz im Augenblick der Noth wird, und Dich, liebe Theure, stärke vorzüglich das Gefühl Deiner Selbst. Dies wird Dich über so viele Deines Geschlechts erheben. Dieses Bewußtsein kann uns keine

Macht der Welt rauben, und dies sei jetzt unser höchster Trost. Tausendmal umarme ich Dich und die lieben Kinder.

Deine

R.

Den 20. October 1806.

50.

M. den 2. December 1806.

Theuerste Frau Schwägerin!

Dein lieber trostvoller Brief hat uns sehr aufgerichtet, und ich danke der Vorsehung tausendmal für die Beschützung meiner Theuren in so großer und vielfacher Gefahr, die jetzt, wie ich erst aus ganz zuverlässigen Privat-Nachrichten hörte, unbeschreiblich gewesen ist.

Ich fühle aber dies mit Dir, Theure, da ich ähnliche Fälle auch schon erlebt habe — und doch ist mein Herz voll Dank, daß Gott Euch Lieben beschützte. — Das übrige wird vielleicht auch die Zeit heilen. Auch die Wolzogische Familie haben wir unendlich bedauert und überhaupt alle Bewohner dortiger Gegenden. Von meines Mannes Geschwistern haben wir gar keine Nachrichten, die alle um den Kriegsschauplatz wohnen. — — — — —

Diesen Brief nimmt mir unser Freund, der Herr Regierungs-Assessor Schwendler mit, der von hier aus beordert ist, die Contribution nach Naumburg zu bringen. Es ist mir leid, daß er nicht selbst die Freude hat, Dich zu sprechen und mir noch mündliche Nachrichten von meinen Theuren mitzubringen, doch, denke ich, spricht er den Herrn von Wolzogen. — — — —

Wenn Dich Schwendler auch nicht selbst sprechen kann, so hat er doch die Freundschaft, sich nach Nachrichten in Deinem Hause zu erkundigen, und ich hoffe auf seine Zurückkunft. Seine Frau hat viele Liebe für mich, und wir halten bei den traurigen Zeiten doppelt fest zusammen. Freundschaft ist jetzt das einzige Band, das uns die Pflicht zu leben noch erleichtert. — — —

In ruhigen Stunden unterhalte ich mich mit unserm theuern Schiller. In seiner Glocke fiel mir die Stelle jetzt besonders auf:

„Gefährlich ist, den Leu zu wecken,
Und grimmig ist des Tigers Zahn;
Jedoch das schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn."

Ach, wie wohl ist ihm jetzt! Er ist allen diesen schrecklichen Ereignissen entgangen; denn was müßte sein friedliebendes Herz bei der nahen Gefahr gelitten haben, die kein Mensch mehr abzuwenden vermögend war!

Tausend Segen der vortrefflichen Herzogin,[1] der Weimar das Glück, nicht ganz vernichtet zu werden, zu danken hat! Welche Ruhe muß ihr Herz bei der Erinnerung dieses Augenblicks fühlen, wo sie den Entschluß faßte, da zu bleiben. Von hier ist auch der Herr von Erffa als Gesandter an den französischen Kaiser nach Berlin geschickt um Milderung der Contribution, die für unser kleines Land entsetzlich ist. Ach, Gott gebe ihm eine gute Stunde der Erhörung! —

Deine
treue Reinwald.

51.

Meiningen, den 26. December 1807.

Theuerste Frau Schwägerin!

So manche Abhaltungen und Mangel an ruhiger Stimmung, worin ich Dir so gern vieles hätte sagen mögen, verschoben wieder diesen Brief so lange, in dem ich Dir herzlich für den lieben Deinigen und das theure Geschenk von unserm ewig Geliebten

[1] Die Herzogin Louise von Weimar, Gemahlin Carl August's, geborne Prinzessin von Hessen-Darmstadt (geb. am 30. Januar 1757, † am 14. Febr. 1830), welche Napoleon durch die Würde und Fassung, womit sie ihn nach der Schlacht von Jena im Schlosse zu Weimar empfing, dergestalt imponirte, daß er von ihr sagte: „Voilà une femme à laquelle nos deux cent canons n'ont pas pu faire peur!"

danken wollte. Ach, es ist ein wehmüthiger Gedanke: das letzte von seinem Geiste! Den Kupferstich finde ich fast am ähnlichsten unter allen, die ich nach der Büste gesehen habe.[1] Doch, liebe Theure, ihm ist ewig wohl; sein Geist ist frei von allem, was uns noch so manches zu leiden giebt. Es ist keine Freude, oder wenig mehr in dieser Welt zu erwarten, nur noch höchstens im kleinen stillen Familienkreise, in thätiger, unbemerkter Eingezogenheit. Oft wünschte ich mich, besonders die langen Abendstunden, zu Dir und den lieben Kindern, um gern die ganze Welt vergessen zu können, die mir nichts mehr geben kann! In diesem Gefühl, das meine langen Erfahrungen zu diesem Geständniß bringen, möcht' ich lieber gar nicht mehr unter vielen Menschen erscheinen, und es überfällt mich eine körperliche Unbehaglichkeit, die mich recht krank macht, wenn es zuweilen noch der Wohlstand erfordert; auch kann ich nie die Furcht unterdrücken, daß mein Erscheinen keinen frohen Eindruck auf die Menschen macht. Das ist wohl sehr natürlich, und doch sehen sie es als einen Mangel an Achtung an, wenn man es unterläßt.

Wie oft ich mir alles in meiner häuslichen Stille wiederhole, was Du mir so überzeugend über gewisse Gegenstände schriebst, darf ich wohl nicht erst versichern! Ja Theuerste, ich fühle mit Dir, wie öde und leer Dir Dein Leben jetzt erscheinen müßte, wenn Dir die gütige Vorsehung nicht in den lieben Kindern wieder einigen Ersatz geschenkt hätte; sie wird sie Dir auch erhalten, und dann ist Dir das Hinblicken in die Zukunft weniger einsam. — O, das ist eigentlich das, was unser Herz am ärmsten macht! Auch ich weiß das aus eigener Erfahrung. Bei mir war eine Zeit, wo es so weit mit mir war, daß ich nichts mehr lieben wollte, weil ich nichts Gutes mehr zu finden hoffte; aber ich wurde durch einer Freundin Großmuth beschämt. Doch bleibe ich bei der Beobachtung

[1] Das Geschenk wird hiernach wohl der 5. Band vom: „Theater von Schiller" (Tübingen bei Cotta, 1807. Groß 8°.) gewesen sein, welcher: Wilhelm Tell, Phädra, den Neffen als Onkel, den Menschenfeind und Semele, sowie ein von Autenrieth gestochenes Portrait des Verfassers enthält.

stehen, daß die guten Menschen gewiß weniger werden. Ach, mir gefällt die jüngere Welt gar nicht. Es ist ein oberflächliches Wissen, viel Reden von nichts, und dabei eine Dreistigkeit, die unbegreiflich ist, und ein Hervortreten, wo man sich ganz verkriechen möchte. Gewiß wirst Du die lieben Kinder für solchen Umgang zu bewahren suchen. Es ist gewiß besser gar keine Gesellschaft außer Deinem Umgang mit ihnen, als solchen; jeder schöne Zug des Herzens wird oft nur lächerlich zu machen gesucht, wenn das Aeußere nicht nach dem Geist der Zeit gemodelt ist. Es ist hier sogar ein ewiges Herumtreiben, als wenn sich die Menschen selbst entlaufen müßten. Daraus kann nichts Gutes kommen. —

Wir haben hier schon viele Wochen immer Durchzüge, bald mehr bald weniger, und es kostet sehr viel. Dabei wird man oft sehr erschreckt über Lärmen und Zank.

Die Italiener betragen sich nicht so gut, wie die vorigen Truppen, namentlich die Spanier, die sehr genügsam waren. — — — — — — Ueberhaupt die politischen Ansichten können uns ebensowenig erfreuen, als die moralischen; sie stehen in sehr genauer Verbindung, wie es wohl sehr natürlich ist.

Ruhe und Friede sind doch wohl gewiß zur Veredlung unsers Herzens zweckmäßiger als Krieg und Umwälzung!

Ich möchte mir oft die Ohren zubinden, um nur nicht mehr von Veränderungen reden zu hören. Wie bedaure ich nur den vortrefflichen Dalberg; was muß dieser edle Mann sich nicht gefallen lassen! Er mag es machen, wie er will, so macht er's nicht recht, und mich ärgern die Urtheile über ihn. Ueberhaupt sind hier so viele Anhänger für das französische System, daß man sehr sich in Acht nehmen muß; ich glaube, daß einige Menschen in besonderem Interesse beim Napoleon stehen. — Von einer Seite hoffte man davon etwas Gutes für unser kleines Ländchen; allein ist wohl ein großer Unterschied zwischen Freunden und Feinden in seiner Behandlung? — — — — — —

Du wirst Dich doch recht freuen, daß die vortreffliche Großfürstin jetzt wieder in Weimar ist. Schon so einige edle Personen sehen zu können, söhnt wieder mit manchem anderen aus. Wir

können in dieser Rücksicht hier auch wieder mit unserm Schicksal zufrieden sein, da auch unsre gute und standhafte Herzogin sich bei alle dem Unangenehmen sehr weislich betragen hat. Es gab doch so manches, das für eine Dame höchst unangenehm ist, aber sie hat darin einen sehr festen Sinn und thut nichts ohne ihre Collegien zu Rathe zu ziehen. Die Kinder werden auch so groß und gut, und der junge Prinz läßt viel hoffen. — — — —

Ich bin doch sehr beruhigt, daß Du so zufrieden mit dem Hofmeister der Kinder bist, auch daß es doch nun so weit überstanden ist, daß Karl schon künftige Ostern confirmirt wird. Es ist unbegreiflich, wie schnell die Zeit eilt! Es däucht mir noch gar nicht lange, daß ich ihn als Kind auf meinen Armen hatte. Nun, Gott segne auch dieses Vorhaben und lasse ihn zu einem edlen Menschen und würdigen Sohn seines Vaters seine größere Laufbahn antreten; denn mit diesem Schritt treten wir erst ins Leben hinaus. Wohl uns dann, wenn das rein kindliche Zutrauen, das wir im stillen Familienkreise uns angewöhnen, von der größeren Welt nicht mißbraucht wird. — — — — —

Der gute Herr von Hendrich[2] will jetzt eine literarische Gesellschaft in seinem Hause wöchentlich halten, dabei auch mein Mann geladen ist. Das ist mir sehr lieb; denn er hat hier sonst gar keinen Umgang in dieser Rücksicht; überhaupt ist keine Wißbegierde unter den Männern. Wenn sie nur spielen, Tabak rauchen und dergl., sind sie ganz in ihrem Schöpfer zufrieden. Es wird noch Anstand haben, ob so viel zusammenkommen, daß die Gesellschaft bestehen kann.

Wahrscheinlich werden nun wohl Herr und Frau von Wolzogen wieder von ihrer Reise zurückkommen.[3] Es ist

[2] Er war 1775 Regierungs- und Legationsrath in Meiningen, 1788 Geh. Reg.-Rath und Amtshauptmann, 1802 wirklicher Geheimerath und Bundestagsgesandter zu Frankfurt a. M. und starb 1819. In zweiter Ehe mit einer liebenswürdigen Französin vermählt, gehörte sein Haus in Meiningen zu den geistig angeregtesten, mit dem Christophine gern verkehrte, und von dem sie viele Freundlichkeiten erfuhr.

[3] Wilhelm von Wolzogen wurde vom Herzog Carl August im September 1807 nach Paris gesandt, um dem officiellen Vertreter Weimars am Kaiserhofe,

sonderbar, daß unsre Herrn Gesandten von hier, davon ich den Einen gleich nach seiner Ankunft nach dem Herrn von Wolzogen fragte, nichts von seiner Krankheit wußten; sie sagten, er wäre sehr wohl gewesen, und sie hätten ihn kurz vor ihrer Abreise gesprochen. —

Es wunderte mich, daß Herr von Wolzogen bei seiner Engbrüstigkeit doch die weite Reise und bei der großen Hitze damals unternahm. Aber Deine vortreffliche Frau Schwester hat auch so viel Muth und Gegenwart des Geistes, daß sie sich in Alles würde finden können. Ich bewundere sie! — — — — Gelegentlich wünscht' ich Deiner verehrungswürdigen Frau Mutter auch empfohlen zu sein. Es ist lange, daß ich sie nicht gesehen habe. Manches hat sich in dieser Zeit verändert, aber ihre Gesundheit muß doch noch sehr dauernd sein. Gott erhalte sie Dir noch lange Jahre! Es ist doch nichts mehr in der Welt, das die mütterliche Stelle vertreten kann. Ich war nie ärmer, als da ich meine gute Mutter verlor, und doch, Dank sei der Vorsehung! liegt schon ein Zeitraum von 6 Jahren seit diesem Verlust hinter mir. So wird auch einst eine größere Zahl von Jahren ebenso geschwind vorbei eilen, wenn mein Ziel nahe ist; ich freue mich dieser Hoffnung! Mit der Gesundheit meines lieben Mannes geht es leidlich. — — — — Er trägt mir seine herzliche Empfehlung auf und wünscht vorzüglich zum neuen Jahr bessere Aussichten in politischer Rücksicht.

Die Zeitungsnachrichten machen ihn oft fast krank, so sehr nimmt er Theil an den Weltbegebenheiten, die freilich einen alten Deutschen nicht freuen können; und doch sind unsre Stände noch glücklicher als die höheren.

Nun, theuerste, liebste Frau Schwägerin, bitte ich um die Fortdauer Deiner Liebe auch in dem neuen Jahr.. Gott segne Dich und die lieben Kinder mit allem, was Dich und sie glücklich machen kann. Er segne alle die, die zu diesem Zweck beitragen und

Geheimerath von Müller, mit seinem Rath zur Seite zu stehen. Selbst den dortigen Gesandtschäftsposten zu übernehmen, konnte er sich, seiner geschwächten Gesundheit wegen, nicht entschließen. Seine Gemahlin begleitete ihn, und erst im Mai 1808 kehrten beide zurück.

lasse uns einmal das Glück eines froheren Wiedersehens genießen! Ich umarme Sie alle!

Deine treue Schwester

Reinwald.

52.

Meiningen, den 2. August 1809.

Hochverehrteste Frau Schwägerin!

Diese Gelegenheit durch den jungen Heim, der eine Fußreise über Weimar machen will und sich erbot, mir gern etwas an den lieben Karl, den er voriges Jahr kennen lernte, zu bestellen, kann ich nicht vorbeilassen, ohne mich nach dem allerseitigen Befinden der theuren Meinigen zu erkundigen, vorzüglich aber auch nach dem des würdigen Herrn von Wolzogen. Wir sind sehr in Sorgen um ihn und hatten immer noch eine stille Hoffnung, daß er vielleicht doch noch die Reise nach Wiesbaden unternehmen würde. Da dieses aber noch nicht geschehen (oder sie müßten einen andern Weg genommen haben), so befürchten wir, daß es die Aerzte nicht zugelassen haben, und sein Uebel noch mehr zugenommen hat. — — — — — — Ich kann mir vorstellen, in welche traurige Stimmung Sie alle durch sein Leiden gesetzt werden mußten, da der Herr Schwager so sehr geschätzt und geliebt wird, und man ihn so muß leiden sehen, ohne ihm helfen zu können.[1] — — — — — Tausendmal empfehlen wir uns beide Deiner Freundschaft und Liebe.

Reinwald.

53.

Meiningen, den 23. Januar 1810.

Wahrscheinlich erhältst Du, verehrteste Frau Schwägerin, mit dieser Post eine Antwort von Wagner[1] selbst. Ich habe ihn nicht

[1] Er litt vorzugsweise an heftiger Kopfgicht. Im Herbst 1809 begab er sich mit seiner Gattin nach Wiesbaden, wo ein überaus schmerzhafter Tod am 17. December seinen Leiden ein Ziel setzte.

[1] Der Dichter Johann Ernst Wagner, geb. 1768 zu Rohrdorf bei Meiningen,

viel schlimmer, als er immer war, gefunden. Sein Geist ist heiter, er arbeitet täglich und reitet auch noch aus; also glaube ich, da sein Zustand schon so lange von dieser Art ist, daß es noch nicht so sehr gefährlich ist. Man kann sich kaum überzeugen, daß sein Uebel unheilbar sein sollte, wenn man ihn so sieht; denn es ist noch so viel Lebenskraft in seinem Auge, und seine Farbe mehr gesund als kränklich; nur ist er seit dem Sommer magerer geworden. Seine Resignation ist äußerst rührend, und verehrungswürdig erscheint er, wenn er über diese Gegenstände spricht; ich habe eine recht herrliche Stunde bei ihm zugebracht.

Herzlich erfreut mich das leibliche Befinden von Dir und den lieben Kindern, und die Ergebung, mit der Deine würdige Frau Schwester ihren Verlust erträgt. Ich habe diese Versicherung schon durch eine Freundin von uns erhalten, die das Glück hatte, sie in Frankfurt zu treffen. Sie muß unaussprechlich gelitten haben, da wir alle wissen, wie lieb sie ihren Herrn Gemahl hatte. Wenn nur ihre Gesundheit sich erhält, so wird die Zeit, die endlich alle Wunden heilt, auch die ihrigen heilen. — — — — —

Wir haben diesen Winter bis jetzt leidlich zugebracht, und von mir kann ich sagen, daß ich außer einigen rheumatischen Zufällen äußerst gesund bin. Auch mein guter alter Reinwald ist für sein Alter noch immer erträglich; er arbeitet doch immer noch etwas außer seinen Amtsarbeiten in seinen Sprachstudien, und das achte ich an ihm; ich mag es sehr gern, wenn die Menschen nur thätig sind; ich pflege ihn auch so gerne.

Von der Louise habe ich gute Nachrichten, aber nicht oft schreibt sie; sie hat viel in ihrem Haushalt zu thun. Ihre Kinder machen ihr viele Freude durch ihre Gesundheit und guten Anlagen. Der älteste Junge ist 7 Jahr und soll brav lernen. Die beiden Mädchen sollen lieblich und gut sein, und die älteste

erst Gerichtsaktuar, ward im Dec. 1803 Kabinetssekretär des Herzogs Georg, und nach dessen noch in demselben Monate erfolgenden Ableben Custos der herzoglichen Privat-Bibliothek zu Meiningen. Seine zahlreichen Schriften hat sein Freund Rosengeil zuerst 1824 in 12 Bänden zu Leipzig herausgegeben.

auch schon etwas arbeiten können. Ich wünschte sehr, sie einmal besuchen zu können; aber dies geht nicht in meiner Lage.

Neulich las ich eine Ankündigung von Cotta, daß nächstens eine Geschichte von Schiller's Jugendjahren von Petersen [2] im Druck erscheinen würde. Nun habe ich schon voriges Jahr Bruchstücke (wahrscheinlich von dieser Beschreibung) gelesen, welche höchst auffallende Stellen über unsern Vater enthielten, und ich finde mich genöthigt, diese Unwahrheiten wo möglich nicht der Publicität auszusetzen. Da ich aber mit Cotta in gar keiner Bekanntschaft stehe, so bitte ich Dich, liebste Frau Schwester, an ihn zu schreiben oder schreiben zu lassen, daß er, wofern es noch nicht unter der Presse ist, das Mannscript uns zuschicke, damit wir es erst sähen und das, was zum Nachtheil unsrer Familie und Unwahrheit ist, änderten. Wagner war selbst aufgebracht hierüber und hat mir versprochen, es mit mir durchzugehen, damit auch der Stil im Ganzen nicht leidet.

Unbegreiflich ist, wie Cotta so etwas aufnehmen konnte, und wie er dem guten Sohn zutrauen mochte, daß er auf Kosten des Vaters erhaben sein wollte! — Denn das war doch die Tendenz, daß der Verfasser zeigen wollte, daß Schiller alles aus sich selbst geworden wäre. Das wird auch Niemand bezweifeln. Aber wozu muß denn der Vater gerade von der widrigsten Seite gezeigt werden? Der hat eigentlich gar nichts hier in dieser Geschichte zu thun. —

[2] Allerdings hatte Johann Wilhelm Petersen, Schiller's academischer Freund (vgl. Abschnitt VIII. Brief 3. Note 2.), die Absicht, ein zusammenhängendes Bild von der Jugendgeschichte des Dichters zu liefern, und er ist es auch, der im „Freimüthigen," herausgegeben von Merkel (Jahrg. 1805. S. 220 u. 221.) „Fragmente, Schiller's Jugendjahre betreffend," mit „s" unterzeichnet, so wie die in Nr. 57. 164. 181—182. und 186. des „Morgenblatts" von 1807 über denselben Gegenstand enthaltenen Artikel mit der Unterschrift „P" verfaßt hat. Die vollständige Handschrift seiner mit großem Fleiß zusammengestellten Schiller'schen Denkwürdigkeiten ist jedoch (vielleicht in Folge obiger Anregung von Christophine Reinwald) nie gedruckt erschienen. Das Eigenthum daran besitzt die J. G. Cotta'sche Buchhandlung; Hermann Kurtz (bei seinem Roman: Schiller's Heimathjahre), Hoffmeister und zum Theil auch Schwab haben sie benutzt. (Vgl. Boas und v. Maltzahn, „Schiller's Jugendjahre," I. S. 31 bis 32.)

Ich wiederhole also meine Bitte, welche Du gewiß gern erfüllen wirst, da es Dir gewiß auch nicht gleichgültig sein kann, solche grobe Beleidigungen zu lesen. — — —

Ewig

Deine treue Schwester Reinwald.

54.

Meiningen, den 28. December 1810.

Ich fühle es, meine theuerste Frau Schwägerin, daß ich Dir auf Deinen letzten Brief vom 10. Oct. lange diese Antwort schuldig blieb, und vielleicht könnte sich heute wieder eine Abhaltung finden, wenn mich nicht die nahe Trennung dieses Jahres doppelt an diese Pflicht erinnerte. Die so lange anhaltende schlimme Witterung macht auf meine Nerven besonders durch Schwäche der Augen eine sehr widrige Stimmung, daß ich jede Beschäftigung scheue, die sie vermehrt; überdies ist eine Empfindlichkeit gegen alles da, was mein Herz unsanft berührt, so daß ich glaube, besser zu thun, mich so ruhig als möglich zu verhalten, weil dieses innere Gefühl sogleich auch auf meinen Körper wirkt und eine Art innerer Krämpfe hervorbringt, die ich in meinem Leben nie gekannt habe. Wahrscheinlich ist dies doch eine Folge so mancher Leiden, die mein Herz schon in der langen Reihe von Jahren durchgemacht hat; in dieser Rücksicht darf es mich freilich nicht wundern, und ich muß Geduld mit mir haben, so lange es meine Umgebungen nicht stört.

Daß Du in unserm Vaterland warst, verehrteste Frau Schwägerin, hat mich freilich sehr überrascht, indem ich mir's nicht möglich dachte, daß Dich der nächste Weg dahin nicht über hier führen sollte. Außerdem mußte ich mich freilich wohl bescheiden, Dich nicht gesehen zu haben, sobald ein andrer Weg dahin mir möglich schien; dies that mir freilich sehr wehe, und ich gestehe Dir, daß ich aus diesen Gründen nicht sogleich Deinen Brief beantworten konnte, weil ich fürchtete, etwas von dieser Empfindung

zu äußern. Jetzt habe ich das alles von mehreren Seiten überlegt und kann ruhiger dabei sein. Auch fühle ich ja selbst, daß ich nie stark genug sein würde, nach Weimar zu kommen, wo mich alles an ihn erinnert, und wo ich ihn bei unserem letzten Besuch so kraftvoll fand, daß ich nun erst für sein längeres Leben die größte Hoffnung hatte; wie könnte ich durch die sinnliche Ueberzeugung dieses Bild ganz auslöschen, das noch zuweilen Trost und Erheiterung für mich hat!

Ich suche mir zu meiner Beruhigung die angenehme Beschreibung Deiner Reise und die guten Aussichten für den lieben Karl hervor und suche mich zu überzeugen, daß, wenn ich vielleicht in einem andern Verhältniß oder an einem andern Orte wohnte (vielleicht hätte Dich der Hof hier genirt), Du wohl doch wenigstens Einer von S.'s Schwestern nicht hättest vorbeigehen können, und mit dieser Vermuthung übergehe ich jedes empfindliche Gefühl, das mich manche Thräne gekostet hat. —

Die Louise hat doch nun die Freude gehabt, den lieben Karl[1] einige Tage bei sich zu sehen; sie hat mir's geschrieben; ob ihm aber die ländliche Tante, die so gar wenig von der größeren Welt hat, genügen konnte, ist freilich nicht zu erwarten, da er eine ganz andere Umgebung gewohnt ist. Sie ist zwar zufrieden in ihrem Wirkungskreis und sucht eine gute fleißige Hausfrau zu sein, wozu ihr die Natur auch die Gabe verliehen hat.

Die Kunstsachen, die Du, liebe Frau Schwägerin, in Stuttgart bei Dannecker sahst, vorzüglich die Büste vom lieben Bruder, hätte ich wohl auch sehen mögen, da doch kein Kupferstich dieser Büste gleich kommt; in allen fehlt doch immer etwas, was man ungern vermißt. Ich möchte Dich wohl bitten, liebste Frau Schwägerin, daß Du die Güte hättest, mir einmal die Ordnung der dramatischen Werke vom lieben Bruder zu schreiben (wie er sie gemacht hat); ich weiß, daß die Räuber das Erste war, dann

[1] Carl v. Schiller studirte, nachdem Bernhard Rudolf Abeken, sein und Ernst's Hofmeister vom April 1808 bis April 1810 (jetzt Schulrath zu Osnabrück), ihn verlassen, 1810—1811 in Tübingen und kam dann (1812) zu einem Oberförster König nach Ruhla, um das Forstwesen praktisch zu erlernen.

Cabale und Liebe, dann Fiesco; nicht wahr, dann Don Carlos? Weiterhin habe ich die Folge vergessen. — — — — Es erscheinen noch immer Unwahrheiten von seinem Leben in den Zeitungen — verschiedene Gedichte, die er wohl gewiß nicht gemacht hat, und die junge Leute mißbrauchen.

Mein Mann empfiehlt sich Deinem gütigen Andenken; es geht leidlich mit ihm, nur ist sein Gehör sehr schwer periodenweis, welches auch mich sehr angreift, weil ich sehr laut sprechen muß und doch immer um ihn bin. Doch ist dies noch auszustehen, wenn man nur nicht so viel Unangenehmes immer von weiterher hören müßte und auch keine frohen Aussichten haben kann. Gott lenke die Herzen aller derer zur Ruhe und Frieden, in deren Händen das Schicksal so vieler Millionen liegt. Dies ist mein stiller Wunsch am Rande dieses Jahres; möchte ihn die Vorsehung erfüllen, daß wir im nächsten freudiger in die Zukunft sehen könnten! Ich bitte um Deine fernere Liebe. — — — —

Mit Wagner geht es jetzt recht gut; vielleicht wird er ganz wieder gesund. Er hat viel Freude an seinen zwei Söhnen, die ausgezeichnetes Talent zur Malerei haben und jetzt nach dem Leben zeichnen; der geschickteste von ihnen ist der jüngere und erst 11 Jahr alt. — —

55.

Meiningen den 21. December 1811.

Theuerste Frau Schwägerin!

Ich habe so lange nichts von Dir und den lieben Kindern gehört, daß ich mich sehr nach Nachrichten von meinen Lieben sehne.

Wahrscheinlich hat die dunkle, üble Witterung, die trüben Tage dieser Jahreszeit, die Stimmung zu allen Beschäftigungen bei Dir eben so sehr vermindert, wie bei mir; ich hätte sonst längst mich nach meinen Lieben erkundigt. — — — — — —

Es verlangt mich herzlich zu wissen, wie Du und die lieben

Kinder diese Zeit her gelebt haben, und welche Nachrichten Du von Karl erhalten hast. Es wäre mir sehr lieb gewesen, wenn ich seine Reise nach der Schweiz eher gewußt hätte; wir haben so liebe treue Freunde in Zürich, die ihn liebreich würden aufgenommen haben und ihn auch in Absicht seiner Wißbegierde hätten befriedigen können. — — — —

Wahrscheinlich hast Du noch gute Nachrichten von Deiner Frau Schwester, der Frau von Wolzogen. Ist sie wohl noch in Aschaffenburg[1], und ist ihr Herr Sohn wieder ganz hergestellt? Ich bin nur so glücklich gewesen, sie eine Stunde hier zu sprechen, da sie sehr eilte, und wie der Erfolg lehrte, ihre Ahnung, daß Adolf[2] krank sein müßte, auch leider eingetroffen war. Es war das beste, daß sie ihre Entschließung so schnell ausführte, welches zwar von ihrem Muth und Geist zu erwarten war, aber wenige Frauen handeln so. — — — — —. — — — Mit unserer Gesundheit geht es ziemlich leidlich. Mein Mann hat außer einem schweren Gehör noch wenig Plage seines hohen Alters, und dafür können wir Gott nicht genug danken. Auch ist unsre stille ruhige Lage wirklich ein Glück für unser Gemüth, da wir beide so sehr an einander gewöhnt sind und jede Störung beinahe für einen Verlust ansehen. Alles beinahe um uns her treibt sich auf diese oder jene Art herum, und anstatt daß wir sie beneiden, danken wir dem Schicksal für unsre Unbedeutsamkeit, nicht diesen Freuden fröhnen zu müssen. — — — — Gott gebe, daß ich bald gute Nachrichten erhalten möge!

Reinwald.

---

[1] Wo ihr Freund, der Fürst-Primas Dalberg, damals lebte.

[2] Adolf, der einzige Sohn von Wilhelm und Caroline v. Wolzogen, am 10. Sept. 1795 zu Stein am Rhein in der Schweiz geboren, war 1810—1811 im Institut des bekannten Seidenzüchters Herrn v. Türk zu Yverdun, dann zu Karlsruhe in Pension und studirte 1812—1813 in Heidelberg. Er starb am 10. Sept. 1825 als k. bayerischer Kammerherr auf seinem Gute Bösleben bei Arnstadt, nachdem er längere Zeit in österreichischen, sächsischen und preußischen Militärdiensten gestanden und die Freiheitskriege mitgemacht hatte.

56.

Theuerste Frau Schwägerin!

Ich danke Dir recht herzlich für die guten Nachrichten von Deiner und der lieben Kinder Gesundheit; sie haben mich recht erheitert; auch besonders die frohen Nachrichten von Karl's Fortschritten. — — — — —

Der arme Wagner hat entsetzlich viel gelitten in der letzten Zeit, da er oft operirt werden mußte, und ihm jede Lage Schmerzen machte. Er ist mit dem Gedanken längst vertraut gewesen, daß er nicht wieder aufkommen würde und hat sich sehr nach seiner Auflösung gesehnt. Seine Familie hat musterhafte Treue und Liebe ihm bewiesen; seine Tochter ist ein gar vortreffliches Mädchen, die einen sehr sanften und gesetzten Charakter hat, und seine beiden Söhne, der Eine erwachsen, der Andere 12 Jahre, welcher schon nach der Natur in Pastell vortrefflich malt, hat durch sein liebliches Aeußere Hoffnung, ein großer Künstler zu werden. Der ältere Bruder malt Landschaften in Oel auch sehr hübsch. Dies ist doch ein großer Trost für die Wittwe, die übrigens kein Vermögen hat. Doch wird unsere gute Herzogin sie nicht Noth leiden lassen. — — — — —

Der berühmte Maler Schröder starb an der Wassersucht, daran er schon über ein Jahr krank lag. Es ist Schade für seine Kunst. — — — — —

Ich empfehle mich Deiner ferneren Liebe und küsse die guten Kinder herzlich; wie oft denke ich an sie und wünsche sie zu mir! Sie werden sehr groß sein; ich denke, Caroline muß beinahe erwachsen sein. Die liebe Emilie kenne ich noch gar nicht. — — Ich bin mit schwesterlicher Liebe

R.

P. S. von Reinwald.

Theuerste Frau Schwägerin!

— — — — Eben heute hat der gute Ernst Wagner seine langen Leiden geendet Das Leben war ihm keine Wohlthat

mehr. Die Aerzte hatten vielleicht (wiewohl dazu mehr Verständniß gehört als das meinige) sein hitziges Fieber zu ängstlich-nachdrücklich vertrieben, so daß sich eine Metastase in seine äußern Theile gesetzt hatte. Schmerzhafte Wunden am hintern Theile seines Körpers machten es ihm unmöglich, sich selbst aus dem Bette und zurück in dasselbe zu bewegen, und es mußten dazu starke Wächter gehalten werden, da auch seine gute, treue Gattin und erwachsene Tochter unvermögend waren. Er hinterläßt außer diesen beiden zwei erwachsene Söhne, die Talent genug für Malerei zeigen, um davon Metier zu machen. Ein Cavalier in Stuttgart hat auch Hoffnung gemacht, für sie zu sorgen. Ueberhaupt wird es, wie ich glaube, nicht fehlen, daß die weitläufige Verwandtschaft des Verstorbenen sich der Familie annehme.

Behalten Sie in freundschaftlichem Andenken

Ihren

Ihnen sehr ergebenen Schwager

Reinwald.

Meiningen den 26. Februar 1812.

57.

(Ende 1812.)

Theuerste Frau Schwägerin!

— — — — — — Ich wollte schon durch den lieben Karl Dir die Freude versichern, die uns sein Besuch machte; aber immer war eine Abhaltung. — — — — —

Wir haben uns beide recht innig über Karl gefreut; es that uns so wohl, daß er gern bei uns war. Er ist ein rechter lieber guter Sohn, der so gerade und unverdorben, sich gewiß überall Liebe erwerben wird. Ich freute mich, durch die Frau von Wolzogen zu hören, daß er schon in der Ruhl[1] ist und er uns vielleicht wieder einmal besuchen wird. Ich habe sehr viel Aehnlichkeit mit Dir, liebste Frau Schwägerin, an ihm gefunden

[1] Vgl. Brief 54. Note 1.

und doch auch viel von unserm Geliebten. Sein Wuchs hat sehr viel von ihm, und in seinen Bewegungen gleicht er ihm vorzüglich, auch seine Stimme sehr viel; aber das schöne runde Gesicht hat er von Dir. Der Bruder war nie voll im Gesicht, auch nicht in seiner blühendsten Jugend. Seine Farbe ist sehr gesund, und das freut mich. Sie ist Zeuge der Gesundheit und Unschuld. Mich verlangt nun auch herzlich, den lieben Ernst zu sehen, überhaupt Alles, was mir noch in jener Gegend theuer ist. Ich habe keine Aussicht, bei dem Alter und der Pflege meines Mannes eine Reise zu hoffen. Wenn es nur einmal möglich wäre, daß wir uns vielleicht auf dem Liebenstein oder sonst an einem andern Ort sehen könnten. — — — Wie geschwind ist nun auch dieses Jahr bald zu Ende, und wie reich an Kummer für viele und arm an Freuden für Tausende unsrer Brüder! Und wir genoßen Ruhe und Friede um uns; dafür sei Gott tausendmal gedankt. Wir wollen nur alles von ihm erwarten; sonst sind doch alle Hoffnungen trüglich. — — — — —

Herzlich Deine treue Reinwald.

58.

Meiningen den 28. December 1813.

Theuerste Frau Schwägerin!

Da ich im Voraus von Deiner Güte und Nachsicht überzeugt sein darf, warum ich erst nach so langer Zeit Deinen Brief von der Ruhl aus, der so liebevoll und herzlich, mir so wohl that, dennoch erst jetzt beantworte, so will ich nicht die manchen unangenehmen Abhaltungen noch erwähnen, die bei den ohnehin drückenden Zeitumständen mich ganz muthlos zur schriftlichen Mittheilung machten. Die Theilnahme an dem Schicksal unsrer Mitmenschen, darunter oft treue, gute Freunde sind, die so mannigfaltig leiden, machte wirklich diesmal, da man diese Lasten so lange tragen muß, bei mir eine immerwährende hypochondrische Stimmung, die oft in körperliche Schmerzen, als gichtische Zufälle überging, wo ich

oft, die ganze Nacht durchwachend und die traurigen Bilder vollends recht mit Muße durchdenkend, den Morgen so schwach und angegriffen, kaum meine kleine Oekonomie besorgen konnte. — — — — — Dazu noch immer die Furcht vor Einquartierungen, die nachträglich auch die Miethsleute treffen mußten; mein kleines Logis, wo aber keine Entschuldigung bei der Menge der Menschen stattfand; überdies die Pflege meines Mannes, der nun immer schwächlicher wird, besonders sein Gehör; — — — — alle diese unangenehmen Ereignisse, die ich sonst noch immer mit einem gewissen Muth überwunden, haben mich diese ganze Zeit her sehr niedergeschlagen, ob ich gleich von der andern Seite die Gnade der Vorsehung nicht verkenne, daß mir doch bei den mancherlei Stürmen des Schicksals nichts gewaltthätiger Weise entzogen worden ist, auch daß ich bisher doch noch immer tröstliche Nachrichten von allen meinen nächsten Verwandten erfahren habe. Dies alles rufe ich mir oft zum Trost vor, wenn mich die Weltengröße und das Abscheuliche, das ein Einziger zu thun wagt, mit dem heftigsten Abscheu für ihn und seine Kreaturen, deren es auch hier noch giebt, erfüllt. Unbegreiflich sind uns bei den jetzigen Ereignissen die Wege der Vorsehung — und doch muß es wohl so sein; denn Gott ist doch noch Vater seiner Menschen und wird es endlich wieder zum Besten wenden. Auch haben wir jetzt schon wieder tröstliche Aussichten; wenn nur das Herz erst nach und nach wieder für frohe Eindrücke gestimmt wird, so wird es auch wieder gestärkt werden. Die Sorge für Dich, liebste Frau Schwägerin, bei den schlimmen Gerüchten, die wir oft von jenen Gegenden hörten, hat mich oft recht krank gemacht, ob ich gleich Dir nicht schreiben mochte. Auch Du hast gewiß recht viel Angst und Schrecken ausgestanden; und da Du jetzt allein in diesen Fällen Dir rathen mußt, so ist's doppelt schwer für eine Frau, mit diesen zu kämpfen. Oft sagte man mir, Karl wäre auch Militär, so wie so viele junge Leute, als Freiwilliger, aber unter welchen Fahnen, konnte niemand bestimmen; vielleicht ist es ein Glück für ihn unter jetzigen Umständen. Wollte Gott, daß er auch mit dazu beitrüge, unsre deutsche Freiheit zu erkämpfen. Der junge Graf von Schlabrendorf

hat sich auch bei den Preußen nur als gemeiner Freiwilliger gestellt, und er ist ein sehr hoffnungsvoller junger Mann und ein einziger reicher Sohn. Er ist gegenwärtig in Geschäften hier. Gott sei Dank, daß endlich auch Erfurt über ist! Da habe ich auch manche Thränen für die guten Seelen dort geweint.

Noch habe ich Dir nicht gesagt, theuerste Frau Schwägerin, wie sehr mich der liebe Ernst durch seinen Besuch erfreut hat. Er hat sehr viel Aehnliches vom lieben Bruder im Gesicht; aber Karl ist ihm an Wuchs noch ähnlicher, däucht mir. Beide sind liebe, hoffnungsvolle Kinder, die Dir Gott zum Ersatz wieder giebt. Gott segne sie und die guten Töchter, die mich nur im Geist kennen. Ach, vielleicht, wenn bessere Zeiten kommen, darf man auch wieder Familienfreuden hoffen! Bisher war man rein vertrocknet im allgemeinen Druck. Das Andenken an den edlen Großherzog[1] vermischt sich mit einer Art von Schmerz, wie er jetzt verkannt wird. Ich kann ihn unmöglich fähig halten, daß er so falsch handeln konnte;[2] eher glaub' ich, sein Kopf ist schwach bei dem unerhörten Druck des Schicksals. Die Frau Schwester achtet ihn so sehr, und sie ist eine treue Deutsche. Daß wir hier bei der Anwesenheit des russischen Kaisers, der, wie Du aus den Zeitungen gelesen haben wirst, sein Hauptquartier zwei Tage hier hatte, den Herrn General v. Wolzogen[3] gesprochen, muß ich Dir auch sagen. Er hat uns mit seinem Besuch beehrt, unerachtet seine Zeit äußerst beschränkt war, welches wir für eine

[1] Karl v. Dalberg, seit 1810 Großherzog von Frankfurt, entsagte Ende 1813 seiner Herrschaft und starb am 10. Februar 1817 zu Regensburg.

[2] Allerdings wurde Dalberg damals von den Alliirten fast als Vaterlandsverräther betrachtet und hatte freilich auch, als anscheinendes Haupt des Rheinbundes (Fürst Primas), den geringsten Anspruch auf Schonung, zumal er sich durch seine letzte Regierungshandlung, die Wahl des Franzosen Eugène Beauharnais zu seinem Nachfolger, von Deutschland völlig losgesagt; bei Annäherung der Verbündeten entfernte er sich aus seiner Residenz Frankfurt, und sein Land wurde, da er freiwillig von Constanz aus abdicirte, der neuerrichteten, deutschen Central-Verwaltung übergeben. (Vgl. Pertz, Stein's Leben III. S. 468.)

[3] Vgl. Memoiren des Generals Ludwig Frhrn. v. Wolzogen. S. 234. Wolzogen war damals General à la suite des Kaisers Alexander und begleitete den Monarchen Ende October 1813 von Leipzig über Weimar und Meiningen nach Frankfurt a. M.

große Ehre anerkannten. Er war sehr gütig, erzählte uns viel von Dir, von Deiner gütigen Bewirthung und von den lieben Kindern, welches uns alles Unangenehme vergessen ließ. Ueberhaupt waren die zwei Tage, wo der Kaiser hier war, unsre schönsten in dem ganzen Jahr, unerachtet man nicht wenig in Verlegenheit war, wie man den größten Monarchen würdig genug empfangen und seine Herren befriedigen sollte. Denn ganz natürlich war die Menge von Menschen für unser kleines Land und die Ueberraschung bei der Nachricht sehr erschreckend. Doch ging alles besser, als man fürchtete. Der Kaiser selbst ist ein Beispiel von Güte, Freundlichkeit und Begnügsamkeit für alle Großen. Er ist unsern Herrschaften mit einer solchen Höflichkeit begegnet, die sie fast verlegen machte. — Auch die Herrn Generale mußten nach seinem Beispiel sich richten, und alles ging recht gut. Wir hatten einen russischen Platzmajor einquartiert bekommen, der sechs Tage da blieb, ein sehr artiger Mann war und deutsch sprach. Die Kosacken haben aber kein gutes Lob hinterlassen; viele einzelne Orte hier herum haben sie rein ausgeplündert und die Leute so geängstigt, daß viele in Folge des Schreckens gestorben sind. — Seit der Zeit herrscht auch hier das Nervenfieber, und alle Wochen werden bis 20 Personen begraben. Gott erhalte Dich, theuerste Frau Schwägerin, nebst Deinen lieben Kindern auch in dem bald eintretenden neuen Jahr in Gesundheit und Segen. Vielleicht wird es einmal ein Jahr des Friedens und der Freude! Gott gebe es! Wir beide empfehlen uns Dir und den lieben Deinigen allen, auch der würdigen Frau v. Wolzogen, wenn sie in Weimar wieder zurück ist.

Deine treue Schwester Reinwald.

59.

Meiningen, den 23. Februar 1814.

Theuerste Frau Schwägerin!

— — — — —

Die größeren Weltbegebenheiten lassen uns wieder froher in die Zukunft sehen und die Hoffnung nähren, daß es wieder überall

besser werden wird. Gott segne alle die Edeln, die zu dieser großen Sache der Menschheit beitragen, mit Gesundheit, Muth und Ausdauer; denn wie viel ist doch noch durchzumachen, bis alles in Ordnung kömmt, und wie manches Opfer wird noch fallen, da der Starrsinn des Unterjochers noch immer nicht nachgeben will!

Hier haben die guten, edlen Fürstentöchter sich auch um die vaterländischen Krieger sehr verdient gemacht, indem sie selbst allerlei Arbeiten, als Leibbinden, Fußsocken, Handschuhe, Mützen und dergl. verarbeiten und auch alle Frauen unsers Landes auffordern, ihre Beiträge an sie abzugeben; da sind nun in kurzer Zeit so viele Arbeiten ihnen zugeschickt worden, daß schon einige Koffer voll nachgeschickt wurden, ohne das; was die Soldaten schon bei ihrem Abmarsch von hier erhielten, und noch täglich werden Beiträge zugeschickt, daß wahrscheinlich auch für andere Krieger etwas übrig bleiben wird. Alles ist an unserm Hof und alles in der Stadt damit beschäftigt, und gewiß hat die edle Absicht der Stifterinnen, neben dem körperlichen Bedürfniß auch den Muth zu beleben, die Herzen der Krieger zu dem festen Entschluß erhoben, alles, was in ihren Kräften steht, für's Vaterland zu thun. Gott segne unsre guten Herrschaften für ihre Fürsorge mit dem seligen Gefühl, auch von ihrer Seite so manche Noth gelindert zu haben, die immer unvermeidlich im Gefolge des Kriegs ist. Nun, theure Frau Schwägerin — —

Deine Reinwald.

60.

Meiningen, den 30. Juli 1815.

— — — — —

Wegen Deines Auftrags, theuerste Frau Schwägerin, in Betreff der Erbschaft durch unsern Vetter Schiller,[1] so kann ich Dir beifolgende Nachricht geben. Erstlich ist er kein Bruder von meinem Vater gewesen. Dieser hatte nur einen, der zu Bittenfeld in

[1] Johann Friedrich Schiller (vgl. Abschnitt I. „Curriculum vitae meum.“ Note 10.).

Württemberg Schultheiß war. [2] — — — — Der verstorbene Schiller war in seiner Jugend oft bei unsern Eltern, wurde von ihnen „der Vetter" geheißen; ich vermuthe, daß er ein Vater-Bruders-Sohn von meinem Vater war. — — — — Daß der verstorbene Schiller sich sollte für einen Oheim von uns ausgegeben haben, begreife ich nicht; es müßte denn eine kleine Eitelkeit von ihm gewesen sein. Er war, wie gesagt, in seiner Jugend oft bei meinen Eltern, hatte während seiner Studien lange den freien Tisch bei ihnen, die ihn seines guten Kopfes wegen achteten. Als der liebe Bruder geboren ward, trug er sich als Pathe bei ihm an, mit der Zusagung, wenn er einst ein Glück machen würde, seinen Pathen auch zu unterstützen, welches aber nie geschah, indem er immer nicht viel Glück in seinen Unternehmungen hatte. Da es im Vaterlande ihm nirgend gelingen wollte, so ging er nach England, übersetzte dort ins Deutsche einige Werke. Nachher kam er wieder zurück und errichtete in Mainz eine englische Druckerei; aber immer wollte es nicht recht mit ihm fort. Diese ganze Zeit nun (es kann ungefähr 28 Jahr sein, daß er wieder in Deutschland war) hat er nicht das geringste von sich an uns hören lassen, da er doch wußte, daß sein Pathe in Weimar lebte, und daß auch meine Eltern noch lange lebten, die ihm so viele Freundschaft erzeigt hatten. Wir erfuhren seinen Aufenthalt in Mainz durch öffentliche Nachrichten. — — — —

Meine Schwester Louise weiß von dieser ganzen Geschichte gar nichts; sie war noch zu jung, als bei meinen Eltern von ihm gesprochen wurde. — — Doch will ich, im Fall Du von Mainz bestimmtere Nachrichten erhalten solltest, auch noch an sie deswegen schreiben.

Es freut mich herzlich, daß die Nachrichten vom lieben Karl so tröstlich sind. Gott wird ihn auch ferner beschützen, da ich von ihm glaube, daß er brav und edel ist. Für die würdige Frau Schwester wünsche ich auch, daß sie ihren geliebten Sohn freudig wiedersehen möge. [3] Ach Gott, wie manches Herz ist in banger

[2] Vgl. Abschnitt IV. Brief 22. Note 1.

[3] Sowohl Karl von Schiller als Adolf von Wolzogen befanden sich damals im Feld bei der k. sächsischen Cavallerie; Karl war Uhlan, Adolf Kürassier.

Erwartung für die Geliebten, und wie manches Opfer wird noch fallen, bis alles glücklich beendigt ist! denn viel ist noch zu thun. Ich kann das laute Jubeln nicht leiden und dächte, man wäre das vorige Jahr genug gewitzigt worden; demohngeachtet scheint die Menge dieses Elend alles leicht zu vergessen. Der Geist des Luxus, die Verschwendung und Eitelkeit beherrscht die Herzen der Meisten, und dies alles mit anzusehen und zu hören, wirkt so sehr auf mein Gemüth, daß ich oft gar nicht mehr unter diese Menschen gehen mag. Ich dächte, diese Zeiten hätten uns gelehrt, still, fleißig und begnügsam zu sein, um wieder in Ordnung zu kommen. — — — —

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben, daß wir eine kleine Nichte von meines Mannes Bruder zu uns aufgenommen haben, deren Eltern beide gestorben sind;[4] sie konnte noch nicht unter fremde Menschen, da sie erst 14 Jahr ist, und muß auch noch viel lernen. Dieses Mädchen ist mir zu meinen häuslichen Geschäften sehr nützlich; ich kann mich viel mehr auf sie als auf eine fremde Person verlassen; auch hat sie so etwas gutes und sanftes in ihrer Gemüthsart, das mir wohl thut. Wir konnten nicht anders handeln, als sie unter diesen Umständen aufnehmen, und finden uns schon belohnt durch die Liebe und Anhänglichkeit, die sie uns bezeugt.

Nun, theuerste Frau Schwägerin, empfehle ich mich Deiner Liebe und Deinem gütigen Andenken mit meinem Mann. — —

61.

Theuerste Frau Schwägerin!

Die immer zunehmende Schwäche meines Mannes, wovon ich Dir in meinem letzten Briefe meldete, hat die gütige Vorsehung in einen sanften Tod aufgelöst. Er starb den 6. August Vormittags halb 10 Uhr, nach dem er 14 Tage zuvor an bösem

[4] Reinwald's Bruder, dessen eine Tochter, Therese, von ihm aufgenommen wurde, war Kaufmann in Kranichfeld unweit Berka bei Weimar.

Magen, geschwollenen Füßen und großer Beängstigung viel gelitten hatte. Doch hat ihm Gott sein Ende erleichtert, daß er wahrscheinlich die letzten Stunden nichts mehr empfunden hat. Demohngeachtet ich mir seinen Verlust längst vorstellen mußte, so hat er mich doch hart erschüttert, da wir 29 Jahre lang doch so manches mit einander erfahren haben. Gott belohne ihn in der bessern Welt für seine Rechtschaffenheit und Treue in seinen Berufspflichten.

Auch an mir that er, was er bei seiner Kränklichkeit konnte, und wie trostvoll ist es mir, daß Gott meine Kräfte stärkte, ihn bis an sein Ende gepflegt zu haben. Die Versicherung so vieler edlen Seelen, die Theil an meinem Verlust nehmen, wird mir den Rest meines Lebens erleichtern und mich für die traurige Leere, die ein solcher Verlust zurückläßt, etwas entschädigen.

Ich kann nicht anders, als mit Dankgefühlen gegen den gütigen Gott an diese letzten Tage unsers Zusammenlebens denken, daß ihn Gott nicht länger aufs Krankenbette gelegt hat; nur 14 Tage hat er gelegen. — — — — —

Ich verliere an ihm einen treuen Gatten, der seiner körperlichen Leiden unerachtet, mir doch so manche frohe Stunde durch seinen gebildeten Geist und seine vielen Kenntnisse machte, die er bis an's Ende seines Lebens noch zu vermehren suchte, welches mir so achtungswürdig war. Der redliche Mann hat auch zu meinem künftigen ruhigen Aufenthalt hier mir in den letzten Tagen noch ein kleines Eigenthum angekauft, damit ich nicht genöthigt bin, den Launen Anderer ausgesetzt zu sein: ein kleines Häuschen, das ganz nach meinem Geschmack ist, da ich hier auf jeden Fall eine Aenderung vornehmen müßte, indem der Hausherr bauen lassen will; so kann ich doch bleiben, und wie ich mich einrichte, ist's mein Eigen.

Meine kleine Nichte hat sich bei dieser Gelegenheit sehr gut betragen; ich will sie bei mir behalten, da sie eine arme Waise ist, und ich müßte doch jemand haben. Sie hängt mit kindlicher Liebe an mir, pflegt mich, wie ihre Mutter. Wie sonderbar, daß dieses Mädchen noch vor meines Mannes Tod mußte aufgenommen werden! Nachher hätte ich es nicht gewagt, da ich noch nicht wußte,

wie sie sich betragen würde. Gott hat alles so gelenkt! Ich erkenne in allen diesen Vorfällen seine Führung, und ich darf mit Ruhe in die Zukunft blicken, weil ich ihm vertraue.

Gott erhalte mir nur meine Lieben alle, die noch übrig sind, und stärke sie in allen ihren Unternehmungen; so blühen auch noch Freuden auf meinem Lebenswege!

Herzlich umarme ich Dich, theuerste Frau Schwägerin, und bitte um Deine fernere Liebe.

Deine

treuergebene Schwester Reinwald.

M. den 10. August 1815.

62.

M. den 28. October 1815.

Theuerste Frau Schwägerin!

— — — — Bei allen Eigenheiten muß ich meinem theuren Reinwald das Zeugniß geben, daß er äußerst rechtschaffen und nach seinen schwachen Kräften für mein künftiges Wohl sorgte, da er bei unsrer äußerst geringen Einnahme darauf bedacht war, mir noch ein kleines Eigenthum zu kaufen, damit ich von dieser Seite doch ohne Sorgen allein leben kann. Nur wenige Wochen vor seinem Tode wurde uns ein freundliches kleines Häuschen in der Nähe des Schlosses zum Kauf angeboten. Er war schon so schwach, daß er nicht mehr ausgehen konnte, und ich wollte ihn auch keinen Augenblick allein lassen. Wir beauftragten daher einige Freunde, dieses Häuschen in Augenschein zu nehmen, und auf ihre Relation mußte der Kauf sogleich berichtigt werden. Er ließ mir keine Ruhe, bis dies alles noch geschah, ehe er sich von mir trennte. Mein Wunsch war es zwar nicht, hier ein Eigenthum zu besitzen; da aber das Schicksal es so wunderbar lenkt, daß dies alles geschehen mußte, so ist es mir nun auch recht. Ich war immer gewöhnt, eine hohe Schickung auch in so vielen Leidensstunden, die ich in 29 Jahren durchgelebt habe, zu sehen; so nehme ich

mehr. Die Aerzte hatten vielleicht (wiewohl dazu mehr Verständniß gehört als das meinige) sein hitziges Fieber zu ängstlich=nachdrücklich vertrieben, so daß sich eine Metastase in seine äußern Theile gesetzt hatte. Schmerzhafte Wunden am hintern Theile seines Körpers machten es ihm unmöglich, sich selbst aus dem Bette und zurück in dasselbe zu bewegen, und es mußten dazu starke Wächter gehalten werden, da auch seine gute, treue Gattin und erwachsene Tochter unvermögend waren. Er hinterläßt außer diesen beiden zwei erwachsene Söhne, die Talent genug für Malerei zeigen, um davon Metier zu machen. Ein Cavalier in Stuttgart hat auch Hoffnung gemacht, für sie zu sorgen. Ueberhaupt wird es, wie ich glaube, nicht fehlen, daß die weitläufige Verwandtschaft des Verstorbenen sich der Familie annehme.

Behalten Sie in freundschaftlichem Andenken

Ihren

Ihnen sehr ergebenen Schwager

Reinwald.

Meiningen den 26. Februar 1812.

57.

(Ende 1812.)

Theuerste Frau Schwägerin!

— — — — — — Ich wollte schon durch den lieben Karl Dir die Freude versichern, die uns sein Besuch machte; aber immer war eine Abhaltung. — — — — —

Wir haben uns beide recht innig über Karl gefreut; es that uns so wohl, daß er gern bei uns war. Er ist ein rechter lieber guter Sohn, der so gerade und unverdorben, sich gewiß überall Liebe erwerben wird. Ich freute mich, durch die Frau von Wolzogen zu hören, daß er schon in der Ruhl [1] ist und er uns vielleicht wieder einmal besuchen wird. Ich habe sehr viel Aehnlichkeit mit Dir, liebste Frau Schwägerin, an ihm gefunden

[1] Vgl. Brief 54. Note 1.

und doch auch viel von unserm Geliebten. Sein Wuchs hat sehr viel von ihm, und in seinen Bewegungen gleicht er ihm vorzüglich, auch seine Stimme sehr viel; aber das schöne runde Gesicht hat er von Dir. Der Bruder war nie voll im Gesicht, auch nicht in seiner blühendsten Jugend. Seine Farbe ist sehr gesund, und das freut mich. Sie ist Zeuge der Gesundheit und Unschuld. Mich verlangt nun auch herzlich, den lieben Ernst zu sehen, überhaupt Alles, was mir noch in jener Gegend theuer ist. Ich habe keine Aussicht, bei dem Alter und der Pflege meines Mannes eine Reise zu hoffen. Wenn es nur einmal möglich wäre, daß wir uns vielleicht auf dem Liebenstein oder sonst an einem andern Ort sehen könnten. — — — Wie geschwind ist nun auch dieses Jahr bald zu Ende, und wie reich an Kummer für viele und arm an Freuden für Tausende unsrer Brüder! Und wir genoßen Ruhe und Friede um uns; dafür sei Gott tausendmal gedankt. Wir wollen nur alles von ihm erwarten; sonst sind doch alle Hoffnungen trüglich. — — — — —

Herzlich Deine treue Reinwald.

58.

Meiningen den 28. December 1813.

Theuerste Frau Schwägerin!

Da ich im Voraus von Deiner Güte und Nachsicht überzeugt sein darf, warum ich erst nach so langer Zeit Deinen Brief von der Ruhl aus, der so liebevoll und herzlich, mir so wohl that, dennoch erst jetzt beantworte, so will ich nicht die manchen unangenehmen Abhaltungen noch erwähnen, die bei den ohnehin drückenden Zeitumständen mich ganz muthlos zur schriftlichen Mittheilung machten. Die Theilnahme an dem Schicksal unsrer Mitmenschen, darunter oft treue, gute Freunde sind, die so mannigfaltig leiden, machte wirklich diesmal, da man diese Lasten so lange tragen muß, bei mir eine immerwährende hypochondrische Stimmung, die oft in körperliche Schmerzen, als gichtische Zufälle überging, wo ich

oft, die ganze Nacht durchwachend und die traurigen Bilder vollends recht mit Muße durchdenkend, den Morgen so schwach und angegriffen, kaum meine kleine Oekonomie besorgen konnte. — — — — — Dazu noch immer die Furcht vor Einquartierungen, die nachträglich auch die Miethsleute treffen mußten; mein kleines Logis, wo aber keine Entschuldigung bei der Menge der Menschen stattfand; überdies die Pflege meines Mannes, der nun immer schwächlicher wird, besonders sein Gehör; — — — — alle diese unangenehmen Ereignisse, die ich sonst noch immer mit einem gewissen Muth überwunden, haben mich diese ganze Zeit her sehr niedergeschlagen, ob ich gleich von der andern Seite die Gnade der Vorsehung nicht verkenne, daß mir doch bei den mancherlei Stürmen des Schicksals nichts gewaltthätiger Weise entzogen worden ist, auch daß ich bisher doch noch immer tröstliche Nachrichten von allen meinen nächsten Verwandten erfahren habe. Dies alles rufe ich mir oft zum Trost vor, wenn mich die Weltengröße und das Abscheuliche, das ein Einziger zu thun wagt, mit dem heftigsten Abscheu für ihn und seine Kreaturen, deren es auch hier noch giebt, erfüllt. Unbegreiflich sind uns bei den jetzigen Ereignissen die Wege der Vorsehung — und doch muß es wohl so sein; denn Gott ist doch noch Vater seiner Menschen und wird es endlich wieder zum Besten wenden. Auch haben wir jetzt schon wieder tröstliche Aussichten; wenn nur das Herz erst nach und nach wieder für frohe Eindrücke gestimmt wird, so wird es auch wieder gestärkt werden. Die Sorge für Dich, liebste Frau Schwägerin, bei den schlimmen Gerüchten, die wir oft von jenen Gegenden hörten, hat mich oft recht krank gemacht, ob ich gleich Dir nicht schreiben mochte. Auch Du hast gewiß recht viel Angst und Schrecken ausgestanden; und da Du jetzt allein in diesen Fällen Dir rathen mußt, so ist's doppelt schwer für eine Frau, mit diesen zu kämpfen. Oft sagte man mir, Karl wäre auch Militär, so wie so viele junge Leute, als Freiwilliger, aber unter welchen Fahnen, konnte niemand bestimmen; vielleicht ist es ein Glück für ihn unter jetzigen Umständen. Wollte Gott, daß er auch mit dazu beitrüge, unsre deutsche Freiheit zu erkämpfen. Der junge Graf von Schlabrendorf

hat sich auch bei den Preußen nur als gemeiner Freiwilliger gestellt, und er ist ein sehr hoffnungsvoller junger Mann und ein einziger reicher Sohn. Er ist gegenwärtig in Geschäften hier. Gott sei Dank, daß endlich auch Erfurt über ist! Da habe ich auch manche Thränen für die guten Seelen dort geweint.

Noch habe ich Dir nicht gesagt, theuerste Frau Schwägerin, wie sehr mich der liebe Ernst durch seinen Besuch erfreut hat. Er hat sehr viel Aehnliches vom lieben Bruder im Gesicht; aber Karl ist ihm an Wuchs noch ähnlicher, däucht mir. Beide sind liebe, hoffnungsvolle Kinder, die Dir Gott zum Ersatz wieder giebt. Gott segne sie und die guten Töchter, die mich nur im Geist kennen. Ach, vielleicht, wenn bessere Zeiten kommen, darf man auch wieder Familienfreuden hoffen! Bisher war man rein vertrocknet im allgemeinen Druck. Das Andenken an den edlen Großherzog[1] vermischt sich mit einer Art von Schmerz, wie er jetzt verkannt wird. Ich kann ihn unmöglich fähig halten, daß er so falsch handeln konnte;[2] eher glaub' ich, sein Kopf ist schwach bei dem unerhörten Druck des Schicksals. Die Frau Schwester achtet ihn so sehr, und sie ist eine treue Deutsche. Daß wir hier bei der Anwesenheit des russischen Kaisers, der, wie Du aus den Zeitungen gelesen haben wirst, sein Hauptquartier zwei Tage hier hatte, den Herrn General v. Wolzogen[3] gesprochen, muß ich Dir auch sagen. Er hat uns mit seinem Besuch beehrt, unerachtet seine Zeit äußerst beschränkt war, welches wir für eine

[1] Karl v. Dalberg, seit 1810 Großherzog von Frankfurt, entsagte Ende 1813 seiner Herrschaft und starb am 10. Februar 1817 zu Regensburg.

[2] Allerdings wurde Dalberg damals von den Alliirten fast als Vaterlandsverräther betrachtet und hatte freilich auch, als anscheinendes Haupt des Rheinbundes (Fürst Primas), den geringsten Anspruch auf Schonung, zumal er sich durch seine letzte Regierungshandlung, die Wahl des Franzosen Eugène Beauharnais zu seinem Nachfolger, von Deutschland völlig losgesagt; bei Annäherung der Verbündeten entfernte er sich aus seiner Residenz Frankfurt, und sein Land wurde, da er freiwillig von Constanz aus abdicirte, der neuerrichteten, deutschen Central-Verwaltung übergeben. (Vgl. Pertz, Stein's Leben III. S. 468.)

[3] Vgl. Memoiren des Generals Ludwig Frhrn. v. Wolzogen. S. 234. Wolzogen war damals General à la suite des Kaisers Alexander und begleitete den Monarchen Ende October 1813 von Leipzig über Weimar und Meiningen nach Frankfurt a. M.

große Ehre anerkannten. Er war sehr gütig, erzählte uns viel von Dir, von Deiner gütigen Bewirthung und von den lieben Kindern, welches uns alles Unangenehme vergessen ließ. Ueberhaupt waren die zwei Tage, wo der Kaiser hier war, unsre schönsten in dem ganzen Jahr, unerachtet man nicht wenig in Verlegenheit war, wie man den größten Monarchen würdig genug empfangen und seine Herren befriedigen sollte. Denn ganz natürlich war die Menge von Menschen für unser kleines Land und die Ueberraschung bei der Nachricht sehr erschreckend. Doch ging alles besser, als man fürchtete. Der Kaiser selbst ist ein Beispiel von Güte, Freundlichkeit und Begnügsamkeit für alle Großen. Er ist unsern Herrschaften mit einer solchen Höflichkeit begegnet, die sie fast verlegen machte. — Auch die Herrn Generale mußten nach seinem Beispiel sich richten, und alles ging recht gut. Wir hatten einen russischen Platzmajor einquartiert bekommen, der sechs Tage da blieb, ein sehr artiger Mann war und deutsch sprach. Die Kosacken haben aber kein gutes Lob hinterlassen; viele einzelne Orte hier herum haben sie rein ausgeplündert und die Leute so geängstigt, daß viele in Folge des Schreckens gestorben sind. — Seit der Zeit herrscht auch hier das Nervenfieber, und alle Wochen werden bis 20 Personen begraben. Gott erhalte Dich, theuerste Frau Schwägerin, nebst Deinen lieben Kindern auch in dem bald eintretenden neuen Jahr in Gesundheit und Segen. Vielleicht wird es einmal ein Jahr des Friedens und der Freude! Gott gebe es! Wir beide empfehlen uns Dir und den lieben Deinigen allen, auch der würdigen Frau v. Wolzogen, wenn sie in Weimar wieder zurück ist.

Deine treue Schwester Reinwald.

59.

Meiningen, den 23. Februar 1814.

Theuerste Frau Schwägerin!

— — — — — —

Die größeren Weltbegebenheiten lassen uns wieder froher in die Zukunft sehen und die Hoffnung nähren, daß es wieder überall

besser werden wird. Gott segne alle die Edeln, die zu dieser großen Sache der Menschheit beitragen, mit Gesundheit, Muth und Ausdauer; denn wie viel ist doch noch durchzumachen, bis alles in Ordnung kömmt, und wie manches Opfer wird noch fallen, da der Starrsinn des Unterjochers noch immer nicht nachgeben will!

Hier haben die guten, edlen Fürstentöchter sich auch um die vaterländischen Krieger sehr verdient gemacht, indem sie selbst allerlei Arbeiten, als Leibbinden, Fußsocken, Handschuhe, Mützen und dergl. verarbeiten und auch alle Frauen unsers Landes auffordern, ihre Beiträge an sie abzugeben; da sind nun in kurzer Zeit so viele Arbeiten ihnen zugeschickt worden, daß schon einige Koffer voll nachgeschickt wurden, ohne das; was die Soldaten schon bei ihrem Abmarsch von hier erhielten, und noch täglich werden Beiträge zugeschickt, daß wahrscheinlich auch für andere Krieger etwas übrig bleiben wird. Alles ist an unserm Hof und alles in der Stadt damit beschäftigt, und gewiß hat die edle Absicht der Stifterinnen, neben dem körperlichen Bedürfniß auch den Muth zu beleben, die Herzen der Krieger zu dem festen Entschluß erhoben, alles, was in ihren Kräften steht, für's Vaterland zu thun. Gott segne unsre guten Herrschaften für ihre Fürsorge mit dem seligen Gefühl, auch von ihrer Seite so manche Noth gelindert zu haben, die immer unvermeidlich im Gefolge des Kriegs ist. Nun, theure Frau Schwägerin — —

Deine Reinwald.

60.

Meiningen, den 30. Juli 1815.

— — — — —

Wegen Deines Auftrags, theuerste Frau Schwägerin, in Betreff der Erbschaft durch unsern Vetter Schiller,[1] so kann ich Dir beifolgende Nachricht geben. Erstlich ist er kein Bruder von meinem Vater gewesen. Dieser hatte nur einen, der zu Bittenfeld in

[1] Johann Friedrich Schiller (vgl. Abschnitt I. „Curriculum vitae meum." Note 10.).

Württemberg Schultheiß war.[2] — — — — Der verstorbene Schiller war in seiner Jugend oft bei unsern Eltern, wurde von ihnen „der Vetter" geheißen; ich vermuthe, daß er ein Vater-Bruders-Sohn von meinem Vater war. — — — — Daß der verstorbene Schiller sich sollte für einen Oheim von uns ausgegeben haben, begreife ich nicht; es müßte denn eine kleine Eitelkeit von ihm gewesen sein. Er war, wie gesagt, in seiner Jugend oft bei meinen Eltern, hatte während seiner Studien lange den freien Tisch bei ihnen, die ihn seines guten Kopfes wegen achteten. Als der liebe Bruder geboren ward, trug er sich als Pathe bei ihm an, mit der Zusagung, wenn er einst ein Glück machen würde, seinen Pathen auch zu unterstützen, welches aber nie geschah, indem er immer nicht viel Glück in seinen Unternehmungen hatte. Da es im Vaterlande ihm nirgend gelingen wollte, so ging er nach England, übersetzte dort ins Deutsche einige Werke. Nachher kam er wieder zurück und errichtete in Mainz eine englische Druckerei; aber immer wollte es nicht recht mit ihm fort. Diese ganze Zeit nun (es kann ungefähr 28 Jahr sein, daß er wieder in Deutschland war) hat er nicht das geringste von sich an uns hören lassen, da er doch wußte, daß sein Pathe in Weimar lebte, und daß auch meine Eltern noch lange lebten, die ihm so viele Freundschaft erzeigt hatten. Wir erfuhren seinen Aufenthalt in Mainz durch öffentliche Nachrichten. — — — —

Meine Schwester Louise weiß von dieser ganzen Geschichte gar nichts; sie war noch zu jung, als bei meinen Eltern von ihm gesprochen wurde. — — Doch will ich, im Fall Du von Mainz bestimmtere Nachrichten erhalten solltest, auch noch an sie deswegen schreiben.

Es freut mich herzlich, daß die Nachrichten vom lieben Karl so tröstlich sind. Gott wird ihn auch ferner beschützen, da ich von ihm glaube, daß er brav und edel ist. Für die würdige Frau Schwester wünsche ich auch, daß sie ihren geliebten Sohn freudig wiedersehen möge.[3] Ach Gott, wie manches Herz ist in banger

[2] Vgl. Abschnitt IV. Brief 22. Note 1.

[3] Sowohl Karl von Schiller als Adolf von Wolzogen befanden sich damals im Feld bei der k. sächsischen Cavallerie; Karl war Uhlan, Adolf Kürassier.

Erwartung für die Geliebten, und wie manches Opfer wird noch fallen, bis alles glücklich beendigt ist! denn viel ist noch zu thun. Ich kann das laute Jubeln nicht leiden und dächte, man wäre das vorige Jahr genug gewitzigt worden; demohngeachtet scheint die Menge dieses Elend alles leicht zu vergessen. Der Geist des Luxus, die Verschwendung und Eitelkeit beherrscht die Herzen der Meisten, und dies alles mit anzusehen und zu hören, wirkt so sehr auf mein Gemüth, daß ich oft gar nicht mehr unter diese Menschen gehen mag. Ich dächte, diese Zeiten hätten uns gelehrt, still, fleißig und begnügsam zu sein, um wieder in Ordnung zu kommen. — — — —

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben, daß wir eine kleine Nichte von meines Mannes Bruder zu uns aufgenommen haben, deren Eltern beide gestorben sind;[4] sie konnte noch nicht unter fremde Menschen, da sie erst 14 Jahr ist, und muß auch noch viel lernen. Dieses Mädchen ist mir zu meinen häuslichen Geschäften sehr nützlich; ich kann mich viel mehr auf sie als auf eine fremde Person verlassen; auch hat sie so etwas gutes und sanftes in ihrer Gemüthsart, das mir wohl thut. Wir konnten nicht anders handeln, als sie unter diesen Umständen aufnehmen, und finden uns schon belohnt durch die Liebe und Anhänglichkeit, die sie uns bezeugt.

Nun, theuerste Frau Schwägerin, empfehle ich mich Deiner Liebe und Deinem gütigen Andenken mit meinem Mann. — —

61.

Theuerste Frau Schwägerin!

Die immer zunehmende Schwäche meines Mannes, wovon ich Dir in meinem letzten Briefe meldete, hat die gütige Vorsehung in einen sanften Tod aufgelöst. Er starb den 6. August Vormittags halb 10 Uhr, nach dem er 14 Tage zuvor an bösem

[4] Reinwald's Bruder, dessen eine Tochter, Therese, von ihm aufgenommen wurde, war Kaufmann in Kranichfeld unweit Berka bei Weimar.

Magen, geschwollenen Füßen und großer Beängstigung viel gelitten hatte. Doch hat ihm Gott sein Ende erleichtert, daß er wahrscheinlich die letzten Stunden nichts mehr empfunden hat. Demohngeachtet ich mir seinen Verlust längst vorstellen mußte, so hat er mich doch hart erschüttert, da wir 29 Jahre lang doch so manches mit einander erfahren haben. Gott belohne ihn in der bessern Welt für seine Rechtschaffenheit und Treue in seinen Berufspflichten.

Auch an mir that er, was er bei seiner Kränklichkeit konnte, und wie trostvoll ist es mir, daß Gott meine Kräfte stärkte, ihn bis an sein Ende gepflegt zu haben. Die Versicherung so vieler edlen Seelen, die Theil an meinem Verlust nehmen, wird mir den Rest meines Lebens erleichtern und mich für die traurige Leere, die ein solcher Verlust zurückläßt, etwas entschädigen.

Ich kann nicht anders, als mit Dankgefühlen gegen den gütigen Gott an diese letzten Tage unsers Zusammenlebens denken, daß ihn Gott nicht länger aufs Krankenbette gelegt hat; nur 14 Tage hat er gelegen. — — — — —

Ich verliere an ihm einen treuen Gatten, der seiner körperlichen Leiden unerachtet, mir doch so manche frohe Stunde durch seinen gebildeten Geist und seine vielen Kenntnisse machte, die er bis an's Ende seines Lebens noch zu vermehren suchte, welches mir so achtungswürdig war. Der redliche Mann hat auch zu meinem künftigen ruhigen Aufenthalt hier mir in den letzten Tagen noch ein kleines Eigenthum angekauft, damit ich nicht genöthigt bin, den Launen Anderer ausgesetzt zu sein: ein kleines Häuschen, das ganz nach meinem Geschmack ist, da ich hier auf jeden Fall eine Aenderung vornehmen müßte, indem der Hausherr bauen lassen will; so kann ich doch bleiben, und wie ich mich einrichte, ist's mein Eigen.

Meine kleine Nichte hat sich bei dieser Gelegenheit sehr gut betragen; ich will sie bei mir behalten, da sie eine arme Waise ist, und ich müßte doch jemand haben. Sie hängt mit kindlicher Liebe an mir, pflegt mich, wie ihre Mutter. Wie sonderbar, daß dieses Mädchen noch vor meines Mannes Tod mußte aufgenommen werden! Nachher hätte ich es nicht gewagt, da ich noch nicht wußte,

wie sie sich betragen würde. Gott hat alles so gelenkt! Ich erkenne in allen diesen Vorfällen seine Führung, und ich darf mit Ruhe in die Zukunft blicken, weil ich ihm vertraue.

Gott erhalte mir nur meine Lieben alle, die noch übrig sind, und stärke sie in allen ihren Unternehmungen; so blühen auch noch Freuden auf meinem Lebenswege!

Herzlich umarme ich Dich, theuerste Frau Schwägerin, und bitte um Deine fernere Liebe.

Deine

treuergebene Schwester Reinwald.

M. den 10. August 1815.

62.

M. den 28. October 1815.

Theuerste Frau Schwägerin!

— — — — Bei allen Eigenheiten muß ich meinem theuren Reinwald das Zeugniß geben, daß er äußerst rechtschaffen und nach seinen schwachen Kräften für mein künftiges Wohl sorgte, da er bei unsrer äußerst geringen Einnahme darauf bedacht war, mir noch ein kleines Eigenthum zu kaufen, damit ich von dieser Seite doch ohne Sorgen allein leben kann. Nur wenige Wochen vor seinem Tode wurde uns ein freundliches kleines Häuschen in der Nähe des Schlosses zum Kauf angeboten. Er war schon so schwach, daß er nicht mehr ausgehen konnte, und ich wollte ihn auch keinen Augenblick allein lassen. Wir beauftragten daher einige Freunde, dieses Häuschen in Augenschein zu nehmen, und auf ihre Relation mußte der Kauf sogleich berichtigt werden. Er ließ mir keine Ruhe, bis dies alles noch geschah, ehe er sich von mir trennte. Mein Wunsch war es zwar nicht, hier ein Eigenthum zu besitzen; da aber das Schicksal es so wunderbar lenkt, daß dies alles geschehen mußte, so ist es mir nun auch recht. Ich war immer gewöhnt, eine hohe Schickung auch in so vielen Leidensstunden, die ich in 29 Jahren durchgelebt habe, zu sehen; so nehme ich

auch dieses aus Gottes Hand mit Dank und Ergebung an. Vielleicht giebt mir Gott meine Gesundheit wieder, und ich genieße in meinem Alter noch Ruhe und Zufriedenheit — das höchste, das ich mir wünsche. — —

Die Anordnungen, die noch zu besorgen waren, haben mich diese ganze Zeit her, zum Theil auch unangenehm beschäftigt; denn mein bisheriger Hausherr, bei dem wir doch diese 29 Jahre wohnten, und den wir so redlich bezahlten, hat mir nicht einmal die Gefälligkeit erwiesen, meines Mannes kleine Bibliothek, die ich bis zur Auktion, die auf das Frühjahr erst vorgenommen werden kann, dort an Ort und Stelle zu lassen, unerachtet sie ohnehin in einer elenden Kammer aufgestellt ist, die diejenigen, die auch nach mir dort das Logis beziehen werden, sehr leicht entübrigen können.

Jedermann ist über dieses Betragen aufgebracht, und endlich hat mir eine Freundin ein Zimmer ausgemacht, wo ich diese Bücher hinschaffen kann. — — — — Da habe ich nun das noch mühsame Geschäft vor, diese Bücher, die alle schon numerirt sind, dorthin zu transportiren, und doch bin ich nur froh, daß ich von dem ungefälligen Menschen ganz loskomme.

Das alles muß mein lieber Mann geahnet haben; daher bestund er so fest auf einem kleinen Eigenthum, damit ich der Unhöflichkeit dieser Menschenclasse nicht mehr ausgesetzt wäre. Seit den Einquartierungen sind die Häuserbesitzer hier fast alle im höchsten Grade unhöflich und theuer; für dieses kleine Logis mußten wir doch 50 Gulden jährlich bezahlen, und es war nichts, als die leidliche Aussicht auf den Markt und die Furcht vor dem Ausziehen, die uns so lange da erhielt. Mein eignes Häuschen kommt auf 1000 Gulden, also sitze ich eben so für die Interessen und bin mein eigner Herr. Es ist nicht weit von der Schwendler[1] ihrem Haus, das Deiner Frau Schwester wohl bekannt ist, und die Straße, obschon nicht lebhaft, doch ordentlich und reinlich. Ich bin jetzt gern da, und meine Freunde besuchen mich fleißig, ohngeachtet es sehr klein ist; da ich aber nur meine Nichte um mich

[1] S. oben Brief 34. Note 4.

habe und keine ordentliche Magd halte, so ist's für mich groß genug; auch für eine begnügsame Freundin, die bei mir logiren möchte, ist noch ein Stübchen übrig. — — — — Ich hoffe mit meiner Nachbarschaft in Frieden und Freundschaft zu leben, welches zu meinem Lebensglück gehört; ich will gern gegen alle Menschen gefällig sein, aber nur wenige zu meinen Freunden wählen. —

Die Erlaubniß, theuerste Frau Schwägerin, Dich und die lieben Deinigen einmal zu besuchen, ist längst der Wunsch meines Herzens gewesen, den ich, sobald es die Umstände erlauben, ausführen will. Vielleicht hat einmal mein Herr Nachbar, der Regierungsrath Schwendler, in Weimar Geschäfte, daß ich mit dieser Gelegenheit Dich auf einige Tage besuchen kann, wenn ich die Erlaubniß von Dir erhalte, unangemeldet bei Dir zu erscheinen, da es wahrscheinlich immer schnell mit solchen Geschäftsreisen geht, ich es also nicht vorher werde melden können. — — — — — — —

Ist denn der liebe Karl[2] noch immer bei den Truppen oder wieder zurück? Wie herzlich wünsche ich, theuerste Frau Schwägerin, daß Du immer, wie bisher, in der Liebe und dem Gedeihen so gut gesinnter Kinder Dein Glück und Deine Freude finden mögest. Gott schenke Dir's für alle Deine Liebe und Sorge um sie! Ich

[2] Nach der niederländischen Campagne von 1815 trat Karl v. Schiller in ein k. preuß. Uhlanen-Regiment und wünschte in dieser Armee fortzudienen, griff jedoch, den Bitten der Mutter nachgebend, bald darauf die Forstcarriere wieder auf. Durch Vermittelung der Caroline von Wolzogen, welche mit der genialen und Schiller enthusiastisch verehrenden Königin Katharina von Württemberg sehr befreundet war, kam er 1817 in württembergische Dienste. Zuerst wurde er als Forstassistent in Altshausen (Oberschwaben), dann 1822 als Revierförster auf dem Reichenberg bei Backnang (Neckarkreis) angestellt, kam von da als Oberförster nach Rottweil, später nach Lorch und endlich nach Neustadt, wo er sich, seiner öfters leidenden Gesundheit wegen, pensioniren ließ. Er zog sich nach Stuttgart zurück und starb daselbst, wie wir schon früher erwähnt haben (s. Abschnitt III. Brief 34. Note 1.) am 21. Juni 1857. Seit dem 12. Februar 1825 war er mit Louise Friederike Locher, der Tochter eines Oberamtsarztes, vermählt, welche (am 12. Februar 1804 geboren) noch lebt. Eine Lebensskizze von ihm erschien 1857 von dem Stuttgarter Stadtpfarrer Albert Knapp in der Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung unter dem Titel: „Zum Gedächtniß des Freiherrn Karl v. Schiller ꝛc." Der aus dieser Ehe entsprossene Sohn, Friedrich Ludwig Ernst Frhr. v. Schiller (geb. am 28. Dec. 1826), ist k. k. österreichischer Rittmeister im 5. Kürassier-Regiment.

denke mich oft in den liebenden Kreis zu Ihnen allen, bis mich ein gütiges Schicksal zum wirklichen Genuß bringt! Die Liebe so vieler Edlen wird meinen Pfad oft erheitern und mich in diesen Gütern den Reichthum der Seele finden lassen. Lebe wohl, theuerste Frau Schwester, und erfreue mich bald wieder einmal mit Deinem liebevollen Andenken.

Deine treue Schwester Reinwald.

63.

Meiningen, den 18. Mai 1816.

Theuerste Frau Schwägerin!

Deine mir so oft bewiesene Güte und Nachsicht wird mich auch diesmal wegen meines langen Stillschweigens entschuldigen; sonst würde ich sehr beschämt sein, da ich auch so oft durch Deine Frau Schwester Deines Andenkens versichert werde. Ihre Nähe thut meinem Herzen sehr wohl und vergegenwärtigt mir auch Deinen Umgang und der lieben Kinder ihren. — — —

Von meiner Louise habe ich gute Nachrichten; sie besteht darauf, daß wir uns dieses Jahr sehen sollen, da es schon 20 Jahre nicht geschehen ist, und da wir doch beide nicht mehr jung sind, also leicht eine Aenderung mit uns werden kann. Ich habe mich daher entschlossen, dieses Spätjahr hinzureisen, im Fall meine Gesundheit so ist, daß ich diese Reise unternehmen kann, ohne Furcht lästig zu werden, welches jetzt immer noch mich ängstigt. Vielleicht giebt mir der Gebrauch des Liebensteiner Bades wieder mehr Kraft und Muth; denn jetzt bin ich oft mir selbst zur Last mit meiner Empfindlichkeit. — — — — —

Du hattest die Güte, Dich, wie auch Deine Frau Schwester für meine kleine Bibliothek zu verwenden, und den Herrn Professor Hand [1] dabei zu Rathe zu ziehen. Meine Meinung wäre, ob es

[1] Ferdinand Gotthold Hand (geb. 1786 zu Plauen), Professor am Gymnasium zu Weimar, später Geheimer Hofrath und Universitäts-Docent zu Jena, ein specieller Freund von Caroline v. Wolzogen. Er gab bis 1848 die Jena'sche Literaturzeitung heraus.

vielleicht anginge, die ganze Bibliothek an einen Antiquar zu verkaufen; damit fiele die Ausgabe, für den Katalog zu drucken, weg. Oder ob wenigstens die Sprachbücher zusammen nicht könnten verkauft werden? Die übrigen könnte ich vielleicht dann hier verauktioniren lassen, weil mich däucht, daß, wenn dort eine Auktion gehalten würde, die Bücher alle auf meine Kosten müßten hingeschafft werden, welches mehr betragen würde, als die Druck- und Auktionskosten hier. — Hier müßte ich für den Katalog zu drucken (mit 200 Exemplaren) 10 Gulden geben. Es wird freilich hier nicht viel herauskommen, da zu wenig Liebe für Literatur hier ist; das meiste würde wohl auf die auswärts verschickten Kataloge zu hoffen sein. — — — —

Mit herzlicher Liebe und Ergebenheit

Deine treue Reinwald.

64.

Den 8. Mai 1816.

Theuerste Frau Schwägerin!

Ich danke Dir herzlich für die Güte, mit der Du meine Angelegenheiten wegen der Kataloge besorgt hast; es war recht gut, daß ich sie sobald als möglich erhielt, da die Versendung sonst zu spät wird. — — —

Ach, wie schön wäre es, wenn Du die schöne Blüthenzeit hier in Gesellschaft Deiner Frau Schwester mit genießen könntest! Alles lebt und blüht um uns herum. Die hiesige Gegend ist wirklich sehr schön und mannigfaltig; auch der lieben Frau von Wolzogen gefällt sie wohl. Sie geht fast alle Tage, um große Spaziergänge zu machen, und hat mir auch die Freude gemacht, meinen Berg zu besuchen, welcher jetzt auch voll Blüthe ist. Es ist sehr wahr, was Du sagest, daß nur der Anblick der Natur unser Herz erheitern kann. Diesen Eindruck hat sie auch auf das meinige gemacht; ich suche mich, so viel mir möglich ist, jetzt im Freien zu erhalten, da ich ohnehin allein bin. So bin ich oft

ganze Tage im Berg und mache mir allerlei Arbeiten, welches mir sehr wohl bekommt. — — — — — Ich fühle, daß die Anwesenheit Deiner Frau Schwester einen sehr großen Einfluß auf mein Gemüth hat; so jemand, wie sie, bedurfte mein Herz, das in so manchen Weltverhältnissen immer ein Kind bleiben, aber von ihrer Klugheit und Welterfahrenheit unterstützt, vielleicht auch noch einmal sich in die Welt schicken lernen wird. Diese Sprache klingt freilich sehr sonderbar für eine Frau von 59 Jahren, und doch ist sie wahr. Eigentlich möcht' ich mich von so manchen lästigen Verhältnissen hier losmachen können, und doch geht es nicht ganz, weil man doch diese Menschen auch wieder braucht und nicht allein alles bewirken kann; besonders brauche ich jetzt oft als Wittwe Rath. Meine Reise nach meinem Vaterlande wird etwas für diese Absicht beitragen; ich kann dann, wenn ich wiederkomme, eine andre Einrichtung machen. Sobald die Bücher=Auktion vorbei ist, soll sie vorgenommen werden. — — — — —

Vielleicht ist's dann möglich, theuerste Frau Schwägerin, daß wir uns auch einmal wiedersehen! Ich glaubte, daß dies vielleicht schon diesen Sommer geschehen könnte; denn ich hatte die Hoffnung, auf dem Liebenstein das Bad zu gebrauchen, und da glaubte ich, daß Du vielleicht unsre gute Herzogin einmal besuchen könntest, die Dir mit so vieler Liebe ergeben ist. Allein für mich wird es nichts sein, diesen Sommer auf den Liebenstein zu gehen, weil meine Gesellschafterin, die Louise Heim, [1] eine andere Reise nach dem Harz macht. — — — — — Schlaflose Nächte, mit meiner zu lebhaften Phantasie verbunden, stören sehr meine ruhige Ansicht der Dinge. Ich glaube, alles Uebel kömmt davon her, und doch kenne ich noch kein Mittel, das es mindert. Die Zeit allein muß es thun. Neunundzwanzigjährige Gewohnheit läßt sich wohl nicht in einem Jahr vergessen; immer kommen wehmüthige Rückerinnerungen, die Du selbst am besten kennst. Gott allein, auf den ich mein festes Vertrauen setze, wird Alles wieder in Ordnung bringen und, wenn er mich nur würdig hält, ein nicht ganz unnützes

[1] Vgl. oben Brief 44. Note 3.

Glied auf seiner schönen Erde zu sein, immer auch Kräfte geben, nach seinem Willen zu wirken. Unendliche Proben seiner Güte habe ich seit meines Mannes Tod schon erfahren, die ich mit Dank und Rührung erkenne, und er hat mir auch wahre Freunde erhalten, die mir die traurigen Tage erleichtern.

Erhalte mir Deine Liebe, theuerste Frau Schwägerin, und lass' uns gemeinschaftlich uns trösten und aufrichten. Oft ist mir auch, als ob der Geist unsers Geliebten mir Muth einspräche, wenn ich mich so allein fühle und von Allen losgerissen mich wähne, und ich möchte dann gern gegen alles Aeußere mich verschließen, um diese Empfindungen fest zu halten, die mir so wohl thun. — — — —

Deine treue Reinwald.

65.

Möckmühl, den 8. Januar 1817.

Theuerste Frau Schwägerin!

Da ich vor meiner Abreise von Meiningen mich nicht mehr Deiner Liebe und Andenken empfehlen konnte, weil meine Geschäfte sich von allen Seiten so sehr häuften, und ich ohnehin so angegriffen war, so will ich es hier in meinem Vaterlande im Umgange der lieben Meinigen nachholen. Meine Schwester und Schwager tragen mir viele Empfehlungen an alle unsre lieben Theuern dort auf, und oft wünschen wir uns in unserm Kreis alle die vereinigt zu sehen, die das Schicksal noch zurückließ.

Meine Schwester ist immer noch sehr schwächlich; sie hat viel durchgemacht, das ihren Körper sehr angriff, und sie hatte immer von Natur etwas Aengstliches, das ihr jede kleine Unannehmlichkeit vergrößert. Gott gebe mir nur einen frohen Muth und Kräfte, daß ich sie in allem unterstützen kann, wie ich's wünsche, und daß mein Hiersein nicht ohne Nutzen ist. — — — — — —

Der hiesige Aufenthalt gefällt mir außer dem Zirkel der lieben Meinigen gar nicht. Der Ort ist klein, unreinlich und ungesund.

Nur der Amtmann, der ganz in der Höhe wohnt und eine sehr schöne Wohnung hat, ist davon ausgeschlossen. Aber die Gegend ist sehr schön und segensreich; nur dieses Jahr ist auch in vielen Rücksichten großer Mangel hier. Der Wein ist gar nicht gerathen. — — — — Auch das Getreide nicht — — — —, und hätte mein Schwager nicht schon vor zwei Jahren sich einen Vorrath gesammelt, so wäre ich von dieser Seite in nicht geringer Verlegenheit, da ich Therese [1] bei mir habe. — — — — Hierselbst bin ich bei der Einrichtung, die in meiner Schwester Hause ist, sehr mit ihr in Verlegenheit; ihre eigenen Mädchen, wovon die ältere 12 Jahr und die jüngere 10 ist, besorgen alle die kleinern wirthschaftlichen Geschäfte mit einer Gewandtheit und Frohsinn, daß für Therese nichts übrig bleibt. — — — — Ich bin also genöthigt, wegen ihres Unterkommens an einem andern Ort zu sorgen. — — — — Du glaubst nicht, wie in dem kleinen Nest ein Luxus herrscht und daneben die höchste Armuth. Lieber will ich in Meiningen der Herzogin aufwarten (sie sah nie auf den Anzug) als hier die Frau Amtmännin besuchen, welches zwar wenig genug geschieht. — — —

— — — Nun, lebe wohl, Theuerste — —

Deine treue Reinwald.

66.

Marbach [1] 16. December 1820.

Theuerste Frau Schwägerin!

Erst jetzt bin ich im Stande, für den richtigen Empfang Deines lieben Briefs und des damit verbundenen schönen Andenkens meinen herzlichen Dank zu sagen. Ich erhielt solches schon vor einigen Wochen, als ich abermals wieder einen Zufall von

[1] Reinwald's Nichte, die er zu sich genommen hatte (vgl. oben Brief 60. Note 4.), und die bald darauf als Gesellschafterin zu einer Stuttgarter Dame kam.

[1] Christophine hielt sich dort bei einem Verwandten, Namens Reinhard, auf.

meiner, vor zwei Jahren gehabten Brustentzündung hatte, die mich ganz unvermuthet überfiel, da ich den ganzen Sommer mich auf den Gebrauch des Cannstatter Brunnens sehr wohl befand.

Meine Verwandten hier pflegen mich mit aller Liebe, und ich könnte unter den Umständen selbst im Schooß meiner nächsten Verwandten nicht besser bedient sein. Das alles ist unverdiente Gnade von Gott. — — — — —

Die gute Simanowiz[2] hat mit ihrem Manne, der schon 20 Jahr kontrakt ist, viel Geduld und Liebe auszuüben, das sie mit allgemeiner Achtung auch erfüllt. Ihre Kunst mit bewunderungswürdiger Ordnung und Sparsamkeit sichert sie hinreichend bei dem spärlichen Gehalt ihres Mannes, und überall genießt sie den vollsten Segen dieser Tugenden. Ihr Wunsch und der meinige war es längst, daß ich nach Ludwigsburg ziehen möchte, wo ich freilich in vieler Rücksicht mehr Genuß für Geist und Herz hätte; allein die zu theure Hausmiethe und manche Lebensbedürfnisse lassen mich diesen Wunsch immer reiflicher überlegen. In meinen Jahren ist nichts vorzüglicher als Ruhe und Bequemlichkeit; daher fühle ich recht gut, wie dies auch Deine Frau Mutter wünscht. Hier kann ich in diesem Sinn ganz still leben; denn auch schon das viele Reden greift jetzt meine Brust an. — — — — — —

Die erfreulichen Aussichten Deiner lieben Söhne theile ich herzlich mit dir. Wahrscheinlich wirst Du nun künftigen Sommer auch den lieben Ernst[3] besuchen, der seine Studien ebenfalls,

[2] Die Malerin (vgl. Abschnitt III., Brief 30. Note 2.), die sich damals alljährlich im Sommer einige Zeit bei ihrem Bruder, dem Pfarrer in Erdmannshausen, eine kleine halbe Stunde von Marbach, aufhielt und mit der alten Freundin Christophine im lebendigsten Verkehr stand. (S. Ludovike, ein Lebensbild, S. 120 u. ff.)

[3] Ernst von Schiller (vgl. Abschnitt IV. Brief 10. Note 1.) war schon im Frühjahr 1819 durch Vermittelung Wilhelm v. Humboldt's k. preuß. Landgerichts-Assessor in Cöln geworden, wurde später nach Trier versetzt, kam dann aber als Appellationsgerichtsrath zurück nach Cöln und starb am 19. Mai 1841 zu Vilich am Rhein, auf dem Gute seines Schwagers Pfingsten. Seine Frau war eine verwittwete v. Mastiaux, Magdalena, geborene Pfingsten (nicht von Pfingsten, wie E. Palleske, Schiller's Leben S. 395 berichtet). Ihre Vorfahren stammten aus Spanien und waren in den Kriegen der Spanier mit den

wie Karl, mit so vieler Geschicklichkeit und Fleiß fortsetzt; die glückliche Versorgung beider kann nicht fehlen.

Von meiner Schwester Louise habe ich immer Nachrichten. Zuweilen ist auch sie kränklich, und besonders leidet sie an krampfhaften Zufällen, die oft sehr schnell und heftig eintreten. Uebrigens scheint sie mit ihrer Lage zufrieden. — — — — —

Nun meine theuerste Frau Schwägerin empfehle ich mich Deiner ferneren Liebe, so wie den lieben Deinigen. Gott erhalte sie alle gesund; denken Sie alle mit Wohlwollen und Güte

Ihrer treu ergebenen, liebenden

Reinwald.

67.

Stuttgart den 5. April 1822.

Theuerste Frau Schwägerin!

Längst schon verlangte ich einmal wieder Nachrichten von Dir und den lieben Deinigen zu erhalten und auch einiges von der Veränderung meiner Lage Ihnen mitzutheilen; aber immer verfloß auch mir die Zeit so schnell, daß inzwischen Jahre vorübergingen, und ich diesen Wunsch noch nicht befriedigt habe. — — — — — — Wahrscheinlich hattest Du schon in Frankfurt bei der Frau von Wolzogen, geb. von Lilienberg,[1] die Veränderung meiner

Niederländern in die Rheingegend gekommen. Sie war 12 Jahre älter als Ernst v. Schiller und brachte ihm bei ihrer am 28. Sept. 1823 stattfindenden ehelichen Verbindung eine bereits fünfzehnjährige Tochter, Therese v. Mastiaux, zu, deren höchst originelle Physiognomie und langes dunkles Haar die spanische Abkunft noch deutlich verrieth. Auch war diese interessante Tochter eine fanatische Katholikin. Sie starb, von ihrem Stiefvater sehr hochgeschätzt und tief betrauert, schon 1840 an einer Gehirnentzündung. Magdalenen's erster Gemahl, v. Mastiaux, war Instruktionsrichter zu Bonn; ihr Bruder Pfingsten besaß, wie wir gesehen, ein Gut in Vilich, Bonn gegenüber, wo er zugleich Bürgermeister war. Sie ist erst 1854 gestorben.

[1] General Ludw. Frhr. v. Wolzogen, seit 1818 k. preuß. Bevollmächtigter bei der Militär-Commission des deutschen Bundestags († am 4. Juli 1845 zu Berlin), hatte sich am 2. December 1820 mit Emilie, der Tochter des 1817 verstorbenen württembergischen Generallieutenants und Gouverneurs von Ludwigsburg, Carl Alex. Ludw. v. Lilienberg, vermählt; dies sind die Eltern des Mitherausgebers.

bisherigen Lage erfahren, die noch immer einen Briefwechsel mit ihren hiesigen Freundinnen unterhält. Freilich wäre es meine Schuldigkeit gewesen, diesem zuvorzukommen, allein jene Veränderung zog von meiner Seite auch manche Beschäftigungen nach, die immer Zeit in Anspruch nahmen, und wie es immer geht, wenn man nicht gleich die ersten Momente benutzen kann, so gehen die Tage, Wochen und Jahre oft darüber hin. Mit meinem Herzen bin ich immer unter Denen, die ihm so nahe sind; aber oft wird mir das Schreiben durch die Schwäche der Augen beschwerlich. — — — Doch ist es auf den Gebrauch des Cannstatter Bades um vieles erleichtert, den ich vorigen Sommer auf ausdrücklichen Befehl meines Arztes in Marbach vorgenommen habe, und die Veränderung meiner Lage hat hauptsächlich dies zum Grunde, daß ich von hier aus die Badekur weniger kostspielig gebrauchen kann, als von dort. Ich hatte bei einer Freundin Kost und Wohnung in Cannstatt um einen billigen Zuschuß und lernte bei dieser Gelegenheit die Frau kennen, bei der ich nun hier wohne. Das Alleinsein in Marbach, das mir im Anfange wohlthätig war, da ich nach den vielen Beschäftigungen, die meines Mannes Tod nach sich zog, mich nur nach Stille und Ruhe sehnte, wollte doch in der Folge meinem Gemüth, das manche traurige Erfahrungen ernst stimmten, nicht mehr zusagen. Ich vermißte einen Umgang der meinem Herzen theilnehmend entgegen kam; meine Verwandten füllten diese Lücke nicht aus, ob sie mir gleich viele Freundschaft erzeigten, und ich opferte ihnen meine Zeit, ohne die Freude zu haben, daß im Ganzen das erreicht wurde, was ich hoffte. — — — — — — Meine Gesundheit, die alle Jahre den bedeutendsten Zufällen durch das feuchte Logis ausgesetzt war, gebot mir endlich eine Aenderung zu wählen, die ich dann durch die Bekanntschaft in Cannstatt mit dieser guten Frau, bei der ich nun seit dem October vorigen Jahres wohne, vom Schicksal selbst herbeigeführt glaubte. Diese Frau ist die Wittwe eines Officiers, Herrn v. Langen, den sie vor zwei Jahren erst verloren hatte; sie ist noch in den besten Jahren, aber seit dem Verlust ihres Mannes, den sie innig liebte, äußerst angegriffen, deswegen sie das Bad brauchen mußte. Sie hat ein Kind,

ein Mädchen von zwei Jahren, ein allerliebstes Kind, das uns viele Hoffnung und Freude macht. Diese Frau, die wenig Vermögen hat und doch ihrer Verbindungen wegen gerne hier wohnt, wünschte noch eine Freundin, die Logis und Bedienung mit ihr theilen möchte und ihren Grundsätzen von Sparsamkeit und Begnügsamkeit nicht entgegen wäre. Sie selbst ist eine sehr gute gefällige Frau, die, obgleich von sehr guter Familie, (sie ist eine geborene von Steigentesch, ihre Eltern lebten in Siebenbürgen, sie aber ist bei einem Onkel hier erzogen) an bessere Tage gewöhnt, sich ohne Klagen in ihre Lage schickt und mit dem wenigen, das zu jener Zeit den Wittwen der Officiere ausgesetzt wurde, doch immer solche Eintheilungen zu machen weiß, daß nichts davon bemerkt wird.

Mit dieser Frau nun glaubte ich es auch wagen zu können, hier zusammen zu leben, und ich werde mit jedem Tag überzeugt, daß ich recht gut gethan habe; denn man kann ganz leben, wie man will. Unsere beiderseitigen Glücksverhältnisse gebieten uns, nichts mit zu machen, das über unsre Kräfte ist; auch hat keine von uns Sinn dafür; dennoch fehlt es nicht an Freunden, die uns mit Liebe und Theilnahme entgegen kommen. Es giebt hier auch wahre gute Menschen; — — — auch ist mehr Liebe für's Gute und Schöne hier, als in einer andern Gegend des Vaterlandes, und dazu wirkt doch das Beispiel der königlichen Familie. Die junge Königin sucht, so viel in ihren Kräften ist, das Gute zu erhalten, das die vorige [2] aufbaute. Auch der König ist ein guter Herr, der gern die große Schuldenlast tilgen möchte, aber es ist unmöglich, daß schnelle Fortschritte gemacht werden können; sie ist zu groß.

Immer finden sich hier noch alte Bekannte, die sich der Meinigen erinnern und auch mir ihr Wohlwollen schenken; unter diesen sind vorzüglich die beiden Töchter der v. Raso'schen Familie, die in einem Haus mit uns auf der Solitüde wohnten, zwar noch Kinder waren, als ich mich verheirathet, aber doch um meiner Mutter willen, die ihre Pathe war, auch mich hier aufsuchten. Beide sind Wittwen und haben im letzten Feldzug ihre Männer

[2] Katharina v. Rußland, † 9. Januar 1819.

verloren. Frau v. Rotter [3] und Frau v. Schmidt [4] haben beide Familien; erstere hat durch ihren Mann ein großes Vermögen erhalten und lebt auf einem einfachen, doch sehr anständigen Fuß. Sie hat ein Gut am Fuß der Solitüde, der Bergheimer Hof, wo ich oft mit ihr hingehe. Sie ist meist den ganzen Sommer dort. Ihr Mann hat ein hübsches Haus bauen und schön einrichten lassen; er hatte sehr viel Sinn für Kunstsachen. — — — Sie selbst ist noch eine junge hübsche Frau, die sich auch Deiner erinnert, da sie in Ludwigsburg war, wo der liebe Karl geboren wurde. Neulich erfuhr ich, daß er auf den Reichenberg [5] versetzt wäre, welches wahrscheinlich für Dich, liebste Frau Schwägerin, sehr angenehm sein wird, da Du immer in dieser Gegend ihn wünschtest. Den lieben Ernst wirst Du wahrscheinlich voriges Jahr selbst besucht und Dich von seinem Wohlbefinden überzeugt haben. Den lieben Nichten viel herzliches von mir; wie werden die guten Kinder alle Dein Lebensglück erhöhen! — — — —

Meine Schwester Louise ist auch wohl mit den Ihrigen; ihr Sohn, der sich der Forstwissenschaft widmet, war dieses Frühjahr hier, und ich habe mich über ihn gefreut, daß er sich mit ganzer Seele den Wissenschaften, die mit dieser verbunden sind, widmet. Er war acht Tage bei mir; da er gewohnt ist, sich zu bequemen, habe ich ihn auch beherbergen können. Meine Schwester wird mich diesen Sommer auch besuchen. — — — — — Nun lebe wohl, theuerste Frau Schwägerin, und erhalte mir Dein Andenken, wenn ich auch wenig schreibe. — — Deine treue

Reinwald.

So weit reicht die uns vorliegende Correspondenz von Christophine Reinwald mit Charlotte von Schiller, welche ihrerseits

[3] v. Hoven schildert sie, als er sie im Jahr 1831 in Stuttgart besuchte, also: „Die Frau v. Rotter, die ich schon als ganz junges Mädchen kennen lernte, war mir auch als Frau wegen ihrer reinen, selten in einem so hohen Grade wahrzunehmenden Weiblichkeit sehr lieb." (F. v. Hoven, Autobiographie, S. 308.)

[4] Wilhelmine v. Schmidt geb. Freiin von Naso, gest. 1842 26. April in Stuttgart. Eine Freundin von Christophine Reinwald, wie auch von Caroline Junot geb. v. Schiller, mit welcher sie in sehr innigem Verkehr stand.

[5] Vgl. oben Brief 62. Note 2.

schon am 9. Juli 1826 zu Bonn verschied. Es sind zwar auch aus der späteren Lebenszeit der Erstern noch eine Menge Briefe an die verschiedenen Familienglieder vorhanden, deren Mittheilung jedoch, als zu Schiller selbst nur in geringerer Beziehung stehend, hier nicht geeignet erschien. Für diejenigen, welche die öfters citirte kleine biographische Schrift des Oberhofpredigers Dr. Ackermann, Christophine betreffend, nicht kennen, fügen wir, zur Vervollständigung ihres Lebensbildes, noch hinzu, daß sie 1822 in Begleitung ihrer Meininger Freundin, der Wasunger Stiftsdame Frl. Heim, eine Reise nach Zürich unternahm, im Herbst dieses Jahres aber mit derselben nach Meiningen zurückkehrte, wo sie fortan kleinere Ausflüge abgerechnet, für immer wohnen blieb, bis wenige Tage vor ihrem neunzigsten Geburtstage, am 31. August 1847 um 3 Uhr Morgens, ein Schlagfluß ihrem irdischen Dasein ein Ziel setzte. „Kein Krankenlager," — so schreibt Ackermann (S. 10) — „nur ein vorübergehendes Unwohlsein war diesem Ereigniß vorausgegangen; mit ungeschwächter Geistesfrische hatte sie sich noch den Tag vor ihrem Tod am Anblick eines Kunstwerks erfreut, das zur Beschauung hier ausgestellt war; ihr Leben verklang, wie es geführt worden, im Gefühl des Schönen und Guten, womit Gott die Welt ausgestattet hat." — Allgemeine, innige Theilnahme folgte ihrem Scheiden; denn wie sie — selbst Dichterin und Malerin — Gleich- und Höherstehende durch die Lebendigkeit ihres Geistes zu erfreuen gewußt, so hat sie nicht minder auch der Armuth das Scherflein der Wittwe gar oft gereicht. Wer hätte in ihr nicht Schiller's würdige Schwester anerkennen müssen! — Der Meininger Maler J. Diez hat sie im Frühjahr 1847, wenige Monate vor ihrem Tode, charakteristisch gezeichnet; und ist das ziemlich große Blatt von E. Schulz lithographirt worden. In jungen Jahren ist sie auch von der Freundin Ludovike Simanowiz, geb. Reichenbach, vortrefflich in Oel gemalt worden. Das Bild, jetzt zu Greifenstein ob Bonnland, gehört zu den anziehendsten Leistungen der Künstlerin und stellt Christophinen in einem weiß und blauen Anzug mit lockigem, von himmelblauem Band durchzogenen Haare dar. —

VI.

Briefe

von

Louise (verehel. Franckh) und Nanette Schiller

an die Geschwister.

1789—1809.

1.

Louise Schiller an Christophine Reinwald.

Liebste Schwester!

Dein lieber Brief überraschte mich sehr, weil er so ganz unvermuthet kam. — — — — Wie freuen wir uns alle, da Du uns Hoffnung machst, diesen Sommer uns zu besuchen! Laß Dich die Kosten nicht abschrecken von diesem Vorhaben; unsere lieben Eltern werden Dich gewiß schadlos halten, und ich will, sollte es fehlen, aus meiner Sparkasse zuschießen. Versage uns also diese Freude nicht, da sich ohnehin unsre liebe kranke Mutter so sehr nach Dir sehnt; o wie wird sie dieser Besuch wieder beleben! Wir wollen alle Gott bitten, daß die liebe Mama diese Freude ganz hergestellt erleben möchte; wie werden wir da zusammen plaudern, uns erzählen, was indessen alles vorgefallen, und was wir einander nicht alles schreiben können! Auch unsre guten Freunde können es nicht erwarten, Dich zu sehen und zu sprechen.

Hier schicke ich Dir den verlangten Samen mit dem Wunsch, daß alles recht wohl gerathen möge. Ich habe auch allerlei gesäet, und es geht schon recht schön auf. Auch unser großer Garten verspricht heuer wieder Johannisbeeren und allerlei gute Sachen. Noch eine Neuigkeit, die Du wissen mußt. Du wirst Dich noch erinnern der angefangenen Kirche zwischen unserm und des Hofgärtner Scheidle Haus; diese wird vollkommen schön gebaut und eingerichtet; es ist alles dazu fertig.

Du glaubst nicht, wie viel Gutes der Herr Magister Seyfer, der einen Brief von unserm lieben Bruder gebracht hat, mir erzählt, und es freute mich besonders, daß er mich gleich beim ersten

Anblick ihm, unserm Bruder, sehr ähnlich fand; ich fragte ihn alles aus, was ich konnte, und er versicherte mich, daß er ihn in recht gutem Stande angetroffen und verlassen hatte, auch daß er Zeuge gewesen, wie Fritz als Professor vorgestellt worden sei, welches uns alle in Freude und Dank zu Gott versetzte.[1] Nun lebe wohl, grüße und küsse Deinen lieben Mann von mir herzlich, und ich ließe ihn fragen, ob ich in gutem Andenken bei ihm stehe, und von mir versichern, daß ich ihn recht lieb hätte. Ich umarme Dich von ganzem Herzen und bin

Deine
getreue Schwester

Louise.

Solitüde, den 28. April 1789.

2.

Nanette an Friedrich Schiller.

(1791.)

Lieber Bruder!

Ich danke Dir recht sehr vor Dein Briefgen[1] und freut mich, daß Du Dich meiner erinnerst; Du machtest uns alle sehr bang. — — —

Lieber Bruder! Empfindung läßt sich nicht in Worten ausdrücken, aber doch ist es leicht zu begreifen, daß diese Nachricht sehr auf uns gewirkt hat. Herr von Adlerskron[2] tröstete uns aber, und ich hoffe auch, daß diese Briefe Dich völlig gesund antreffen mögen. Lebe wohl, theurer Bruder, und sei versichert, daß Dich ewig lieben wird

Deine
treue Schwester Nanel.

---

[1] Schiller hatte Anfangs Mai sein akademisches Lehramt in Jena angetreten.

[1] Nicht mehr vorhanden.

[2] Vgl. Abschnitt III. Brief 20. Note 4.

3.

Louise an Friedrich Schiller.

(December 1792.)

Liebster, bester Bruder!

Meine Freude über die glückliche Ankunft der lieben Mama und Nane wirst Du Dir leicht vorstellen können.[1] Ach, Gott sei Lob und Dank, daß er die große Reise so gut vorbeigehen lassen, und sie Dich, liebster Bruder, doch so erträglich angetroffen! Ich kann nicht genug zuhören, wie sie voll Liebe und Zärtlichkeit von Dir sprechen; wie die etlichen Wochen, die sie bei Dir zubrachten, so angenehm verflossen, die sie gewiß immer mit der innigsten Rührung in ihr Herz zurückrufen werden. O, wie oft dacht' ich, wenn ich nur auch eine Stunde davon hätte genießen können! Liebster Bruder, Du hast viel, unaussprechlich viel an uns gethan und besonders an mir. Nimm davor meinen herzlichsten, wärmsten Dank; Gott vergelte Dir's mit Gesundheit und Zufriedenheit und gebe, daß meine Wünsche, Dich so bald möglich zu sehen, erfüllt werden. Ich sehne mich alle Tage mehr, mich an Dein liebevolles Herz zu drücken. Wir weinten alle mit einander vor Freuden bei der glücklichen Ankunft und bei Erzählung Deines so liebevollen Empfangs in Jena; nur allein unsere Besorgniß wegen Deiner theuren Gesundheit macht uns mannigmal traurige Stunden. Ich hoffe aber, auf's Frühjahr wird Gott seinen Segen geben, daß Deine Gesundheit völlig wiederhergestellt werde.

Ich freue mich unaussprechlich, wenn ich auf's Frühjahr zu meinem lieben Bruder darf, und es soll mich auch nichts als Krankheit davon abhalten.

Der Seidenzeug ist ganz nach meinem Geschmack; ich lasse mir wirklich ein Kleid davon machen und will es recht schön behalten, bis ich zu meinem lieben Bruder komme. Auch die 6 Carolin bleiben verwahrt zu meinem Reisegeld; meine einzige Bestrebung

[1] Vgl. Abschnitt III. Brief 23. u. 24., den Besuch der Mutter und Nanetten's in Jena betreffend. Der obige Brief ist nach der Rückkehr der Reisenden geschrieben.

soll sein, meinem lieben Bruder nützlich zu werden und seinem Wohlgefallen und seinen Wünschen entgegen zu kommen.

Die Mama sagte mir von einer Binde, um Deinen Leib zu stricken; ich habe schon allenthalben nach Seidenhasen gefragt, kann aber bisher noch nichts erfahren. Ich will mir aber alle Mühe geben; doch glaube ich, von Seidenhasen giebt es zu sehr nach und hält den Leib nicht so gut zusammen; ich dächte von feiner Wolle oder Baumwolle oder Flockseiden würde es vielleicht auch gut ausfallen. Ich bitte mir Nachricht von Dir aus, wie Dir es recht wäre, und dann erlaube mir, daß ich es stricken darf; dies würde mir äußerst viel Vergnügen machen. Nun, Gott schenke Dir erträgliche Gesundheit! Nochmals danke ich Dir, liebster Bruder, tausendmal vor Deine Liebe und Sorgfalt vor mich; ich umarme Dich schwesterlich und bin immer in Gedanken bei Dir.

Lebe wohl!

Deine treue Schwester

Louise.

4.

Nanette an Schiller's Frau.

Solitüde, den 26. Januar 1793.

Ich kann diese Briefe unmöglich abgehen lassen, ohne etwas an meine liebe Frau Schwägerin beizulegen; ich hätte Ihnen das letztemal geschrieben, wenn nicht Zahnschmerzen mich davon abgehalten hätten, von denen ich wirklich noch nicht ganz frei bin, weil das ungestüme Wetter so sehr auf meine Gesundheit wirkt, und mir ist auch dabei sehr vor Schiller bang, daß es Einfluß auf seine Gesundheit hat, wenn es in Jena so ungestüm ist. Ich bin nur froh, daß der größte Theil des Winters schon überstanden ist, und daß wir den schönen Frühlings- und Sommermonaten immer näher sind, und die schöne Aussicht in diese Zeit macht mir schon viel Freude, indem ich da auch Hoffnung habe, Sie und meinen lieben Bruder zu sehen. — Sie werden freilich wohl Ihre Winterabende

mehr gesellschaftlich zubringen, als wir hier auf unserm einsamen, todtenstillen Aufenthalt; Ihr Klub von Schwaben,[1] er mag noch so gering sein, ist doch gewiß immer zahlreicher als bei uns unter unsern Landsleuten. Ich sollte mich es fast schämen zu sagen, wann ich Ihnen nicht schon einen Begriff von unserer hiesigen Lage gemacht hätte. Wie oft denke ich dann an Sie, liebe Frau Schwägerin, stelle mir dann aufs Ungefähr jede Stunde vor, wie Sie sie zubringen; denke mir eine rechte hübsche Landschaft, die Sie eben aus ihren Händen legen, und wenn ich dann bei Ihnen wäre, wollte ich sie recht loben. Nun, liebe Frau Schwägerin, lassen Sie nur das Projekt, das uns so viel Freude machen würde, nicht wieder zerschmelzen, daß wir nicht in unserer schönen Hoffnung getäuscht werden, Sie und meinen lieben Bruder auf das Frühjahr zu sehen; ich denke doch, wenn es Schiller's Gesundheit und ein glücklicher Erfolg vom Schreiben an den Herzog zuläßt, daß es keinen Anstand haben wird. Der Frau v. Beulwitz sind Sie so gütig und empfehlen Sie mich. — — — —

Der Einfall wegen der hohen Hölzer,[2] die der König Philipp zur Verstärkung seiner Person erdacht hat, däucht mir in allen Fällen gut, besonders wenn er als König Philipp Reisen machen wollte, daß ihm der Schuster etwas an der Majestät und Würde zusetzte, sonst könnte man es nicht glauben. Doch ist es besser, als wenn man an Geist und Seele zusetzen muß, und deswegen legen Sie Seiner Majestät den ehrerbietigsten Gehorsam seiner Dienerin zu Füßen. —

Haben Sie wohl den alten Jäger auch noch, weil ihn Schiller wegthun wollte? Die Mama hat mich gefragt. Nun leben Sie wohl, beste Frau Schwägerin; meinem lieben Bruder tausend Küsse, und er möcht' nur bald gesund werden. Ich küsse Sie auch recht herzlich und werde immer bleiben Ihre treue, Sie zärtlich liebende

Nanette.

[1] Dies bezieht sich auf den philosophischen Club, der sich um Schiller und Reinhold in Jena versammelt hatte, und zu dem allerdings auch mehrere Schwaben, wie Paulus, Gros u. a. gehörten. (Vgl. Abschnitt IV. Brief 2.)

[2] Absätze an den Schuhen.

5.

Dieselbe an F. Schiller.

Solitüde, den 19. Febr. 1796.[1]

Ohne Zweifel wirst Du Dich nach Nachricht sehnen von den Umständen unseres lieben Vaters. Längst würde ich Dir wieder davon geschrieben haben, hätten wir nicht immer auf Besserung gewartet, oder zum wenigsten auf mehr Entscheidendes von dieser Krankheit. Leider ist noch wenig Hoffnung einer baldigen Besserung da — — — — — — — Freilich und leider kommt das Vertrauen des Papa's an seine Aerzte nur nach unmittelbarer Wirkung der Medicin, und so im Gegentheil Mangel an Geduld, die man natürlich in so anhaltenden traurigen Umständen leicht verliert, und auch die offenen Aeußerungen gegen den Arzt, wenn die Schmerzen sich vermehren oder zum wenigsten nicht vermindern, lassen mich in der Folge fürchten, daß Butterweck zurück bleibt, das mir um so empfindlicher wäre, weil er bei seinem übrigen Bestreben die einzige Person ist, die durch ihre Beredtsamkeit im Stande ist, noch Gründe entgegenzuhalten, um seinen sehr üblen Launen Einhalt zu thun, die so sehr mit seiner Krankheit auf uns wirken. — Die liebe Mama wird gewiß noch durch Schrecken ihre Kräfte verlieren, die ihr doch jetzt so ganz ohnentbehrlich sind. Sie hat bei Tag und Nacht keine Ruhe, ohngeachtet ich und Louise noch immer abwechselnd mit wachen.

Gott gebe, daß Papa bald im Stand wäre, Dir selbst zu schreiben, lieber Bruder! Es ist ihm auch recht herzlich leid, es nicht zu können, denn schreiben ist ihm nicht erlaubt. Lesen aber kann er noch, und es ist ihm eine große Erholung, gute Lektüre zu finden. So erhielten wir gestern Abend die Horen und den Almanach,[2] das uns unbeschreiblich freute, und wofür wir alle

[1] Der letzte Brief von Schiller's hoffnungsvoller jüngster Schwester; am 23. März 1796 starb sie.

[2] Der erste Schiller'sche Musenalmanach für das Jahr 1796, der mit Titelkupfer und sechs Musikbeilagen zur Michaelismesse 1795 bei dem jungen Buchhändler Michaelis in Neustrelitz erschien, wärend die folgenden (1797—1801) von Cotta in Tübingen verlegt wurden. (Vgl. G. Schwab, Schiller's Leben,

einstimmig Dir, lieber Bruder, danken. Ich freute mich um so mehr, da es in einem Zeitpunkt kam, wo der Papa sich die unangenehmen Augenblicke kann vergessen machen, und die Musikalien machten auch mir ungemein viel Freude.

Ich hoffe doch, lieber Bruder, daß es mit Deiner Gesundheit leidlich geht, und wir sehnen uns alle eben so sehr nach Nachricht von Dir, der lieben Lotte und dem theuren Karl. Ich muß aufhören, denn der Papa ruft mich jetzt in seinen großen Schmerzen. Der gute Vater, wenn wir ihm nur helfen könnten! Es ist doch gar zu traurig.

Lebe wohl, wir umarmen Euch alle herzlich, die liebe Lotte und den Goldsohn.

Deine Dich liebende

Nanette Schiller.

6.

Louise an Friedrich Schiller.

(Anfangs April 1796.)

Liebster Bruder!

Ohne vorher auf Antwort unseres letzten Briefes zu warten, müssen wir Dir schreiben, daß es sich leider mit des lieben Papa's Umständen nicht viel gebessert hat. Wenn er nicht durch Opium oder durch trockene Wärme und Schwitzen einige Linderung sich verschaffen könnte, so wäre es noch wie von Anfang. Durch den Kaiserl. Königl. Obrist-Feldarzt, welcher dieser Tage das hiesige Spital und bei dieser Gelegenheit auch den lieben Papa besucht hat, ist nunmehro sein Zustand für einen veralteten Rheumatismus erklärt, und er hat ihm beiliegenden Rath gegeben, den der Papa sogleich nach Stuttgart an seine Aerzte geschickt hat und nun erwartet, ob sie die Hufelandische Schrift in Stuttgart bekommen,

Stuttgart 1840. S. 452 und ff.) In dem erstern stehen einige der schönsten Schiller'schen Gedichte, so z. B.: „die Macht des Gesanges," „der Tanz," „Pegasus in der Dienstbarkeit" (nachmals Pegasus im Joche genannt), „die Ideale," „Würde der Frauen."

welches wir heute noch erfahren müssen. Die liebe Mama ist eben immer noch voll Traurigkeit und Niedergeschlagenheit; doch hoffen wir, daß, wenn es sich mit Papa ändert, es auch mit ihr besser gehen werde.

Die liebe Christophine hat uns vorgestern Briefe geschickt, worinnen sie auch, wie wir, den Tod der lieben seligen Nane schmerzlich beweint. Ach Gott! dieser Schlag kam uns zu unerwartet und zu schnell, daß wir uns bisher noch nicht ganz haben fassen können. Unsere einzige Beruhigung ist, daß wir alles angewandt haben zu ihrer Rettung; aber ihre ganze Natur muß schon lang her zerrüttet gewesen sein, wie der liebe Papa Dir schon davon geschrieben hat. — — — —

Die Entzündung brach auf die letzten acht Tage überall an ihrem Körper aus. Man mußte immer dagegen wehren, bis zuletzt — — der Brand leider ganz im höchsten Grade da war. Ihr Athem ward schwerer (sie hatte Herzklopfen, daß man es ordentlich hören konnte, wenn man ihr das Ohr auf die Brust hielt), bis er endlich nach und nach ganz sanft ausging, so sanft, daß sie nicht einmal den Mund verkrümmte, noch viel weniger Verzerrungen im Gesicht bekam. Ich stund an ihrem Bette, hielt immer meine Hand in ihrer und segnete sie, so viel ich Stärke noch hatte, ein. —

Aber diese Empfindung, liebster bester Bruder, kann ich nicht ausdrücken, wie mir da war. Eine so liebe hoffnungsvolle Schwester verscheiden zu sehen! Du hast sie nicht ganz kennen lernen — und seit der Zeit, als Du im Lande warst, hatte sie sich sehr zu ihrem Vortheil geändert. Ihr Verstand und ihr ganzes Wesen war groß, und edeldenkend ihr Herz; sie verschloß manches Unangenehme, um es vor den Eltern zu verbergen, und litt es im Stillen. Der Kummer wegen des Papa's äußerst schmerzlichem Zustand — — — bestürmte und drückte ihr Herz mehr, weil sie es vor uns verbergen wollte, indem sie uns mit vielem Verstand immer zu trösten suchte. Wir stunden oft alle drei da und zitterten am ganzen Leibe vor dem Ausbruch der Schmerzen des Papa's. — Wirklich kommen sie immer so zum Ausbruch, weil er so sehr geschwächt worden durch

das viele Arzneibrauchen, auch durch das Opium. Ach, Gott stehe uns bei und gieße Balsam in das Herz der lieben Mutter!

Es ist mir herzlich leid, liebster Bruder, daß ich Dir so traurig diesmal schreiben muß; Du wirst's erlauben, daß ich mein Herz auch bei Dir öffnen darf. In Deinem nächsten Brief bitte ich, daß Du der lieben Mama einige Tröstungen beifügst; es ist sehr nöthig. Der Kummer, den wir seit einiger Zeit haben, drückt uns fast zu Boden; ich muß alle Leibes- und Seelen-Kräfte anwenden, mich aufrecht zu erhalten, sonst ginge die ganze Haushaltung zu Grund. Reinwald will seine Frau wohl reisen lassen, aber er führt Gründe an, wo wir es selbst nicht zugeben können, und überhaupt würde ihr der Kummer unserer wirklichen Lage so sehr zu Herzen gehen, daß sie auch noch könnte bei uns krank werden, und da wären wir doppelt in Sorgen. Auch die Reise so allein zu machen — — — —

(Schluß fehlt.)

7.

Dieselbe an Denselben.

(Ende Mai 1796.)

Liebster bester Bruder!

Nun bin ich wieder so weit hergestellt, daß ich selbst an Dich schreiben kann, freilich noch sehr schwach. Gestern erhielten wir Deinen lieben Brief; Deine Güte überraschte uns außerordentlich. Gott belohne Dein edles Herz und schenke Dir Gesundheit und viel Freude davor; nehme hier meinen herzlichsten Dank. Daß es mit Deiner Gesundheit wirklich so erträglich geht, ist uns ein großer Trost; wir wollen zu Gott hoffen, daß Deine Leiden sich völlig verlieren werden. Liebster Bruder, ich war ganz am Rand des Todes und glaubte selbst nicht mehr, daß ich aufkommen würde. Denke Dir die Empfindungen, die in meiner Seele vorgingen! Mein Zustand war sonderbar. Noch wissen wir nicht, wie man eigentlich diese Krankheit heißen soll. Zuerst fühlte ich sehr große

Schmerzen im Magen, bekam heftiges Fieber und Entzündung im Hals. — — — — Die Hitze des Fiebers nahm so sehr zu, daß ich oft nichts von mir wußte, und auf einige Arzneien, die mir die Doctoren gaben, wurde es noch schlimmer. — Ich glaube, daß sie diese Krankheit nicht gleich erkannten, bis sie endlich mir eine Mixtur verordneten, von der ich heftigen Auswurf und Husten bekam, und von da an wurde mir besser. Diese Mixtur mußte man zehnmal wiederholen, und dann gaben sie mir ein Kräuter-Decokt mit China darunter; da bekam ich wieder Appetit zum Essen, und nun geht es so ziemlich erträglich, bis auf den Husten und kurzen Odem, den ich noch habe. Und überhaupt so abgemattet, auch recht mager bin ich geworden. Doch Gott sei Lob und Dank, daß es nur so weit gekommen! Die China und einen Kräutertrank brauche ich noch einige Zeitlang fort. Nun lebe wohl, liebster Bruder; nochmals danke ich Dir vor Dein großes Geschenk. — Deiner lieben Frau meine herzlichen Grüße; wenn nur die Entbindung glücklich vorbei geht! Ich umarme Dich schwesterlich.

Louise.

— - -

8.

(September 1796.)

Liebster Bruder!

Auch ich kann diesen Brief nicht fortlassen, ohne auch Dir die Empfindungen über den allzugroßen Verlust unsers lieben seligen Vaters mitzutheilen; es geht meinem Herzen so nahe, und wir fühlen alle Stunden mehr, was wir an ihm gehabt haben. Auch vor mich sorgte er so väterlich in Betreff meines künftigen Schicksals. — Die liebe Mutter wird Dir im letzten Briefe Einiges von meinem geliebten Freunde [1] geschrieben haben; ich hätte Dir es schon selbst mitgetheilt, allein die Aussichten waren bisher noch nicht so hoffnungsvoll wie jetzt. Nun hat er sich ganz gegen den

[1] Vicarius Frankh.

lieben seligen Vater erklärt. Letzterer ließ ihn zu sich vor's Bette kommen vor ungefähr zehn Tagen und sagte ihm, daß er noch ein Anliegen hätte und wünschte darin Gewißheit zu haben. Er sähe täglich, mit welchem Attachement er sich gegen seine Louise besonders, und überhaupt wie thätig theilnehmend er sich gegen uns alle schon geraume Zeit her betragen, daß dieses noch sein einziger Wunsch wäre, seine Louise versorgt zu wissen, um ruhig sterben zu können. Mein Freund gab ihm dies zum Trost: daß er ganz ruhig sein könnte deßwegen, indem er ihn versichere, daß so bald er Brod und Amt habe, ich es mitgenießen solle, welches schon lang in seinem Herzen beschlossen gewesen; gab ihm die Hand darauf und versicherte ihn seiner fortdauernden Liebe und Anhänglichkeit vor uns alle. Der gute Vater! es war ihm immer vor mich bange; weil mein Freund sich unterdessen noch gar nicht gegen ihn äußerte, glaubte er, daß es nur Freundschaft allein wäre, weil er sich unserer so thätig annahm; jetzt aber sehen wir ihn an, als wenn er schon in unsere Familie gehörte. — So schickt die Vorsehung immer wieder etwas zum Troste vor uns. Ueber Deine lieben Kinder möcht' ich mich persönlich freuen können. Den kleinen Ernst stelle ich mir im Geist vor. Nun umarme ich Dich und Deine liebe Lotte herzlich und bin Deine treue Schwester

Louise.

— —

9.

Den 4. November 1796.

Liebster Bruder!

Ich war in Leonberg, wie die liebe Mama an Dich geschrieben, und bat sie, noch einen Posttag zu warten, um auch ein paar Linien beizusetzen. Ich habe unser künftiges Logis ordentlich eingerichtet, und ich freue mich, der lieben Mama mehr Bequemlichkeit zu verschaffen, als hier. Ueberhaupt sehne ich mich von hier weg; alle Gegenstände kommen mir viel trauriger vor und

erinnern mich alle Augenblicke an den großen Verlust — und eine unglaubliche Leere ist in dem Hause.

Gestern bin ich auch in Stuttgart gewesen bei den Herrn, die vor uns gesprochen wegen einer Unterstützung, und habe mich bei ihnen bedankt, hab' auch die 75 fl. auf der Generalcasse eingenommen. Herr Hofrath Pfeiffer war äußerst freundschaftlich und sagte, es thue ihm sehr leid, daß er uns nicht hätte gleich eine jährliche Pension bewirken können; wir sollten einstweilen ruhig mit diesem sein, bis das laufende Jahr zu Ende gehe; alsdann woll' er gewiß auch wieder an uns denken; die 75 fl. seien eben so viel als ein Gracial, da müßten wir alle Jahre wieder darum bitten. Wenn sie nur jährliche Pension wären, so wollten wir zufrieden damit sein; es ist doch Holz und Licht; sollte aber dieses nicht werden, so will ich Dich, lieber Bruder, bitten um ein Concept an den Herzog. Auch haben uns gute Freunde gesagt, wir sollten uns noch nicht beim Herzog für das wirkliche bedanken, sondern erst, wenn wir jährlich etwas Gewisses hätten; ich will es aber Deinem Rath überlassen. Wenn freilich Du einige bekannte große Männer in Stuttgart wüßtest, so würde vielleicht ein einziger Brief viel gut machen können; wir wissen sonst niemand, als den Vice-Direktor Autenrieth und Hofrath Pfeiffer, die wir aber nicht so oft incommodiren können; der Hofrath Hartmann, der dem seligen Papa immer die treueste Freundschaft versicherte, wie er noch gesund war, und wie er seinen Rath im Baumwesen brauchte, bekümmert sich jetzt gar nicht mehr um uns und hat den Papa kein einziges Mal in seiner Krankheit besucht; das thut uns sehr weh. So lernt man die Leute kennen. Ueberhaupt ist Menschenkenntniß ein weites Feld, wo man sich oft betrügen kann. Wenn Wolzogen noch in Stuttgart wäre, so bäten wir diesen, uns an die Hand zu gehen. — — — Herr Hofrath Elsäßer ist auch ein guter Freund von uns; er ist aber immer als Commissär verschickt. — — — — Nun, Gott wird auch wieder in die Zukunft vor uns sorgen; er hat uns schon so oft aus mancher Noth befreit, mein Vertrauen zu ihm wird alle Tage fester, und ich danke ihm tausendmal vor die Leiden und

Prüfungen, die er uns zuschickt; sie machen uns duldsam und zufriedener in einer Lage, die uns würde viel mehr zu überwinden kosten, wenn wir nicht durch lange Leiden nach und nach uns dazu gewöhnt hätten. Mein Freund ist schon vier Wochen krank; wir lassen alle andern Tag nach ihm fragen. Jetzt scheint es sich wieder zu bessern. — — — — — Nun lebe tausendmal wohl, küsse Deine liebe Frau und Kinder recht herzlich in meinem Namen; ersterer schrieb ich das letztemal. Ich umarme Dich schwesterlich und habe mein ganzes Vertrauen zu Dir; Deine Liebe und Sorgfalt ist es gewiß auch werth, Gott segne Dich davor!

Louise.

10.

Den 11. Nov. (1796), als am Geburtstag des lieben Bruders, wozu ich in Gedanken alles Glück und Segen wünsche.[1]

Lieber Bruder!

Tausend herzliche Grüße von mir und innigen Dank vor Deine kindliche und brüderliche Liebe! Wie glücklich schätze ich

[1] Hieraus geht hervor, daß Boas (Schiller's Jugendjahre I. S. 46.) nicht ganz Recht hat, zu behaupten, die Familie des Dichters habe stets den 10. November als Geburtstag gefeiert. Nur von der Familie, die Schiller selbst begründete, nicht von derjenigen, aus der er stammte, ist dies richtig. Wenn Boas aber ferner (S. 47) zur Entkräftung der Angabe des damals schon bekannten, wenn auch noch ungedruckten Briefes von Louise Schiller bemerkt: „Louise war noch ein kleines Kind, als ihr Bruder den Kreis der Familie verließ, um nie dahin zurückzukehren, und sie mag sich wohl nach der schriftlichen Urkunde, dem Marbacher Taufbuch, gerichtet haben;" so möchten wir dieser Schlußfolgerung eine andere substituiren und sagen: gerade weil Louise damals noch ein kleines Kind gewesen, so ist ihr am wenigsten zuzutrauen, daß sie bei Bestimmung des brüderlichen Geburtstags irgend selbstständigen Ansichten gefolgt sei; sie wird sich vielmehr gewiß, ohne alle weitere Prüfung, demjenigen angeschlossen haben, was in der Familie Brauch war. Auch gegen die weitere Annahme von Boas: „Schiller feierte 1793 sein Wiegenfest in der Heimath, und wenn wir wirklich annehmen wollten, er hätte das Datum verwechselt (er selbst feierte stets den 10. November), so würde der Irrthum dort jedenfalls berichtigt worden sein," — müssen wir uns erklären; denn einmal ist gerade der vorliegende, drei Jahre später geschriebene Brief Louisen's ein deutlicher Beweis dafür, daß eine solche Berichtigung im Elternhause nicht

mich, einen so lieben Bruder zu haben! Ich weiß gewiß, Du würdest in allen Fällen vor uns sorgen; könnten wir nur näher beisammen leben und einander gleich alles sagen, und Dich, lieber Bruder, alle Mal um Deinen Rath fragen! Hier schicken wir Dir auch des lieben seligen Papa's Manuskript von dem zweiten Theil seines Buchs, auch noch eins, wo die illuminirten Obstblätter dazu gehören; vielleicht kannst Du sie auch noch zusammenordnen, auch die Beschreibung der Druckmaschine, und was ich noch gefunden habe, weil Du geschrieben, wir sollen die schriftlichen Sachen schicken.

Nun ist unser Auszug bald vorbei, und wir werden wohl

stattgefunden, und ferner war selbst Christophine Reinwald, welche, als die vermeintlich sicherste Quelle, von Schiller's Nachkommen hinsichtlich dieses Streitpunkts oft befragt worden ist, hierüber nicht ganz klar und meinte blos, ihr Bruder sei eine Nachtgeburt gewesen, die man am 11. November angezeigt habe. Die bei Gustav Schwab, Urkunden über Schiller und seine Familie, S. 34. u. 44. mitgetheilten Auszüge aus dem Marbacher Taufregister und aus dem am 16. Januar 1773 Behufs des Eintritts in die Militärpflanzschule (Akademie) ausgestellten Taufscheine Schiller's beweisen nichts, denn im Taufregister selbst steht nur der Tauftag, 11. Nov. 1759, angegeben; allbekanntermaßen aber war es in der damaligen Zeit durchgängig Sitte, die Kinder am Tage nach der Geburt zu taufen, und es pflegte hiernach meist auch blos der Tauf- nicht der Geburtstag in den Kirchenbüchern angegeben zu werden. Nur dann war es üblich, beide Tage zu notiren, wenn die Geburt ausnahmsweise einige Tage vor der Taufe stattgefunden. In dem, Abschnitt I. mitgetheilten und mit offenbarer Genauigkeit in den Daten abgefaßten väterlichen „curriculum vitae meum“ findet sich dagegen zweimal ausdrücklich der 10. November als Schiller's Geburtstag angemerkt, während in den Briefen des Vaters und der Mutter allerdings gleichfalls Irrthümer über die Geburtstage der einzelnen Familienglieder zum Vorschein kommen. (Vgl. Abschn. III. Brief 17. Note 1. Brief 25. Note 3.; Abschnitt IV. Brief 12. Note 2.) Es wird also immer mißlich sein, sich Behufs Feststellung eines Geburtstages auf die Briefe der Schiller'schen Familie zu berufen, zumal es überdies den Anschein hat, als sei eine regelmäßige Feier der Geburtstage im Elternhause Schiller's nicht Brauch gewesen, da sowohl unter den oben mitgetheilten Briefen des Vaters, als in denjenigen, die Christophine an den Bruder und dessen Gattin schrieb, solche vorkommen, die vom 10. oder 11. November datiren, ohne eine Gratulation zum Geburtstage zu enthalten (s. Abschn. III. 1., Abschn. V. 42.), — ein Umstand, der gleichfalls dazu beigetragen haben mag, daß die gedachte Streitfrage unter Schiller's nächsten Angehörigen unentschieden geblieben ist. Nur Schiller selbst, seine Frau und Kinder feierten — wie gesagt — ohne den geringsten Zweifel, den — gewiß allein richtigen — 10. November.

bis morgen oder übermorgen von hier abziehen. Wir haben schon fünf Fuhren mit Sachen hinüber, drei mit Holz und zwei mit Möbeln. — — — — —

Sehr beschwerlich war der Zug vor uns; wir haben fast keine Fuhren bekommen können. Die Rindviehseuche ist wirklich sehr stark in unserm Lande; da kann man und darf man nicht mit Ochsen fahren, und die Pferde sind um desto theurer. Auch hab' ich fast allemal bei aller Witterung mitgehen müssen und die Sachen abladen lassen und wieder verschließen. Es nimmt mich selber Wunder, daß ich nach einer so schweren Krankheit bei aller Witterung so fortkommen kann. Gott giebt seinen Segen sichtbarlich dazu. Denke, lieber Bruder, vor ein paar Tagen ließen wir die noch rückständige Gage von Jakobi an bis auf den Todestag des lieben Papa's holen; da hat man uns 27 fl. Taxe vor den Majorscharakter[2] abgezogen. Unsre guten Freunde in Stuttgart aber sagten, wir sollten beim Herzog um Nachlaß bitten, weil es schon vor drei Jahren hätte sollen abgezogen werden; es würde gewiß geschehen. Nun will ich's gleich thun; es ist vor uns jetzt wohl der Mühe werth, daß wir uns darum bemühen. Nun umarme ich Dich herzlich; tausend Grüße der lieben Lotte und den lieben Kindern! Deine treue Schwester

Louise.

———

11.

(8. April 99.)

Liebster Bruder!

Diesmal hab' ich Dir mehr zu schreiben, als die liebe Mama, da sich einiges zugetragen hat. Vor ungefähr vier Wochen ging einer von den besten Diensten auf, den Constanz zu vergeben hat; der Pfarrer nämlich von Uhlbach,[1] so heißt der Ort und ist nur

[2] Vgl. Abschnitt I. Note 29.

[1] Vgl. Abschnitt V. Brief 13. Note 1.

5.

Dieselbe an F. Schiller.

Solitüde, den 19. Febr. 1796.[1]

Ohne Zweifel wirst Du Dich nach Nachricht sehnen von den Umständen unseres lieben Vaters. Längst würde ich Dir wieder davon geschrieben haben, hätten wir nicht immer auf Besserung gewartet, oder zum wenigsten auf mehr Entscheidendes von dieser Krankheit. Leider ist noch wenig Hoffnung einer baldigen Besserung da — — — — — — — Freilich und leider kommt das Vertrauen des Papa's an seine Aerzte nur nach unmittelbarer Wirkung der Medicin, und so im Gegentheil Mangel an Geduld, die man natürlich in so anhaltenden traurigen Umständen leicht verliert, und auch die offenen Aeußerungen gegen den Arzt, wenn die Schmerzen sich vermehren oder zum wenigsten nicht vermindern, lassen mich in der Folge fürchten, daß Butterweck zurück bleibt, das mir um so empfindlicher wäre, weil er bei seinem übrigen Bestreben die einzige Person ist, die durch ihre Beredtsamkeit im Stande ist, noch Gründe entgegenzuhalten, um seinen sehr üblen Launen Einhalt zu thun, die so sehr mit seiner Krankheit auf uns wirken. — Die liebe Mama wird gewiß noch durch Schrecken ihre Kräfte verlieren, die ihr doch jetzt so ganz ohnentbehrlich sind. Sie hat bei Tag und Nacht keine Ruhe, ohngeachtet ich und Louise noch immer abwechselnd mit wachen.

Gott gebe, daß Papa bald im Stand wäre, Dir selbst zu schreiben, lieber Bruder! Es ist ihm auch recht herzlich leid, es nicht zu können, denn schreiben ist ihm nicht erlaubt. Lesen aber kann er noch, und es ist ihm eine große Erholung, gute Lektüre zu finden. So erhielten wir gestern Abend die Horen und den Almanach,[2] das uns unbeschreiblich freute, und wofür wir alle

[1] Der letzte Brief von Schiller's hoffnungsvoller jüngster Schwester; am 23. März 1796 starb sie.

[2] Der erste Schiller'sche Musenalmanach für das Jahr 1796, der mit Titelkupfer und sechs Musikbeilagen zur Michaelismesse 1795 bei dem jungen Buchhändler Michaelis in Neustrelitz erschien, wärend die folgenden (1797—1801) von Cotta in Tübingen verlegt wurden. (Vgl. G. Schwab, Schiller's Leben,

einstimmig Dir, lieber Bruder, danken. Ich freute mich um so mehr, da es in einem Zeitpunkt kam, wo der Papa sich die unangenehmen Augenblicke kann vergessen machen, und die Musikalien machten auch mir ungemein viel Freude.

Ich hoffe doch, lieber Bruder, daß es mit Deiner Gesundheit leidlich geht, und wir sehnen uns alle eben so sehr nach Nachricht von Dir, der lieben Lotte und dem theuren Karl. Ich muß aufhören, denn der Papa ruft mich jetzt in seinen großen Schmerzen. Der gute Vater, wenn wir ihm nur helfen könnten! Es ist doch gar zu traurig.

Lebe wohl, wir umarmen Euch alle herzlich, die liebe Lotte und den Goldsohn.

Deine Dich liebende

Nanette Schiller.

6.

Louise an Friedrich Schiller.

(Anfangs April 1796.)

Liebster Bruder!

Ohne vorher auf Antwort unseres letzten Briefes zu warten, müssen wir Dir schreiben, daß es sich leider mit des lieben Papa's Umständen nicht viel gebessert hat. Wenn er nicht durch Opium oder durch trockene Wärme und Schwitzen einige Linderung sich verschaffen könnte, so wäre es noch wie von Anfang. Durch den Kaiserl. Königl. Obrist-Feldarzt, welcher dieser Tage das hiesige Spital und bei dieser Gelegenheit auch den lieben Papa besucht hat, ist nunmehro sein Zustand für einen veralteten Rheumatismus erklärt, und er hat ihm beiliegenden Rath gegeben, den der Papa sogleich nach Stuttgart an seine Aerzte geschickt hat und nun erwartet, ob sie die Hufelandische Schrift in Stuttgart bekommen,

Stuttgart 1840. S. 452 und ff.) In dem erstern stehen einige der schönsten Schiller'schen Gedichte, so z. B.: „die Macht des Gesanges," „der Tanz," „Pegasus in der Dienstbarkeit" (nachmals Pegasus im Joche genannt), „die Ideale," „Würde der Frauen."

welches wir heute noch erfahren müssen. Die liebe Mama ist eben immer noch voll Traurigkeit und Niedergeschlagenheit; doch hoffen wir, daß, wenn es sich mit Papa ändert, es auch mit ihr besser gehen werde.

Die liebe Christophine hat uns vorgestern Briefe geschickt, worinnen sie auch, wie wir, den Tod der lieben seligen Nane schmerzlich beweint. Ach Gott! dieser Schlag kam uns zu unerwartet und zu schnell, daß wir uns bisher noch nicht ganz haben fassen können. Unsere einzige Beruhigung ist, daß wir alles angewandt haben zu ihrer Rettung; aber ihre ganze Natur muß schon lang her zerrüttet gewesen sein, wie der liebe Papa Dir schon davon geschrieben hat. — — — —

Die Entzündung brach auf die letzten acht Tage überall an ihrem Körper aus. Man mußte immer dagegen wehren, bis zuletzt — — der Brand leider ganz im höchsten Grade da war. Ihr Athem ward schwerer (sie hatte Herzklopfen, daß man es ordentlich hören konnte, wenn man ihr das Ohr auf die Brust hielt), bis er endlich nach und nach ganz sanft ausging, so sanft, daß sie nicht einmal den Mund verkrümmte, noch viel weniger Verzerrungen im Gesicht bekam. Ich stund an ihrem Bette, hielt immer meine Hand in ihrer und segnete sie, so viel ich Stärke noch hatte, ein. —

Aber diese Empfindung, liebster bester Bruder, kann ich nicht ausdrücken, wie mir da war. Eine so liebe hoffnungsvolle Schwester verscheiden zu sehen! Du hast sie nicht ganz kennen lernen — und seit der Zeit, als Du im Lande warst, hatte sie sich sehr zu ihrem Vortheil geändert. Ihr Verstand und ihr ganzes Wesen war groß, und edeldenkend ihr Herz; sie verschloß manches Unangenehme, um es vor den Eltern zu verbergen, und litt es im Stillen. Der Kummer wegen des Papa's äußerst schmerzlichem Zustand — — — bestürmte und drückte ihr Herz mehr, weil sie es vor uns verbergen wollte, indem sie uns mit vielem Verstand immer zu trösten suchte. Wir stunden oft alle drei da und zitterten am ganzen Leibe vor dem Ausbruch der Schmerzen des Papa's. — Wirklich kommen sie immer so zum Ausbruch, weil er so sehr geschwächt worden durch

das viele Arzneibrauchen, auch durch das Opium. Ach, Gott stehe uns bei und gieße Balsam in das Herz der lieben Mutter!

Es ist mir herzlich leid, liebster Bruder, daß ich Dir so traurig diesmal schreiben muß; Du wirst's erlauben, daß ich mein Herz auch bei Dir öffnen darf. In Deinem nächsten Brief bitte ich, daß Du der lieben Mama einige Tröstungen beifügst; es ist sehr nöthig. Der Kummer, den wir seit einiger Zeit haben, drückt uns fast zu Boden; ich muß alle Leibes- und Seelen-Kräfte anwenden, mich aufrecht zu erhalten, sonst ginge die ganze Haushaltung zu Grund. Reinwald will seine Frau wohl reisen lassen, aber er führt Gründe an, wo wir es selbst nicht zugeben können, und überhaupt würde ihr der Kummer unserer wirklichen Lage so sehr zu Herzen gehen, daß sie auch noch könnte bei uns krank werden, und da wären wir doppelt in Sorgen. Auch die Reise so allein zu machen — — — —

(Schluß fehlt.)

7.

Dieselbe an Denselben.

(Ende Mai 1796.)

Liebster bester Bruder!

Nun bin ich wieder so weit hergestellt, daß ich selbst an Dich schreiben kann, freilich noch sehr schwach. Gestern erhielten wir Deinen lieben Brief; Deine Güte überraschte uns außerordentlich. Gott belohne Dein edles Herz und schenke Dir Gesundheit und viel Freude davor; nehme hier meinen herzlichsten Dank. Daß es mit Deiner Gesundheit wirklich so erträglich geht, ist uns ein großer Trost; wir wollen zu Gott hoffen, daß Deine Leiden sich völlig verlieren werden. Liebster Bruder, ich war ganz am Rand des Todes und glaubte selbst nicht mehr, daß ich aufkommen würde. Denke Dir die Empfindungen, die in meiner Seele vorgingen! Mein Zustand war sonderbar. Noch wissen wir nicht, wie man eigentlich diese Krankheit heißen soll. Zuerst fühlte ich sehr große

Schmerzen im Magen, bekam heftiges Fieber und Entzündung im Hals. — — — — Die Hitze des Fiebers nahm so sehr zu, daß ich oft nichts von mir wußte, und auf einige Arzneien, die mir die Doctoren gaben, wurde es noch schlimmer. — Ich glaube, daß sie diese Krankheit nicht gleich erkannten, bis sie endlich mir eine Mixtur verordneten, von der ich heftigen Auswurf und Husten bekam, und von da an wurde mir besser. Diese Mixtur mußte man zehnmal wiederholen, und dann gaben sie mir ein Kräuter-Decokt mit China darunter; da bekam ich wieder Appetit zum Essen, und nun geht es so ziemlich erträglich, bis auf den Husten und kurzen Odem, den ich noch habe. Und überhaupt so abgemattet, auch recht mager bin ich geworden. Doch Gott sei Lob und Dank, daß es nur so weit gekommen! Die China und einen Kräutertrank brauche ich noch einige Zeitlang fort. Nun lebe wohl, liebster Bruder; nochmals danke ich Dir vor Dein großes Geschenk. — Deiner lieben Frau meine herzlichen Grüße; wenn nur die Entbindung glücklich vorbei geht! Ich umarme Dich schwesterlich.

Louise.

8.

(September 1796.)

Liebster Bruder!

Auch ich kann diesen Brief nicht fortlassen, ohne auch Dir die Empfindungen über den allzugroßen Verlust unsers lieben seligen Vaters mitzutheilen; es geht meinem Herzen so nahe, und wir fühlen alle Stunden mehr, was wir an ihm gehabt haben. Auch vor mich sorgte er so väterlich in Betreff meines künftigen Schicksals. — Die liebe Mutter wird Dir im letzten Briefe Einiges von meinem geliebten Freunde [1] geschrieben haben; ich hätte Dir es schon selbst mitgetheilt, allein die Aussichten waren bisher noch nicht so hoffnungsvoll wie jetzt. Nun hat er sich ganz gegen den

[1] Vicarius Frankh.

lieben seligen Vater erklärt. Letzterer ließ ihn zu sich vor's Bette kommen vor ungefähr zehn Tagen und sagte ihm, daß er noch ein Anliegen hätte und wünschte darin Gewißheit zu haben. Er sähe täglich, mit welchem Attachement er sich gegen seine Louise besonders, und überhaupt wie thätig theilnehmend er sich gegen uns alle schon geraume Zeit her betragen, daß dieses noch sein einziger Wunsch wäre, seine Louise versorgt zu wissen, um ruhig sterben zu können. Mein Freund gab ihm dies zum Trost: daß er ganz ruhig sein könnte deßwegen, indem er ihn versichere, daß so bald er Brod und Amt habe, ich es mitgenießen solle, welches schon lang in seinem Herzen beschlossen gewesen; gab ihm die Hand darauf und versicherte ihn seiner fortdauernden Liebe und Anhänglichkeit vor uns alle. Der gute Vater! es war ihm immer vor mich bange; weil mein Freund sich unterdessen noch gar nicht gegen ihn äußerte, glaubte er, daß es nur Freundschaft allein wäre, weil er sich unserer so thätig annahm; jetzt aber sehen wir ihn an, als wenn er schon in unsere Familie gehörte. — So schickt die Vorsehung immer wieder etwas zum Troste vor uns. Ueber Deine lieben Kinder möcht' ich mich persönlich freuen können. Den kleinen Ernst stelle ich mir im Geist vor. Nun umarme ich Dich und Deine liebe Lotte herzlich und bin Deine treue Schwester

Louise.

9.

Den 4. November 1796.

Liebster Bruder!

Ich war in Leonberg, wie die liebe Mama an Dich geschrieben, und bat sie, noch einen Posttag zu warten, um auch ein paar Linien beizusetzen. Ich habe unser künftiges Logis ordentlich eingerichtet, und ich freue mich, der lieben Mama mehr Bequemlichkeit zu verschaffen, als hier. Ueberhaupt sehne ich mich von hier weg; alle Gegenstände kommen mir viel trauriger vor und

erinnern mich alle Augenblicke an den großen Verlust — und eine unglaubliche Leere ist in dem Hause.

Gestern bin ich auch in Stuttgart gewesen bei den Herrn, die vor uns gesprochen wegen einer Unterstützung, und habe mich bei ihnen bedankt, hab' auch die 75 fl. auf der Generalcasse eingenommen. Herr Hofrath Pfeiffer war äußerst freundschaftlich und sagte, es thue ihm sehr leid, daß er uns nicht hätte gleich eine jährliche Pension bewirken können; wir sollten einstweilen ruhig mit diesem sein, bis das laufende Jahr zu Ende gehe; alsdann woll' er gewiß auch wieder an uns denken; die 75 fl. seien eben so viel als ein Gracial, da müßten wir alle Jahre wieder darum bitten. Wenn sie nur jährliche Pension wären, so wollten wir zufrieden damit sein; es ist doch Holz und Licht; sollte aber dieses nicht werden, so will ich Dich, lieber Bruder, bitten um ein Concept an den Herzog. Auch haben uns gute Freunde gesagt, wir sollten uns noch nicht beim Herzog für das wirkliche bedanken, sondern erst, wenn wir jährlich etwas Gewisses hätten; ich will es aber Deinem Rath überlassen. Wenn freilich Du einige bekannte große Männer in Stuttgart wüßtest, so würde vielleicht ein einziger Brief viel gut machen können; wir wissen sonst niemand, als den Vice-Direktor Autenrieth und Hofrath Pfeiffer, die wir aber nicht so oft incommodiren können; der Hofrath Hartmann, der dem seligen Papa immer die treueste Freundschaft versicherte, wie er noch gesund war, und wie er seinen Rath im Bauwesen brauchte, bekümmert sich jetzt gar nicht mehr um uns und hat den Papa kein einziges Mal in seiner Krankheit besucht; das thut uns sehr weh. So lernt man die Leute kennen. Ueberhaupt ist Menschenkenntniß ein weites Feld, wo man sich oft betrügen kann. Wenn Wolzogen noch in Stuttgart wäre, so bäten wir diesen, uns an die Hand zu gehen. — — — Herr Hofrath Elsäßer ist auch ein guter Freund von uns; er ist aber immer als Commissär verschickt. — — — — Nun, Gott wird auch wieder in die Zukunft vor uns sorgen; er hat uns schon so oft aus mancher Noth befreit, mein Vertrauen zu ihm wird alle Tage fester, und ich danke ihm tausendmal vor die Leiden und

Prüfungen, die er uns zuschickt; sie machen uns duldsam und zufriedener in einer Lage, die uns würde viel mehr zu überwinden kosten, wenn wir nicht durch lange Leiden nach und nach uns dazu gewöhnt hätten. Mein Freund ist schon vier Wochen krank; wir lassen alle andern Tag nach ihm fragen. Jetzt scheint es sich wieder zu bessern. — — — — — Nun lebe tausendmal wohl, küsse Deine liebe Frau und Kinder recht herzlich in meinem Namen; ersterer schrieb ich das letztemal. Ich umarme Dich schwesterlich und habe mein ganzes Vertrauen zu Dir; Deine Liebe und Sorgfalt ist es gewiß auch werth, Gott segne Dich davor!

Louise.

10.

Den 11. Nov. (1796), als am Geburtstag des lieben Bruders, wozu ich in Gedanken alles Glück und Segen wünsche.[1]

Lieber Bruder!

Tausend herzliche Grüße von mir und innigen Dank vor Deine kindliche und brüderliche Liebe! Wie glücklich schätze ich

[1] Hieraus geht hervor, daß Boas (Schiller's Jugendjahre I. S. 46.) nicht ganz Recht hat, zu behaupten, die Familie des Dichters habe stets den 10. November als Geburtstag gefeiert. Nur von der Familie, die Schiller selbst begründete, nicht von derjenigen, aus der er stammte, ist dies richtig. Wenn Boas aber ferner (S. 47) zur Entkräftung der Angabe des damals schon bekannten, wenn auch noch ungedruckten Briefes von Louise Schiller bemerkt: „Louise war noch ein kleines Kind, als ihr Bruder den Kreis der Familie verließ, um nie dahin zurückzukehren, und sie mag sich wohl nach der schriftlichen Urkunde, dem Marbacher Taufbuch, gerichtet haben;" so möchten wir dieser Schluß-folgerung eine andere substituiren und sagen: gerade weil Louise damals noch ein kleines Kind gewesen, so ist ihr am wenigsten zuzutrauen, daß sie bei Bestimmung des brüderlichen Geburtstags irgend selbstständigen Ansichten gefolgt sei; sie wird sich vielmehr gewiß, ohne alle weitere Prüfung, demjenigen angeschlossen haben, was in der Familie Brauch war. Auch gegen die weitere Annahme von Boas: „Schiller feierte 1793 sein Wiegenfest in der Heimath, und wenn wir wirklich annehmen wollten, er hätte das Datum verwechselt (er selbst feierte stets den 10. November), so würde der Irrthum dort jedenfalls berichtigt worden sein," — müssen wir uns erklären; denn einmal ist gerade der vorliegende, drei Jahre später geschriebene Brief Louisen's ein deutlicher Beweis dafür, daß eine solche Berichtigung im Elternhause nicht

mich, einen so lieben Bruder zu haben! Ich weiß gewiß, Du würdest in allen Fällen vor uns sorgen; könnten wir nur näher beisammen leben und einander gleich alles sagen, und Dich, lieber Bruder, alle Mal um Deinen Rath fragen! Hier schicken wir Dir auch des lieben seligen Papa's Manuskript von dem zweiten Theil seines Buchs, auch noch eins, wo die illuminirten Obstblätter dazu gehören; vielleicht kannst Du sie auch noch zusammenordnen, auch die Beschreibung der Druckmaschine, und was ich noch gefunden habe, weil Du geschrieben, wir sollen die schriftlichen Sachen schicken.

Nun ist unser Auszug bald vorbei, und wir werden wohl

stattgefunden, und ferner war selbst Christophine Reinwald, welche, als die vermeintlich sicherste Quelle, von Schiller's Nachkommen hinsichtlich dieses Streitpunkts oft befragt worden ist, hierüber nicht ganz klar und meinte blos, ihr Bruder sei eine Nachtgeburt gewesen, die man am 11. November angezeigt habe. Die bei Gustav Schwab, Urkunden über Schiller und seine Familie, S. 34. u. 44. mitgetheilten Auszüge aus dem Marbacher Taufregister und aus dem am 16. Januar 1773 Behufs des Eintritts in die Militärpflanzschule (Akademie) ausgestellten Taufscheine Schiller's beweisen nichts, denn im Taufregister selbst steht nur der Tauftag, 11. Nov. 1759, angegeben; allbekanntermaßen aber war es in der damaligen Zeit durchgängig Sitte, die Kinder am Tage nach der Geburt zu taufen, und es pflegte hiernach meist auch blos der Tauf- nicht der Geburtstag in den Kirchenbüchern angegeben zu werden. Nur dann war es üblich, beide Tage zu notiren, wenn die Geburt ausnahmsweise einige Tage vor der Taufe stattgefunden. In dem, Abschnitt I. mitgetheilten und mit offenbarer Genauigkeit in den Daten abgefaßten väterlichen „curriculum vitae meum“ findet sich dagegen zweimal ausdrücklich der 10. November als Schiller's Geburtstag angemerkt, während in den Briefen des Vaters und der Mutter allerdings gleichfalls Irrthümer über die Geburtstage der einzelnen Familienglieder zum Vorschein kommen. (Vgl. Abschn. III. Brief 17. Note 1. Brief 25. Note 3.; Abschnitt IV. Brief 12. Note 2.) Es wird also immer mißlich sein, sich Behufs Feststellung eines Geburtstages auf die Briefe der Schiller'schen Familie zu berufen, zumal es überdies den Anschein hat, als sei eine regelmäßige Feier der Geburtstage im Elternhause Schiller's nicht Brauch gewesen, da sowohl unter den oben mitgetheilten Briefen des Vaters, als in denjenigen, die Christophine an den Bruder und dessen Gattin schrieb, solche vorkommen, die vom 10. oder 11. November datiren, ohne eine Gratulation zum Geburtstage zu enthalten (s. Abschn. III. 1., Abschn. V. 42.), — ein Umstand, der gleichfalls dazu beigetragen haben mag, daß die gedachte Streitfrage unter Schiller's nächsten Angehörigen unentschieden geblieben ist. Nur Schiller selbst, seine Frau und Kinder feierten — wie gesagt — ohne den geringsten Zweifel, den — gewiß allein richtigen — 10. November.

bis morgen oder übermorgen von hier abziehen. Wir haben schon fünf Fuhren mit Sachen hinüber, drei mit Holz und zwei mit Möbeln. — — — — —

Sehr beschwerlich war der Zug vor uns; wir haben fast keine Fuhren bekommen können. Die Rindviehseuche ist wirklich sehr stark in unserm Lande; da kann man und darf man nicht mit Ochsen fahren, und die Pferde sind um desto theurer. Auch hab' ich fast allemal bei aller Witterung mitgehen müssen und die Sachen abladen lassen und wieder verschließen. Es nimmt mich selber Wunder, daß ich nach einer so schweren Krankheit bei aller Witterung so fortkommen kann. Gott giebt seinen Segen sichtbarlich dazu. Denke, lieber Bruder, vor ein paar Tagen ließen wir die noch rückständige Gage von Jakobi an bis auf den Todestag des lieben Papa's holen; da hat man uns 27 fl. Taxe vor den Majorscharakter[2] abgezogen. Unsre guten Freunde in Stuttgart aber sagten, wir sollten beim Herzog um Nachlaß bitten, weil es schon vor drei Jahren hätte sollen abgezogen werden; es würde gewiß geschehen. Nun will ich's gleich thun; es ist vor uns jetzt wohl der Mühe werth, daß wir uns darum bemühen. Nun umarme ich Dich herzlich; tausend Grüße der lieben Lotte und den lieben Kindern! Deine treue Schwester

Louise.

— —

11.

(8. April 99.)

Liebster Bruder!

Diesmal hab' ich Dir mehr zu schreiben, als die liebe Mama, da sich einiges zugetragen hat. Vor ungefähr vier Wochen ging einer von den besten Diensten auf, den Constanz zu vergeben hat; der Pfarrer nämlich von Uhlbach,[1] so heißt der Ort und ist nur

[2] Vgl. Abschnitt I. Note 29.

[1] Vgl. Abschnitt V. Brief 13. Note 1.

2 Stunden von Stuttgart am Neckar ohnweit Rothenberg., meldete sich um einen andern Dienst, um seine Tochter auf dem seinigen versorgen zu können. Dies sagte mir Frankh und erinnerte sich, daß Herr v. Dalberg an Dich, lieber Bruder, deswegen geschrieben und dem Dom-Dechanten Grafen v. Bissing die Sache empfohlen hätte; er schrieb gleich an denselben und bat auch noch ein Mal Herrn von Dalberg in einem Schreiben (worin er sich auf seinen Brief an Dich berufte) um Vorsprache bei dem Domkapitel. — Nun wollte ich Dir gleich Nachricht davon geben; weil ich aber und auch Frankh vermuthen mußte, daß es der Tochter schon zugesagt sein müßte, unterließ ich es, und wollte auch vorher die Antwort von Dalberg noch abwarten, die denn auch kam: daß der Herr von Dalberg seine Bitte an das Domkapitel eingeschickt hätte, daß er aber es nicht gewohnt sei, Recommandationen zu machen, und es dem Domkapitel überlasse; übrigen aber thäte es ihm leid, daß er Herrn Hofrath Schiller nicht eigenmächtig dienen könnte, weil er nur zwei Orte allein zu vergeben hätte, und die andern sechs das Domkapitel. Nun ist aber nach der Antwort der Kriegslärmen in Constanz so außerordentlich worden, daß die Herrn vom Domkapitel sich alle flüchten mußten, und diese Sache steht jetzt still. — Der Pfarrer von Uhlbach hat einen andern Dienst erhalten und will noch nicht aufziehen, bis er vorher Nachricht von dorther hat, und man glaubt nun, daß es mit seiner Tochter noch nicht entschieden, oder sie vielleicht gar nicht den Dienst erhalten würde.

Nun, lieber Bruder, lege ich Dir mein Anliegen vor und bitte Dich um Deinen Rath; vielleicht wenn von Deiner Seite noch ein Schritt, etwa ein Schreiben an den Grafen v. Bissing, dazu käme, ehe die Sache ganz entschieden würde, daß Frankh noch den Dienst bekommen könnte. Man muß 500 fl. in's Domkapitel für jeden Dienst geben; das thut nichts; der Uhlbacher Dienst ist gut und man darf es wohl geben. Aber nochmals stelle ich die ganze Sache Deinem Rath anheim. O, wie viel Ruhe, Zufriedenheit würde sich in meinem Herzen anfachen! Denn außerdem würde Frankh wenigstens noch gegen ein Jahr warten müssen.

Nun lebe recht herzlich wohl, ich umarme Dich, die liebe Lotte und die lieben Kinder herzlich, Deine Dich zärtlich liebende

Schwester Louise.[1]

12.

(Clever-Sulzbach) den 21. April 1802.

Liebster Bruder!

Ich setze mich sogleich hin, Deinen Brief[1] zu beantworten und würde heute Dir und der Christophine ohnedies geschrieben haben, wie die liebe Mutter wirklich sich befindet.[2] Seit 4 Tagen ist sie sehr krank und wird immer schwächer. Am Ostertag Nachts haben sich ihre Schmerzen sehr vermehrt, daß wir Alle vor Jammer nicht wußten, was wir anfangen sollten. Gleich am anbrechenden Morgen ließen wir Herrn Doktor holen, der ihr noch Medicin verordnete, und kam indessen alle Woche zweimal. Ach, die gute Mutter leidet entsetzlich. Ach Gott! das Herz zerspringt mir fast, wenn ich ihr Leiden so ansehe, und Niemand Linderung verschaffen kann, als nur auf eine kurze Zeit mit Opium. — Ich bin wirklich beinahe zu unvermögend, Dir noch so Manches zu schreiben, das ich nachholen will, woher allenfalls der Grund und der Anfang zu dieser entsetzlichen Krankheit muß gekommen sein. Sie glaubt eine Erhitzung vor ungefähr 1½ Jahren. —

Du glaubst gar nicht, lieber Bruder, was mir das bei ihren vielen Leiden für ein Trost ist, daß ich sie selbst pflegen und ihr doch manchmal eine kleine Erleichterung verschaffen kann, und wie sie gegen Dich, lieber Bruder, so dankbar ist, daß Du auch so

[1] Schiller's Antworten auf Louisen's Briefe aus dieser und der früheren Zeit fehlen; das erste Schreiben, das Boas (Nachträge, Bd. II. S. 475.) mittheilt, datirt vom 28. August 1800 und ist an den Pfarrer Frankh gerichtet. Darin zeigt der Dichter seinem Schwager an, daß er, um sein Gedächtniß in der Frankh'schen Familie zu stiften, Cotta aufgetragen habe, ihr den Wallenstein zu übermachen. Aus dem Jahre 1801 ist gleichfalls kein Schiller'scher Brief nach Clever-Sulzbach vorhanden.

[1] Vom 10. April 1802. (Vgl. Boas, Nachträge, Bd. II. S. 476.)

[2] Vgl. Abschnitt IV. Brief 29. Note 1.

viel für sie thust und sie unterstützest; auch die liebe Christophine nimmt so Antheil, auch Reinwald. Sie hat schon oft mit Thränen Gott gedankt, daß er ihr so gute Kinder gegeben und uns schon oft den Segen gewünscht. Ach, der liebe Gott wird sie in der bessern Welt für ihre Leiden gewiß belohnen! — Sie hat an Quartal Lichtmeß die Quittung an Cotta geschickt für die 30 fl., die er ihr immer gegeben, und er schickte außer den 30 fl. noch 20 fl. dazu, indem er wohl wußte, daß es Dein Wille wäre, weil die liebe Mutter jetzt krank sei. Das ist aber jetzt der lieben Mama sehr viel, indem sie doch gut auslangt mit Dem, was sie Einkommen hat, und von Dir, lieber Bruder, nicht so viel annehmen will, da Du gar zu viel an ihr thätest und jetzt selbst viel Ausgabe wegen Deinem neuen Hause[3] hättest. — Sie dankt Dir tausendmal dafür und will nächstens den lieben Enkeln etwas schicken zum Andenken. —

Deiner lieben Frau danke einstweilen in meinem Namen für ihren lieben Brief an mich; ich werde ihn gewiß auch noch beantworten und von uns Vieles erzählen.

Und nun will ich schließen nebst herzlichen Grüßen von der lieben Mutter und meinem lieben Mann. Erstere wird aller Wahrscheinlichkeit nach ihren harten Kampf nun bald vollbracht haben. — Sie bittet den lieben Gott nur immer um Beistand — und er hat ihr heute Nacht eine ungewöhnliche Ruhe geschenkt, daß sie diesen Morgen zu mir sagte, sie hätte, so lang sie krank wäre, keine solche Ruhe gehabt. Sie wird immer schwächer. Wir müssen uns auf Alles gefaßt machen. —

Nun lebe wohl! Ich umarme Dich von ganzem Herzen und bin

Deine

treue Schwester

Louise Franckh.

---

[3] In Weimar. (Vgl. Abschnitt V. Brief 31. Note 2.)

13.

Clever-Sulzbach den 19. Mai 1802.

Liebster Bruder!

Ich setze mich sogleich hin, Deinen lieben Brief[1] zu beantworten und Dir recht ausführlich von der lieben seligen Mama zu schreiben; ich hätte es eher gethan, aber da ich so wenig Zeit — und um meinem jammernden Herzen diese Wunde nimmer wieder neu zu machen, glaubte ich, die liebe Christophine würde es Dir geschrieben haben, die ich sehr darum gebeten, und der ich beinahe alle Kleinigkeiten schrieb. — Mein letzter Brief, den ich Dir, lieber Bruder, noch schrieb, war ohngefähr 12 Tage vor ihrem Tod.[2] — Ihr Hauptübel vermehrte sich, und sie konnte nimmer liegen und sitzen, lief immer herum und stieß das heftigste Aechzen aus. Ach Gott, wie war mir! — Alles wollte nichts helfen, bis gegen Tag die Schmerzen nachließen, und sie in einen eigentlichen Taumel oder Schwäche verfiel. Am anbrechenden Tag ließ ich Herrn Doktor Hehl holen (der mir aber lange vorher sagte, daß dies Alles so gehen werde). So lag sie — wurde immer schwächer. — — Ach Gott, das waren Tage für mich! Mein Herz zersprang mir fast vor Kummer. Sie verlor beinahe ganz das Bewußtsein, sprach allerlei in der Hitze, wollte immer zum Bette hinaus, daß wir nur an ihr zu trösten hatten. So wie sie aber zu sich selbst wieder kam, sprach sie von ihren lieben Kindern und dankte Gott mit innigster Rührung vor diesen Trost im Tod. Ach, von Dir, lieber Bruder, sprach sie oft und

[1] Vom 8. Mai 1802. (Vgl. Boas' Nachträge, Bd. II. S. 478.) Darin findet sich die schöne Stelle: „Es tröstet und beruhigt mich, mich mit ihr zu beschäftigen und mir das Bild der theuern Mutter lebendig zu erhalten. Und so sind sie denn Beide hingegangen, unsere theuern Eltern, und wir Drei sind nun allein übrig. Laß uns einander desto näher sein, gute Schwester, und glaube, daß Dein Bruder, auch von Dir und Deiner Schwester noch so weit getrennt, Euch beide innig an seinem Herzen trägt, und Euch in allen Vorfällen des Lebens mit seiner brüderlichen Liebe herzlich entgegenkommen wird. Aber ich kann heute nicht weiter schreiben."

[2] Er erfolgte schon am 29. April 1802; also ist Louisen's Rechnung nicht ganz richtig.

segnete Alles mit so vieler Dankbarkeit gegen Dich, was Du je unternehmen würdest. Ich mußte ihr Dein Medaillon-Portrait zwei Tage vor ihrem Ende holen, das drückte sie an ihr Herz und dankte Gott vor ihren lieben Sohn. — Ach, lieber Bruder, was können wir je für eine größere Belohnung und Beruhigung auf dieser Welt erwarten, als den Segen der lieben Eltern! Auch mir dankte sie oft für meine Pflege und Vorsorge in ihrer schmerzlichen Krankheit, und ich konnte ihr doch so wenig Linderung verschaffen. In ihrem Glauben an Gott und ihren Erlöser blieb sie mit innigem Verlangem und mit einer Freudigkeit zu sterben, die über Alles geht. O, es ist lehrreich, am Sterbebett eines Christen zu stehen! Wie manchen Trost kann man da auffangen, wo alle Lebensauftritte geprüft und erwogen werden. Ich sprach oft Stundenlang mit ihr davon, und so gieng es nach und nach mit ihr zum letzten Kampf. — Einen Tag vor ihrem Tod bekam sie ein Hüsteln, das nach und nach in das Todesröcheln sich verwandelte, und den letzten Tag kannte sie mich kaum noch, blieb ganz ruhig liegen und ließ sich das Bett nimmer machen. Endlich nach 1 Uhr Nachmittag fing sie an zu ziehen und endigte ihr Leben ganz sanft. — Ihren Leichnam ließen wir vier Stunden im Bett liegen und dann legten wir ihr ihr Sterbegewand an. Sie wurde mit aller möglichen Ehre und Ehrerbietung, die je unser Dorf vermochte, zur Erde bestattet und liegt so nahe an meinem Garten, daß ich alle Augenblicke ihren Grabhügel sehen kann. — Ungefähr 8 Tage vor ihrem Tod nahm sie von mir Abschied, befahl mir noch Alles, was ich besorgen sollte, ja sie dachte noch an alle Kleinigkeiten; auch was ich der lieben Lotte, den lieben Enkeln schicken sollte, das sie nicht in fremde Hände wollte kommen lassen; auch was ich den Mägden geben sollte, die sie gepflegt haben. — Auch sollte ich, sobald als es mir möglich wäre, nach Leonberg reisen, ihr Logis zu räumen und ihre Mobilien, die sie dort noch hatte, verkaufen. Ihre Capitalbriefe und die Sachen, die ich der lieben Lotte und Christophine schicken sollte, hatte sie hier.

Nochmals danke ich Dir vor die guten brüderlichen Gesinnungen in Deinem lieben Brief und vor die Tröstungen, die

meinem leidenden Herzen recht wohl thun. Ja, lieber Bruder, wir wollen mit inniger geschwisterlicher Liebe einander von Allem Nachricht geben, was uns gegenseitig betrifft. — Es ist Wohlthat, sein Herz vor lieben Geschwistern öffnen zu dürfen.

Von meinem lieben Mann viele herzliche Grüße.

Deine

Dich liebende Schwester

Louise Frankh.[3]

14.

Liebster Bruder!

Diesmal muß ich den Brief an meinen lieben Mann von Dir, lieber Bruder,[1] selbsten beantworten, weil ich auch zugleich wegen der Theilung mit Dir zu reden habe.

Gestern bekam ich meinen Theilungszettel, der aber ganz und gar nicht nach meines Herzens Wunsch ausgefallen; — es wäre mir viel lieber gewesen, wenn wir drei Geschwister drei gleiche Theile bekommen hätten; besonders Du, mein Bruder, der Du so viel an der Mutter gethan und es am wenigsten verdient hättest, da man Dir das väterliche abgezogen. Aber Du bist selbsten Schuld, weil Du in dem ersten Revers, der ja an das Leonberger Waisengericht damals ergangen, wie der selige Vater starb, schon darauf Verzicht gethan. Nun glaubte ich aber, man würde es nicht so genau nehmen, und behielt die Abschrift sammt dem Erbezettel von Bittenfeld zurück. Aber aus inliegendem siehst Du, daß man es noch die letzten acht Tage vor der Theilung an mich forderte. Es ist mir weh darum, daß Du nicht eben so viel bekommen. — — — Den Ring werde ich bald schicken.[2] — — — —

[3] Wenige Tage nach Abgang dieses Schreibens, unter dem 23. Mai 1802, schrieb Schiller einen schönen, brüderlichen Brief an Pfarrer Frankh, der in Boas' Nachträgen, Bd. II. S. 479. nachzulesen ist.

[1] Vom 21. August 1802. (S. Boas, Nachträge, II. 483.)

[2] Das Andenken, das Frankh nach Schiller's Wunsch diesem aus dem Nachlaß der Mutter bestimmte. (Vgl. Saupe, Schiller und sein väterliches Haus, S. 102.)

Die liebe Lotte grüße ich schwesterlich; es freute mich sehr, daß sie so Antheil genommen an meiner Gesundheit, die seit einiger Zeit ordentlich ist, wie es eben sein kann bei dergleichen Umständen.[3] — — — — Mein lieber Mann thut mir alles, was er mir in den Augen ansehen kann, und überhebt mich vieler Geschäfte. — — — — Nun, liebster bester Bruder, lebe recht gesund, genieße alles in Segen, den Dir die liebe Mutter so oft gegeben. Von meinem lieben Mann viel Empfehlungen; mit schwesterlicher Liebe bin ich nebst herzlicher Umarmung

Deine treue Louise.

Sulzbach den 7. September 1802.[4]

15.

Sulzbach den 27. März 1803.

Louise Frankh an Charlotte v. Schiller.

Schon so oft nahm ich mir vor, an Dich, liebe Lotte, oder den lieben Bruder zu schreiben und konnte nie gelegene Zeit dazu finden; Du hast Recht, Liebe, daß man bei kleinen Kindern seine Zeit nie nach der Ordnung eintheilen kann. Recht herzlich freut es uns, daß wir so gute Nachrichten von Euch, meinen Lieben allen, bekommen. — — — — —

Nun muß ich aber das allererfreulichste vor mich und meinen

[3] Louise sah ihrer Niederkunft entgegen.

[4] Schiller's Antwort findet sich in Boas' Nachträgen, Bd. II. S. 484, wo jedoch der merkwürdige Druckfehler untergelaufen, daß statt des richtigen Datums: „Weimar 11. October 1802," der 11. Februar gesetzt ist. Die völlig unkritische Sammlung von Schiller's Briefen (Berlin, Allgemeine deutsche Verlags-Anstalt, Bd. II. S. 1014.) hat dieses grobe Versehen ruhig acceptirt, obschon der Geburtstag des dritten Kindes von Schiller, Caroline, dessen im Briefe Erwähnung geschieht, auf den 11. October und nicht auf den 11. Februar fiel, und die Mutter Schiller, über deren Tod und Nachlaß der Brief handelt, im Februar bekanntlich noch am Leben war. — Unter dem 29. October 1802 schrieb Schiller abermals an Frankh und gratulirte zu Louisen's Entbindung. (S. Boas, a. a. O. II. 486.)

lieben Mann in des lieben Bruders Brief [1] beantworten. Da er uns Hoffnung machte, uns dieses Jahr zu besuchen, so kannst Du Dir vorstellen, liebe Lotte, wie äußerst erfreuend uns diese Zeilen waren. Ach, ich versetze mich oft in Gedanken in diese angenehmen Stunden, wo ich meinen lieben Bruder und Dich, liebe Lotte, nach so langer Zeit wieder an mein Herz drücken kann! — Wie manches ist indessen vorgegangen, das wir uns gegenseitig wieder erinnern können. — Der liebe Gott gebe seinen Segen, daß uns diese Freude noch gewährt werde. Darf denn der liebe Karl nicht mitreisen? Mein kleiner Gottlieb würde auch besonders Freude haben, seinen lieben Vetter zu sehen. — — — — —

Daß der liebe Schiller wieder ein neues Stück auf die Bühne erschaffen hat, [2] hat mich um so mehr gefreut und ist mir ein Beweis, daß seine Gesundheit recht gut sein muß; vielleicht bringt er uns ein Exemplar davon mit; auch die Jungfrau von Orleans haben wir noch nicht selbst. Herr Doktor Hehl hat es uns zum lesen gegeben, dessen Frau eine Tochter vom Leibmedicus Klein in Stuttgart ist, eine sehr vernünftige Frau, die Schiller's Werke alle hat und sie versteht und sehr hoch schätzt; Du würdest gewiß mit ihr Bekanntschaft machen.

Nun lebe wohl, liebe, theure Lotte; wenn Du Zeit vor mich nehmen willst, so schreibe mir bald wieder, in welcher Zeit des Jahrs Ihr gedenkt zu reisen; ich will alles aufbieten, was ich habe, Euch den Aufenthalt angenehm zu machen; mein Haus ist schon so geräumig, daß ich Euch ein ordentlich Zimmer einräumen kann.

Mein lieber Mann grüßt Euch Beide recht herzlich, und ich umarme Euch alle.

Louise Frankh.

---

[1] Vom 7. Januar 1803. (S. Boas, a. a. O. II. 487.)

[2] Die Braut von Messina.

16.

Liebster Bruder!

Ich weiß gar nimmer, wie lange es ist, daß ich nicht eine Zeile mehr von Deiner Hand gesehen; ich rechne es Deinen vielen Geschäften und Zerstreuungen zu und glaube gewiß, daß Dir die Schwester Louise im Andenken sein wird.

Nun aber, da ich von einer schweren Krankheit mich wieder erholt, — — — — (ich wurde so schwach, daß nur ein Haar noch fehlte zu einem Uebergang in's beßre Leben — und doch, Gott hat mich meinem Mann und Kindern wieder geschenkt!), achte ich also vor billig, meinem lieben Bruder mit eigener Hand Nachricht davon zu geben. Auch hat sich zu eben der Zeit, als ich kaum wieder etwas besser wurde, unser Aufenthalt verändert. Mein lieber Mann ist Stadtpfarrer in Möckmühl geworden, eine Stelle, um die er das Herz nicht gehabt hätte, sich zu melden, weil er beinahe der jüngste in der Dioeces ist; aber sein Herr Special gab ihm so gutes Zeugniß, daß man ihm diese Stelle vom Hochlöbl. Consistorio durch die dritte Hand angetragen — und weil eben Clever-Sulzbach gar zu einsam und als ein Anfangsdienst freilich wenig Einkommen gewährte, so nahmen wir es gerne an hierher zu ziehen.

Vielleicht ist Dir Möckmühl aus dem Büsching [1] bekannt; der Herr Oberamtmann ist ein Bruder vom Herrn Professor Abel in Tübingen und Letzterer wird diesen Sommer auf Besuch hierher kommen.

Der Pfarrdienst ist viel Verbesserung für uns; erstlich die Besoldung, und dann die angenehme Gesellschaft, in die wir gekommen; es sind viele Honoratiores hier und sind sehr gefällig gegen uns, haben uns prächtig empfangen — und dann ist auch eine lateinische Schule hier, die uns sehr willkommen in Hinsicht auf unsern lieben Gottlieb, der viel gute Anlagen zeigt. Der Ort ist wohl etwas enge gebaut, aber sehr volkreich mit Menschen (es sind

[1] Anton Friedr. Büsching, Erdbeschreibung, Hamburg 1754 ff. 10 Theile dieses Werkes handeln allein von Europa.

nebst den Filialen 1400 Seelen), liegt am Jaxtfluß und ist eine fruchtbare Gegend. Auch haben wir ein großes, geräumiges Haus mitten in der Stadt, daß ich den lieben Bruder mit der lieben Lotte viel besser logiren könnte, als in Sulzbach. —

Man fragt mich überall, was ich von meinem lieben Bruder vor Nachrichten hätte, und da thut mir's im Herzen weh, daß ich so lange nichts von Dir selbst weiß. Sage der lieben Lotte recht viel Herzliches von mir, und die lieben Kinder küsse ich in Gedanken; die meinigen sind so ziemlich wohl — — — —

Mein lieber Mann empfiehlt sich Deiner brüderlichen Liebe, und ich umarme Dich herzlich; Gott gebe, daß ich bald gute Nachrichten von Dir höre.

Deine

treue Schwester

Louise Frankh.[2]

Möckmühl, den 8. März 1805.

17.

An Schiller's Wittwe.

Liebe, theure Lotte!

Obschon mein Herz so ganz von Trauer und wehmüthigen Empfindungen angegriffen, so kann ich doch nicht säumen, Dir, liebe Lotte, meinen Schmerz über unsern so großen Verlust mitzutheilen. — Ach, so hat er ausgelitten — und unsere Macht war zu schwach, ihn zu erhalten!

Füge Dich mit mir in den Willen der göttlichen Vorsehung, die uns freilich oft hart prüft, daß unsre schwache Hülle beinah unterliegt. Diese Post war mir freilich ganz unerwartet, und mein Herz ist noch so wenig gefaßt, es gewiß zu denken. Ach, ich versetze mich immer unter Euch Lieben; wie werdet Ihr alle so

[2] Schiller beantwortete diesen Brief kurz vor seinem Tode, am 27. März 1805 (s. Boas, Nachträge, Bd. II. S. 488), indem er zur Versetzung nach Möckmühl herzlichst Glück wünschte.

traurig herumgehen, wie werden die lieben Kinder ihren lieben, theuren Vater vermissen, und wie wird es ihm gewesen sein, sich von seinen Lieben zu trennen?! — Ich kann Dir nicht zumuthen, liebe Lotte, mir ausführlicher von den letzten Tagen unseres lieben Bruders zu schreiben — und doch wünschte ich es sehnlich. Bitte doch jemand, der es mir noch schreibt. Er muß viel gelitten haben. — Er hat seine Seelenkräfte zu stark angestrengt; sein Körper mußte endlich aufhören zu wirken.

Nun, Gott erhalte Dich, liebe theure Lotte, und die lieben Kinder in immerwährendem Wohlsein und laß besonders die lieben Kinder recht gut und brav werden, daß sie Dir recht viel Freude machen. Liebe mich, wie ich Dich unter allen Umständen, und sei meiner schwesterlichen Theilnahme versichert.

Louise Frankh.

Möckmühl den 25. Mai 1805.

Aus späterer Zeit haben sich keine Briefe mehr erhalten, obschon Louise Frankh erst am 14. September 1836 (Mittags zwischen zwei und drei Uhr), also siebzig Jahr alt, an der Wassersucht starb. Ihrem Schwiegersohne, dem Kaufmann Johann Georg Kühner zu Möckmühl, verdanken wir über ihre letzte Lebenszeit folgende Notizen:

„Obschon sie lange krank war, bewies sie die größte Standhaftigkeit, war im Umgang angenehm, verlor trotz ihren großen Leiden ihre Heiterkeit nicht. Ihr Geist blieb gesund und frisch bis zum letzten Augenblick. Sie hat in ihrer Krankheit noch viel gelesen, wodurch sie ihre Leiden oft vergaß. Die größte Freude machte ihr noch kurz vor ihrem Ende ihr Neffe Ernst v. Schiller; er ließ ihr durch Baron von Cotta eine der ersten Schiller'schen Prachtausgaben zustellen. Bei Empfang derselben lebte sie ganz auf und dankte im freudigsten Gefühl dem lieben Gott, daß er sie diese Freude noch erleben lassen; er möchte auch ihrem lieben Neffen, dem gütigen Geber, dafür lohnen — bat sie. —"

Sie war eine höchst liebevolle, zärtliche Mutter, ihrer Familie und namentlich auch den Angehörigen ihres Bruders von ganzem Herzen zugethan. Ihr Gatte ging ihr im Tode voraus; er starb schon am 23. Januar 1834, und ihm folgte ihr einziger Sohn, Johann Gottlieb, der als Mühlenbesitzer und Stadtrath am 14. September 1835 gleichfalls zu Möckmühl verschied. Von ihren beiden Töchtern hat die ältere noch lebende, Louise Christiane Friederike am 26. Januar 1823 den Pfarrer M. Eberhard Friedrich Elwert zu Aich im würtembergischen Oberamt Nürtingen (geboren am 20. Mai 1796), die jüngere, Christiane († 1844) den mehrgedachten Kaufmann Kühner geheirathet.



VII.

Schiller's Briefe

an

Henriette von Wolzogen.

1783—1788.

1.

Bauerbach den 4ten Jenner 83.

Beste theuerste Freundin. [1]

Ich bin ungewis, ob ich diesen Brief bälder werde fortbringen können, als ich selbst zu Ihnen gekommen, doch warum soll ich

[1] Henriette Freifrau von Wolzogen, geb. Marschalk von Ostheim (geb. am 18. Juni 1745 zu Marisfeld, † am 5. Aug. 1788 zu Meiningen, die Wittwe des am 1. Juli 1774 verstorbenen Hildburghausen'schen Geheimen-Legationsraths und Mitglieds des Ausschusses vom fränkischen Ritterkanton Rhön und Werra, Reichsfrei- und Pannerherrn Ernst Ludwig von Wolzogen und Neuhaus, Erb- und Gerichtsherrn auf Bauerbach und Oberharles bei Meiningen (geb. am 7. Dec. 1723), hatte durch ihre beiden ältesten Söhne, Wilhelm und Karl v Wolzogen, die noch mit Schiller zusammen der Karls-Academie zu Stuttgart als Zöglinge angehörten, auf den hohen Geistesflug des Letzteren aufmerksam gemacht, den jungen Dichter schon um das Jahr 1780 persönlich kennen gelernt und war von ihm auch bei dessen Eltern auf der Solitüde eingeführt worden. Sie hielt sich damals wegen ihrer vier Söhne, Wilhelm, Karl, August und Ludwig, die sämmtlich Academisten waren, viel in Stuttgart auf; Schiller theilte ihr hier im September 1782 seinen Fluchtplan mit und erhielt schon damals von ihr die Zusicherung, ihm für den äußersten Fall auf ihrem waldversteckten Gute Bauerbach so lange ein Asyl gewähren zu wollen, als er vom Herzog Karl von Württemberg Verfolgungen zu befürchten haben möchte. Als Schiller nun nach ausgeführter Flucht in Mannheim durch Nichtannahme seines Fiesco beim Theater in die größte Noth gerieth, sich auch, freilich grundlos, vor der Rache des Herzogs dort nicht mehr sicher glaubte, schrieb er Mitte November 1782 an Frau v. Wolzogen nach Stuttgart, daß sie unter diesen Umständen das ihm gegebene Versprechen erfüllen möge, und reiste demnächst am 30. desselben Monats von Oggersheim bei Mannheim mit der Post nach Meiningen ab. In den ersten Tagen des December langte er in Bauerbach an; seine ersten von dort aus geschriebenen Briefe tragen das Datum vom 8. und 9. Da Frau v. Wolzogen sich damals mit ihrer Tochter Charlotte noch in Stuttgart aufhielt und erst zu Neujahr 1783 ihren Gast auf einige Tage in Bauerbach besuchte, so ist anzunehmen, daß der Letztere schon vor dem 4. Januar an sie geschrieben; die früheren Briefe sind aber als verloren gegangen zu betrachten.

es nicht darauf wagen? Ich habe doch wenigstens den Gewinnst, desto lebhafter an Sie zu denken, wenn ich Ihnen schreibe.

Ich kam ganz wolbehalten von Masfeld hier an.[2] Aber meine Prophezeiung wurde wahr. Seit Ihrer Abwesenheit bin ich mir selbst gestolen. Es geht uns mit grosen lebhaften Entzükkungen, wie demjenigen, der lange in die Sonne gesehen. Sie steht noch vor ihm, wenn er das Auge längst davon weggewandt. Es ist für jede geringere Stralen verblindet. Aber ich werde mich wol hüten diese angenehme Täuschung auszulöschen.

Auf die Bekanntschaft Ihres Freundes[3] freue ich mich wie auf einen zu machenden Fund. Sie glauben nicht, wie nöthig es ist, daß ich edle Menschen finde. Diese müssen mich mit dem ganzen Geschlechte wieder versönen, mit welchem ich mich beinahe überworfen hätte. Es ist ein Unglück, meine Beste, daß gutherzige Menschen so gern in das entgegengesetzte Ende geworfen werden, den Menschenhaß, wenn einige unwürdige Karaktere ihre warmen Urtheile betrügen. Gerade so ging es mir. Ich hatte die halbe Welt mit der glühendsten Empfindung umfaßt, und am Ende fand ich daß ich einen kalten Eisklumpen in den Armen hatte.

Ich geh also nicht über Meinungen, sondern gerade von Bauerbach nach Walldorf.[4] Dem Wetter wird schlechterdings nicht nachgefragt. Es ist schon schlimm genug, daß die Geisterwelt so viele Plane zernichtet, die Körperwelt soll mir keine Freude meines Lebens verderben.

[2] Am 3. Januar hatte sich Frau von Wolzogen nach dem nahe gelegenen Waldorf begeben; es war dies das Hauptgut dieser Linie der Marschall'schen Familie, das ihrem Bruder, dem herzoglich württemberg'schen Kammerherrn und Oberforstmeister zu Urach, Herrn Dietrich Christian Ernst Marschall von Ostheim (geb. 27. Juni 1743, † 17. Juni 1803) gehörte. Schiller hatte sie dahin begleitet, war jedoch sogleich wieder allein nach Bauerbach zurückgekehrt, sodaß er schon Tags darauf ihr den obigen Brief nach Waldorf schreiben konnte. (Vergl. G. Brückner, Schiller in Bauerbach, Meiningen 1856, S. 27.)

[3] Es ist der Bibliothekar Reinwald in Meiningen, Schiller's nachmaliger Schwager, gemeint, dessen erste Bekanntschaft er Frau v. Wolzogen verdankte.

[4] Bauerbach liegt südlich, Waldorf nördlich von Meiningen, ersteres östlich von der Chaussee nach Melrichstadt, letzteres westlich von der Chaussee nach Wasungen. Der nächste Weg von einem Ort zum andern führt quer durch den Wald westwärts an Meiningen vorbei, über die Forstacademie Dreißigacker.

Den Brief an die H. v. Gotha[5] bringe ich mit. Ebenso mein Versprechen das ich der Henriette[6] gethan.

Empfehlen Sie mich Ihrem vortrefflichen Herrn Bruder, und versichern Sie Ihn meiner vollkommensten Achtung. Ihrer liebenswürdigen Lotte[7] machen Sie mein herzlichstes Kompliment, und Herrn Pf. Sauerteig[8] — den ich nicht anstehe meinen Freund zu nennen, denn da wir uns beide in der Liebe gegen Sie begegnen, so müssen wir nothwendig gleich bezogen seyn.

Leben Sie solang glücklich und vergnügt meine Theuerste, und vergessen Sie nicht daß drei Stunden von Ihnen jeden Augenblick an Sie gedacht wird von Ihrem zärtlichsten Freunde

F. Schiller.

2.

Hannover[1] den 8. Jenner 1783.

Werden Sie mich entschuldigen beste Frau, daß ich Sie so viele Wochen ohne Nachrichten von meinem Schiksale ließ? Ich

[5] Die Herzogin Maria Charlotte von Gotha, Tochter des Herzogs Anton Ulrich von Meiningen und Gemahlin Herzog Ernst's II. von Gotha; sie war die Pathe der Charlotte von Wolzogen. Vermuthlich hatte Schiller im Namen der Frau von Wolzogen ein Gesuch an die Herzogin aufgesetzt, die Pensionsgelder betreffend, welche ihrer Tochter von dieser Fürstin gewährt wurden. (Vergl. unten Brief 8. Note 1.)

[6] Man wird wohl, wie auch Palleske, Schiller's Leben I. 251, annimmt, unter dieser Henriette die damals mit einem Beamten verlobte Pflegetochter der Frau von Wolzogen zu verstehen haben, für welche Schiller das von Caroline v. Wolzogen (Schiller's Leben, Ausgabe von 1850. S. 62—65.) zuerst mitgetheilte Hochzeitsgedicht schrieb, das nach den genauen Erörterungen G. Brückner's (Schiller in Bauerbach, S. 46—53.) jedenfalls im Januar 1783 entstanden ist.

[7] Louise Sophie Charlotte Henriette v. Wolzogen war am 16. April 1766 zu Meiningen geboren, heirathete am 30. September 1788 den herzoglich Hildburghausen'schen Regierungsrath August Franz Friedrich von Lilienstern und starb im ersten Wochenbett am 20. September 1794.

[8] Caspar Friedrich Sauerteig, Pfarrer zu Waldorf (lebte von 1751—1831), ein tüchtiger, vielseitig gebildeter Theolog und durch Gediegenheit des Charakters ausgezeichneter Mensch. Er war der erste Erzieher des Generals Ludwig Freiherrn v. Wolzogen, des jüngsten Sohnes von Henriette. (Vgl. v. Wolzogen, Memoiren, S. 2.)

[1] Dieser Brief Schiller's ist, ebenso wie der an Wilhelm v. Wolzogen von

komme sehr ungern auf mich zu sprechen; wenn mir wohl ist, begnüge ich mich daß es so ist, und bin ich übel daran, so ist es doppelt nicht nöthig. Ich habe eine Hauptveränderung in meinen Planen gemacht, und da ich anfangs nach Berlin wollte, wend' ich mich jezt vielleicht gar nach England. Doch gewiß ist es noch nicht, so große Lust ich habe, die neue Welt zu sehen. Wenn Nordamerika frei wird, so ist es ausgemacht, daß ich hingehe. In meinen Adern siedet etwas — ich möchte gern in dieser holperichten Welt einige Sprünge machen, von denen man erzählen soll. Schreiben Sie mir doch, und lassen Sie mich hören daß Sie meine Freundin noch sind. Ich habe vor einigen Wochen — aber Sie müssen es mir verzeihen — ein Gerücht ausgestreut daß ich nach Bauerbach sey. Ihnen kann es nichts schaden, aber mir nüzen. Sehen Sie, für's Erste hätte ich alle meine Freunde für den Kopf gestoßen, wenn ich ihnen gestanden hätte, daß ich nicht nach Berlin gehen wolle, wozu sie mir, die Mannheimischen besonders, so edle Offerten gemacht. Für's Zweite wäre ich gern ohne Streichern[2] gereißt, der mich ohne Zweifel hätte begleiten wollen, wenn er meinen wahren Plan gewußt hätte. Zum Dritten wäre ich gern incognito gereißt. Sobald man es aber zu Mannheim oder Frankfurt erfahren hätte, würde es izt überall bekannt seyn, daß ich nach Hannover sey. Glaubt man aber ich sei zu

Frankfurt a. M. geschriebene (s. Abschnitt VIII. Nr. 3.) nur ein ostensibler, d. h. in der Absicht unter falschem Datum geschrieben, um die befürchteten Nachforschungen nach seinem Aufenthalte von Seiten des Herzogs Karl von Württemberg irre zu leiten. Frau von Wolzogen sollte — so war die Verabredung — von beiden Briefen nach ihrer Rückkehr in Stuttgart im Fall der Noth Gebrauch machen.

[2] Andreas Streicher, geb. 1761 zu Stuttgart, † 1833 zu Wien, widmete sich der Tonkunst, lebte dann einige Jahre in Mannheim und München und ging 1794 nach Wien, wo er sich als Clavierlehrer auszeichnete, sowie später das Pianoforte-Geschäft seiner Frau, einer geborenen Stein aus Augsburg, fortführte. Mit Schiller wurde er 1780, als Ersterer noch Karlsschüler war, bekannt und war, wie die nach seinem Tode herausgekommene, von ihm selbst verfaßte Schrift: „Schiller's Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim von 1782 bis 1785 (Stuttgart und Augsburg 1836)" des Näheren berichtet, bei des Dichters Flucht aus Stuttgart (am 17. Sept. 1782) behülflich, sowie auf der Reise nach Mannheim sein treuer Begleiter.

Bauerbach, so bin ich vor allen Entdekungen sicher. Endlich und leztens bin ich vor überlästigen Briefen gesichert, wenn man meinen Aufenthalt zu Hannover nicht weißt. Nach Bauerbach kann man schreiben. Sie haben ja einen Verwalter dort? Nicht? — der kann die Corresponedenz unterhalten?

Lassen Sie mich doch wissen ob Ihr ältester Sohn[3] aus der Academie gekommen, und wo er angestellt worden. Nicht wahr zu Hohenheim?[4] — Auch empfehlen Sie mich ihm vielmals.

Sie haben mich in Ihrem lezten Briefe (vom 13. November) gebeten, den Herzog in Schriften zu schonen, weil ich doch (meynen Sie) der Academie viel zu verdanken hätte. Ich will nicht untersuchen, wie weit dem so ist, aber mein Wort haben Sie, daß ich den Herzog von Würtemberg niemals verkleinern will. Im Gegentheil habe ich seine Parthie gegen Ausländer (Franken und Hannoveraner besonders) schon hizig genommen.

Von der Hauptmann Vischerin habe ich etwas gehört, das mir unangenehm ist. Ich schrieb ihr vor etlichen Monaten einen (etwas übereilten) Brief, der so beschaffen war, daß ihn niemand zu Gesicht bekommen durfte.[5] Die Vischerin communizirte ihn einem gewisen Offizier. Sie hätte mir lieber weis nicht was thun können. Eine solche Indiskrezion (das ist der gelindeste Name) thut weh, und ich dachte besser von ihr. Wie mus ich mich doch so oft in meinen liebsten Personen betrügen! —

Nun leben Sie wol beste Wolzogen, und legen Sie den Brief (wenn Sie mich nicht auch schon vergessen haben, und einer Antwort noch werth halten) bey meinen Eltern nieder. Ich sehe Sie

[3] Wilhelm Friedrich Ernst Freiherr von Wolzogen und Neuhaus, geb. am 25. Nov. 1762 zu Meiningen, † am 17. Dec. 1809 zu Wiesbaden als herzogl. Weimar'scher wirklicher Geheimerath und Oberhofmeister, Schiller's nachmaliger Schwager. (Vgl. Abschnitt III. Brief 9. Note 1. und Abschnitt V. Brief 52. Note 1.)

[4] Wilhelm v. Wolzogen verließ die Academie in Stuttgart erst am 19. April 1784 und wurde dann allerdings vom Herzog Karl von Württemberg mit der Beaufsichtigung der Schloßbauten zu Hohenheim (der heutigen landwirthschaftlichen und Forst-Lehranstalt) betraut.

[5] Vgl. Abschnitt III. Brief 11. Note 3. (Boas und v. Maltzahn, Schiller's Jugendjahre I. S. 261.)

vielleicht mein Lebtag nicht wieder, aber mein Herz ist bei Ihnen, und wenn Sie allein sind, so denken Sie bei sich selbst: Izt denkt man einige 100 Stund weit an mich. Ewig Ihr treuster

Frid. Schiller.

p. p.

Die Vischerin lassen Sie nichts merken. Es solte mir doch weh thun, wenn Sie wüßte, daß ich von Stuttgardt aus — und von ihren ersten Freunden fast alles erfahre.

— ——

3.

Bauerbach, den 10ten Jenner 83.

Zärtlichste Freundin,

Ohne Zweifel werden Sie wegen dem Rezidiv des übeln Wetters meinethalben besorgt gewesen seyn, daher verliere ich keine Zeit Ihnen von meiner glüklichen Ankunft z. B.[1] Nachricht zu geben. Ich nahm den Weeg über Dreißigacker und Masfeldt, wobei ich eine gute halbe Stunde profitirte. Der Weeg wär erträglich gewesen, wenn mir Wind und Regen nicht zugesezt hätten.

So kann ich also doch mit dem Schiksal zufrieden seyn, weil ich Sie die kurze Zeit Ihres Hierseyn doch recht genießen kann. Aber die Zeit eilt so schnell meine Beste, und das Nächstemal daß ich Sie sehe kommt schon der Abschied wieder. Zwar kein Abschied auf lange, doch ein Abschied, und welche Empfindungen man dabei zu erwarten hat, weis ich aus der Erfahrung. Es ist schröklich ohne Menschen, ohne eine mitfühlende Seele zu leben, aber es ist auch eben so schröklich sich an irgend ein Herz zu hängen, wo man, weil doch auf der Welt nichts Bestand hat, nothwendig einmal sich losreissen, und verbluten mus.

[1] Zu Bauerbach. Am 5. Januar hatte Schiller Frau von Wolzogen in Waldorf abermals besucht, lernte hier den Bibliothekar Reinwald aus Meiningen kennen und kehrte erst am 9. bei sehr stürmischem Wetter über Dreißigacker und Maasfeld nach Bauerbach zurück. (Vgl. G. Brückner, Schiller in Bauerbach, S. 29.)

Ich falle in eine finstere Laune, und muß abbrechen. Also zu Anfang der nächsten Woche sehe ich Sie zu M.[2] gewiß? —

Ihren edeln verehrungswerthen Bruder versichern Sie meiner ganzen immerwährenden Achtung. Je mehr ich ihn kenne, desto schätzbarer wird er mir. Ihrer guten Lotte empfehlen Sie mich auch, und — vergessen Sie niemals Ihres

aufrichtigsten Freundes F. S.

4.

Bauerbach, den 1ten Februar 83.

Theuerste Freundin!

Gott sei Dank — eine Woche ohne Sie auf dem Rücken.[1] Also von 14, die bevorstunden, eine vom Halse. Ich wünschte, daß die Zeit alle ihre Geschwindigkeit bis auf den May zusezte, damit sie hernach desto abgematteter gienge.

Meine Wünsche und meine Thränen haben Sie begleitet, beste Freundin. Wo Sie auch sind — werden Sie solches Gefolge von mir bekommen. Die Freude über die Erfüllung Ihres und meines Wunsches — daß Ihre Lotte mit Ihnen darf, machte mir den Gedanken Ihrer Abreise etwas erträglicher, und ich weiß nicht, ob ich bei Ihrem Hierbleiben, wenn nehmlich die Lotte nicht mitgedürft hätte, nicht eben so traurig gewesen wäre, soviel ich selbsten dabei gewonnen hätte.[2] —

Eben wandert ein Brief an meine Eltern fort. Doch hab ich, soviel ich von Ihnen sprechen mußte, kein Wort von Ihrem bisherigen Hierseyn, und den fröhlichen Augenblicken unseres hiesigen Beieinanderseyns verloren. Sie selbst haben also das alles

[2] Meiningen.

[1] Nachdem Schiller während des Aufenthalts der Frau v. Wolzogen in der Nähe von Bauerbach noch öfters mit ihr zusammengekommen war (so am 13. Januar in Meiningen und darauf vermuthlich noch einigemal in Waldorf; siehe Brückner a. a. O. S. 30. 39.), reiste dieselbe mit ihrer Tochter am 24. Januar von Waldorf über Bamberg nach Stuttgart zurück, hatte jedoch versprochen, nach Verlauf von etwa 14 Wochen wiederzukehren.

[2] Vgl. unten Brief 8. Note 1., Charlotten's Pensions-Verhältnisse betreffend.

noch zu erzählen, und werden vermuthlich ein paar aufmerksame Zuhörer haben.

Lassen Sie mich doch in Ihrem nächsten Briefe nähere Addressen an Sie wissen. Ich schicke diesen Brief auf die Post, und unter Ihrer Addresse, nach Bamberg. Gott weiß ob er Sie treffen wird. Schreiben Sie mir auch, sobald Sie den Brief vom Herrn Doctor Schiller aus Stuttgart erhalten, und machen Sie mich dann mit dem Manne bekannt.

Neues weiß ich Ihnen nichts zu schreiben. Das satyrische Gedicht,[3] wovon Sie wissen, ist fertig — ich weiß aber noch nicht wie es der H.[4] aufgenommen. — Man spricht hier zu Bauerbach, daß in einem Zimmer des Meininger Schlosses 30,000 fl. an Gold und Silber — und einige Kisten von Tabaksdosen und was weis ich? — entdekt worden. Gott bewahre aber, daß ich es nachsagen sollte. Doch unmöglich wäre es nicht — und auf die dienstägige Fête[5] wäre der Fund vortrefflich. — Die Tabaksdosen waren mir wichtig — und derjenige der eine ganze Kiste davon sammelte, mus mich selbst übertroffen haben.

Liebste Freundin — heute haben wir einen so treflichen Frühlingstag, daß mir die ganze Zukunft — die so angenehm vor mir ligt — zu Gedächtniß kommt. Wie werth müssen solche Täge

[3] Es ist das Spottgedicht gemeint, welches Schiller nach Angabe des genialen Herzogs Georg von Meiningen Ende Januar 1783 verfaßt, und das am 1. Febr. unter dem Titel: „Wunderseltsame Historia des berühmten Feldzugs, als welchen Hugo Sanherib, König von Assyrien, in's Land unternehmen wollte, aber unverrichteter Dinge wieder einstellen mußte. Aus einer alten Chronika gezogen und in schnakische Reimlein bracht von Simeon Krebsauge, Baccalaur, 1783," im Meininger Wochenblatte, von Reinwald redigirt und mehrfach abgeändert, erschien. Auf dem zuerst von Karl Hoffmeister (Nachlese zu Schiller's Werken, I. S. 219 bis 225.) mitgetheilten Schiller'schen Original hat Reinwald den Anlaß zu dem Gedichte am Rande, wie folgt, erläutert: „Spottgedicht auf die raschen militärischen Anstalten des Coburger Hofs zur Einrückung in's hiesige Land bei Herzog Georg's Krankheit 1783 ꝛc." (Vgl. Näheres darüber bei Brückner a. a. O. S. 53—65.)

[4] Herzog Georg Friedrich Karl von Meiningen, Alleinregent von 1782 bis 1803.

[5] Zum 4. Februar 1783 (es war ein Dienstag) bereitete die Stadt Meiningen ein Dank- und Freudenfest für die glückliche Wiedergenesung des Herzogs vor.

alsdann seyn, wenn sie ihre Farben von der Freundschaft entlehnen. Ich mache einen Ausflug auf den Berg, und das Wäldchen. Vielleicht schieß ich einen Raubvogel.

Leben Sie also recht wol meine Freundin. Ihren Herrn Bruder versichern Sie meiner wahren Achtung — und daß ich bedaure kein Doctor Juris zu seyn[6] und Ihm mit Leib und Seele zu dienen. Viele Complimente an Fräulein Lotte. Ohne Aufhören Ihr

Friderich Chevalier.[7]

p. p.

Noch eine Hauptsache beste Wolzogen. Weil ich nach Mannheim die bewußte Lüge wegen meiner Abreise geschrieben habe,[8]

[6] Herr v. Marschalk glaubte Erbansprüche auf ein Gut bei Bamberg zu haben, zu deren Geltendmachung ihm ein tüchtiger juristischer Beistand erwünscht sein mochte. (Vgl. Streicher, Schiller's Flucht, S. 147.)

[7] Mit Bezug auf den während des Bauerbacher Aufenthalts von Schiller angenommenen Namen Ritter.

[8] Hierin ist ohne Zweifel eine Beziehung auf den unter dem 14. Jan. 1783 von Schiller an Streicher nach Mannheim geschriebenen Brief (s. Streicher a. a. O. S. 147—49.) zu erkennen, in welchem der Dichter sich so ungehalten über Frau v. Wolzogen ausspricht, weil sie ihm zu verstehen gegeben, die Pflichten gegen ihre noch auf der Carlsschule befindlichen Söhne müßten der Rücksicht für ihn vorgehen, und zugleich wörtlich hinzufügt: „Ich bin, wenn Sie diesen Brief haben, nicht mehr in Bauerbach.“ Man hat nach diesem Documente bisher stets angenommen, es habe damals eine wirkliche Verstimmung zwischen Schiller und seiner Wohlthäterin obgewaltet, und diese habe ihn in der That wegen seines unvorsichtigen Benehmens in Bauerbach und der Umgegend von dort wieder zu entfernen gewünscht. Fänden nun auch einerseits der angebliche Unmuth des Dichters in seinem damals gewiß äußerst reizbaren Temperament, und andererseits die Befürchtungen der Frau v. Wolzogen in ihrer Lage als Mutter vierer von der Gnade des Herzogs von Württemberg abhängiger Söhne volle Erklärung: so kann doch nach dem von Caroline v. Wolzogen in ihrem Leben Schiller's S. 39. unterdrückten und jetzt zum erstenmal mitgetheilten Postscriptum zum Briefe vom 1. Februar 1783 darüber kein Zweifel mehr herrschen, daß die unliebsamen Aeußerungen Schiller's über Frau von Wolzogen in dem Schreiben an Streicher (welches überdies von einem unbekannten Ort H. datirt ist, während der Dichter sich am 14. Januar sicher zu Meiningen, oder zu Bauerbach aufhielt) keineswegs aus einem undankbaren Herzen flossen, sondern vielmehr absichtlich nur deshalb gethan waren, um auch in Mannheim den Glauben zu verbreiten, Schiller sei nicht mehr in Bauerbach, Frau von Wolzogen habe ihm sein dortiges Asyl gekündigt. Das wahre Sachverhältniß hat also der neueste Biograph Schiller's, Emil

also nothwendig und mit dem nächsten eine addresse nach einem andern Ort angeben mus, so fiel mir ein, ob nicht Sie in Bamberg durch Ihre oder Ihrer Freunde Bekanntschaften jemand ausfindig machen könnten, an den ich die Briefe die von Mannheim an mich kommen, nach Bamberg schicken, und durch den hernach an Rheinwalden hieher addressiren lassen könnte. Es kommt auf einen Versuch an. Denken Sie nach.

5.

Bb. d. 27ten März 83.

Die gute Nachrichten, theuerste Freundin, welche Sie mir von der Besserung meiner liebsten Mutter, von Ihrem und der Ihrigen

Palleske (Schiller's Leben und Werke, Bd. I. S. 256. Note) so ziemlich richtig geahnt, wenn er sagt: „der Gedanke liegt nahe, daß der Brief an Streicher nur dazu dienen sollte, den allzuenthusiastischen Freund, durch dessen Briefe an Schiller leicht der Aufenthaltsort des Letztern verrathen werden konnte, zu täuschen.“ Nun erklären sich auch die überschwänglichen Lobpreisungen, die Schiller in jenem Briefe dem ihm in Waldorf eben erst bekannt gewordenen Herrn v. Wurmb zollt, weit natürlicher, als dies bisher hat geschehen können, da man den ostensiblen Charakter des Schreibens noch nicht kannte. Es kam darauf an, den Mannheimer Freunden ein scheinbares Motiv mitzutheilen, weßhalb Schiller Bauerbach verlasse, und dazu konnte die Fiktion eines Zerwürfnisses mit Frau v. Wolzogen, sowie die neugeschlossene Freundschaft mit einem fern von Bauerbach begüterten Edelmanne, der von dem Herzog Carl von Württemberg in keiner Weise abhängig war, vortrefflich dienen. Bekanntlich ist das Projekt Schiller's, sich auf Wurmb's Gut zu begeben, wenn es je wirklich bestanden, nie zur Ausführung gelangt; und daß es ihm in der That bei dieser Mittheilung bloß auf eine Täuschung der Mannheimer Freunde ankam, dafür läßt sich auch noch der Umstand anführen, daß er im Briefe an Streicher das Gut des Herrn v. Wurmb als im Thüringer Walde liegend bezeichnet, während Wolkramshausen (so hieß es) sich vielmehr am südöstlichen Abhang des Harzes bei Nordhausen befindet. Da sich nicht wohl annehmen läßt, daß ihm nach bereits Jahre langem innigem Umgang mit Frau v. Wolzogen die Verhältnisse ihres Neffen (denn in diesem nahen Verhältnisse stand Herr v. Wurmb zu ihr) so ganz unbekannt gewesen seien, so kann man auch hierbei eine Absicht vermuthen; überdies hat er, wenn das Streicher'sche Manuskript ganz correkt gedruckt ist, den Namen Wurmb nicht ausgeschrieben, sondern ihn bloß Wrmb bezeichnet. Die wirklichen Beziehungen Schiller's zu Ludwig v. Wurmb und dessen Persönlichkeit sind zuerst richtig dargestellt worden in L. Bechstein's Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen S. 201—214., während sich bei G. Brückner a. a. O. S. 33—35. u. 74. in dieser Beziehung manches nicht Authentische findet.

Wohl und Ihres Wilhelm's Erlösung [1] gegeben, waren mir so erfreulich, als mir eine andre verdrüßlich war. Sie schreiben mir, daß sich ein gewiser Herr nicht abhalten laße, mit Ihnen nach M. [2] zu kommen. Die Gleichgültigkeit womit Sie diesen Umstand berühren, sezte mich in die äuserste Befremdung, und in die unangenehme Nothwendigkeit, Ihnen meine Besorgnisse wegen diesem Punkt umständlich mitzutheilen, welche ich Sie recht sehr zu beherzigen bitte.

Der Fall ist dieser. Wenn sich Herr v. W. [3] wirklich mit Ihnen

[1] Die gehoffte, aber nicht eingetretene Erlösung aus der Karlsschule. (Vgl. oben Brief 2. Note 3.)

[2] Meiningen.

[3] Palleske a. a. O. Bd. I. S. 263. sagt ohne Angabe seiner Quelle: unter diesem Herrn sei ein dem Wolzogen'schen Hause verwandter Herr von Lilienstern zu verstehen; eine Angabe, die als irrthümlich bezeichnet werden muß, weil erstlich Herr von Lilienstern damals noch kein Verwandter der Familie war, sondern es erst wurde, als er sich 1788 mit Charlotte v. Wolzogen vermählte, zweitens in Schiller's Originalbrief deutlich Herr v. W. und nicht Herr v. L. steht, drittens aber Charlotte in der That zu dieser Zeit ein Verhältniß mit dem damaligen Officier der Noblegarde und Hofjunker des Herzogs von Württemberg, Franz Carl Philipp v. Winckelmann, hatte. (Kneschke, Goethe und Schiller in ihren Beziehungen zur Frauenwelt, Nürnberg 1858. S. 342, nennt ihn, von Dr. E. Köpke's Schrift: „Charlotte von Kalb und ihre Beziehungen zu Schiller und Goethe," Berlin 1852. S. 58—59, irre geführt, Winkler. Köpke hat die dort mitgetheilte Erzählung: „das Mahl," den hinterlassenen Memoiren der Frau Charlotte von Kalb — „Charlotte für Freunde der Verewigten," Berlin 1851. S. 166—191. — entlehnt. Die mangelhaften Namens-Bezeichnungen dürfen hier nicht auffallen. Theils liebte Frau von Kalb überhaupt den mystischen Ton in der Darstellung, theils — und dies wird hier der Fall sein — täuschte sie das Gedächtniß, als sie, die erblindete Greisin, ihre Memoiren diktirte.) Er stammte gleichfalls aus Meiningen, wo sein Vater Kammerjunker war, und hatte sich von 1773 bis 1780 auf der Akademie in Stuttgart befunden, wo er das Cameralfach studirte und am 13. December 1779 eine Probeschrift „von den Armen-Anstalten" verfaßte. (Vergl. H. Wagner, Geschichte der Karlsschule, Bd. I. S. 364. u. 633.) In noch vorhandenen, sehr sentimental gefärbten Briefen an Charlotte von Lengefeld (Schiller's nachmalige Gattin) aus den Jahren 1783—84 nennt er Wilhelm v. Wolzogen seinen Vetter und intimen Freund und documentirt sich als geschickten Silhouettenzeichner, sowie als begeisterten Anhänger Lavaters. Nach einigen andern Briefen an Charlotten's Mutter, die er Cousine nennt, scheint er im Jahr 1785 mit einer Schwester der Gräfin Franziska v. Hohenheim versprochen gewesen zu sein Er bezeichnet sie als Frl. v. B., was mit dem Familiennamen der Gräfin (v. Bernardin) übereinstimmt.

in M. einfinden solte, so ist es durchaus unmöglich, daß ich Ihre Ankunft erwarten kann. Laßen Sie Sich diese Nachricht nicht bestürzen liebste Freundin, und gönnen Sie mir ein ruhiges Gehör. Ganz M. weis, daß sich ein Wirtemberger in Bb. aufhält — daß dieser ein sehr guter Freund von Ihnen ist — und daß er sich mit Schriften beschäftigt. Ganz M. vermutet, daß dieser Ritter nicht der ist, vor den er sich ausgibt — daß er vielleicht Verdruß in seinem Vaterlande gehabt hat, und darum seinen Namen verschweigen mus. Man war schon lange begierig diesem verkappten Ritter auf die Spur zu kommen, man hat sogar, wegen einiger Aeußerungen des vorigen Herzogs [4] auf den Wahren gerathen.

und schreibt unter dem 5. Juni 1785: „Ich wußte, daß hier im Lande an keine Versorgung für mich zu denken war und bat deßwegen, als ich von Worms aus an die Fr. Gr. v. H. schrieb, sie möchte womöglich den Herzog zu einer auswärtigen Empfehlung für mich vermögen; das fand er aber nicht schicklich, denn es wäre doch besser, wenn der Mann ihrer Schwester im Land versorgt würde — und versorgen will er mich ja nicht ꝛc." — So löste sich auch dieses Verhältniß, und Winckelmann ging, wie er in fernern Briefen an Frau v. Lengefeld schreibt, aus Schmerz über so viel zertrümmerte Lebenshoffnungen, 1787 in Gemeinschaft mit Carl v. Wolzogen (s. unten Brief 21. Note 2.) als Capitän im Regiment von Württemberg nach dem Cap der guten Hoffnung. Sein Name findet sich in der den Briefen des Herrn v. Wurmb und des Herrn Baron von Wolzogen, Gotha 1794, angehängten Liste der in Holland eingeschifften württembergischen Officiere. Die letzte Nachricht, die uns über seine Lebensschicksale vorliegt, ist die Abschrift eines langen Briefes an Wilhelm v. Wolzogen, datirt vom Cap den 14. April 1790, worin er namentlich ausführliche Auskunft über den inzwischen nach Batavia abgegangenen Karl von Wolzogen giebt. Ob Winckelmann später nach Europa heimgekehrt ist, wissen wir nicht. (Vgl. über ihn noch Abschnitt VIII. Brief 2.)

[4] Wer unter diesem „vorigen Herzog" gemeint sein soll, ist nicht ersichtlich. Der ältere Bruder des damals regierenden Herzogs Georg von Meiningen, Herzog Karl August, war schon am 21. Juli 1782, also mehrere Monate, bevor Schiller den Entschluß faßte, von Mannheim aus das Bauerbacher Asyl zu suchen, gestorben, und seitdem führte Herzog Georg die Alleinregierung. Daß dieser Fürst nach dem oben erwähnten satyrischen Gedichte Schiller's von dem Aufenthalte des Letztern in Bauerbach unterrichtet gewesen und darüber Aeußerungen gethan haben mochte, scheint allerdings nicht unglaubhaft; wie aber hätte Schiller ihn den „vorigen Herzog" nennen können? Auf den Herzog Karl von Württemberg läßt sich dieser Ausdruck gleichfalls nicht wohl beziehen, und es bleibt daher nur die Deutung übrig, daß Schiller und Frau v. Wolzogen irgend eine andere Persönlichkeit unter sich so zu bezeichnen pflegten.

Nehmen Sie nun diß alles zusammen, und laßen Sie besagten Herrn nach M. kommen. Wird man nicht diese erste Gelegenheit ergreifen, nach mir zu forschen? Zweifeln Sie daß H. v. W., wenn ihm alle jene Umstände, mit meinem Exterieur verbunden, gesagt werden, den Augenblick auf mich fallen werde? Ich gebe es Ihnen zu bedenken, ob eine solche Person, die so, wie jener Herr, von unserer beiderseitiger Freundschaft, meinen Verhältnißen zu meinem Vaterland, und meinem ganzen Thun und Laßen unterrichtet ist, der mehr als Tausend andere neugierig ist, und vorzüglich neugierig auf meine Schicksale ist, ob eine solche Person bei der ausgestreuten Erdichtung stehen bleiben werde? — Ob Sie selbst Gewalt genug über Sich haben, das Gegentheil gegen seine zudringliche Fragen mit unveränderter Stirne zu behaubten? — Ob er der Mann ist, der in das Geheimnis der Sache gezogen werden darf? Ich erkläre Ihnen entschloßen und offenherzig, daß ich das leztere niemalen zugeben werde. Ich will ihm durchaus nichts von seinem Werthe benehmen, denn er hat wirklich einige schäzbare Seiten — aber mein Freund wird er nicht mehr, oder gewise zwei Personen müßten mir gleichgültig werden, die mir so theuer wie mein Leben sind. Weil ich also eine Entdekung auf dieser Seite unmöglich Gefahr laufen kann, so mus ich einen Schritt thun, der mir von allen meines Lebens der schmerzlichste ist — Ich mus Sie verlaßen. Ich mus Sie zum leztenmale gesehen haben. Es kostet mich viel, es Ihnen zu sagen. Ich will nicht bergen daß ich dadurch manche schöne herrliche Hoffnung aufgeben mus, daß es vielleicht einen Riß in meinem ganzen künftigen Schiksale zurükläßt, aber die Beruhigung meiner Ehre gehet vor, und mein Stolz hat meiner Tugend schon so viel Dienste gethan, daß ich ihm auch eine Tugend preißgeben mus.

Ueberlegen Sie theure Freundin ob die Sache noch zurükgetrieben werden kann, oder vielmehr ob Sie es wünschen zurükzutreiben. Es wäre eine unverzeihliche Eitelkeit von mir wenn ich verlangen wollte, daß Sie um meinetwillen einen Menschen, der sich durch Bande der Verwandtschaft und Liebe an Sie attachirt hat, der Sie auch wirklich zu schäzen weis, wegstoßen solten.

Nein, es wäre ein höchst ungerechtes Zumuthen, wenn ich praetendierte, daß Sie mir, der kein Verdienst um Sie hat als Freundschaft, eine Person aufopfern sollten, die keinen Fehler hat als daß ich sie nicht liebe. Ich würde Ihre und Ihrer guten Lotte Ankunft in Bb. nicht ertragen können, wenn mir einfiele, daß ich Sie eines Freundes beraubte. Ich bleibe Ihnen immer, und unter allen Zufällen, aber dieser könnte Ursache finden ein Mistrauen in Sie zu sezen, wenn Sie ihn bei dieser Gelegenheit vernachläßigten. Also überlegen Sie es recht beste Freundin, denn wenn Sie auch in mir denjenigen nicht finden solten, den Sie suchten, wenn ich gewahr würde, daß Sie es bereuten, mir zu lieb soviel aufgeopfert zu haben, so wäre es um meine Ruhe geschehen. Ist der Fall unvermeidlich, so bitte ich Sie innständig, es mir bei Zeit zu wißen zu thun, daß ich mich in Betracht meiner Baarschaft darnach richten kann. An dieses leztere dürfen Sie Sich nicht stoßen Freundin. Die Mannheimer verfolgen mich mit Anträgen um mein neues ungedruktes Stük, und Dalberg hat auf eine verbindliche Art über seine Untreue Entschuldigung gethan. Ich kann also zu Ausgang des Mays soviel baar Geld zusammenbringen daß ich nach Berlin reisen und einiges Geräthe anschaffen kann. Dort werde ich bald Auskommen finden, und Addressen bekomme ich in Menge dahin. Hungers sterben werd ich zuverläßig nicht, und das Bewußtseyn Ihre Ruhe befördert zu haben, wird mich auch glüklich machen. Also seien Sie über diesen Punkt gar nicht in Sorgen, und handeln Sie ganz frei. Können Sie es aber ohne Ihren und eines Menschen Nachtheil dahin bringen, daß ich bleiben kann, so machen Sie niemand grösere Freude als mir. Wollen Sie Selbst, daß Sie die Geselschaft dieses Herrn verlieren, so streuen Sie aus daß Sie in 5—6 Monaten wieder nach S.[5] kommen, und ihn dann nebst Wilhelm mitnehmen wollen. Was Sie thun meine Beste, schonen Sie Sich und meinen Stolz.

Nunmehr leben Sie wol. 10,000,000 Grüße an die lieben Meinigen, an Ihre Lotte und Wilhelm. Ewig Ihr Freund S.

[5] Stuttgart.

p. p. Antworten Sie mir mit dem bäldisten! — Hier ist alles in gutem Stand, außer daß der alte Flurschüz Kegel gestorben, und unser junger Pfarrer sehr krank ist.

An
die Frau Baronin von Wolzogen, bei Herrn Oberforstmeister v. Marschalk

pressant. zu
frei bis Nürnberg. Urach
im Wirtembergischen.

6.

Am 23. des Aprils 1783.

Einen Schreken hätte ich Ihnen also gemacht meine Freundin? — Dafür haben auch Sie mich in Ihrem lezten Briefe gedemüthigt, und mehr als ich verdiene.

Sie räumen beinahe alle Besorgniße wegen der Ankunft Herrn v. Ws.[1] weg, und sezen es dennoch auf Schrauben ob ich wol bleiben werde? Sie scheinen es möglich zu finden, daß ich überhaupt mein Glük, auf Unkosten meines ehrlichen Namens und guten Gewißens, meinen tausend Verpflichtungen und Pflichten gegen Sie zum Troz, hätte aufsuchen wollen, und möchten auf das bäldiste von mir wißen, was ich entschloßen sei und was zu meinem Glüke diene? Sie sagen mir also, nur mit andern Worten, daß sie mich fähig halten, die treuloseste und undankbarste That auf der Welt zu thun. Ich will Ihnen das nicht zum Vorwurf gesagt haben meine Beste. Weis ich doch fest und gewis, daß sie mich lieben wie keine Mutter mehr lieben kann. Aber glauben Sie mir doch endlich einmal, daß Sie keinen unwürdigen Sohn haben!

Also zuverläßig im Monat May, meine Liebe. Ich zäle darauf. Ihre Gegenwart ist niemand wichtiger als mir. Aber auch überhaubt ist sie nothwendig, wie Sie jezt hören werden. Ihr ganzes Bauerbach ist gegenwärtig in Unruhe, welche nur durch

[1] Vgl. oben Brief 5. Note 3.

Ihre Persönliche Autorität gestillt werden kann. Der ewige Groll der Gemeinde gegen den Verwalter äußert sich täglich mehr.

Neulich entstund ein Streit zwischen beiden Partheien wegen der Schaafe. Vogt[2] und Konsorten verboten, das Vieh auf die Wiesen zu treiben. Der Wirth, Schnupp, Ziegenbein und Straub (dessen Frau vor einigen Tagen starb) practendierten das Gegentheil. Die Gerichte sprachen 2 mal für den Verwalter, und demungeachtet treiben die leztern die Schaafe auf die Wiesen, Ihre eigene nicht geschont. Ich kam zu einer Szene, die so verdrüßlich sie mir im Grunde war, den besten Maler verdient hätte. Vogt und Familie kommen mit Knitteln, die Schaafe wegzutreiben, die andern wehren sich, man sagt sich Grobheiten, Wahrheiten und dergl. Des Wirths Sohn hezt den Hund an den Schulmeister, welcher, in Gefahr Schläge zu kriegen, die Glocke ziehen ließ, und das ganze Dorf aufforderte. Nun ist ihm durch den Gerichtshalter alle gewaltthätige Execution des Verbots untersagt und auf morgen ein Termin ausgesezt. Meine Meinung ist (ich habe beide Partheien gehört) Sie soutenieren Ihren Schulzen, der doch immer Ihre Person vorstellen mus, gegen das respektwidrige Betragen der Nachbarn. Das müssen Sie thun wenn Sie nur einen Befehl exequiert sehen wollen, und die Ruhe erhalten werden soll. Die Gemeinde aber müssen Sie auch gegen Diesen in Sicherheit sezen. Rein ist er nicht, wie Sie sehr wol wißen, aber die Grobheit und Gewalthätigkeit der andern ist auch unverantwortlich, und wie ich hörte soll ein Confirmant, den Tag vor der Einseegnung, dem Verwalter zum Spott, hinter die Orgel hofiert haben in Mitte des Gottesdiensts. Geben Sie diesem positive Gewalt, aber behalten Sie Sich vor sein Verhalten zu untersuchen. Mehr, wenn Sie Selbst kommen. Ich habe über diesen Punkt noch einige Gedanken.

Rheinewald und ich danken Ihnen beide für die Wolthat die Sie uns erwiesen, uns miteinander bekannt zu machen. Er ist mir äußerst werth, und ich glaube ich bin es auch ihm. Ihre

[2] Der Verwalter hieß Wendel-Voigt, der zugleich das Amt eines Schulmeisters zu Bauerbach versah.

Pfarrer zu Bibra Vater und Sohn,[3] kenne ich sehr gut, und beide lieben mich wie ich sie von Herzen. Den jungen helfe ich Ihnen gewis zum Vortheil bilden, sowie er mich in vielen, Ihnen auch sehr wichtigen Stüken, befestigen soll. Kurz zu meiner Zufriedenheit in B. felt mir nichts als Sie meine Beste.

Sie schrieben mir nicht ob Ihr Wilhelm aus der herzoglichen Karlsacademie gekommen und wo er gegenwärtig ist. Empfehlen Sie mich Ihm sehr, wie auch Fräulein Lotten, die mir doch schreiben möchte ob sie bald Schach gelernt hat? — Die Meinigen grüßen und küßen Sie tausendmal: sie werden nun wol meinen Brief haben. Mein Fiesko ist gedrukt, und wird wol bald in S.[4] zu verkaufen sein, wenn die Ostermesse vorbei ist. Das ist mein zweitlezter Brief an Sie im Jahr 1783.

Ewig Ihr

Ritter.

p. p. Ich war unpäßlich, aber nicht krank. Ich ließ mir eine Ader schlagen.

7.

Bb. den 8. Mai 1783.

Theuerste Freundin,

Hoffentlich trift Sie dieser Brief noch in S.[1] Da ich Ihnen nichts zu schreiben weis, als daß ich, und was Ihnen ohngefer in der Gegend am Herzen ligt, gesund sind, und daß wir alle Ihrer Ankunft mit Sehnsucht entgegensehen, so schreite ich sogleich zu Comissionen.

Haben Sie die Güte und befördern den Einschluß durch

[3] Bauerbach war, wie auch heute noch, Filial von Bibra. Die beiden dortigen Pfarrer hießen Christian Emanuel Freißlich (geb. 1713. † 1789) und Karl Christoph Freißlich, der seit 1778 als Substitut seines Vaters dort fungirte, ihm dann im Amte folgte und 1826 starb. Die Tüchtigkeit und Gemüthlichkeit beider Männer bestätigt G. Brückner a. a. O. S. 81.

[4] Stuttgart.

[1] Stuttgart.

einen Expressen nach der Solitude. Man soll meinen Schäkespear ohne Verzug vom L. Scharffenstein[2] abholen, und meine Räuber vom Acteur Haller, welche Sie dann mitzunehmen geruhen werden. Außerdem bitte ich Sie, einstweilen die Auslage für mich zu machen, und, nebst etlichen Buch Briefpostpapier, welches ich hier zu Land nicht zu bekommen weis, 2 oder 4 Pfund Marocco Schnupftobak der mir schon 6 Monate nicht zu Nase gekommen, vom Kaufmann Merklin oder Bailing ausnehmen zu lassen. Wenn Sie können, laßen Sie Sich — durch List — und durch den Weeg meiner Schwester, mein Portrait von Scharffenstein geben.

Fräulein Lotte ist, wie es zu Meinungen lautet, Braut mit H. v. Pfaffenrath.[3] Ich gratulire also per Abschlag.

Ihrem lieben Wilhelm, dem Herrn Assessor, oder wie man sprechen mus, tausend Empfehlungen. Wenn Sie in Zukunft an ihn schreiben, werde ich schon meinen Theil auch einfließen laßen.

Meinen Fiesco werden Sie schon zu Gesicht bekommen haben, wenn anders mein Vater die Exemplare bekommen hat, die ich ihm assignierte. Wo nicht, so finden Sie ihn bei mir.

Morgen bekomme ich Visite von Rheinwald, Herrn Hofprediger und seiner Frau, wo eine Zinshenne bluten wird.

Was ich Ihnen von Wichtigkeit noch zu sagen habe, kann warten, biß ich Sie von Angesicht zu Angesicht sehe. Dieser Brief ist, wenn Gott will, der lezte auf lange Zeit. Im neuen Testament hören die Opfer auf! — Ewig Ihr

Freund R.

---

[2] Georg Friedrich Scharffenstein, Schiller's Mitschüler auf der Karlsschule, damals Lieutenant im v. Gabelenz'schen Infanterie-Regiment zu Stuttgart, † als General-Lieutenant und Gouverneur von Ulm; in dem im Morgenblatt von 1837, Nr. 56—58. mitgetheilten „Jugenderinnerungen des Generals von Scharffenstein in Beziehung auf Schiller" sagt derselbe ausdrücklich (Nr. 58. S. 231.), daß Schiller ihm in der letzten Nacht vor seiner Flucht aus Stuttgart am 17. Sept. 1782, die der Dichter bei ihm auf der Wache zubrachte, einen Theil seiner Bücher vermacht (beziehentlich zur Aufbewahrung übergeben) habe.

[3] Ein Forstmeister von Pfaffenrath wird in L. Bechstein's Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen S. 184. als Theilnehmer an dem 1776 am Meininger Hof eröffneten Liebhaber-Theater genannt.

8.

Bauerbach, Frühmorgens am 28. Mai 83.[1]

Alle guten Geister heute über Sie!

Da siz ich, reibe mir die Augen, will zu Ihnen, und besinne mich, dass ich den Kaffé allein trinken mus — aber mein Herz ist zwischen Ihnen und unsrer Lotte, und begleitet Sie bis ins Zimmer der Herzogin.

Heute Freundin wünsche ich Ihnen die Stimme eines Donners — die Festigkeit eines Felsen, und die Verschlagenheit der Schlange im Paradies.

Denken Sie daran daß Sie nichts als elende hundert Thaler dran sezen, aber für Sich und die Lotte und auch für mich alles zu gewinnen haben. Sagen Sie die ganze Pension ab, so will

[1] Zur Erklärung dieses Briefes diene Folgendes. Frau von Wolzogen war mit ihrer Tochter um die Mitte des Mai von Stuttgart nach Bauerbach gekommen, wo sie Schiller festlich empfangen hatte, wie er in dem von Caroline v. Wolzogen (Schiller's Leben, S. 53—54) mitgetheilten Briefe vom 22. Mai seinem Freunde Reinwald weitläufig berichtet. (Vgl. G. Brückner, Schiller in Bauerbach, S. 106—107; auch unten, Abschn. VIII. Brief 1. Note 3.) Schon am 27. Mai aber hatten sich die beiden Damen nach Meiningen begeben, um mit der am dortigen Hofe zum Besuch befindlichen Herzogin Maria Charlotte von Gotha († 1827 zu Genua), welche Charlotte von Wolzogen in einer Pension zu Hildburghausen erziehen ließ, über diese Angelegenheit Rücksprache zu nehmen. Charlotten gefiel der Aufenthalt in der Pension nicht, und sie suchte sich derselben stets so viel als möglich zu entziehen. (S. Palleske a. a. O. I. S. 274.) Es begreift sich, daß das Projekt, Charlotte jetzt abermals der Pension zu übergeben, dem jugendlich schwärmenden Dichter um so mehr verhaßt sein mußte, als es ihn von Neuem des persönlichen Verkehrs mit ihr zu berauben drohte; er suchte deshalb die Mutter auf jede Weise davon abzubringen. Demungeachtet aber kam Charlotte nicht nach Bauerbach zurück, sondern zunächst in die Nachbarschaft (vielleicht nach Maasfeld, wo ein herzogl. Amt war), zu einer Amtmannsfrau, bei der sie die Wirthschaft erlernte. (Den Titel Amtmann führten damals noch nicht die gewöhnlichen Pächter, sondern nur die landesherrlichen oder Patrimonial-Gerichtsverwalter.) Die Herzogin zog ihre Unterstützung auf einige Zeit zurück, weil sie es übel genommen, daß Charlotte ihre Mutter im Januar 1783, vielleicht ohne ihre ausdrückliche Einwilligung, auf längere Zeit nach Stuttgart begleitet hatte. (Vergl. Abschnitt VIII. Brief 2. Note 9.) Später jedoch gewährte die Herzogin wiederum einen Pensionsbeitrag, und Lotte kam in das Haus des Oberjägermeisters Freiherrn von Bibra zu Hildburghausen, wo sie sich mit Herrn v. Lilienstern verlobte. (Vgl. Abschnitt VIII. Brief 7. Note 1.)

ich alle Jahr eine Tragödie mehr schreiben, und auf den Titel sezen: Trauerspiel für die Lotte.

Im Ernst, liebe Freundin, sehen Sie zu, daß Sie mit guter Art von der H. loskommen, und die Lotte von der Amtmännin[2] erlösen.

Ich erwarte Sie also 7 Uhr zu Masfeldt bei der Pachterin, bis dahin lebe ich einen langen traurigen Tag. Das obere Wohnzimmer wird heute und morgen nicht gebrükt.[3] Der Schreiner sagt, daß er unmöglich fertig werden könne. Das Maas für die Schuhe folgt. Außerdem fordert der Schneider 3 Duzend kleine beinerne Knöpfe zu der Weste und Hosen, welche Sie so gnädig seyn werden zu besorgen. Also um 7 Uhr praecise bei der Pachterin, und die Neuigkeit mit Ihnen, daß Lotte von der Amtmännin wegkommt.

Bis dahin Ihr hoffnungsvoller Freund

R.

Diese Blumen schike ich der Lotte.

An
Frau v. Wolzogen
zu
Meinungen.

9.

Freitag Abend am 30. Mai 83.[1]

Zwei Tage mus ich also noch durchwaten, eh ich Sie sehe? Das ist schröklich. Kaum freu ich mich ein wenig, daß der heutige sich beurlaubt, und nun stehen mir noch achtundvierzig Stunden bevor. Wär es nicht Ihrer Lotte zum Besten, und wüßte ich nicht, daß Ihre Gegenwart diese eben so glüklich macht als

[2] S. Note 1.

[3] So viel als: „gedielt."

[1] Dieser Brief ist abermals nach Meiningen gerichtet, da Frau v. Wolzogen am 28. Abends nicht nach Maasfeld gekommen und auch nicht nach Bauerbach zurückgekehrt war.

mich — eben so, sag ich, nicht glüklicher — glauben Sie mir ich würde melankolisch, oder ich trozte.

Ach meine Beste — in einer gepreßten Lage haben Sie mich verlaßen. Nie war ich Ihrer liebevollen Ermunterung so bedürftig als eben jezt, und weit und breit ist niemand, der meiner zerstörten wilden Phantasie zu Hilfe käme. Was werd ich, was kann ich zu meiner Zerstreuung thun? Ich weis nichts, als Ihnen zu schreiben, aber ich fürchte mich selber in meinen Briefen. Entweder red ich darin zu wenig, oder mehr als Sie hören solten und ich verantworten kann. Sehr gern schrieb ich an ihre Lotte, aber ich scheue das Schiksal meines vorigen Briefs, und solche Briefe, als die Amtmännin lesen darf, mus mich ein anderer schreiben lehren.

Gottlob, daß indessen die H. v. G.[2] so kurz mit Ihnen angebunden. Wäre sie doch recht sehr grob. Ich wolte Gott danken für Ihre Lotte, denn auf diese Art würden Sie, meine Freundin, ein übriges thun. Es bleibt dabei, ich schreibe eine Tragödie mehr, sobald die H. ihre Pension zurüknimmt, und die Lotte soll die praenumerazion davon haben.

Daß Ihnen das Hofleben ekelhaft vorkommt, hör ich sehr gerne, aber es ist darum noch kein Kompliment für mich, daß Sie sich aus demselbigen weg, und nach Bauerbach sehnen. Man dörfte mich zwischen Spandau und einer „Assemblée“ wälen laßen. Ich wüßte wol, was geschähe; doch das bedeutet nicht viel, was allenfalls in meinem Kopfe geschähe.

Sie schreiben: ich sei erkannt, und schreiben das so gelaßen weg. Lieber hätt ich ein Aug verloren, als daß mich die Meininger kennen. Wüßte ich Den, der mir diesen Dienst gethan hat, ich würd ihn haßen und wär er mein erster Freund. Helfen Sie mir doch ihn zu ergründen. Der Umstand verändert meinen Plan um ein Großes. Bin ich wirklich entdekt, so kann ich nicht mehr inkognito bleiben oder ich mache mich lächerlich. Ich mus unter meinem Namen in Gesellschaften gehen, und den Dummköpfen die so hoch aufgelauscht haben, Impertinenzen sagen. Es

[2] Die Herzogin von Gotha.

ligt mir an dem Respekt, der meinem Namen gebührt, und diesen mus ich nothwendig behaubten.

Doch ich bin wol ein Thor. Jezt ligt mir auch an diesem nichts mehr. Es war eine Zeit, wo mich die Hofnung eines unsterblichen Ruhmes so gut, als eine Galanterie ein Frauenzimmer gekizelt hat. Jezt gilt mir alles gleich, und ich schenke Ihnen meinen dichterischen Lorbeer in die nächste Bouf à la Mode, und trete Ihnen meine tragische Muse zu einer Stallmagd ab, wenn Sie Sich Vieh halten. Wie klein ist doch die höchste Größe eines Dichters gegen den Gedanken glüklich zu leben. Ich möchte mit meiner Leonore sprechen:

„Laſſ uns fliehen — Laſſ in den Staub uns werfen all diese pralende Nichts. Laſſ in romantischen Fluren ganz der Freundschaft uns leben. Unsre Seelen, klar, wie über uns das heitere Himmelblau, nehmen dann den schwarzen Hauch des Grams nicht mehr an. Unser Leben rinnt dann melodisch wie die flötende Quelle zum Schöpfer.“ [3]

Mit meinen vormaligen Planen ist es aus beste Freundin, und weh mir, wenn das auch von meinen jezigen gelten soll. Daſſ ich bei Ihnen bleibe und wo möglich begraben werde, versteht sich. Ich werde es auch wol bleiben laßen, mich von Ihnen zu trennen, da mir drei Tage schon unerträglich sind. Nur das ist die Frage wie ich bei Ihnen auf die Dauer meine Glükseligkeit gründen kann. Aber gründen will ich sie, oder nicht leben, und jezt vergleiche ich mein Herz und meine Kraft mit der ungeheuersten Hinderniß, und ich weis es, ich überwinde sie.

Ich überlese was ich geschrieben habe. Es ist ein toller Brief. Aber Sie verzeihen mir ihn. Wenn ich mündlich ein Narr bin, so werde ich schriftlich wol nicht viel weiseres seyn.

Noch Etwas. Ein Junge von hier wolte zu Ihnen, und Ihnen melden, daſſ ein Stuttgardter Herr in Meiningen angelangt, und sich nach Ihnen erkundigt habe. Er sei mit 4 Pferden gekommen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es Pfaffenrath —

[3] Fiesco, Akt 4. Scene 14.

oder Winkelmann. Sollte der leztere es seyn, so schiken Sie mir einen Expressen. Ich gehe nach Weimar.

Nunmehr leben Sie wol. An Lotten tausend Empfehlungen. Auch an Reinwald ein Compliment. Den leztern bitten Sie, Ihnen den Meßias zu verschaffen und Oßian.

Morgen mehr. Ich bin unwandelbar Ihr Freund bis in den Tod und wo möglich noch weiter.

F. Schiller.

10.

Wernerts,[1] am Morgen des Juli 1783.[2]

Eben meine Theuerste treff ich einen Mann, der in Ihre Gegend nach Jüchsen[3] geht und mir diesen Brief an Sie zu bringen verspricht. Ich bin glüklich gereißt und schon fünfzehn Stunden näher an Frankfurt. Wir hatten gestern etliche Regengüße auszustehen, die aber nicht viel für uns zu bedeuten hatten, und nun ist's das schönste Wetter. O meine Beste! wie herzlich froh bin ich, daß der Abschied überstanden ist, und wie herzlich vergnügt wäre mir die Nachricht, daß Sie ihn verschmerzt hätten. Liebste zärtlichste Freundin, der Verdacht daß ich Sie verlaßen könnte, wäre bei meiner jezigen Gemüthslage Gotteslästerung. Glauben Sie mir's, meine Theuerste, je tiefer ich die Welt kennen

[1] So hat Schiller irrthümlich geschrieben statt: Werneck, einem Marktflecken im baierischen Kreise Unterfranken zwischen Schweinfurt und Würzburg.

[2] Schiller hatte am Morgen des 20. Juli 1783 Bauerbach in einem Wagen der Frau von Wolzogen verlassen, der ihn bis Frankfurt a. M. brachte. Sein Reiseziel war Mannheim, wo er nach Mittheilungen des Freiherrn von Dalberg hoffen durfte, seinen Fiesco und die inzwischen fertig gewordene Louise Millerin jetzt auf die Bühne zu bringen. Daß er die Absicht hatte, schon nach wenigen Wochen nach Bauerbach zurückzukehren, beweisen die folgenden, an Frau v. Wolzogen geschriebenen Briefe. Das Schicksal aber verfügte es anders über ihn: er sollte Bauerbach nie wieder bewohnen. (Vgl. Brückner a. a. O. S. 114—119.) Man muß annehmen, daß obiger, auf der Reise zwischen Bauerbach und Frankfurt geschriebene Brief am 22. Juli abgefaßt ist, obwohl Schiller das Datum nicht näher bezeichnet hat.

[3] Ein Dorf unweit Meiningen.

lerne, und je mehr ich unter Menschen gehe, desto tiefer graben Sie sich in mein Herz, und desto theurer werden Sie mir.

Sie werden gestern einen traurigen Tag, und ohne unsere Lotte noch einen traurigeren Abend auszustehen gehabt haben, — aber der Tag und Abend meiner Wiederkunft sollen Sie gewis vollkommen dafür belonen.

Jezt leben Sie wol. Kepp[4] wird Ihnen von Frankfurt einen langen Brief bringen. Tausendmal leben Sie wol, ewig theuer dem Herzen Ihres

Freundes R.

Dem Mann werden Sie etwas für seine Mühe geben. Er macht einen expressen Umweeg zu Ihnen und ich habe ihm mit Fleiß keinen Lohn gegeben, damit der Brief desto gewisser überliefert wird. Noch einmal Adieu.

An

Frau von Wolzogen
zu Bauerbach
bei Meiningen.[5]

11.

Frankfurt am Mayn Samstag Abends
d. 23. Juli 1783.

Eben komme ich hier an, meine Beste, und da ich befürchte, durch lange Verzögerung und Mangel der Gelegenheit in dieser Stadt viel zu verzehren, so nehm ich kein Bedenken, gleich mit Extrapost abzugehen. Die etliche Thaler, welche ich durch diesen Aufwand mehr daran sezen mus, will ich durch die Verkürzung meines Aufenthalts zu Mannheim wieder hereinbringen,

[4] Der Name des Bauerbacher Kutschers.

[5] Auf die dritte leer gebliebene Seite des Briefes hat Frau v. Wolzogen mit eigener Hand geschrieben: „an die Lote." Sie theilte denselben also ihrer, bei der Amtmännin befindlichen Tochter mit.

denn ich freue mich ungleich mehr auf die Ankunft in B.[1] bei Ihnen, als auf meine Tage zu Mannheim.

Meine Reise ist biß hierher troz der entsezlichen Hize, die durch den heißen Sand der Chaussée noch verstärkt war, und troz der bösen Abwechslung von Wein, gutem und schlechtem Bier und dergleichen ganz glüklich gewesen. Das nähere davon (denn wichtiges ist mir nichts begegnet) wird Ihnen der gute Kepp mit dem ich ganz zufrieden bin, erzälen.

Da mich gegenwärtig alles bombardiert, der Friseur, der Schwager, und andere Commissionen, so bleibe ich Ihnen meine Empfindungen und was ich sonst noch an Sie zu bestellen habe, biß auf meine Ankunft in Mannheim schuldig. Solange werden Sie doch wol glauben, daß (ich) Sie in meinem Herzen trage, wie ich mich selbst in der Hand Gottes getragen wünschte.

Ich bin ganz konfus gemacht. Alle Augenblike werde ich abgerufen, weil ich mit drei Kutschern mich herumzertire, die mich extrapost führen wollen. Ich verspare also alles biß auf meinen nächsten Brief, wo ich hoffentlich ruhiger mit Ihnen mich unterhalten kann. O meine beste liebste Freundin, unter dem erschröklichen Gewühl von Menschen fällt mir unsere Hütte im Garten ein. — Wär ich schon wieder dort!

Die liebe gute Lotte grüßen Sie mir herzlich und auch die Mine.[2] In ohngefähr 6 Tagen haben Sie alle drei wieder Nachricht von mir.

Dem Kepp bezalen Sie 3 fl., daß er sie dem Wagner überbringe. Von Frankfurt hätte ich Ihnen durch unsern Kepp gern einige Kleinigkeiten geschikt, aber wir kamen erst nach 8 Uhr Abends hier an, und bei Nacht ist in einer solchen Stadt wo man fremd ist nichts zu machen. Zudem mus ich mein Geld solange schonen, als ich nichts dazu sezen kann.

[1] Bauerbach.

[2] Zu vermuthen ist, daß Schiller hiermit Wilhelmine, die älteste Schwester der Frau v. Wolzogen, gemeint hat, welche Stiftsdame in Wasungen war. Auch die Grüße an die Tante, die der Dichter im 12., 15., 16., 19. und 21. Briefe dieses Abschnitts aufträgt, werden sich auf sie beziehen.

Tausendmal Adieu meine Theuerste. Ich weis noch nicht, ob ich noch diese Nacht, oder morgen früh 4 Uhr fahre. Es ist kostbar, hier zu übernachten, und zudem möchte ich gern morgen in der Comödie zu Mannheim eintreffen, weil ich da eine Ueberraschung machen kann. Also leben Sie tausendmal wol.

Ewig Ihr S.

12.

Mannheim am 28. Julius 83.

Endlich bin ich in Mannheim. Matt und erschöpft kam ich gestern Abend hier an, nachdem ich Vormittags früh noch in Frankfurt gewesen. Die übergrose Geschäftigkeit und Höflichkeit meines Frankfurter Gastwirths, welche bei Leuten dieser Handthierung einem kranken Geldbeutel immer gefährlich ist, schrökte mich ab, eine wolfeile und bequeme Gelegenheit in Frankfurt abzuwarten, wo ich ohne Zweifel in zwei Tagen mehr verzehrt haben würde, als mich die Extrafuhr nach Mannheim theurer denn eine andre zu stehen gekommen ist. Von meinem Geld habe ich noch 15 Laubthaler hieher gebracht, wovon ich 5 auf die Rückreise bei Seite lege, und mit den übrigen 10 hier auskommen mus. Meier[1] hat eine Wohnung und Kost für mich ausgemacht, welche sehr wolfeil und gut ist. Ich bezale wöchentlich für 2 Zimmer, Betten und Meubles 1 fl. und wohne neben dem Schloßplaz, welches[2] eine vortrefliche Aussicht hat. Für Mittag- und Abendeßen, trokuen Tisch, gebe ich 24 kr. Der Krug Bier kostet mich 6 kr. Das Frühstük gebe ich auf, also kommt mich Kost und Logis wöchentlich auf 2 Konvenzionsthaler. Perükenmacher, Postgeld, Wäsche und Tabak machen einen eignen Artikel. Ueber

[1] Meyer war Regisseur des Mannheimer Schauspiels; er hatte sich, sowie auch seine aus Stuttgart gebürtige Frau, schon bei Schiller's erstem längerem Aufenthalt in Mannheim unmittelbar nach der Flucht aus Stuttgart sehr freundschaftlich gegen ihn benommen. (Ueber Meyer's Tod s. u. Br. 14. u. 16.)

[2] Soll wohl „welcher“ heißen.

3 Wochen kann ich also schwerlich bleiben. — So stehen meine Finanzen.

Nun meine Beste werden Sie wißen wollen, wie ich die Sachen bei meiner Ankunft gefunden. — Nicht gar zum Besten. Dalberg ist von einer Reise nach Holland noch nicht zurük, wird aber erwartet. Ifland ist nach Hannover, soll aber in etlichen Tagen auch wieder ankommen. Also bin ich einige Zeit wenigstens ganz ohne Nuzen hier. Meinen Freunden habe ich durch meine Ankunft viele Freude gemacht, ihnen aber sehr klar merken laßen, daſſ ich nichts als mein Vergnügen bei meinem hiesigen Aufenthalt zur Absicht habe. Bis also Dalberg zurük ist kann ich Ihnen nicht das geringste von Aussichten sagen.

Und ich würde sie schwerlich benuzen meine Theuerste, wenn sie mir auch in die Hände liefen, sobald mein Aufenthalt bei Ihnen im geringsten dadurch litte. Gestehen mus ich Ihnen, daß alles was mir hier vorkommt und noch vorkommen kann bei der Vergleichung mit unserm stillen glüklichen Leben entsezlich verliert. Sie haben mich einmal verwöhnt — verdorben solte ich sagen, daſſ ich den lebhaftesten Eindrücken der gröseren Welt beinahe verschloßen bin. Wenn ich es möglich machen kann, daſſ ich ohne einen Schritt in die Welt zu thun, 400 fl.[3] järlich ziehe, so begräbt man mich noch in Bauerbach. So leer und verdächtig ist mir alles, seit ich von Ihnen bin, und so wenig Geschmak kann ich einer Lebensart abgewinnen, die Sie nicht mit mir genießen. Wie froh will ich seyn, wenn ich mit einigen guten Aussichten und Geld in der Tasche die Rükreise wieder antreten kann, und wie sehr wird meine Glükseligkeit bei Ihnen durch diesen Ausflug gewonnen haben!

Aber wie bringen Sie jezt Ihre Tage zu, theure Freundin?

[3] Mit anderer Dinte ist aus der 4 eine 6 gemacht, so daß man darin eine Correktur von Caroline von Wolzogen wird erkennen können, welcher es, als sie diesen Brief in „Schiller's Leben" mittheilte (s. S. 69.), bedenklich erscheinen mochte, die Welt wissen zu lassen, daß Schiller's praktischer Ehrgeiz, nach seiner damaligen Stimmung, sich gar schon mit einer Jahreseinnahme von 400 fl. befriedigt erklärte. In der That findet sich am angeführten Orte 600 fl. statt 400 fl. abgedruckt.

Traurig, fürcht ich, und wünsche es gewisermaßen doch, denn es ist etwas tröstendes und süßes in der Vorstellung, daß zwei getrennte Freunde ohne einander nicht lustig sind. O. es soll mich spornen bald bald wieder bei Ihnen zu seyn, und unterdeßen will ich bei meinen gröſten Zerstreuungen an Sie meine Werteste denken, ich will mich, oft aus dem Zirkel der Gesellschaft losreißen und auf meinem Zimmer schwermütig nach Ihnen mich hinträumen, und weinen. Bleiben Sie, meine Liebe, bleiben Sie was Sie mir bisher gewesen sind, meine erste und theuerste Freundin, und lassen Sie uns ohne Zeugen ein Beispiel unverfälschter Freundschaft seyn. Wir wollen uns beide beßer und edler machen, wir wollen durch wechselseitigen Antheil und den zärtesten Bund schöner Empfindungen die Glükseligkeit dieses Lebens erschöpfen, und am Ende stolz auf dieses untadelhafte Bündnis seyn. Nehmen Sie keinen Freund mehr in Ihrem Herzen auf. Das Meinige bleibt Ihnen bis in den Tod, und wo möglich noch über diesen hinaus.

Heute werde ich auch meinen Eltern, ihrem Wilhelm und der Frikin[1] nach Stuttgardt schreiben. — Grüßen Sie mir unsre liebe Lotte, welcher ich das nächstemal schreiben will, und wenn Sie der Tante schreiben, so sagen Sie ihr daß ich oft an Sie denke, und sie recht sehr lieb habe. Alle die Ihrigen, meine Beste, sind so gut und bleiben mir ewig werth. Vielleicht, daſſ ich auch Ihrem guten Bruder von hier aus einige Linien schreibe.

Schreiben Sie mir doch mit dem bäldiſten wie Sie leben, und ob Sie mich noch lieben. Zwar das hoff ich gewis. Schreiben Sie mir Ihre ganze Lebensart von Morgen bis in die Nacht, und was Ihnen neues begegnet — auf diese Art überzeug ich mich doch, daß Sie auch mich in dem Herzen tragen, wie ich Sie in dem meinigen.

Mein Papier neigt zum Ende. Ich mus also kurz seyn. Es ist ein Paquet von Berlin an mich auf dem Weeg, das gegenwärtig in Meinungen angelangt seyn mus. Laßen Sie nachfragen. Rheinwald sagen Sie, daß Schwan weder Brief noch Dukaten

[1] Vgl. Abschnitt III. Brief 4. Post-Scriptum, Brief 5. u. 8. Note 2.

bekommen, daß er also auf der Post Nachfrage thun soll. Ihre Briefe addressieren Sie an Madame Hammelmann im Hubertshaus zu Mannheim. Das ist das Haus wo ich logiere.

Noch einmal, schreiben Sie mir bald, und die liebe gute Lotte küßen Sie in meinem Namen (wenn's erlaubt ist). Kepp wird schon seit Dienstag abends zurük seyn und Ihnen das Uebrige mündlich gesagt haben.

Frid.[5]

— — —

13.

Mannheim d. 11. August 83.

Aus einem Tumult von Zerstreuungen fliege ich an Ihr Herz, beste Freundin, denke mich zu Ihnen in Ihr neues Stübchen hinein, wo auch ich vielleicht jezt Ihr Gedanke bin, und erzäle Ihnen mein jeziges Schiksal. Vor allem andern tausendfachen Dank für Ihren lieben zärtlichen Brief. Also weiß ich gewis, daſs Ihr Herz noch für mich das Vorige ist — Womit beweise ich Ihnen doch, daſs es auch das meinige bleiben wird?

Ich wolte Ihre Antwort auf mein leztes Schreiben erst abwarten, darin ich Ihnen meine Addresse wißen lies, eh ich diesen Brief an Sie fortschikte. Doch ich wartete vergebens, und er wandere in Gottesnamen fort.

Die 14 Tage, die ich jezt in Mannheim zugebracht, sind beinahe ganz fruchtlos für mich gewesen. Dalberg war abwesend, einige Spieler in Urlaub, die mehrsten Familien aufs Land ausgeflogen, und eine unerträgliche trokne Hize verdarb mir beinahe allen Genuſs des Lebens. Das Theater hat mir wenig genuzt, weil des Sommers wenige Stüke gegeben werden die wichtig sind, auch ohne Schaden nicht gegeben werden können; zudem war die Anwesenheit der Curfürstin und des Zweibrüker

[5] Dahinter stand Schiller, was der Dichter selbst ausgestrichen, zum Beweis, wie er für den Fall, daß der Brief in unrechte Hände fiele, sein Incognito zu wahren die Absicht hatte.

Herzogs Schuld, daſſ meiſtens Alltagskomödien vorkamen, wovon Diese Liebhaber sind. Viel habe ich auch nicht gearbeitet, weil Zerstreuung und Hize es mir unmöglich machten. Also die Summa vom Ganzen ist: Ich habe diese Zeit über wenig gewonnen.

Dalbergs Ankunft aber scheint sehr viel für mich verändern zu wollen. Gestern traf er hier ein, und wurde gleich von meinem Hierseyn benachrichtigt, das ihm höchst angenehm war. Ich traf ihn auf dem Theater, wo er mir auf die verbindlichste Art zuvorkam, und mich mit groser Achtung behandelte. Von meiner Abreise will er nichts wißen, und läßt sich sonst noch allerlei gegen mich merken, wofür ich gottlob keine Ohren habe. Ich war heute bei ihm, und zwar sehr lange. Der Mann ist ganz Feuer, aber leider nur Pulverfeuer das plözlich losgeht und eben so schnell wieder verpuft. Indeß glaub ich ihm herzlich gern, daſſ ihm mein hiesiger Aufenthalt lieb wäre, wenn er nichts aufopfern dürfte. Mein Fiesco soll hier gegeben werden, und man ist wirklich daran, mit Anmerkungen über das Stük bei mir einzukommen. Vielleicht arbeite ich ihn um, und seze die Vorstellung durch. Morgen (Mittwoch am 13.) wird meine Louise Millerin in groser Gesellschaft, wobei Dalberg den Vorsiz hat, vorgelesen, und dann wird sichs entscheiden, ob sie hier vorgestellt wird. Dalberg versprach, mir zu Gefallen meine Räuber und einige grose Stüke spielen zu laßen, um die Stärke der Schauspieler daraus zu beurtheilen, und mich in Feuer zu sezen. Meine Räuber solten mich freuen.

An Schwan habe ich mich am meisten attaschiert, und Sie meine Theuerste, schäzen ihn ja auch. Ihm allein habe ich meine Millerin vorgelesen, und er ist äuserst damit zufrieden. Von Wieland hat er mir Briefe gezeigt, die beweisen, daſſ Wieland sehr warm für mich fühlt, und gros von mir urtheilt. Dieses leztere ist mir wegen vieler Umstände nicht gleichgültig. Bei Schwan habe ich auch sonst gute Bekanntschaften gemacht. Noch dato war ich nirgends als in Oggersheim, wo die Curfürstin wirklich residiert, und man mir das Schloſſ und den Garten gezeigt hat. In dem Wirthshauß wo ich im vorigen Jahr sieben

Wochen gewohnt habe,[1] bin ich auf eine Art empfangen worden, die mich recht sehr gerührt hat. Es ist etwas freudiges von fremden Leuten nicht vergessen zu werden. Die nächste Woche will ich in Gesellschaft nach Heidelberg und Schwezingen fahren. Mein Vater schreibt mir heute, daſſ er sich Hoffnung mache, einen Rendezvous in Bretten[2] zu veranstalten. Von Wilhelm erwarte ich alle Tage Briefe, vorzüglich aber von Ihnen meine Beste.

In Absicht auf meine Aussichten mit dem hiesigen Theater und meine Stüke kann Ihnen dieser Brief nicht das geringste bestimmen, aber in 8 Tagen erfahren Sie etwas mehr und vielleicht auch die Zeit meiner Abreise von hier, denn nichts in der Welt wird mich feßeln. Schwan räth mir an, wenn meine Stüke zum Theater gebracht werden solten, mit Dalberg um den Preiß der 1sten Vorstellung bei jedem zu accordieren, weil ich dann aus beiden zusammengenommen 4—500 fl. würde zu ziehen haben, und dann in einem halben Jahr das Stük zum Druken verkaufen könnte. Auch räth er mir, beide abschreiben zu laßen, und nach Berlin, Wien und Hamburg Exemplare davon zu versenden, wo mir vielleicht die Theater einen Preiß zuerkennen würden. Sie wißen, meine Beste, wie mistrauisch mich das widrige Glük gegen die glänzendsten Offerten gemacht hat, und werden mir also glauben, daſſ ich nimmermehr darauf baue. Ich bin froh wenn ich 200 fl. aus beiden Stüken vom Theater gewis habe, doch will ich Schwan's Rath sehr gern befolgen.

Das ist also alles was ich Ihnen jezt von meinen Angelegenheiten schreiben kann. Es steht noch dahin ob Dalberg und ich in der Haubtsache einig werden. Aber meine beste liebste Freundin wie froh will ich den Augenblik erwarten, der mich

[1] Im Oktober und November 1782 lebte Schiller, von seinem Ausflug nach Frankfurt a. M. zurückgekehrt, mit seinem Freunde Streicher im Gasthause zum Viehhof in Oggersheim bei Mannheim und arbeitete hier den Fiesco um. (S. Streicher, Schiller's Flucht, S. 117—127.)

[2] Bretten, Melanchthon's Geburtsstadt, im badischen Mittelrheinkreise, dicht an der württembergischen Grenze. Die hier projektirte Zusammenkunft Schiller's mit seinem Vater fand nicht statt.

wieder zu Ihnen zurükbringt, wie sehr haben Sie in meinen Augen neben diesen neuen Connaissancen gewonnen! Ich will und kann auch recht fleißig bei Ihnen arbeiten. Mein Auffenthalt in B. soll mir von allen Seiten der vortheilhafteste bleiben, und weder Ihnen noch mir jemals zum Vorwurf gereichen. — Wie viel, wie unendlich viel haben Sie nicht schon an meinem Herzen verbeßert, und diese Verbesserung, freuen Sie sich, hat schon einige gefärliche Proben ausgehalten. Fühlen Sie ihn ganz, den Gedanken, denjenigen zu einem guten Menschen gebildet zu haben, und noch zu bilden, der, wenn er schlecht wäre, Gelegenheit hätte Tausend zu verderben. —

Aber wie bringen denn Sie jezt Ihre Tage zu. Sehr düster, sagt mir Ihr lezter Brief. Hoffentlich ist die Lotte wieder bei Ihnen gewesen, oder wirklich noch bei Ihnen. Solten Sie bei dieser lieben vortreflichen Tochter eine Freude vermißen? Beste Freundin, Sie haben das seltene grose Glük so gute Kinder — so liebe Geschwister, und einen (wenigstens einen) recht treuen und zärtlichen Freund zu haben, und doch solte eine Melankolie bei Ihnen einwurzeln können? Solten Sie — eine Christin — die es fühlt, daß der Faden unserer Schiksale durch die Hand Gottes geht, an wahren Glükseligkeiten des Lebens verzweifeln? Nein, meine Theuerste, ich weis, das thun Sie nicht, und, wenn Das Ihre Beruhigung vermehren kann, ich hafte Ihnen für ewige Freundschaft. Daß Sie mich 100,000,000 mal der lieben Lotte empfehlen, versteht sich, und sagen Sie Ihr auch, daſſ ich schon einen Brief an sie angefangen, aber wieder zerrissen habe, weil ich ihn unmöglich kalt schreiben, und die Amtmännin keinen warmen sehen kann. Rheinwald grüßen Sie, und beide Pfarrer. Auch die Judith [3] laſſ ich schön grüßen, und es freut mich, daſſ sie mich noch lieb hat. Grüßen Sie mir alle Pläze in Bauerbach und laßen Sie mich jezt Gebrauch von dem Titel machen, den Sie mir gegeben haben, und der von keinem stolzern verdrängt

[3] Der Name einer Wolzogen'schen Dienstmagd in Bauerbach, die namentlich zu Botengängen benutzt zu werden und Schiller's Correspondenz nach Meiningen an Reinwald zu besorgen pflegte. (S. Brückner a. a. O. S. 90.)

werden soll: — laßen Sie mich beste Mama mich Ihren zärtlichsten Sohn nennen.

Schiller.

14.

Mannheim d. 11. Septb. 1783.

Endlich kann ich mich wieder zu Ihnen wenden, meine Theuerste. Wie viel tausend Besorgniße wegen meinem monatlangen Stillschweigen in Ihrem zärtlichen Herzen aufgestiegen seyn mögen kann ich mir leicht einbilden, und ich fürchte Sie haben den wahren Grund davon errathen. Schon 3 Wochen liege ich krank, meine Beste. Ohne Lebensgefahr, gottlob, aber ein kaltes Fieber, davon ich täglich einen Anfall auszustehen hatte, hat mich entsezlich mitgenommen, und ob ich gegenwärtig schon, biß auf Mattigkeit und Schwäche des Kopfs, wieder genesen bin, so werde ich dennoch vor 14 Tagen nicht aus dem Hause kommen. Schon die 8 Wochen, die ich in Mannheim zubringe, wüthet eine gallichte Seuche in der Stadt, die so allgemein ist daß unter 20,000 Menschen 6000 krank niederliegen. Meier ist wärend meines Hierseyns daran gestorben. Ein Freund, dem ich viel schuldig war. Jezt — Gott sei Dank — ist die Epidemie im Sinken. Für mich befürchten Sie nichts mehr. Ich war in den besten Händen, und wurde wie ein Kind des Hauses gepflegt, und wurde sogar, weil mein Kopf sehr angegriffen war, einem andern Doctor übergeben. Ich hatte mir vorgesezt, Ihnen, meine Liebe, Schritt vor Schritt, alles was sich für mich schlimmes und Gutes hier ereignen würde, zu wißen zu thun — meine Krankheit hat dieses nichtig gemacht, und ich mus Ihnen nunmehr kurz und summarisch Bericht von allem Vergangenen und Künftigen abstatten, und meine Sachen in die möglichste Kürze zusammenziehen. —

Ihr lezter Brief, der mich nothwendig traurig machen mußte, weil er aus einem so traurigen Herzen floß, hat gewißermaßen den Ausschlag in meinen Zweifeln gegeben. Eben als ich ihn erhielt, hatte Dalberg Angriffe auf meinen Entschluß gethan. Sie

erinnern Sich, meine Beste, daſſ ich Ihnen mein Ehrenwort gegeben, mich nicht selbst anzubieten, und in keinem Fall den ersten Schritt zu einem Engagement zu thun. Ich gebe Ihnen jezt mit aller Freudigkeit eines reinen Gewißens dieses mein Ehrenwort wieder, daß ich mein Versprechen gehalten. Dalberg selbst kam mir mit dem Antrag entgegen, daſſ ich hier bleiben solte. Er stellte mir frei, auf wie lang ich mit dem Theater accordieren, und was ich für meine Verwendungen fordern wolte. Ob ich Ihnen nun gleich bei meiner Abreise die Erklärung gethan, daſſ ich vielleicht den Winter hier zubringen wolte, so zweifelte ich doch heftig bei mir selber, und ein allmächtiger Hang zu unserm stillen herrlichen Leben behielt schon die Oberhand; als Ihr Brief anlangte, und ich erfuhr, daſſ Winkelmann 2 Monate bei Ihnen zubringen würde. Sie wißen, meine Beste, daſſ mich die Ankunft dieses Herrn selbst aus Bauerbach vertrieben haben würde, wenn ich noch dort gewesen wäre, wie viel mehr mußte sie mich jezt von meiner Reise zurükhalten. Ich entschied also für die Anerbietungen Dalbergs und vor ohngefähr 3 Wochen, wo ich bei ihm an Tafel war wurden wir richtig. Ich bleibe biß auf den May 1784 hier, und folgende Punkte sind unter uns festgesezt:

1) bekommt das Theater von mir drei neue Stüke — den Fiesco — meine Louise Millerin — und noch ein drittes, das ich innerhalb meiner Vertragzeit noch machen mus.

2) Der Contract dauert eigentlich ein Jahr, nemlich vom 1. September dieses Jahres biß zum lezten August des nächsten; ich habe aber die Erlaubniß herausbedungen die heißeste Sommerzeit wegen meiner Gesundheit anderswo zuzubringen.

3) Ich erhalte für dieses eine fixe Pension von 300 fl., wovon mir schon 200 ausbezalt sind. — Außerdem bekomme ich von jedem Stük das ich auf die Bühne bringe die ganze Einnahme einer Vorstellung die ich selbst bestimmen kann, und welche nach Verhältniß 100 bis 300 fl. betragen kann. — Dann gehört das Stük dennoch mein und ich kann es nach Gefallen, wohin ich will, verkaufen und druken laßen. Nach diesem Anschlag habe ich biß zu Ende Augusts 1784 die unfehlbare Aussicht auf 12—1400 Gulden,

wovon ich doch 4 biß 500 auf Tilgung meiner Schulden verwenden kann.

Danken Sie mit mir Gott, meine Beste, daß er mir hier einen Ausweeg eröfnet hat, durch Verbeßerung meiner Umstände mich aus dem Wirrwar meiner Schulden zu reißen, und der ehrliche Mann zu bleiben. Dieser Gesichtspunkt allein, ich gestehe es, kann mich über die lange Trennung von Ihnen, und über den Aufschub meiner angenehmen Entwürfe trösten, und gibt mir jezt auch den Mut und die ruhige Festigkeit, Ihnen zu sagen daß wir uns vor 8 oder 9 Monaten nicht sehen werden. Biß dahin, meine geliebteste Freundin, übergebe ich Sie dem Arm des unendlichen Gottes, der uns einander in der bestimmten Stunde glüklicher wiedergeben wird. Gedenken Sie meiner in Ihren einsamen Augenbliken, nennen Sie mich in Ihrem Gebete mit ihren Kindern Gott, und flehen Sie ihn um Schuz für mein Herz und meine Jugend. Meine Freundschaft — wenn der Gedanke Ihnen Freude gewähren kann — bleibt Ihnen unwandelbar und gewis, und soll mein allmächtiges Gegengift gegen alle Verführung seyn. — Sie waren die erste Person, an welcher mein Herz mit reiner unverfälschter Zuneigung hieng, und eine solche Freundschaft ist über allen Wechsel der Umstände erhaben. Fahren Sie fort, meine Theuerste, mich Ihren Sohn zu nennen, und seien Sie versichert daß ich das Herz einer solchen Mutter zu schäzen weis. Unsere Trennung, deren Nothwendigkeit ich Ihnen nicht erst beweisen darf, wird meine Gemüthsruhe wiederherstellen, eine Ruhe die ich schon so lange nicht mehr genossen habe, weil die Unbestimmtheit meiner Aussichten, und der nagende Gedanke meiner Schulden mich unaufhörlich verfolgten. Mein hiesiger Auffenthalt wird mich auch in meiner Wissenschaft vollkommener machen, und mir desto gerechtere Ansprüche auf ein künftiges Glük verschaffen. Ich war also diesen Schritt mir selbst und meinem ehrlichen Namen schuldig, und Gott wird mich weiter führen.

Uebrigens, meine Beste, kann ich Ihnen von meiner hiesigen Lebensart nichts anders als Gutes melden, und vieles vereinigt sich mir Nuzen und Vergnügen zu machen. Fremde und Einheimische

suchen mich auf, und bemühen sich um meine Freundschaft. Wärend meiner Krankheit habe ich die besten Zerstreuungen gehabt, und mein Zimmer war selten von Besuchern leer. Den Tag vorher eh ich mich legte, wurden mir zu Gefallen die Räuber gegeben, und das Haus wimmelte von Zuschauern. Bei Dalberg speise ich öfters und bei Schwan — zwei Häusern wo ausgesuchte Gesellschaft ist, und in dem ersten geht es fürstlich zu. Im Theater geh ich frei aus und ein, wie in meinem eigenen Hause. Sobald ich wieder ausgehen darf, werde ich einige neue Bekanntschaften von Stande machen, die mich kennen lernen wollen. Ich bin recht artig logiert — ach Beste! wenn Sie mich einmal überraschen solten. In einigen Wochen erwarte ich meine Schwestern und werde sie vielleicht 4 Wochen hier behalten. Dafür müssen sie mir aber Hemder machen und Strümpfe striken. — Kost, mit Wein und Kaffe, und Logis kommen mich das Vierteljahr auf 5 Carolin. Meine Equipage nimmt mir aber viel Geld weg, weil ich noch gar nicht auf den Winter eingerichtet bin. Diese Ausgabe macht, daß Sie mit diesem Brief noch kein Geld bekommen, hingegen ist die halbe Einnahme von meinem Fiesco, der auf den Carneval gespielt werden wird, Ihnen bestimmt, wie auch die halbe Einnahme von meiner Louise Millerin. Der verdrüßliche Vorfall mit des Grünenbaumwirths Schimmel kommt mir recht ungeschikt, und eigentlich bin ich nichts zu zalen verbunden, weil der Gaul hätte geöfnet werden sollen. Doch können Sie, um Sich aus dem Handel zu ziehen, dem Kerl etwas versichern, das ich bezalen will, aber so wenig als möglich. Ihre glükliche Kur mit des Flurschüzen Kind war wirklich auch recht angemessen gut, und in der Noth waren die Mittel schon ganz recht. Diese gut gelungene That mus Ihnen eine wahre herzliche Seelenwonne gewesen seyn. Könnte ich Ihnen doch zur Versorgung unsers lieben Wilhelms einmal Glük wünschen, meine Beste, aber der schleichende Gang des Herzogs und Obrist Seegers [1] hat mir niemals gefallen wollen. Am Ende müssen Sie aber doch, und die wenige Monate die noch

[1] Der Oberst und Herzogliche General-Adjutant Christian Dionysius Seeger (geb. 1740), war der erste Commandant oder Intendant der Karlsschule.

bis Decemb. sind wird Wilhelm doch aushalten können, da er schon 3mal soviel Jahre überstanden hat.[2] Der guten Lotte empfehlen Sie mich milliontausendmal. Wär ich doch nur jezt einen Tag bei Ihnen Beiden — wie gern wolt ich mich aus allen meinen Verbindungen reissen!. — aber ein Zeitraum von 8 Monaten ist im Ganzen ja nur eine Spanne, und wie bald mißt man diese nicht aus. Dann haben Sie mich wieder meine Theuerste, und wenn es der Himmel will, beßer, und glüklicher. Freuen Sie Sich mit mir nicht auf den herrlichen Augenblik, wenn wir uns wieder entgegen fliegen? Sehen Sie, diese Hofnung macht mich auch schon in der Ferne froh, und ich genieße diese freudige Zukunft schon jezt. Machen Sie Sich diesen Winter doch ja recht viele Zerstreuungen. Ihre Oekonomie, Ihre Unterthanen, Ihre Kinder und meine Briefe sollen, denk ich, Stoff genug dazu seyn. —

Den 12. Sept. Ich brach gestern hier ab, weil ein Brief von meiner Familie kam. Meine guten Eltern freuen sich außerordentlich, dass sie mich einigermaßen versorgt wißen, und so nahe bei sich haben. Bald wird mich Mama und eine Schwester besuchen. — Gottlob meine Beste, heute ist mein Fieberanfall das 3. mal ausgeblieben, und ich füle mich jede Stunde leichter. Das soll, hoffe ich, meine lezte Krankheit in Mannheim seyn; da ich nun einmal Bürger darinn worden bin, so werde ich künftig unversehrt bleiben. Ja meine Freundin, ich habe eine Flut von Geschäften vor mir, die ich mein ganzes Leben noch nicht gehabt habe. Das Jahr, das jezt vor mir ligt, mus über mein ganzes Schiksal entscheiden. — Wir haben einmal von der Freimaurerey miteinander gesprochen. Vor einigen Tagen hat mich ein reisender Maurer besucht, ein Mann von der ausgebreitetsten Kenntniß und einem grosen verborgenen Einfluß, der mir gesagt, dass ich schon auf verschiedenen Freimaurerlisten stünde, und mich inständig gebeten hat, ihm jeden Schritt den ich hierin thun würde vorher mitzutheilen, er versichert mich auch, dass es für mich eine

[2] Er mußte aber noch bis zum 19. April 1784 in der Anstalt aushalten. (Vgl. oben Brief 2. Note 4.)

ausserordentliche Aussicht sei. Dem sei wie ihm wolle, ich werde jezt anfangen mit aller Anstrengung fleissig zu seyn, und mich in mehreren Fächern versuchen. Verlaßen Sie Sich darauf, daß Sie mich etwas gescheider wieder finden.

Dem guten Rheinwald sagen Sie tausend schöne Sachen. Ich hab ihm wärend meines Hierseins einmal aus Schwans Hause geschrieben. Der Brief ist über Bareyth gegangen. Nah und ferne bin ich sein redlicher treuer Freund, und auch ihn seh ich wieder. Ihrer lieben guten Mine empfehlen Sie mich vielmal. Ich denke oft an das gute Geschöpf, sie hat sich mir unvergeßlich gemacht. Wenn Sie an Wurmb schreiben, so erzälen Sie ihm die Ursache meiner Abwesenheit, und versichern Sie ihn meiner ewigen Achtung.

Der Verwalter Vogt wird hoffentlich schwer mit Geld beladen zurükgekommen seyn. Könnte ich doch, wenn ich Bauerbach wieder sehe, schon den Grundstein zur neuen Kirche gelegt finden. Es bleibt dabei daß ich etwas darein stifte. Dem guten Biberischen Pfarrer [3] machen Sie auch ein Compliment von mir, und bleiben Sie ihm um meinetwillen gut. Alles was mich in und um Bauerbach intereßierte soll herzlich gegrüßt sein. Die Judith und Baiers Leute laße ich recht schön grüßen.

Meinen Rok und manschesterne Hosen könnte ich zwar sehr wol hier brauchen. Ich will aber alles bei Ihnen laßen, weil ich doch gewis wieder komme. Die entlehnten Bücher schiken Sie aber Rheinwald zu, dass er sie an ihre Besizer zurükschaffe. Jezt mus ich abbrechen, meine Liebe, sonst bekommen Sie diesen Brief um einen Posttag später. Sobald ich ganz gesund bin erfahren Sie es. Nunmehr 1,000,000,000 lebewol, von Ihrem Sie ewig liebenden

S.

Unserer Lotte schreibe ich im nächsten Brief ganz gewis. Sagen Sie ihr das, und versichern Sie sie meiner ewigen Freundschaft. Jezt wird Winkelmann vermutlich bei Ihnen seyn, und kaum gedacht werden an den armen entfernten S.

---

[3] Pfarrer zu Bibra.

15.

Mannheim den 1. Nov. 1783.

Ich sehe in den Kalender, und finde mit Schreken daſſ wir schon im November sind, und Sie, meine Theuerste, den ganzen Oktober noch keinen Brief von mir haben. Eigentlich hätte ich Ihnen nichts erhebliches zu schreiben gewußt, als daſſ ich schon 3—4 Wochen ein Rezidiv von dem traurigen kalten Fieber auszustehen hatte, und noch ausstehen mus. Geschäfte und neue Bekanntschaften die außerhalb Mannheim meiner warten, und überhaubt die böse Rhein- und Sumpfluft der Gegend haben mich zu keiner ganzen Beßerung kommen laßen, und wahrscheinlich werde ich schwerlich vor dem eigentlichen Winter vollkommen gesund. Doch kann ich in den freien Stunden meine nötigsten Geschäfte verrichten. — Neues ist für mich nichts vorgefallen, das mein Glük beträfe. Es bleibt alles bei den Nachrichten meines lezten Briefs, und ich bin übrigens zufrieden. Von Ihren lieben Kindern habe ich bis jezt lauter Gutes erfahren. Von meinen Eltern erwarte ich täglich Briefe. — Auch von der Vischerin, der ich durch einen Landsmann von Ludwigsburg der mich hier besuchte ein Marktpräsent nebst einer Silhouette geschikt habe. Hier folgt auch eine für Sie, meine Beste, wenn mein Andenken anders noch soviel Werth in Ihrem Herzen hat, daß es neben den lieben Söhnen einen Plaz in Ihrem Zimmer findet. (Doch ist ja auch der Herzog George [1] drinn.)

Ich glaube immer Sie sind wirklich nicht in Bauerbach. Beinahe wollt ich wetten, Sie sind in Roßdorf [2] oder Walldorf — oder gar in Wolframshausen. [3] Wo Sie auch sind begleiten Sie meine zärtlichsten Wünsche, und Sie sollen überall glüklich seyn. Der guten lieben Lotte empfehlen Sie mich auf das wärmste und innigste. Schreiben Sie der Taute, so unter-

[1] H. Georg von Meiningen.

[2] Roßdorf liegt 4 Stunden nordwestlich von Walldorf und war ein v. Wechmar'sches Gut, wo Frau v. Wolzogen ihre Freundin, die Freifrau v. Wechmar, öfters zu besuchen pflegte. (Vgl. Bechstein a. a. O. S. 101.)

[3] Dem v. Wurmb'schen Gute bei Nordhausen.

lassen Sie nie, das gute Mädchen meiner ganzen Achtung zu versichern. Rheinwald grüßen Sie hunderttausendmal und schärfen ihm ein, mir die bewußten Manuscripte fein gewis zurükzuschiken. Allenfalls, wenn Sie mir ja von meinen alten Lumpen noch etwas zu schiken haben, gienge das mit einer Gelegenheit. Verzeihen Sie mir dißmal meine Eilfertigkeit. Viel habe ich Ihnen nicht zu schreiben, und dann glauben Sie kaum, wie entsezlich ich von Dalberg wegen Herannäherung des Carnevals belagert werde. Trösten Sie Sich wenn Sie können damit, daſſ Sie und meine Eltern diejenigen sind denen vor andern Menschenkindern zehenmal geschrieben wird. Ich bin aus meinem bisherigen Logis gezogen. Meine Addresse ist also an Schwan. Ewig Ihr wärmster und innigster Freund und Sohn

Frid. Schiller.

An

die Reichsfreihochwolgebohrne Frau Baronin von Wolzogen geborene v. Marschalk von Ostheim

zu

frei bis Frankfurt. Bauerbach

ohnweit

Sachsen-Meinungen.

16.

Mannheim den 13. Novemb. 83.

Meine vorigen Nachläßigkeiten zu verbeßern, und mich vorzüglich durch die wiederholte warme Versicherung meiner noch unverlezten Zärtlichkeit zu versündigen, will ich Sie heute auf die Tortur eines 3 Blatt langen Briefs schrauben — eine Exekuzion, die Ihnen gewis heilsam seyn wird. Alle Ihre Correspondenten werden mirs danken, daß ich Sie durch meine zu grose Dosis von Brief so überfüllte, daß Sie gewis nicht mehr wegen zu kurzem und zu nachläßigem Briefschreiben mit ihnen zanken. — Doch im Ernst, meine Beste, ich habe eben ein verdrüßliches Geschäft

geendigt, und will mir jezt in Ihrer Gesellschaft einen desto süßeren Augenblik machen.

Mein böses kaltes Fieber scheint nunmehr nachlaßen zu wollen, denn ich habe bereits 3 Tage keinen Anfall gehabt. Ich lebe aber auch erbärmlich genug um es vom Hals zu schütteln. Schon 14 Tage habe ich weder Fleisch noch Fleischbrüh gesehen. Waßersuppen heute, Waßersuppen morgen, und dieses geht so Mittags und Abends. Allenfalls gelbe Rüben, oder saure Kartoffeln, oder so etwas dazu. Fieberrinde eß ich wie Brod, und ich habe mir sie expreß von Frankfurt verschrieben. Ein guter Freund hat mir zu meinem Geburtstag 4 Bouteillen Burgunder geschikt — davon wird zuweilen ein Gläschen mit herrlichem Erfolg getrunken, doch mus ich Ihnen gestehen, daß ich mir äuserst wenig aus dem Wein mache, so wolfeil und gut er hier zu haben ist. Mit mehr Vergnügen trinke ich Bier. Freuen Sie Sich also, ich werde mich auf diese Art bald wieder in's Bauerbacher Leben gewöhnen.

Sobald ich gesund bin, wird überhaubt meine Kost sehr einfach eingerichtet. In einem Wek wird mein Frühstük bestehen, um 12 kr. habe ich aus einem hiesigen Wirthshauß ein Mittageßen zu 4 Schüßeln, wovon ich noch auf den Abend aufheben kann. Notabene ich habe mir einen zinnernen Einsaz gekauft. Abends eße ich allenfalls Kartoffel in Salz oder ein Ey oder so etwas zu einer Bouteille Bier. Dem ohnerachtet sind meine Ausgaben sehr gros. Wenn ich auch Monats nicht über 11 Gulden fürs Maul aufgehen laße, so kostet mich mein neues Logis 5 Gulden, das Holz 2 fl. 30 kr. und darüber, Lichter 1 Gulden, Friseur einen Thaler, Bedienung von einem Tambour einen Thaler, Wäsche einen Thaler, Bader 30 kr., Postgeld 1—2 Gulden, Tabak, Papier und tausend Kleinigkeiten ungerechnet. Dann haben Kaufmann, Schneider und Schuster einen grosen Riß in mein Beutelchen gemacht. Die vier Monate die ich jezt von Ihnen entfernt bin haben mich mit der Reise hieher bei 250 fl. gekostet, und doch bezahl ich den Kaufmann nur nach Terminen, und habe ihm nicht mehr als ein Drittheil bezahlt, den Schneider aber ganz, und ein Carolin ist mir aus dem Zimmer gestohlen worden, warum ich unter andern auch ausziehe.

Dalberg hat mir in allem ohngefähr 42 Dukaten vorgeschoßen, und gegenwärtig da ich das schreibe habe ich noch ½ Carolin im Vermögen. Jezt aber kommt beßere Zeit. Von heut bis Januars Ende nehme ich wenigstens 400 fl. ein, wovon Sie, meine Liebe, wenigstens 150 wo nicht 200 erhalten. Sie hätten dieses Geld ganz zuverläßig auf den Termin bekommen, den ich Ihnen einmal geschrieben habe, aber bedenken Sie daß ich von 4 Monaten meines hiesigen Auffenthalts 8 biß 9 Wochen krank war, welches mich entsezlich zurükgesezt hat. Es schadet mir wenigstens über 30 Dukaten. Wenn mir aber Gott nur jezt meine Gesundheit wieder schenkt, so will ich sie gewis auf das edelste anwenden, und mit Weißheit erhalten. Ich habe Dalberg schon bei Errichtung unsers Contrakts preveniert, daſſ ich den Sommer nicht in Mannheim zubringen würde, meiner Gesundheit wegen. Er war auch damit zufrieden; — und da ich zu Ende Aprils, höchstens Mays, meinen Vertrag mit ihm beinah doppelt erfüllt haben werde, so kann ich ohngehindert gehen. Verlängert sich mein Contract auf noch ein Jahr so komm ich zu Ende September nach Mannheim zurük. In der Zwischenzeit werden Sie so gnädig seyn, mich — nicht Flüchtling mehr, sondern Freund — in Bauerbach aufzunehmen. Beste W. nehmen Sie das nicht als eine kahle Vertröstung oder Grille auf. Gott ist mein Zeuge, daſſ ich mich schon jezt darauf freue, daſſ ich nur darum gern hier bin, um in beßeren Umständen zu Ihnen zurükzukehren. Das wißen meine hiesigen Freunde auch sehr wol, und werden oft böse auf mich, daſſ ich so sehr das Heimweh nach Sachsen habe. Solten Sie, meine Liebe, mich so wenig kennen, daß Sie mich einen Augenblik im Verdacht haben, als ob ich so sehr an der grosen Welt hänge, wie Sie es nennen? Sie kennen meinen Karakter — wißen ganz meinen Hang zum einfachen stillen Vergnügen, und geräuschlosen Freuden. Sie werden mir auch hoffentlich einräumen, daſſ ich in den Vergnügungen und Verfürungen dieser grosen Welt kein Neuling mehr bin, daſſ ich ein wol vorbereitetes Herz hineingebracht habe. Ich will Ihnen aufrichtig zugestehen, daſſ zuweilen auch mich eine Trunkenheit umnebeln kann, aber sie wird gewis

bald verfliegen. Ueberdiß halten Sie meine hiesigen Verbindungen für zu weitläuftig, zu wichtig. Meine Bekanntschaften sind bis jezt noch ziemlich eingeschränkt. Das Dalbergische Haus, und das Schwanische Haus sind die vorzüglichsten. Außer diesen vermenge ich mich mit niemand genau, und mit den Schauspielern lebe ich höflich und aufgemuntert, sonst äußerst zurückgezogen. Bök,[1] der beste an Kopf und Herz, und ein wirklich solider Mann, ist derjenige mit dem ich am Vertrautesten umgehe. Sonsten besuchen mich viele Gelehrte und Künstler von hier, aber sie kommen und gehen; ich attaschiere mich sehr delikat. Von Frauenzimmern kann ich das nemliche sagen — sie bedeuten hier sehr wenig, und die Schwanin[2] ist beinahe die einzige, eine Schauspielerin ausgenommen, die eine vortrefliche Person ist. Diese und einige andre machen mir zuweilen eine angenehme Stunde, denn ich bekenne gern, daſſ mir das schöne Geschlecht von Seiten des Umgangs gar nicht zuwider ist. Die Wittwe meines Freunds Meyer deßen Tod ich hier erleben mußte, und ihre Schwester, ein hübsches Mädchen, beide Stuttgardterinnen, sind mir besonders in meiner Krankheit sehr lieb geworden. Die erstere kocht mir mein Krankeneßen, den ganzen Tag um 3 Bazen. Sie hat von einer Besoldung von 1500 fl., da ihr Mann noch lebte, auf 300 fl. herabgehen müßen. Ein schwerer und harter Fall! — Die vielen Verbindlichkeiten, die ich dem Verstorbenen schuldig bin, haben mir es zur Pflicht gemacht, seiner Wittwe wenigstens mit meiner Theilnehmung und Freundschaft zu dienen. Trunk, ein katholischer Geistlicher, dessen Verfolgung und Schiksal Sie im teutschen Musäum gelesen, ist ein guter Freund von mir, und hat mich wärend meiner Krankheit öfters besucht. Er ist ein

[1] Derselbe Bock, der bei der ersten Aufführung der Räuber am 13. Januar 1782 den Karl Moor spielte.

[2] Margaretha Schwan, die älteste Tochter des Buchhändlers, geboren 27. August 1766, gestorben 7. Jannar 1796. Sie war (s. Schiller's Leben von Caroline v. Wolzogen S. 97—98) ein sehr schönes Mädchen, mit großen ausdrucksvollen Augen und von sehr lebhaftem Geiste, welcher sie mehr zur Welt, Literatur und Kunst, als zur stillen Häuslichkeit hinzog. (Vergl. auch Abschnitt III. Brief 2. Note 3 und Brief 14. Note 3.)

lebendig herumgehender Beweis, wie viel Böses die Pfaffen zu stiften im Stand sind.[3] Die Staatsräthin von la Roche[4] kenne ich sehr gut, und diese Bekanntschaft war eine der angenehmsten meines ganzen hiesigen Lebens. Sie sezte Schwan so lange zu, mich nach Speier zu bringen, dass ich wirklich für meine Gesundheit zu früh, vor ohngefehr 6 Wochen ausging und mit ihm, seiner Tochter und Hofrath Lamais[5] Tochter die Reise machte. Wir haben in groser Gesellschaft mit ihr zu Mittag gespeist, wo ich wenig Gelegenheit fand, sie recht zu genießen, doch fand ich gleich, was der Ruf von ihr ausbreitet, die sanfte gute geistvolle Frau, die zwischen fünfzig und sechzig alt ist und das Herz eines neun-

[3] Pater Trunk, geb. 1727 zu Wertheim an der Tauber, trat 1747 zu Mainz in den Jesuitenorden, kam nach Aufhebung desselben 1773 als Pfarrer nach Mannheim und zwei Jahre darauf nach Bretten. Da er in seinen Kanzelvorträgen gegen den Aberglauben aller Art eiferte und insbesondere die sinnlich volksthümliche Auffassung des Fegefeuers bekämpfte, so zog er sich den Haß des dortigen Kapuziner-Präses Franz zu, der es nach verschiedenen vergeblichen Angriffen und Ränken gegen den wahrheitsliebenden Mann endlich mit Hülfe eines ebenso intriguanten Beamten zu Bretten dahin brachte, daß Trunk von einer fürstbischöflichen Untersuchungskommission aus Bruchsal durch das an ihn gestellte Verlangen, zwei öffentlich gethane Aeußerungen, das Herz Jesu und den Anfang des viertes Gebotes betreffend, von der Kanzel zu widerrufen, aus seiner Stelle vertrieben und sich nach Mannheim unter den Schutz der Landesregierung zu stellen genöthigt wurde. Er wohnte seitdem im katholischen neuen Bürgerhospital daselbst von einer Pension von 200 fl., die ihm der Kurfürst gewährte. Ausführlich mitgetheilt ist die Geschichte seiner Verfolgung im „deutschen Museum von 1782," 1ter Band, Leipzig, Weygand'sche Buchhandlung, S. 145—164.

[4] Marie Sophie Laroche, die Tochter des Dr. Gutermann, Edlen von Gutershofen zu Augsburg, geb. 1731, heirathete, zuerst mit Wieland verlobt, 1754 den damaligen kurmainz'schen Hofrath Georg Michael Frank de Laroche, der 1768 zu Thal-Ehrenbreitstein bei Coblenz Wirklicher Geheimerrath, dann Staatsrath, Regierungskanzler, und endlich Direktor des Hofkriegsraths im Dienst des Kurfürsten Clemens Wenzeslaus von Trier wurde; 1780 aber fiel er in Ungnade und lebte seitdem zuerst in Speier, dann in Offenbach, wo er 1788 starb. Die schriftstellerische Thätigkeit seiner Frau ist bekannt. In Speier gab Sophie Laroche die Zeitschrift: „Pomona für Deutschlands gebildete Töchter" heraus; ihr erster Roman war: „die Fräuleins von Sternberg," ihr letzter: „Melusinens Sommerabend," beide von Wieland herausgegeben. Sie starb 1807, 76 Jahr alt. Ihre älteste Tochter, Maximiliane Euphrosine, ist die Mutter von Clemens und Bettina Brentano, verehelichten von Arnim.

[5] Falsch geschrieben statt Lamey.

zehnjärigen Mädchens hat. Acht Tage darauf zieht mich ein Landsmann M. Christmann v. Ludwigsburg [6] wieder nach Speier, wo ich sie eine Abendstunde lang ganz genos, und mit Bezauberung von ihr ging. Ich weiß, und bin stolz darauf, daſſ sie mit mir zufrieden war. Bei ihr habe ich eine mir eben so schäzbare Bekanntschaft gemacht. Herr Baron v. Hohenfeld, Domherr zu Speier, der mit Herrn von la Roche in Diensten des Curfürsten von Trier war, und welcher, da der erstere wegen gewiser Umstände die ihm Ehre machen mit Ungnade seine Dimission bekam, seinem Freunde das Opfer brachte, seine Entlaſſung zugleich begehrte, und die ihm angebotene lebenslängliche Pension unter der Bedingung ausschlug, daſſ sie Herrn v. la Roche gegeben würde.

Dieser Herr v. Hohenfeld, der jezt die ganze la Rochische Familie in seinem Hauß bei sich hat, worinn er nur ein Zimmer und eine Kammer für sich behielt, ist der edelste Mann den ich kennen lernte, und mein Freund. Ein solcher Mann kann mich mit dem ganzen menschlichen Geschlecht wieder aussöhnen, wenn ich auch um ihn herum 1000 Schurken wieder begegnen mus. — Es freut mich, daß Sie der la Roche geschrieben haben. In Zukunft laßen Sie mich die Mittelsperson seyn, denn ich möchte gar gern zwei solche liebe gute Menschen, wie sie beide sind, mit einander —

am 14. November.

Stellen Sie Sich vor, meine Beste, wie angenehm ich gestern in dem Fortschreiben unterbrochen werde! — Man klopft an mein Zimmer. Herein! — und herein treten — stellen Sie Sich meinen frölichen Schreken vor — Profeßor Abel [7] und Baz, [8] ein

[6] Er war Pfarrer daselbst. (Vergl. Abschnitt III. Brief 2. Note 1. und von Hoven, Autobiographie, S. 76. u. 112.)

[7] Schiller's Freundschaft mit Abel datirte schon von der Karlsschule her. (Vgl. Abschnitt I. Note 27.) General v. Wolzogen (s. Memoiren S. 2—3.) schildert ihn als einen sanften, liebenswürdigen Gelehrten. (Vgl. Boas und von Maltzahn, Schiller's Jugendjahre I. S. 139.)

[8] Dr. August Friedrich Batz, von 1784—1794 Professor der Jurisprudenz an der Akademie, der 1783 „die Beschreibung der Hohen Karlsschule“ herausgab. Bei Caroline v. Wolzogen (Schiller's Leben S. 84.) steht irrthümlich Bach, welcher Name von ihrem Buche in viele andere übergegangen ist.

anderer Freund von mir. Beide haben, um der Stuttgardter Seuche zu entgehen, eine Reise nach Frankfurt gethan, kommen hier durch, und bleiben von gestern biß heute vor einer Viertelstunde bei mir. Wie herrlich mir in den Armen meiner Landsleute und innigen Freunde die Zeit floß! Wir konnten vor lauter Erzälen und Fragen kaum zu Athem kommen. Sie haben bei mir zu Mittag und zu Abend gegeßen (Sehen Sie! ich bin schon ein Kerl, der Tafel hält) und bei dieser Gelegenheit waren meine Burgunder-Bouteillen wie vom Himmel gefallen. Um sie ein wenig herumzuführen bin ich heute und gestern wieder ausgegangen. Schadet nichts, wenn ich jezt auch später gesund werde, hab ich ja doch ein unbeschreiblich Vergnügen gehabt. Abel, der meinen Auffenthalt bei Ihnen weiß, sagt mir, dass einige Personen von Stuttg. darum wißen, dass aber das Gerücht nicht weiter gekommen, und sich ganz verloren habe. Der würtembergischen Neuigkeiten sind gar keine oder sehr wenige. Die Academie ist eben noch das alte ewige Einerlei. Lieut. M..... von den Husaren hat die Scharlotte des General St...'s in der Geschwindigkeit heuraten müssen.[9] — Der ehrgeizige, grose Projekte schmiedende M....., der im Geist schon in Wien durch sein Maul und seine Figur paradierte, und sich schon als Minister oder Feldmarschall sah — bleibt zulezt an einem H—kind, oder was noch schlimmer ist an einer H** e selbst hangen. Gottlob! So giebt es doch noch außer mir Narren, und grösere. Ich wolte nur Pfarrer werden — und bleibe hangen am Theater! — Meine lieben Landsleute haben nur auf 3 Tage Urlaub gehabt, sind schon 10 Tage aus, und reisen in aller Eil beim erbärmlichsten Wetter fort. Denken Sie einmal, beide sind zu Pferd — Prof. Abel mit Sporn in den Mannheimer Gassen, beide mit Hirschfänger und runden Hüten, wie Studenten von Jena! Endlich wird doch Stuttgardt gewiß, wo ich bin, und wie mir's geht. — Herzlich lieb ist mir 's, dass das lezte zu meinem Vortheil beantwortet werden kann.

Einen andern Spaß hab ich auch erlebt. Den 19ten des Monats ist der Namenstag der Curfürstin, und hier werden die

[9] Vgl. S. 48.

Namenstäge und nicht die Geburtstäge gefeiert. Man bittet mich, zur Feier desselben eine öffentliche poetische Rede zu machen, welche in Gegenwart der Curfürstin und des Mannheimer Publikums auf dem Theater sollte abgelegt werden. Ich mache sie, und nach meiner verfluchten Gewohnheit satyrisch und scharf. Heute schik ich sie Dalberg — er ist ganz davon bezaubert und entzükt, aber kein Mensch kann sie brauchen, denn sie ist mehr ein Pasquill als Lobrede auf die beide Curfürstlichen Personen. Weil es jezt zu spät ist, und man das Herz nicht hat, mir eine andere zuzumuten, wird die ganze Lumpen-fête eingestellt. Dalberg aber thut es nicht anders; er will meine Rede druken laßen.

Warum ich noch niemand von meiner Familie hier gehabt, fragen Sie? Der wahre Grund sind die Unkosten auf beiden Seiten, die mir und meinen Eltern jezt zu dieser Zeit schwer fallen würden. Erstlich brauchten meine Mutter und Schwestern zu einer nur ein wenig anständigen Equippirung, weil hier in Mannheim entsezlich viel Staat gemacht wird, und zu der Reise eine zu grose Summe Geld. Ich, auf den die Unkosten ihres Auffenthalts (wenigstens 40—50 Gulden) fielen, habe gerade bisher die meisten Ausgaben gehabt, und könnte das Geld ohne Schaden nicht auftreiben. Die Reise mus deßwegen auf das Frühjahr verschoben werden. So seh ich alsdann 2 herrlichen Besuchen entgegen. Einer der mir gemacht wird, und ein anderer, ebenso angenehmer, den ich mache.

Jezt mus ich mich kurz faßen, das 4te Blatt wird voll. Die liebe gute Lotte hat immer noch keinen Brief von mir — aber plözlich werd ich mich einmal einstellen. Empfehlen Sie mich ihr auf das wärmste. Das nemliche gilt von der schriftstellerischen Tante. Rheinwald erinnern Sie an die Manuscripte, und wenn Sie mir meine noch brauchbare Kleider schiken, so laßen Sie mich's doch wißen. Sie selbst leben glüklich, wie Engel im Himmel, wenn meine Wünsche was gelten. — Behalten (Sie) mich lieb — und glauben mit Zuversicht, ohne meine Versicherung, daß ich ewig bin Ihr

Schiller.

17.

Mannheim am neuen Jahr 84.

Was, um Gotteswillen! ist Ihnen widerfahren meine Freundin, dass Sie mir schon ganze Monate lang keine Spur Ihres Daseins mehr geben, und meinen lezten, fünf Blatt langen Brief so ganz unbeantwortet lassen? — Da ich mir keine Veränderung Ihrer Denkungsart vorstellen kann, so mus ich nothwendig eine Krankheit anklagen, denn daß Ihr Brief oder der meinige liegen geblieben, ist ganz unwahrscheinlich. Ich beschwöre Sie, meine Beste, lassen Sie mich nicht länger in einer so traurigen Ungewißheit, die mir in meiner jezigen Lage (denn noch bin ich nicht von Fieber frey) äußerst schwer auffällt.

Denken Sie Sich in meine äuserst anstrengende Situazion. — Um mit Anstand hier zu leben, und die mir vorgesezte Summe Geld zur Bezalung meiner Schulden herauszuschlagen — um zugleich die Ungedult des Theaters, und die Erwartungen des hiesigen Publikums zu befriedigen, habe ich unter meiner Krankheit mit dem Kopf arbeiten müssen, und durch starke Porzionen China meine wenigen Kräfte so hinhalten müssen, dass mir dieser Winter vielleicht auf Zeitlebens einen Stoß versezt. In zehn Tagen wird der Fiesko mit allem Aufwand bei Eröffnung des hiesigen Carnevals gegeben, und diese Lustbarkeiten dauern 2 Monate fort, und werden mich ziemlich inkommodiren, denn ich muß meine Stüke alle selbst anordnen. Sonsten bin ich mit meinen hiesigen Verhältnissen zufrieden, und ich genieße das ganze Vertrauen und die Achtung Dalbergs.

Doch was schreib ich dergleichen? — Vielleicht haben Sie mich ganz vergessen, vielleicht sind Sie meine Freundin nicht mehr — vielleicht — Gott bewahre mich! — krank? — Ich bitte Sie bei allem was Ihnen theuer ist reissen Sie mich aus dieser entsezlichen Unruhe, nur 2 Worte, und dann will ich Ihnen wieder genug antworten.

Also hören Sie! Nur eine kurze Versicherung, ich bin Ihre Freundin wie vorher, und Sie machen einen frölichen Mann aus Ihrem zärtlichen Schiller.

18.

Mannheim, den 11. Februar 1784.

Sie erwarten statt eines leeren Briefs wahrscheinlich etwas besseres, aber nur in der Geschwindigkeit schreibe ich Ihnen, dass es mir ganz unmöglich ist, jezt zu bezalen. Das unglükliche Schiksal mit dem Wasser hat auch mittelbar auf mich den schlimmsten Einfluß gehabt, denn der Carneval ist ganz unfruchtbar und todt, weil kein Frembder hieher kam, und Furcht und Mangel jedermann niederschlagen, so dass ich ohne 100 fl. zu verlieren, es nicht habe wagen können bisher auf eine Theater-Einnahme meines Fiesko zu bringen. Sobald aber das Unglük nur in Etwas gehoben ist, so geschieht es für mich mit desto mehr Nuzen. — Wenn es möglich ist, dass Israël[1] biß Ostern wartet so ist Alles gut — wo nicht, so mus ich Geld auf Judenzins aufnehmen, um Sie nicht steken zu lassen. Schreiben Sie mir das gleich meine Beste, denn um alles in der Welt möchte ich Sie nicht in Verlegenheit sezen. Proponieren Sie es Israël, ich gebe mein Ehrenwort auf Ostern 8 Carolin zu schiken, weil ich bis dahin erst meine Theater-Einnahme aussezen muß. Will er aber nicht, so mus ich Rath schaffen, es mag mich auch kosten, was es will. Auf Ostern hoffe ich auch den Wirth und den Schulmeister bezalen zu können — wenigstens doch zu Ende Aprils. Sie glauben nicht, Liebe, wie kostbar dieser unglükliche Winter hier für mich worden ist — und gestern mußte ich 50 fl. nach Stuttgardt schiken, weil das unaufschieblich gewesen.

Gestern kam die Curfürstliche Bestätigung meiner Aufnahme in die Teutsche Gesellschaft;[2] dieses, meine Beste, ist ein groser Schritt zu meinem Etablissement, denn jezt bleib ich.

[1] Hiernach ist anzunehmen, daß Schiller in Bauerbach oder Meiningen zu seiner Mannheimer Reise bei einem Juden Namens Israel ein Darlehn aufgenommen, für welches Frau v. Wolzogen gut gesagt hatte.

[2] Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz und bei Rhein, der 1777 auch Baiern erbte, und am 3. Januar 1778 seinen feierlichen Einzug in München hielt (er regierte von 1742 bis 1799), that Alles, um Mannheim zur geistigen Metropole des südwestlichen Deutschlands zu erheben. Schon 1763 stiftete er die Kurpfälzische deutsche Gesellschaft daselbst, deren Zweck nach den Worten der Stiftungsurkunde dahin lief: „Kunst und Wissen in die Muttersprache zu

Noch einmal, liebste Freundin, suchen Sie, daſſ Sie Israëln bis Ostern beruhigen. — Ist es aber nicht möglich, so will ich lieber Himmel und Erde bewegen als Sie in Stich laſſen. Schreiben Sie das bald Ihrem ewig treuen Freund

Schiller.[3]

19.

Mannheim, den 26. Mai 1784.

Nunmehr, meine Beste, kann ich Ihnen mit freiem unbefangenem Herzen wieder schreiben, da Sie mich aufs neu Ihrer Freundschaft versichern, und die meinige nicht zurükstoßen. Gewiß meine Theuerste! Nicht einen Augenblik haben Sie aufgehört, mir das zu seyn, was Sie mir immer waren — nur der Eigensinn meines Schiksals konnte mich in Lagen versezen, worinn ich gezwungen war mein eigenes Herz zu verläugnen. Es ist vorbei — es soll wenigstens vorbei seyn, und eine glüklichere Zukunft mache die Fehler der Vergangenheit wiederum gut.[1]

Zur endlichen Erlösung und Versorgung Ihres Wilhelms wünsche ich Ihnen tausendmal Glük. Er hat lang darum bluten müssen, und wird jezt die Freuden der Freiheit desto lebhafter

verweben und jedem getreuen Pfälzer verständlich und eigen zu machen." Sie vereinigte in sich alle besseren Köpfe der Pfalz, wie denn z. B. der Kirchenrath Mieg, Freiherr v. Gemmingen, Professor Kling, Ritter A. v. Klein, Hofrath Lamey und Dalberg (als Obervorsteher) dazu gehörten. Schiller's Patent als Mitglied der Gesellschaft datirt vom 21. Februar 1784. (Siehe Palleske a. a. O. I. S. 314—16.)

[3] Caroline v. Wolzogen hat von obigem ganzen Briefe nur den Passus mitgetheilt, der sich auf Schiller's Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft bezieht. (S. Schiller's Leben, S. 89.) Daß zwischen diesem und dem folgenden Schreiben eins verloren gegangen sein muß, geht aus dem Schlusse des unter dem 5. Mai 1784 an Reinwald geschriebenen Briefes (s. unten Note 4. zu Brief 19.) hervor, wo es heißt: „Den Einschluß überschicken (oder überbringen) Sie an Frau v. Wolzogen." Viel kann dieser Einschluß aber nicht enthalten haben, da Schiller im folgenden Briefe seine Freundin selbst auf die, Reinwald gemachten Mittheilungen verweist.

[1] Darnach ist anzunehmen, daß Schiller's Schuldangelegenheit die lange Briefpause veranlaßt habe.

fühlen. Das angenehmste an der Sache war mir, daß meine Furcht, er würde nach Hohenheim versezt werden, ungegründet gewesen. Nun hoffe ich, wird es doch eins von seinen ersten Geschäften seyn, seine liebe Mutter und Schwester zu besuchen. — Natürlicherweise führt ihn dann, zwar nicht der nächste Weeg, aber doch der Weeg der Freundschaft über Mannheim, ich habe die Freude, meine Zärtlichkeit gegen die Mutter dem Sohn zu beweisen, und Ihre unbegränzte Liebe zu mir, Ihre viele Aufopferungen für mich durch eine innige Freundschaft mit Ihrem Liebling in etwas wenigstens zu belohnen. Bringen Sie es ja dahin, daß Wilhelm hier durchreißt — wer weiß, ob er mich dann nicht in einer Lage antrifft, die mir verstattet, ihn zu begleiten?

Ihren Aufenthalt in Ihrem einsamen Hüttgen beneide ich, und dieses um so mehr, da mich die sengende Hize des hiesigen Klima's alles für meine Gesundheit befürchten läßt. Schon jezt ist die Luft hier so glühend, wie sie nur unter der Linie seyn kann, und die Winde, statt abzukühlen, brennen als wenn sie aus einem Backofen kämen.

Den 7. Jun.

Dieser angefangene Brief ist entsezlich lang liegen geblieben. Neulich, wie ich mit Schreiben begriffen war, lassen mich Fremde in den Pfälzerhof bitten, und bereden mich zu einer Reise nach Heidelberg. Ich komme mit meinem lieben Fieber zurük, und heute finde ich den angefangenen Brief an Sie unter meinen Papieren wieder. Ich will ihn also den Augenblik auch fortsezen.

Vor einem Monat waren Hr. und Fr. v. Kalb[2] hier, und

[2] Charlotte Marschalk von Ostheim, geb. am 25. Juli 1761 zu Waltershausen im Grabfeld, Kanton Rhön und Werra, † am 12. Mai 1843 zu Berlin, die Tochter des Kurpfälzischen und Bamberg'schen Geh. Raths Johann Friedrich Philipp (nicht Aegidius) v. Marschalk (geb. 1723, † 1768) zu Waltershausen im Grabfeld und der Wilhelmine Rosine Freiin v. Stein zu Nordheim († 1769), heirathete, 22 Jahr alt, am 24. October 1783 zu Dankenfeld den Major Heinrich von Kalb, welcher mit französischen Truppen im Regiment Royal deux ponts am amerikanischen Befreiungskriege Theil genommen und damals zu Landau in

machten mir in ihrer Gesellschaft einige sehr angenehme Tage. Die Frau besonders zeigt sehr viel Geist, und gehört nicht zu den gewönlichen Frauenzimmer Seelen. Sie ließen mich wenig von ihrer Seite, und ich hatte das Vergnügen, ihnen einiges Merkwürdige in Mannheim zu zeigen. Jezt sind sie weiter nach Landau — haben aber versprochen, öftere Besuche hier abzulegen.

Gestern bekomme ich wieder Visitencharten von Herrn v. Beilwiz und Frau v. Lengefeld,[3] die aus der Schweiz zurükkommen. — Das Unglük aber traf es, dass ich eben nicht zu Hause bin, und kaum kam ich noch zeitig genug Abschied von ihnen zu nehmen. Sie hoffen, durch Meinungen zu kommen, und werden Ihnen also ohne Zweifel in Bauerbach eine Ueberraschung machen. Unterdessen soll ich Ihnen tausend Empfehlungen schreiben. — Sie glauben nicht, meine Beste, wie theuer mir alles ist, was von Ihnen spricht, und nach Ihnen verlangt.

Dass ich in Frankfurt gewesen wissen Sie vermuthlich durch Rheinwald, von dem Sie auch noch andere Kleinigkeiten von mir hören können, oder bitten Sie ihn, Ihnen meinen lezten Brief zum Lesen zu geben.[4] Ich kann nicht läugnen, dass mir die Zeit meines

Garnison stand. Er war ein Bruder des Präsidenten v. Kalb in Weimar, der etwa ein Jahr zuvor Charlotten's jüngere Schwester Leonore geheirathet hatte, und starb 1804. Am 9. Mai 1784 fand die Begegnung des Kalb'schen Ehepaars mit Schiller zu Mannheim statt, wie wir aus Charlotten's selbstverfaßten Denkwürdigkeiten wissen, welche ihre Tochter (vgl. Abschnitt V. Brief 28. Note 1.), die preußische Hofdame, Fräulein Edda v. Kalb, 1851 zu Berlin unter dem Titel: „Charlotte. Für Freunde der Verewigten," als Manuskript hat drucken lassen. (Vgl. Abschnitt VII. Brief 5. Note 3.)

[3] Frau Louise Juliane v. Lengefeld (vgl. Abschnitt III. Brief 15. Note 7.) kam damals gerade mit ihren beiden Töchtern, Caroline (der nachmaligen Frau von Beulwitz und späteren Baronin von Wolzogen) und Charlotte (späteren Frau v. Schiller), sowie in Begleitung des damals bereits mit Caroline versprochenen, nachherigen fürstlich Rudolstadt'schen Geh. Legationsraths Friedrich Wilhelm Ludwig v. Beulwitz, von Vevay zurück, wo sich die Reisenden längere Zeit aufgehalten. Schiller's Eltern hatten sie schon bei der Hinreise im Frühjahr 1783 kennen gelernt; den Dichter selbst aber sahen sie jetzt in Mannheim zum ersten Male. Offenbar haben die Lengefeld'schen Töchter bei dieser ersten flüchtigen Begegnung auf ihn noch keinerlei Eindruck gemacht, da er ihrer in obigem Brief nicht erwähnt.

[4] Vgl. Schiller's Brief an Reinwald vom 5. Mai 1784 in: Schiller's Briefe, Berlin 1853—56. Band I. S. 129 u. fg.

Hierseyns schon manches Angenehme und Schmeichelhafte widerfahren ist, aber es gieng doch nie biß auf den Grund meines Herzens, und dieses blieb noch immer kalt, und leer. Krankheit und Ueberhäufung von Geschäften goßen zuviel Bitteres in mein bisheriges Leben, und nie, nie werde ich jene frohen heitern Augenblike zurükrufen können, die ich die Zeit meines Aufenthalts in Bauerbach so reichlich genoss. Wenn ich jezt ernsthaft über meine Schiksale nachdenke, so finde ich mich seltsam und sonderbar geführt. Nie kann ich ohne Bewegung der Seele an den Spaziergang in Ihrem Wald zurükdenken, wo es beschlossen wurde, dass ich eine Zeitlang verreisen sollte. Wer hätte damals gedacht, daß ein ohngefehrer Gedanke soviel, soviel in meinem Schiksal verändern würde? — und doch hat dieser Gedanke vielleicht für mein ganzes Leben entschieden. War mein Auffenthalt in Bauerbach etwa nur eine schöne Laune meines Schiksals, die nie wieder kommen wird? War es ein Gebüsch, wo ich auf meiner Wanderung hangen blieb, um desto stärker wieder mitten in den Strom gerissen zu werden? — Noch ligt eine undurchdringliche Deke vor meiner Zukunft. Ich kann nicht einen Augenblik sagen, wie lang mein hiesiger Aufenthalt dauern wird. Gegenwärtig wenigstens könnte ich ihn unmöglich abreissen, da mich tausenderlei Fäden binden, und meine Verfassung mich gegenwärtig drängt, auf eine gewisse Zeit zu kontrahiren. Dass ich aber, früher oder später, eine Reise zu Ihnen machen kann, bin ich vollkommen gewiss und überzeugt, und selbst der bedenkliche Artikel der Unkosten wird mir dann erleichtert werden, wenn meine Hoffnungen wahrsagen.

Vor einigen Tagen widerfährt mir die herrlichste Ueberraschung von der Welt. Ich bekomme Paquete aus Leipzig, und finde von 4 ganz fremden Personen Briefe, voll Wärme und Leidenschaft für mich und meine Schriften. Zwei Frauenzimmer, sehr schöne Gesichter, waren darunter. Die eine hatte mir eine kostbare Brieftasche gestikt, die gewiss an Geschmak und Kunst eine der schönsten ist die man sehen kann. Die andere hatte sich und die 3 andern Personen gezeichnet, und alle Zeichner in Mannheim wundern sich über die Kunst. Ein dritter hatte ein Lied aus meinen Räubern

in Musik gesezt, um etwas zu thun, das mir angenehm wäre.[5] Sehen Sie meine Beste — so kommen zuweilen ganz unverhofte Freuden für Ihren Freund, die desto schäzbarer sind, weil freier Wille, und eine reine, von jeder Nebenabsicht reine, Empfindung und Simpathie der Seelen die Erfinderin ist. So ein Geschenk von ganz unbekannten Händen — durch nichts als die bloße reinste Achtung hervorgebracht — aus keinem andern Grund, als mir für einige vergnügte Stunden, die man bei Lesung meiner Produkte genoss, erkenntlich zu seyn — ein solches Geschenk ist mir größre Belonung, als der laute Zusammenruf der Welt, die einzige süße Entschädigung für tausend trübe Minuten. — Und wenn ich das nun weiter verfolge, und mir denke, daß in der Welt vielleicht mehr solche Zirkel sind, die mich unbekannt lieben, und sich freuten, mich zu kennen, dass vielleicht in 100 und mehr Jahren — wenn auch mein Staub schon lange verweht ist, man mein Andenken seegnet, und mir noch im Grabe Tränen und Bewunderung zollt — dann meine Theuerste freue ich mich meines Dichterberufes, und versöne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängniß.

Sie werden lachen, liebste Freundin, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich mich schon eine Zeitlang mit dem Gedanken trage, zu heuraten. Nicht als wenn ich hier schon gewählt hätte, im geringsten nicht, ich bin in diesem Punkte noch so frei, wie vorhin — aber eine öftere Ueberlegung, dass nichts in der Welt meinem Herzen

[5] Es ist bekannt, wie gewichtig diese Sendung auf Schiller's späteres Schicksal eingewirkt hat. Die Musik, Amalien's Arie (Akt III. Scene 1. der Räuber), war von Christian Gottfried Körner, Schiller's nachmaligem treusten Freunde (geb. am 2. Juli 1756 zu Leipzig, † am 13. Mai 1831 zu Berlin), componirt; dessen Braut, Minna Stock, hatte die Brieftasche gestickt, ihre Schwester, Dora — beides Töchter des sehr geachteten Kupferstechers Stock zu Leipzig, bei dem Goethe während seines academischen Aufenthalts daselbst Unterricht im Aetzen und Radiren nahm — die vier Portraits mit Silberstift auf Pergament gezeichnet; das vierte Portrait stellte Ludwig Ferdinand Huber dar, der (geb. 1764 zu Paris) damals als Gelehrter zu Leipzig lebte, 1787 kursächsischer Legationssekretär in Dresden, dann Resident in Mainz, endlich (1803) bayerischer Landesdirektionsrath in Ulm ward. Er war ein thätiger Schriftsteller und starb 1804 zu Leipzig. (Vergl. Schiller's Briefwechsel mit Körner, Berlin 1847. Bd. I. S. 2—3.)

die glükliche Ruhe, und meinem Geist die zu Kopfarbeiten so nötige Freiheit, und stille leidenschaftlose Musse verschaffen könne, hat diesen Gedanken in mir hervorgebracht. Mein Herz sehnt sich nach Mittheilung, und inniger Theilnahme. Die stillen Freuden des häußlichen Lebens würden, müßten mir Heiterkeit in meinen Geschäften geben, und meine Seele von tausend wilden Affekten reinigen, die mich ewig herumzerren. Auch mein überzeugendes Bewußtseyn, dass ich gewiß eine Frau glüklich machen würde, wenn anders innige Liebe und Antheil glüklich machen kann, dieses Bewußtseyn hat mich schon oft zu dem Entschlusse hingerissen. Fände ich ein Mädchen, das meinem Herzen theuer genug wäre! oder könnte ich Sie beim Wort nehmen, und Ihr Sohn werden. Reich würde freilich Ihre Lotte nie — aber gewiß glüklich.[6]

Den 15. Juny.

Der Brief ist wieder ein paar Tage unterbrochen worden. Ich überlese ihn jezt, und erschreke über meine thörigte Hoffnung. — Doch meine Beste, so viele närrische Einfälle, als Sie schon von mir hören mußten, werden auch diesen entschuldigen. Leben Sie wol, und empfehlen mich tausendmal Ihrer lieben Lotte; grüßen Sie auch die Tante — an Wilhelm will ich die nächste Woche schreiben. Wenn er mich nur hier überraschte! — Ich habe gehört, daß Winkelmann über Mannheim nach Meinungen gehen werde. Es sollte mich herzlich freuen, wenn er einige Tage bei mir zubringen wollte. Für Ihren Freund und auch für den meinigen kann ich doch nie zuviel thun. Tausendmal leben Sie wol meine Beste, und erinnern Sich Ihres Ihnen ewig treuen Freundes

Friderich Schiller.

---

[6] Daß die Antworten der Frau v. Wolzogen auf Schiller's Briefe verloren gegangen sind, ist gewiß zu bedauern, obwohl man dasjenige, was Caroline v. Wolzogen in ihrem Leben Schiller's (S. 60—61) über den Verlauf und die Lösung von Schiller's Verhältniß zu Charlotte v. Wolzogen andeutungsweise mitgetheilt hat, im Allgemeinen als richtig wird annehmen können.

20.

Mannheim, den 8. Oktober 84. [1]

Ihr Brief, meine Theuerste, und die Situation, in welcher ich mich mit Ihnen befinden muß, hat eine schrekliche Wirkung auf mich gemacht. Unglükliches Schiksal, das unsere Freundschaft so stören mußte, das mich zwingen mußte, in Ihren Augen etwas zu scheinen, was ich niemals gewesen bin, und niemals werden kann, niederträchtig und undankbar. Urtheilen Sie selbst, meine Beste, wie weh es mir thun muß, auch nur einen Augenblik in der Liste derjenigen zu stehen, die an Ihnen zu Betrügern geworden sind. Gott ist mein Zeuge, daß ich es nicht verdiene. Aber jezt ist es zu nichts nüze, so allgemein über unser Verhältniß zu reden. Nur das einzige überlegen Sie bei Sich selbst, ob eben diese entsezliche Beschämung, mit der ich an meine Wohlthäterin denken muß, mein bisheriges Stillschweigen nicht einigermaßen — ich will nicht sagen, entschuldigt — doch wenigstens begreiflich macht.

Wie oft und gern wäre ich in den Bedrängnissen meines Herzens, in der Bedürfniß nach Freundschaft, zu Ihnen, meine Theuerste, geflogen, wenn nicht eben die schrekliche Empfindung meiner Ohnmacht Ihren Wunsch zu erfüllen, und meine Schulden zu entrichten, mich wieder zurückgeworfen hätten. Der Gedanke an Sie, der mir jederzeit soviel Freude machte, wurde mir, durch die Erinnerung an mein Unvermögen, eine Quelle von Marter. Sobald Ihr Bild vor meine Seele kam, stand auch das ganze Bild meines Unglüks vor mir. Ich fürchtete mich, Ihnen zu schreiben, weil ich Ihnen nichts, immer nichts, als das ewige: Haben Sie Geduld mit mir, schreiben konnte.

Aber Ihr jeziger Brief fiel mir sehr auf die Seele. Ich sehe Sie leiden, das ist entsezlich. Ich muss, ich will wahr und aufrichtig gegen Sie seyn. Vielleicht beruhigt Sie das, und ich hoffe, das soll es.

Jezt gleich kann ich Ihnen unmöglich etwas von meiner Schuld bezahlen. Es ist schreklich, dass ich das sagen muß, aber

[1] Diesen Brief hat Caroline v. Wolzogen in ihrem Leben Schiller's gar nicht mitgetheilt; er erscheint daher hier zum erstenmale gedruckt.

schämen darf ich mich nicht, denn es ist Schiksal. Man ist nicht deßwegen strafbar, weil man unglüklich ist. Ich bin fast das ganze verflossene Jahr krank gewesen. Ewig nagender Gram, Ungewißheit meiner Aussichten kämpfte gegen meine Wiedergenesung. Dieses allein ist Ursache, dass mein Plan so vereitelt ist. Wäre das nicht gewesen, Sie würden gewiß größtentheils bezahlt worden seyn. Kann ich dafür, dass es so gehen mußte? Aber jezt sind meine Entwürfe gemacht, und das mit reifer vollkommener Ueberlegung. Wenn ich jezt auf meinem Weeg nicht beunruhigt werde, so ist meine Zukunft gegründet. Ich komme in Ordnung, und werde in den Stand gesezt seyn, auf den lezten Heller zu bezahlen. Nur jezt muss ich Luft haben, biss meine Sachen im Gange sind, wenn ich jezt gelähmt werde, so bin ich auf immer gelähmt.

In dieser Woche kündige ich ein Journal an,[2] das ich auf Subscription herausgebe. Dazu sind mir von vielen Orten her die Hände geboten worden, und meine Hoffnungen sind die besten. Wenn ich 500 Subscribenten bekomme, welches kaum fehlen kann, da ich sehr gute Maaßregeln dazu ergriffen habe, so bleiben mir nach Abzug aller Unkosten 1000 fl. fixe Revenue. Außer diesem gehen meine Einnahmen von Stüken fort, und alles beruht auf meinem Fleiss und meiner Gesundheit.

Der Gedanke, Ihnen, meine Beste, aus der Bedrängniß zu helfen, und Ihnen etwas von meiner unendlichen Verbindlichkeit abzutragen, wird meinen Eifer beleben — der Wunsch, endlich einmal in Ordnung und Ruhe mich zu fühlen, wird mich spornen alle Kräfte meines Geists aufzubieten. Meine Lebensart ist rangirt, und ich darf sagen, dass ich kein leichtsinniger Verschwender mehr bin. Eher will ich mir alles entziehen, als Diejenige leiden lassen, der ich alles, alles schuldig bin. Ich gebe Ihnen also, feierlich und fest, die gewisse Erklärung, dass Sie von heute an biß zu Ende 1785 terminweiss ganz bezahlt werden sollen. Zu dem Ende habe ich meine Schuld auf 3 Wechsel eingerichtet, die

[2] Die Rheinische Thalia, wozu das Ankündigungs-Programm von Schiller am 11. November 1784 erschien. Das erste Heft davon kam jedoch nicht vor dem März 1785 heraus. (Vgl. Abschnitt III. Brief 11. Note 1. und 2.)

ich, nach den Zeiträumen wie sie benannt sind, abtragen werde. Zählen Sie auf diese Versicherung. Ich weiss gewiss, dass Gott meine Gesundheit zu diesem edlen Zweke fristen wird. Sie, als Edeldame, werden doch auf so lange Credit gewinnen können. Das sind die Gläubiger in der ganzen Welt ihren Schuldnern schuldig, wenigstens ein Jahr, 2 Jahre über die Zeit zu warten, wenn sie nur dann gewiss befriedigt werden, und das sollen Sie, darauf bauen Sie.

Ich darf Ihnen die Versicherung geben, meine Beste, dass ich in keinem Stüke anders worden, als ich war — dass nur mein trauriges Verhältniß zu Ihnen, meine Empfindlichkeit, so viel schuldig zu seyn, und nichts abtragen zu können, mich bisher abhielt, mich mit Ihnen zu unterhalten. Sie waren meinem Herzen immer gleich werth und theuer und werden es ewig seyn. Ich kann das nie werden, was Sie besorgen, aber Umstände und Schiksal können zuweilen die Außenseite unkenntlich machen. Entziehen Sie mir also Ihre Liebe nie. Sie sollen und werden mich noch ganz kennen lernen, und vielleicht lieben Sie mich dann mehr. Aber leben Sie zuweilen für Ihren Freund, der jezt mehr als jemals Muth und Kräfte braucht, seinen rechtschaffenen Entschluß auszuführen.

Schreiben Sie mir bald, sehr bald, ob ich hoffen kann, Sie beruhigt zu haben. Wenn ich weiss dass Sie mir vergeben — daß Sie auf meine Versicherung bauen, und dadurch ruhiger sind, so sollen Sie an der Verdopplung meiner Briefe finden, dass Sie mir unveränderlich theuer sind. Lassen Sie dieses Verhältniss das nur noch Monate dauern kann, eine Freundschaft nicht stören, die so rein, so innig und unter Gottes Augen geschlossen war. Also nächstens erwarte ich einen Brief und dann rechnen Sie darauf, dass ich die Antwort keinen Tag mehr verschiebe.

Ewig ohne Veränderung

Ihr Freund

Frid. Schiller.

21.

Dresden, den 23. Sept. 86.[1]

Ich habe einen Einfall gehabt, liebste Freundin, die Versorgung **Karls** und **Augusts** betreffend,[2] den ich Ihnen doch vorlegen muß. Der König von Preußen[3] ist jezt noch in der glüklichsten Stimmung etwas zu thun, das ihm vor der Welt Ehre macht, und Gnaden auszutheilen. Wie? Wenn ich einen Brief, in Ihrem Namen versteht sich, auffezte, den Sie geradenwegs an ihn schikten, worin Sie ihm ihre 2 Söhne ganz zu eigener Disposition übergeben. Macht er sie auch nicht gleich zu Offizieren, so wird der außerordentliche Weeg durch den er sie erhält, sie ihm gewiß im Gedächtniß erhalten, und über kurz oder lang placiert er sie. Wenigstens bin ich überzeugt daß er sie nicht vergißt und von ihrer Conduite und ihrem Diensteifer Erkundigung einziehen wird. Fallen die Zeugnisse gut aus, so sind sie versorgt.

[1] Anfangs April 1785 folgte Schiller der Einladung Körner's nach Leipzig, nachdem sich sein Verhältniß zu Dalberg und der Mannheimer Bühne gelöst hatte; er verlebte die Sommermonate in Gohlis und ging dann mit Huber und Körner nach Dresden, wohin der Letztere inzwischen dienstlich versetzt worden war, und wo Schiller 1786 in seinem Hause den Don Carlos beendete und bis zum Juli des folgenden Jahres verweilte. Der obige Brief, worin sich seine treue, dankbare Anhänglichkeit an Frau v. Wolzogen so rührend ausspricht, ist bisher noch niemals gedruckt worden.

[2] Beide waren jüngere Brüder Wilhelm's von Wolzogen; ersterer (geb. am 26. October 1764, † am 8. Juli 1808 zu Samarang, als Oberst und General-Inspektor der Waldungen auf Java) kam am 11. Juli 1774, um das Forstfach zu erlernen, auf die Karlsschule (damals noch Militär- (Ritter-) Academie auf der Solitüde) und befand sich, als Schiller obigen Brief schrieb, ohne Anstellung bei seiner Mutter in Bauerbach. Erst am 8. Mai 1787 gelang es ihm, als Lieutenant im Regiment v. Württemberg Anstellung zu finden, welches der Herzog Carl von Württemberg noch in demselben Jahre der holländisch-ostindischen Compagnie in Sold überließ, und mit dem er nach dem Cap der guten Hoffnung und später nach Java ging. August v. Wolzogen (geb. am 24. Januar 1771, † als königl. preuß. Oberst zu Münster am 14. Februar 1825) trat dagegen erst am 26. Jan. 1779 als Eleve der Handlungswissenschaft in die Academie, verließ dieselbe am 9. Oktober 1786 und begab sich zunächst in ein Comptoir nach Amsterdam. Schon im folgenden Jahre wurde er jedoch als Junker im k. preuß. Husaren-Regimente Herzog Eugen von Württemberg angestellt

[3] Der König Friedrich Wilhelm II. hatte am 17. August 1786 den Thron Friedrichs des Großen bestiegen.

Ueberlegen Sie es. Ich glaube daß es keinen jungen Cavalier schändet im Preußischen Dienst auch nicht gleich beim Offizier anzufangen. Hier ist es auch der Mühe werth eine Carriere zu machen. Wenn Ihre Söhne nicht abgeneigt sind, so lassen Sie mich es gleich wissen. Ich werde mir Mühe geben meinen Brief so einzurichten, daſſ er ihn nicht ohne Gefühl wegwerfen soll. Ihre beiden lieben Söhne sollten meinem Gutbefinden nach jeder ein Pröbchen seiner Geschiklichkeit beifügen. Dieß würde gewiß Wirkung thun.

Glauben Sie mir liebste Freundin, in solchen Fällen ist der kühnste und geradeste Weeg oft der glüklichste. Was thuts wenn es mißlingt? Dann bleiben uns noch alle Weege offen, und ich schreibe in Ihrem Namen auch an den Kaiser. Gehts da nicht — nun in Gottesnamen, so gehen wir aus der Christenheit heraus, und wenden uns an den Türkischen Sultan. Im Ernst liebste Freundin, versuchen wir es. Ein Brief umsonst geschrieben ist das schlimmste was uns begegnen kann. Antworten Sie mir bald.

Auf Ostern erhalten Sie zuverläſſig Geld. Grüßen Sie Ihre lieben Kinder, die Tante Mine und Reinwalds.[1] Ich bin mit dem aufrichtigsten Herzen, und, weil Sie mir diesen Namen erlauben wollen, Ihr getreuer Sohn

Schiller.

22.

Weimar den 1. Aug. 87.[1]

Der Ort woraus ich diesen Brief datire, wird Ihnen sagen, liebste Freundin, waß wir uns um einige zehen Meilen näher

[1] Schiller's älteste Schwester, Christophine, war kurz zuvor, am 22. Juni 1786, mit Reinwald getraut worden.

[1] Bisher noch ungedruckt. Das Datum dieses Briefes beweist übrigens, daß Hoffmeister irrt, wenn er Schiller's Umzug von Dresden nach Weimar in den August 1787 setzt, obschon er diese Nachricht Schiller's eigenhändigem Notizbuche entnommen hat. (S. Hoffmeister u. Viehoff a. a. O. I. 263.) Aus Schillers Briefwechsel mit Körner (Th. I. S. 96.) geht deutlich hervor, daß Ersterer am 21. Juli 1787 in Weimar angekommen ist, denn er schreibt von dort am 23ten: „vorgestern kam ich hier an.“

sind. Ich werde wenigstens 3 Monate hier und in hiesigen Gegenden zubringen, und wahrscheinlich zu Ende Septembers vor Ihnen erscheinen. Ich werde in Bauerbach in Ihrer Gesellschaft, einige der glücklichsten Tage meines Lebens erneuern. Ja liebste Freundin, mein Herz öfnet sich bei dieser fröhlichen Aussicht nach langer Zeit wiederum der Freude. Wir werden uns wiedersehen, wir werden finden, daß unsre Freundschaft unvergänglich war und seyn wird. Keine Zeit, kein Schiksal kann die süße Erinnerung Ihrer Güte, Ihres herzlichen Wohlwollens aus meiner Seele löschen. Ich bedarf der großen Aufforderung der Dankbarkeit selbst nicht, um Ihnen anzuhängen mit ewiger herzlicher Freundschaft.

Daß Sie jetzt noch nichts von mir empfangen haben ist dißmal meine Schuld nicht. Ich habe Sie mit keiner falschen Hoffnung vertröstet, sondern mein Plan war gemacht, und gegen meine Erwartung schlug er fehl. Döbbelin, Schauspieldirector in Berlin,[2] und Grossmann aus Hannover[3] hatten mir meinen Carlos für ihre Theater schon abgekauft. Dieses Geld das ich täglich erwartete, war Ihnen bestimmt und beide schreiben mir's ab. Jener, weil er seine Direction verloren, welche Prof. Engel,[4] mein erklärter

[2] Karl Theophilus Döbbelin, geb. 1727 zu Königsberg in der Neumark († 1793), kam 1766 zu Schuch nach Berlin, errichtete 1767 eine eigene Schauspieler-Gesellschaft, mit der er in Preußen umherzog, noch in demselben Jahre Lessing's „Minna von Barnhelm" zur Aufführung brachte und 1775 nach Koch's Tode die Leitung des stehenden Theaters in Berlin übernahm, das seit 1786 National-Theater hieß und seitdem auf dem Gensdarmen-Markte das bisherige französische Comödienhaus inne hatte. (Vgl. Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst, Leipzig 1848. III. 73.) Döbbelin war das Urbild der coulissenreißerischen Comödianterei, doch gebührt ihm das Verdienst, den Harlequin in Berlin niedergedonnert zu haben. (Ebend. II. 140. 142.)

[3] Gustav Friedrich Wilhelm Großmann, geb. 1746 zu Berlin (gestorben 1796 zu Hannover), trat zuerst in Gotha als Schauspieler auf, wurde 1779 Theaterdirektor zu Bonn, 1783 zu Frankfurt a. M., später zu Hannover, Bremen und Pyrmont. Er hat selbst mehrere Stücke geschrieben, so z. B. „Adelheid von Veltheim." Als Schauspieler war er bedeutend, aber von sehr unzuverlässigem Charakter. (S. Devrient a. a. O. III. 100 ff.)

[4] Johann Jacob Engel, geb. 1741 zu Parchim, gestorben ebendaselbst 1802, der bekannte Philosoph, leitete das Berliner National-Theater als Ober-Direktor vom December 1786 bis 1794. Anfangs war Döbbelin unter ihm Regisseur, da dieser aber auf seine Intentionen nicht recht einzugehen verstand, so wurde er nach

Feind, erhalten; dieser, weil er außer Stand ist zu bezahlen. Vielleicht lege ich beider Briefe bei, wenn ich sie noch finde. Jezt habe ich nach verschiedenen Theatern geschrieben, um meinen Carlos sonst wo zu verkaufen. Ich muss nun erwarten ob der Himmel meine redliche Absicht unterstüzen wird. Glauben Sie mir liebste Wolzogen (wir wollen ernstlich davon reden) glauben Sie mir, dass diese vielen Hindernisse die sich seit 3—4 Jahren mir in Weg werfen, dass ich Sie nicht bezahlen kann, manche Stunde meines Lebens zu einer Marterstunde für mich machten; dass ich viel viel darum leiden muß, und schon dadurch, durch diese Verbitterung der besten Zeit meines Lebens die Sorgen ablüße, die ich Ihnen durch vereitelte Hoffnungen mache. Wäre mein Metier durch Fleiss, durch Handarbeit, durch Hunger zu erzwingen, Sie würden bezahlt sein, aber meine Arbeiten wollen Abwartung, Heiterkeit des Geists, und kann man dieser befehlen? Kann ich bei den vielen Sorgen die mich bestürmen, diese Seelenruh erhalten, bei welcher ich allein etwas in meinem Fache leisten kann? Gewiß, gute liebe Freundin, sähen Sie in mein Herz, könnten Sie sich in meine Situation denken, gewiß Sie würden nachsichtig gegen mich sein. Doch — Sie sind es ja, Sie waren es ja immer, Sie haben Geduld mit mir gehabt, und ich küsse Ihnen mit der innigsten Dankbarkeit dafür die Hände. Seien Sie versichert, dass ich keines Mahners bedarf. Mein Herz, meine tiefe Schaam mahnen mich genug.

Jezt noch ein Wort. Mein Schiksal kann sich in einem halben Jahr vielleicht ändern. Ist mir eine Versorgung gesichert, so hoffe ich einen Freund zu finden, der mir das Geld vorschießt, Ihnen genug zu thun. Das weitere, wenn wir uns sprechen, doch hoffe ich immer, dass ich Ihnen etwas Geld mitbringen kann. Ihren lieben Kindern und Charlotten vorzüglich empfehlen Sie mich tausendmal und glauben daß ich ewig bin Ihr

getreuester Freund Schiller.

---

und nach beseitigt und 1790 ganz pensionirt, worauf Fleck als Regisseur eintrat. (S. Devrient a. a. O. III. 73—74.) Bekannt sind Engel's „Ideen zu einer Mimik," und daß er die ausschließliche Berechtigung der Prosa als Bühnensprache hartnäckig verfochten hat.

23.

(Ohne Datum.) [1]

Ich habe mich jezt endlich bestimmt. Ich will die Ankunft des Herzogs hier nicht abwarten, weil ich doch nichts an ihn zu suchen habe und hier nur meine Zeit verderbe. In einigen Wochen also werde ich in Meinungen seyn. Werden Sie mich auch noch mit Güte aufnehmen, liebe Wolzogen? Werd ich in Ihnen meine vorige Freundin ganz wieder finden?

Vielleicht bleibe ich eine Zeit lang in Meinungen — und besuche von da Kalb mit seiner Frau in Waltershausen. [2] In Meinungen brauche ich ein Logis für mich und meinen Bedienten. Wenn Sie mich als einen fremden Miethsmann ansehen und sich von mir Hauszins bezahlen lassen wollen, bitte ich mir Wohnung bei Ihnen aus. Ich muß während meines dortigen Auffenthalts viel arbeiten, weil ich viel versäumt habe und meine Verleger

[1] Wenn auch das Datum dieses bisher noch nicht gedruckten Briefes fehlt, so läßt sich dasselbe wenigstens annähernd mit ziemlicher Sicherheit bestimmen. Denn nach Schiller's Briefwechsel mit Körner, Bd. I. S. 159. schrieb Schiller unter dem 26. August 1787 von Weimar aus an Körner: „In dieser Woche gehe ich nach Meiningen," und (S. 174) unter dem 29. August: „Meine Reise nach Meiningen ist aufgeschoben." Ferner heißt es in dem hier von uns mitgetheilten Briefe, daß er die Ankunft des Herzogs (Karl August) in Weimar nicht erwarten und in einigen Wochen in Meiningen sein werde, während er am 6. October an Körner schreibt (S. 190): „Unser Herzog geht in holländische Dienste; er war etliche Tage hier, und ist im Fluge wieder fort nach Holland." Der Herzog muß also, da Schiller in dem vorhergehenden Briefe an Körner vom 22. Sept. (S. 185) seiner nicht erwähnt, zu Ende Septembers oder Anfangs October nach Weimar gekommen sein. Der obige Brief ist hiernach vor dieser Zeit, und wegen des darin vorkommenden Ausdruckes: „in einigen Wochen werd ich in Meinungen sein," auch vor dem 26. August, wo Schiller seinen Plan Körner zuerst mitgetheilt, geschrieben. Man wird ziemlich das Richtige treffen, wenn man ihn in die Mitte des August 1787 setzt.

[2] Charlotte v. Kalb war es vorzugsweise, die Schiller bestimmt hatte, nach Weimar zu kommen, wo sie sich bereits seit einiger Zeit aufhielt, als der Dichter dort anlangte. Ihr Gemahl, der in der Pfälzischen Garnison zurückgeblieben, hatte im Sommer 1787 an Schiller geschrieben und seine Ankunft in Weimar für den September angesagt. Dieselbe erfolgte aber erst im November, und im Februar 1788 wurde das Ehepaar durch den Präsidenten von Kalb zur Regelung verwickelter Familien-Angelegenheiten nach Waltershausen gerufen. (Vgl. Köpke, Charlotte von Kalb, S. 94. u. ff.)

darauf warten. Wer weiß ob ich mich nicht entschließe, länger dort zu bleiben, als es jezt das Ansehen hat.

Schreiben Sie mir bald, welche Aufnahme ich mir bei Ihnen versprechen darf?

Ewig der Ihrige

Schiller.

Apropos. Suchen Sie Fräulein Charlotten zu einem Besuch zu bringen. Es wird doch angehen.

24.

Weimar den 20. Dec. 1787.[1]

Endlich! werden Sie sagen, endlich doch ein Brief! und in der That schreibe ich Ihnen etwas spät, wie wir angekommen sind,

[1] Zum Verständniß dieses Briefes diene Folgendes: Frau v. Wolzogen hatte Schiller, seit er in Weimar war, wiederholt (wie er an Körner schreibt: „in mehr als zwanzig Briefen," s. Briefwechsel, I. 218.) eingeladen, sie in Bauerbach zu besuchen, und wir wissen auch aus dem vorigen Briefe (N. 23.) und dem in Note 1. dazu erwähnten Schreiben vom 26. August 1787 an Körner, daß der Dichter im August schon den festen Vorsatz gefaßt hatte, dieser Aufforderung Folge zu leisten; ja nach dem Schlusse des an Körner gerichteten Briefes muß man sogar annehmen, daß Schiller sich damals mit dem Gedanken getragen, Weimar ganz zu verlassen und für längere Zeit in der Meininger Gegend zu verweilen. Denn es heißt hier (Briefwechsel, I. 160): „Wie wenig mir der Aufenthalt zu Weimar frommen kann, müssen Dir meine vorhergehenden Briefe bewiesen haben. — — Herr von Kalb reist (aus der Pfalz zurückkehrend) über Meiningen, Charlotte wird auch in der Gegend (zu Waltershausen) mit ihm wohnen. Meine Gegenwart in Meiningen ist mir zuträglich, und von einer Seite ist sie nothwendig. In Weimar selbst weiß niemand anders, als daß ich zurückkommen werde. Mein hiesiger Aufenthalt kostet mir zu viel Zeit, Geld und Zwang, und der Vortheil, den ich davon ziehe, ist gar unbeträchtlich." — Was ihn damals allein in Weimar hielt, war Charlotte von Kalb, indem diese für's Erste nicht nach Meiningen reiste. Inzwischen fuhr Frau v. Wolzogen fort, ihn zum Besuche aufzuforedern, zumal sie seinen Rath in Betreff der projektirten Verbindung ihrer Tochter Charlotte mit Herrn v. Lilienstern zu vernehmen wünschte (s. Briefwechsel zwischen Schiller und Körner, I. 218); er erhielt die letzte Einladung „in einer glücklichen Stunde" und entschloß sich, wie er dem Freunde schreibt, „in der That gegen seine Neigung, aus wirklichem Pflichtgefühl," zu diesem Ausflug, wozu auch noch die Umstände mitwirkten, daß Charlotte von Kalb sich damals gerade nach dem Gute ihres Schwagers, des Präsidenten von Kalb

Aber die Geschäfte die ich hier vorfand haben mich biß jezt nicht zu Athem kommen lassen. Sie werden mir das aufs Wort glauben und verzeyhn.

Wir sind glücklich nach Rudolstadt gekommen, wo ich eine sehr hochachtungswerthe und liebenswürdige Familie fand. Ich kann nicht anders als Wilhelms guten Geschmack bewundern, denn mir selbst wurde so schwer mich von diesen Leuten zu trennen,

(Kalbsrieth in der Kyffhäuser-Gegend), begeben hatte, um mit ihrem aus der Pfalz heimgekehrten Gemahl dort zusammenzutreffen, und inzwischen auch Wilhelm v. Wolzogen bei seiner Mutter in Bauerbach auf Urlaub angelangt war. Reinwald's hatten sich den Bitten der Letzteren angeschlossen, und so reiste er denn am 21. Nov. 1787 über den Thüringer Wald nach Meiningen, verlebte dort einige glückliche Tage bei seiner Schwester Christophine, wurde dem Herzog Georg vorgestellt und pflog häufigen Verkehr mit dem damals dort anwesenden und ihm von früher her schon bekannten Maler Johann Christian Reinhardt (geb. 1761 bei Hof, † 1845 zu Rom). Darauf ging er nach Bauerbach, wo er auch mit Charlotte v. Wolzogen wieder zusammentraf und ihren Bräutigam kennen lernte. Mit wie andern Gefühlen er aber die ihm vor fünf Jahren so theure Stätte wieder gesehen, das schildert er seinem Freunde Körner, gleich nach Rückkehr, in einem Briefe vom 8. December (s. a. a. O. I. 218—219), wie folgt: „Ich war also wieder in der Gegend, wo ich von 82 bis 83 als Einsiedler lebte. Damals war ich noch nicht in der Welt gewesen, ich stand so zu sagen schwindelnd an ihrer Schwelle, und meine Phantasie hatte ganz erstaunlich viel zu thun. Jetzt nach fünf Jahren kam ich wieder, nicht ohne manche Erfahrungen über Menschen, Verhältnisse und mich. Jene Magie war wie weggeblasen. Ich fühlte nichts. Keiner von allen Plätzen die ehemals meine Einsamkeit interessant machten, sagte mir jetzt etwas mehr. Alles hatte seine Sprache an mich verloren. An dieser Verwandlung sah ich, daß eine große Veränderung mit mir vorgegangen war. Und mußte sie nicht? Wie viele neue Gefühle, Schicksale und Situationen lagen nicht in diesem Zwischenraume. Eure Erscheinung, unsere ganze Freundschaft, ganz Mannheim mit seinen Freuden und Leiden, Charlotte (v. Kalb), Weimar, eine ganze neue Epoche meines Denkens!" — Nachdem Schiller noch mit der Wolzogen'schen Familie das patriarchalisch-schlichte v. Bibra'sche Haus zu Höchheim und das fürstlich-prunkvolle des Freiherrn von Stein zu Nordheim in der Nachbarschaft von Bauerbach besucht hatte, reiste er am 5. Dec. 1787 mit Wilhelm v. Wolzogen nach Weimar zurück und wurde unterwegs in Rudolstadt am 6. Dec. (Caroline von Wolzogen, Schiller's Leben, S. 110 berichtet irrthümlich, es sei im November geschehen; s. Abschnitt VIII. Brief 8. Note 1.) von seinem Freunde bei der v. Lengefeld'schen Familie eingeführt. Damals also war es, wo beide Männer zum erstenmale gemeinschaftlich die ihnen vom Schicksal bestimmten Lebensgefährtinnen, Caroline und Charlotte v. Lengefeld, sahen. Bauerbach hat Schiller seitdem nie wieder betreten.

daß nur die dringendste Nothwendigkeit mich nach Weimar ziehen konnte. Wahrscheinlich werde ich aber diese Nachbarschaft nicht unbenutzt lassen und sobald ich auf einige Tage Luft habe, dort seyn. In Weimar hat Wilhelm sich nur 2 kleine Tage aufgehalten, wo ich ihn in den Clubb geführt und mit Bode,[2] Wieland und Bertuch[3] bekannt gemacht habe. Melle. Schröter[4] haben wir auch besucht und (waren) bei Kalbs zu Mittagessen. Ueber diese Dinge wird er Ihnen selbst Auskunft geben. Jezt, meine liebste Freundin, sitze ich wieder unter Folianten und alten staubigten Schriftstellern wie begraben, und zehre gleichsam von der Erinnerung dieser 10 fröhlichen Tage die ich bei Ihnen zugebracht habe. Wir haben uns doch wiedergesehen, und die freudige Entdeckung gemacht, daß wir die nähmlichen geblieben. Ohne Zweifel wohnen Sie jezt wieder einsam in Bauerbach, aber ich beneide Ihnen manchmal diese Lage. Sie genießen das höchste Glück in meinen Augen, Unabhängigkeit und Ruhe. Abwechslung können Ihnen die kleinsten Geschäfte geben. Leben Sie recht wohl und grüßen Sie Wilhelm von mir. Der lieben Lotte werde ich bald nach Hildburghausen schreiben.

Ewig Ihr

Schiller.

---

[2] Johann Joachim Christoph Bode, geboren 1730 zu Barum bei Braunschweig, Sohn eines Tagelöhners, gab 1762—63 den Hamburger Correspondenten heraus; 1778 ging er nach Weimar und beschäftigte sich hier vorzugsweise mit der Freimaurerei. Hauptsächlich bekannt ist er als Uebersetzer englischer Werke (z. B. von Yorik's empfindsamer Reise, Goldsmith's vicar of Wakefield etc.). † 1793 zu Weimar als Darmstädtischer Geheimerath.

[3] Friedrich Justin Bertuch, geb. 1748 zu Weimar, seit 1775 Weimar'scher Rath, 1785 Legationsrath, † 1822. Er war ein außerordentlich regsamer und praktischer Literat, begründete und redigirte viele Zeitschriften, z. B. die Jena'sche Allgemeine Literatur-Zeitung seit 1785; das Journal des Luxus und der Moden seit 1786; das Industrie-Comptoir seit 1791 ꝛc. Auch seine Uebersetzung des Don Quijote (Weimar 1775 — 79) und sein naturgeschichtliches Bilderbuch für Kinder (231 Hefte seit 1791) sind bekannt. Bei den Hoffesten der Herzogin Amalie machte er den maître de plaisir.

[4] Corona Schröter, geb. 1748 zu Warschau, † 1802 zu Ilmenau. Sie bildete sich unter Hiller in Leipzig zur Sängerin aus und wurde 1778 Kammersängerin zu Weimar. Mit Recht nennt sie E. Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst, III. 234. eine „hochgebildete Gesangskünstlerin.“

25.

Weimar den 6. März 1788. [1]

Warum ich Ihnen, liebste Freundin, auf Ihren vorlezten Brief nicht gleich geantwortet habe, kommt daher, weil ich endlich einmal sicher glaubte, Ihnen Geld mit schicken zu können. Dalberg in Mannheim soll mir für den Carlos schicken; noch ist es aber nicht geschehen, und sobald ich es habe, kommt es gleich an Sie. Wie viel es seyn wird, weiß ich nicht; ich muss mich auf seine Discretion verlassen.

Mit der Einrichtung, die Sie machen wollen, bin ich vollkommen zufrieden. Die 90 fl. sollen auf Michaelis bezahlt seyn, und die 22½ fl. Interessen für 1788 vielleicht vor der Ostermesse. Man ist mir auch da und dort schuldig, aber ich erhalte es so schwer. Alle Messen will ich Ihnen künftig etwas von der Hauptsumme abtragen, und ich hoffe, dass ich mit dieser Ostermesse anfangen kann. An mir ligt es warlich nicht mehr, wenn ich selbst nur bezahlt werde. In meinem nächsten Brief sollen die 4 Wechsel folgen. Den einen setze ich zu 150 Gulden auf Ostern 1789; den andern zu 150 auf Michaelis 1789; den dritten auf Ostern 1790 zu 150 fl. Den kleinen zu 90 fl. setze ich auf kommende Michaelismesse 1788 an. Diese Wechsel sollen so seyn, dass Sie, weil Sie doch zu gut seyn würden, mich zu zwingen, dass sie solche an jemand anders abgeben können, der mich zur Bezahlung anhalten kann. Behandeln Sie mich alsdann ganz wie einen Fremden. Ich habe darum die Wechsel theilen wollen, daß mir die Bezahlung nicht so schwer fällt.

So sind Sie von dieser Ostermesse 1788 biß Ostermesse 1790 bezahlt. [2] Die jährlichen Interessen werden von Messe zu Messe von mir abgetragen. Es kommt also nur darauf an, wenn ich Ihnen das erstemal etwas schicken kann, und wie viel. Viel wird es nicht seyn, weil just die jetzige Zeit für mich drückend ist; aber

[1] Bisher ungedruckt.

[2] Die obige Berechnung stimmt mit dem Inhalte des Briefes, den Schiller am 1. Sept. 1788, bald nach dem Tode seiner mütterlichen Freundin, an ihren Sohn Wilhelm schrieb (s. Liter. Nachlaß der Frau Caroline von Wolzogen, Bd. I. S. 400), genau überein.

doch etwas weniges gewiß. Wieland ist mir für zwei Aufsätze, die ich in den teutschen Merkur gegeben,[3] einige 30 Rthlr. schuldig. Bezahlt mich dieser, welches jede Woche geschehen kann, so schicke ich Ihnen davon 4 Louisdors. Soviel kann ich davon abgeben; kommt mehr ein, so theil ich es mit Ihnen.

Mit Starken[4] will ich die Bestellung machen und Ihnen nächstens Antwort darüber geben. Allerdings dürfen Sie dieses nicht vernachläßigen und eine zeitige Hilfe rettet Sie von langen übeln Folgen.

Der lieben Lotte wünsche ich Glück; ich hoffe, daß Sie glücklich seyn wird.[5] Schreiben werd ich ihr nächstens und auch den Brief an die Herzogin[6] mitsenden. Zwischen heute und dem 10ten wird es geschehen. Jezt bin ich zu eilig.

Leben Sie wohl liebste Freundin. Ich hoffe das Beste von der Zukunft. Sie sollen an mir keinen undankbaren Freund finden. Ihr ewig ergebener

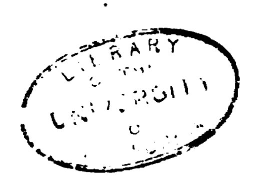
Schiller.

[3] Im Januar- und Februar-Heft des Teutschen Merkur, S. 1—35. und S. 136—166. erschien Schiller's „Abfall der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung" als Probe aus dem größeren Werke: „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande," das in der Michaelis-Messe 1788 bei Crusius in Leipzig herauskam.

[4] Johann Christian Stark, geb. 1753 zu Osmannstädt im Weimar'schen, gestorben als Professor der Medicin, Leibarzt, Hofrath und Direktor der Entbindungsanstalt zu Jena 1811, ein Mann von ausgebreitetem ärztlichem Rufe, der später auch Schiller selbst vielfach behandelte. Jedenfalls hatte Schiller den Auftrag, ihn wegen des Brustübels der Frau v. Wolzogen (s. Abschnitt VIII. Brief 9. Note 1.) zu consultiren.

[5] Die Hochzeit von Charlotte v. Wolzogen mit Herrn v. Lilienstern fand am 30. Sept. 1788 statt. (Vgl. oben Brief 1. Note 7.)

[6] Vermuthlich war Schiller angegangen worden, in Charlotten's Namen bei Gelegenheit ihrer Verheirathung ein Dankschreiben an die Herzogin von Gotha für das, was die Letztere bisher an ihr gethan hatte, abzufassen.



VIII.

Aus Schiller's Correspondenz

mit der

von Wolzogen'schen Familie.

1783—1788.

1.

F. Schiller an Wilhelm von Wolzogen.

B.[1] d. 25. Mai 83.

Ueber den vielen Zerstreuungen, welche die Ankunft Ihrer besten Mutter bei mir nothwendig machte, konnt ich Ihren Brief nicht früher beantworten. Ich kann es auch jezt so vollkommen nicht als ich wünschte, und behalte mir Vieles auf beßre Muße vor.

Sie haben Recht, theurer W., daß Sie mich um die Glükseligkeit, im Kreis Ihrer guten Mutter und Schwester leben zu dürfen, beneiden. Zwar thut es mir wehe, daß ich da gewinnen mußte, wo Sie verloren, aber in kurzer Zeit werden auch Sie unsern vergnügten Zirkel vermehren, und ich zäle darauf, daß wir Sie festhalten werden. Hier zum ersten Male hab ich es in seinem ganzen Umfang gefült, wie gar wenig Zurüstung es fordert, ganz glüklich zu seyn. Ein großes, ein warmes Herz ist die ganze Anlage zur Seligkeit, und ein Freund ist ihre Vollendung. Seien Sie zufrieden, mein Lieber, daß Sie beides haben!

Sonderbar finde ich die Weege des Himmels auch hier. Acht Jare mußten wir bei einander seyn, uns gleichgültig seyn. Jezt sind wir getrennt und werden uns wichtig. Wer von uns beiden hätte auch nur von ferne die verborgenen Fäden geahndet, die uns

[1] Bauerbach. Dieser Brief, in welchem Schiller seinen warmen Antheil an dem Schicksal Charlotten's v. Wolzogen, ihrem Verhältniß zu Herrn v. Winckelmann gegenüber (vgl. Abschnitt VII. Nr. 5. Note 3.), in so schöner und zarter Weise ausspricht, ist zwar schon in Schiller's Leben von Caroline v. Wolzogen (S. 54—57) abgedruckt und hiernach in vielen anderen Werken wenigstens auszugsweise mitgetheilt worden; allein das vorliegende Original weicht in so manchen Punkten von diesen frühern Publikationen ab, und der Brief ist an sich zum Verständniß der Beziehungen Schiller's zur Wolzogen'schen Familie so wichtig, daß er hier, von allen frühern falschen Lesarten gesäubert, nochmals seine Stelle finden mußte.

einmal so fest aneinander zwingen solten und ewig. Aber vielleicht war dieses beiderseitige Ausweichen das Werk einer weiseren Vorsicht. Wir solten uns erst kennen, wenn wir beide verdienten, gekannt zu seyn. Beide noch unvollkommen, hätten wir zu früh, und zu viele Schwächen an uns beobachtet, und wären nie für einander erwärmt worden. Achtung nur ist der Freundschaft unfehlbares Band, und diese mußten wir noch erst beide erwerben. Durch zweierlei Weege sind wir nunmehr zu eben dem Ziel gelangt, und finden uns hier mit Entzüken. Sie, mein Bester, haben den ersten Schritt gethan, und ich erröthe vor Ihnen. Immer verstand ich mich weniger darauf, Freunde zu erwerben, als die erworbenen festzuhalten.

Sie haben mir Ihre Lotte anvertraut, die ich ganz kenne. Ich danke Ihnen für diese grose Probe Ihrer Liebe zu mir. Ich sehe daraus, daß Sie gros von mir denken müssen, denn jeder andre als ein edler empfindender Mann würde die schöne Seele Ihrer Schwester nicht zu lenken verdienen. Glauben Sie meiner Versicherung, Bester Freund, ich beneide Sie um diese liebenswürdige Schwester. Noch ganz wie aus den Händen des Schöpfers, unschuldig, die schönste weichste empfindsamste Seele, und noch kein Hauch des allgemeinen Verderbnißes am lautern Spiegel ihres Gemüts — so kenn ich Ihre Lotte, und wehe demjenigen, der eine Wolke über diese schuldlose Seele zieht! — Rechnen Sie auf meine Sorgfalt für ihre Bildung, die ich nur darum beinahe fürchte zu unternehmen, weil der Schritt von Achtung und feurigem Antheil zu andern Empfindungen so schnell gethan ist.

Ihre Mutter hat mich zu einem Vertrauten in einer Sache gemacht, die das ganze Schiksal Ihrer Lotte entscheidet. Sie hat mir auch Ihre Denkungsart über diesen Punkt entdekt. Einem so zärtlichen Bruder kann es nicht gleichgültig seyn, auch eines Freundes Rath in einer so wichtigen Sache zu hören.

Ich kenne den Herrn v. W...n.[2] Einige Kleinigkeiten, die jezt zu weitläufig, und für Sie zu unwichtig wären, haben uns unter einander misgestimmt, dennoch glauben Sie es meinem aufrichtigen unbestochenen Herzen, er ist Ihrer Schwester nicht

[2] Winckelmann.

unwerth. Ein sehr guter und edler Mensch, der zwar gewise Schwachheiten, auffallende Schwachheiten an sich hat, die ich ihm aber mehr zur Ehre als zur Schande rechnen möchte. Ich schäze ihn wahrhaftig, ob ich schon zur Zeit kein Freund von ihm heissen kann. Er liebt Ihre Lotte, und ich weis er liebt sie, wie ein edler Mann, und Ihre Lotte liebt ihn, wie ein Mädchen das zum erstenmal liebt. Mehr brauch ich Ihnen nicht zu sagen. Außerdem hat er andre Ressourcen als sein Port d'Epee, und ich bürge dafür, daß er sein Glük in der Welt machen kann. — Mehr davon, wenn ich Ihnen das nächstemal schreibe. Indeß glauben Sie Ihrem und Ihrer Lotte zärtlichsten Freund.

Sonst kann ich Ihnen von Ihrer besten Mutter und Lotten die angenehmsten Nachrichten geben. Der Einzug derselben in B. war mit einigen Feierlichkeiten gehalten,[3] die Ihnen die erstere vielleicht schon geschrieben hat. Auf ihren Geburtstag wünschte ich selbst etwas auszudenken, aber alles, wozu die Leute des Dorfs gebraucht werden müßten, dürfte zu schwer und zu weitläufig seyn. Ueberhaubt liebt Ihre Mutter dergleichen laute Aeußerungen der Freude und des Attaschements weniger, als den stillen einfachen Ausdruk, und ich lobe sie darum. Man denkt sich dabei so gern gewise Festivitäten, die Sie so gut kennen als ich, und welche alle ihnen ähnliche für die Zukunft durch eine garstige Assoziazion angestekt haben. Wollen Sie indeß etwas, das meine Muse ausführen kann. Mit Freuden steht Ihnen die Dame zu Diensten.

Nunmehr leben Sie wol, und erlauben mir zum Schluße die Bitte, das Herz Ihrer Lotte zu schonen, und mit daran zu arbeiten, daß ihre Geschichte — oder soll ich sagen Roman? — sich glüklich entwikle — erlauben Sie mir auch, Sie, als Ihr wahrer und warmer Freund, mit Ihrer eignen gegenwärtigen Lage auszusönen, und Sie inständig zu bitten, ruhig in die Zukunft zu sehn. Diesen Rath giebt Ihnen kein kalter pedantischer Moralist, der das verdammt, was er selbst nicht hat — ein Jüngling spricht mit Ihnen. — Ein Jüngling, der eben so oder noch ungestümer glüht wie Sie, der alle Fehler der übereilenden Hize gemacht hat,

[3] Vgl. Abschnitt VII. Brief 8. Note 1.

daß nur die dringendste Nothwendigkeit mich nach Weimar ziehen konnte. Wahrscheinlich werde ich aber diese Nachbarschaft nicht unbenutzt lassen und sobald ich auf einige Tage Luft habe, dort seyn. In Weimar hat Wilhelm sich nur 2 kleine Tage aufgehalten, wo ich ihn in den Clubb geführt und mit Bode,[2] Wieland und Bertuch[3] bekannt gemacht habe. Melle. Schröter[4] haben wir auch besucht und (waren) bei Kalbs zu Mittagessen. Ueber diese Dinge wird er Ihnen selbst Auskunft geben. Jezt, meine liebste Freundin, sitze ich wieder unter Folianten und alten staubigten Schriftstellern wie begraben, und zehre gleichsam von der Erinnerung dieser 10 fröhlichen Tage die ich bei Ihnen zugebracht habe. Wir haben uns doch wiedergesehen, und die freudige Entdeckung gemacht, daß wir die nähmlichen geblieben. Ohne Zweifel wohnen Sie jezt wieder einsam in Bauerbach, aber ich beneide Ihnen manchmal diese Lage. Sie genießen das höchste Glück in meinen Augen, Unabhängigkeit und Ruhe. Abwechslung können Ihnen die kleinsten Geschäfte geben. Leben Sie recht wohl und grüßen Sie Wilhelm von mir. Der lieben Lotte werde ich bald nach Hildburghausen schreiben.

Ewig Ihr

Schiller.

---

[2] Johann Joachim Christoph Bode, geboren 1730 zu Barum bei Braunschweig, Sohn eines Tagelöhners, gab 1762—63 den Hamburger Correspondenten heraus; 1778 ging er nach Weimar und beschäftigte sich hier vorzugsweise mit der Freimaurerei. Hauptsächlich bekannt ist er als Uebersetzer englischer Werke (z. B. von Yorik's empfindsamer Reise, Goldsmith's vicar of Wakefield etc.). † 1793 zu Weimar als Darmstädtischer Geheimerath.

[3] Friedrich Justin Bertuch, geb. 1748 zu Weimar, seit 1775 Weimar'scher Rath, 1785 Legationsrath, † 1822. Er war ein außerordentlich regsamer und praktischer Literat, begründete und redigirte viele Zeitschriften, z. B. die Jena'sche Allgemeine Literatur-Zeitung seit 1785; das Journal des Luxus und der Moden seit 1786; das Industrie-Comptoir seit 1791 ꝛc. Auch seine Uebersetzung des Don Quijote (Weimar 1775—79) und sein naturgeschichtliches Bilderbuch für Kinder (231 Hefte seit 1791) sind bekannt. Bei den Hoffesten der Herzogin Amalie machte er den maître de plaisir.

[4] Corona Schröter, geb. 1748 zu Warschau, † 1802 zu Ilmenau. Sie bildete sich unter Hiller in Leipzig zur Sängerin aus und wurde 1778 Kammersängerin zu Weimar. Mit Recht nennt sie E. Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst, III. 234. eine „hochgebildete Gesangskünstlerin."

25.

Weimar den 6. März 1788.[1]

Warum ich Ihnen, liebste Freundin, auf Ihren vorlezten Brief nicht gleich geantwortet habe, kommt daher, weil ich endlich einmal sicher glaubte, Ihnen Geld mit schicken zu können. Dalberg in Mannheim soll mir für den Carlos schicken; noch ist es aber nicht geschehen, und sobald ich es habe, kommt es gleich an Sie. Wie viel es seyn wird, weiß ich nicht; ich muss mich auf seine Discretion verlassen.

Mit der Einrichtung, die Sie machen wollen, bin ich vollkommen zufrieden. Die 90 fl. sollen auf Michaelis bezahlt seyn, und die 22½ fl. Interessen für 1788 vielleicht vor der Ostermesse. Man ist mir auch da und dort schuldig, aber ich erhalte es so schwer. Alle Messen will ich Ihnen künftig etwas von der Hauptsumme abtragen, und ich hoffe, dass ich mit dieser Ostermesse anfangen kann. An mir ligt es warlich nicht mehr, wenn ich selbst nur bezahlt werde. In meinem nächsten Brief sollen die 4 Wechsel folgen. Den einen setze ich zu 150 Gulden auf Ostern 1789; den andern zu 150 auf Michaelis 1789; den dritten auf Ostern 1790 zu 150 fl. Den kleinen zu 90 fl. setze ich auf kommende Michaelismesse 1788 an. Diese Wechsel sollen so seyn, dass Sie, weil Sie doch zu gut seyn würden, mich zu zwingen, dass sie solche an jemand anders abgeben können, der mich zur Bezahlung anhalten kann. Behandeln Sie mich alsdann ganz wie einen Fremden. Ich habe darum die Wechsel theilen wollen, daß mir die Bezahlung nicht so schwer fällt.

So sind Sie von dieser Ostermesse 1788 biß Ostermesse 1790 bezahlt.[2] Die jährlichen Interessen werden von Messe zu Messe von mir abgetragen. Es kommt also nur darauf an, wenn ich Ihnen das erstemal etwas schicken kann, und wie viel. Viel wird es nicht seyn, weil just die jetzige Zeit für mich drückend ist; aber

[1] Bisher ungedruckt.

[2] Die obige Berechnung stimmt mit dem Inhalte des Briefes, den Schiller am 1. Sept. 1788, bald nach dem Tode seiner mütterlichen Freundin, an ihren Sohn Wilhelm schrieb (s. Liter. Nachlaß der Frau Caroline von Wolzogen, Bd. I. S. 400), genau überein.

doch etwas weniges gewiß. Wieland ist mir für zwei Aufsätze, die ich in den teutschen Merkur gegeben,[3] einige 30 Rthlr. schuldig. Bezahlt mich dieser, welches jede Woche geschehen kann, so schicke ich Ihnen davon 4 Louisdors. Soviel kann ich davon abgeben; kommt mehr ein, so theil ich es mit Ihnen.

Mit Starken[4] will ich die Bestellung machen und Ihnen nächstens Antwort darüber geben. Allerdings dürfen Sie dieses nicht vernachläßigen und eine zeitige Hilfe rettet Sie von langen übeln Folgen.

Der lieben Lotte wünsche ich Glück; ich hoffe, daß Sie glücklich seyn wird.[5] Schreiben werd ich ihr nächstens und auch den Brief an die Herzogin[6] mitsenden. Zwischen heute und dem 10ten wird es geschehen. Jezt bin ich zu eilig.

Leben Sie wohl liebste Freundin. Ich hoffe das Beste von der Zukunft. Sie sollen an mir keinen undankbaren Freund finden. Ihr ewig ergebener

Schiller.

[3] Im Januar- und Februar-Heft des Teutschen Merkur, S. 1—35. und S. 136—166. erschien Schiller's „Abfall der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung" als Probe aus dem größeren Werke: „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande," das in der Michaelis-Messe 1788 bei Crusius in Leipzig herauskam.

[4] Johann Christian Stark, geb. 1753 zu Osmannstädt im Weimar'schen, gestorben als Professor der Medicin, Leibarzt, Hofrath und Direktor der Entbindungsanstalt zu Jena 1811, ein Mann von ausgebreitetem ärztlichem Rufe, der später auch Schiller selbst vielfach behandelte. Jedenfalls hatte Schiller den Auftrag, ihn wegen des Brustübels der Frau v. Wolzogen (s. Abschnitt VIII. Brief 9. Note 1.) zu consultiren.

[5] Die Hochzeit von Charlotte v. Wolzogen mit Herrn v. Lilienstern fand am 30. Sept. 1788 statt. (Vgl. oben Brief 1. Note 7.)

[6] Vermuthlich war Schiller angegangen worden, in Charlotten's Namen bei Gelegenheit ihrer Verheirathung ein Dankschreiben an die Herzogin von Gotha für das, was die Letztere bisher an ihr gethan hatte, abzufassen.

VIII.

Aus Schiller's Correspondenz

mit der

von Wolzogen'schen Familie.

1783—1788.

1.

F. Schiller an Wilhelm von Wolzogen.

B.[1] d. 25. Mai 83.

Ueber den vielen Zerstreuungen, welche die Ankunft Ihrer besten Mutter bei mir nothwendig machte, konnt ich Ihren Brief nicht früher beantworten. Ich kann es auch jezt so vollkommen nicht als ich wünschte, und behalte mir Vieles auf beßre Muße vor.

Sie haben Recht, theurer W., daß Sie mich um die Glückseligkeit, im Kreis Ihrer guten Mutter und Schwester leben zu dürfen, beneiden. Zwar thut es mir wehe, daß ich da gewinnen mußte, wo Sie verloren, aber in kurzer Zeit werden auch Sie unsern vergnügten Zirkel vermehren, und ich zäle darauf, daß wir Sie festhalten werden. Hier zum ersten Male hab ich es in seinem ganzen Umfang gefült, wie gar wenig Zurüstung es fordert, ganz glüklich zu seyn. Ein großes, ein warmes Herz ist die ganze Anlage zur Seligkeit, und ein Freund ist ihre Vollendung. Seien Sie zufrieden, mein Lieber, daß Sie beides haben!

Sonderbar finde ich die Weege des Himmels auch hier. Acht Jare mußten wir bei einander seyn, uns gleichgültig seyn. Jezt sind wir getrennt und werden uns wichtig. Wer von uns beiden hätte auch nur von ferne die verborgenen Fäden geahndet, die uns

[1] Bauerbach. Dieser Brief, in welchem Schiller seinen warmen Antheil an dem Schicksal Charlotten's v. Wolzogen, ihrem Verhältniß zu Herrn v. Winckelmann gegenüber (vgl. Abschnitt VII. Br. 5. Note 3.), in so schöner und zarter Weise ausspricht, ist zwar schon in Schiller's Leben von Caroline v. Wolzogen (S. 54—57) abgedruckt und hiernach in vielen anderen Werken wenigstens auszugsweise mitgetheilt worden; allein das vorliegende Original weicht in so manchen Punkten von diesen frühern Publikationen ab, und der Brief ist an sich zum Verständniß der Beziehungen Schiller's zur Wolzogen'schen Familie so wichtig, daß er hier, von allen frühern falschen Lesarten gesäubert, nochmals seine Stelle finden mußte.

darauf warten. Wer weiß ob ich mich nicht entschließe, länger dort zu bleiben, als es jezt das Ansehen hat.

Schreiben Sie mir bald, welche Aufnahme ich mir bei Ihnen versprechen darf?

Ewig der Ihrige

Schiller.

Apropos. Suchen Sie Fräulein Charlotten zu einem Besuch zu bringen. Es wird doch angehen.

24.

Weimar den 20. Dec. 1787.[1]

Endlich! werden Sie sagen, endlich doch ein Brief! und in der That schreibe ich Ihnen etwas spät, wie wir angekommen sind,

[1] Zum Verständniß dieses Briefes diene Folgendes: Frau v. Wolzogen hatte Schiller, seit er in Weimar war, wiederholt (wie er an Körner schreibt: „in mehr als zwanzig Briefen," s. Briefwechsel, I. 218.) eingeladen, sie in Bauerbach zu besuchen, und wir wissen auch aus dem vorigen Briefe (N. 23.) und dem in Note 1. dazu erwähnten Schreiben vom 26. August 1787 an Körner, daß der Dichter im August schon den festen Vorsatz gefaßt hatte, dieser Aufforderung Folge zu leisten; ja nach dem Schlusse des an Körner gerichteten Briefes muß man sogar annehmen, daß Schiller sich damals mit dem Gedanken getragen, Weimar ganz zu verlassen und für längere Zeit in der Meininger Gegend zu verweilen. Denn es heißt hier (Briefwechsel, I. 160): „Wie wenig mir der Aufenthalt zu Weimar frommen kann, müssen Dir meine vorhergehenden Briefe bewiesen haben. — — Herr von Kalb reist (aus der Pfalz zurückkehrend) über Meiningen, Charlotte wird auch in der Gegend (zu Waltershausen) mit ihm wohnen. Meine Gegenwart in Meiningen ist mir zuträglich, und von einer Seite ist sie nothwendig. In Weimar selbst weiß niemand anders, als daß ich zurückkommen werde. Mein hiesiger Aufenthalt kostet mir zu viel Zeit, Geld und Zwang, und der Vortheil, den ich davon ziehe, ist gar unbeträchtlich." — Was ihn damals allein in Weimar hielt, war Charlotte von Kalb, indem diese für's Erste nicht nach Meiningen reiste. Inzwischen fuhr Frau v. Wolzogen fort, ihn zum Besuche aufzufordern, zumal sie seinen Rath in Betreff der projektirten Verbindung ihrer Tochter Charlotte mit Herrn v. Lilienstern zu vernehmen wünschte (s. Briefwechsel zwischen Schiller und Körner, I. 218); er erhielt die letzte Einladung „in einer glücklichen Stunde" und entschloß sich, wie er dem Freunde schreibt, „in der That gegen seine Neigung, aus wirklichem Pflichtgefühl," zu diesem Ausflug, wozu auch noch die Umstände mitwirkten, daß Charlotte von Kalb sich damals gerade nach dem Gute ihres Schwagers, des Präsidenten von Kalb

Aber die Geschäfte die ich hier vorfand haben mich biß jezt nicht zu Athem kommen lassen. Sie werden mir das aufs Wort glauben und verzeyhn.

Wir sind glücklich nach Rudolstadt gekommen, wo ich eine sehr hochachtungswerthe und liebenswürdige Familie fand. Ich kann nicht anders als Wilhelms guten Geschmack bewundern, denn mir selbst wurde so schwer mich von diesen Leuten zu trennen,

(Kalbsrieth in der Kyffhäuser-Gegend), begeben hatte, um mit ihrem aus der Pfalz heimgekehrten Gemahl dort zusammenzutreffen, und inzwischen auch Wilhelm v. Wolzogen bei seiner Mutter in Bauerbach auf Urlaub angelangt war. Reinwald's hatten sich den Bitten der Letzteren angeschlossen, und so reiste er denn am 21. Nov. 1787 über den Thüringer Wald nach Meiningen, verlebte dort einige glückliche Tage bei seiner Schwester Christophine, wurde dem Herzog Georg vorgestellt und pflog häufigen Verkehr mit dem damals dort anwesenden und ihm von früher her schon bekannten Maler Johann Christian Reinhardt (geb. 1761 bei Hof, † 1845 zu Rom). Darauf ging er nach Bauerbach, wo er auch mit Charlotte v. Wolzogen wieder zusammentraf und ihren Bräutigam kennen lernte. Mit wie andern Gefühlen er aber die ihm vor fünf Jahren so theure Stätte wieder gesehen, das schildert er seinem Freunde Körner, gleich nach Rückkehr, in einem Briefe vom 8. December (s. a. a. O. I. 218—219), wie folgt: „Ich war also wieder in der Gegend, wo ich von 82 bis 83 als Einsiedler lebte. Damals war ich noch nicht in der Welt gewesen, ich stand so zu sagen schwindelnd an ihrer Schwelle, und meine Phantasie hatte ganz erstaunlich viel zu thun. Jetzt nach fünf Jahren kam ich wieder, nicht ohne manche Erfahrungen über Menschen, Verhältnisse und mich. Jene Magie war wie weggeblasen. Ich fühlte nichts. Keiner von allen Plätzen die ehemals meine Einsamkeit interessant machten, sagte mir jetzt etwas mehr. Alles hatte seine Sprache an mich verloren. An dieser Verwandlung sah ich, daß eine große Veränderung mit mir vorgegangen war. Und mußte sie nicht? Wie viele neue Gefühle, Schicksale und Situationen lagen nicht in diesem Zwischenraume. Eure Erscheinung, unsere ganze Freundschaft, ganz Mannheim mit seinen Freuden und Leiden, Charlotte (v. Kalb), Weimar, eine ganze neue Epoche meines Denkens!" — Nachdem Schiller noch mit der Wolzogen'schen Familie das patriarchalisch-schlichte v. Bibra'sche Haus zu Höchheim und das fürstlich-prunkvolle des Freiherrn von Stein zu Nordheim in der Nachbarschaft von Bauerbach besucht hatte, reiste er am 5. Dec. 1787 mit Wilhelm v. Wolzogen nach Weimar zurück und wurde unterwegs in Rudolstadt am 6. Dec. (Caroline von Wolzogen, Schiller's Leben, S. 110 berichtet irrthümlich, es sei im November geschehen; s. Abschnitt VIII. Brief 8. Note 1.) von seinem Freunde bei der v. Lengefeld'schen Familie eingeführt. Damals also war es, wo beide Männer zum erstenmale gemeinschaftlich die ihnen vom Schicksal bestimmten Lebensgefährtinnen, Caroline und Charlotte v. Lengefeld, sahen. Bauerbach hat Schiller seitdem nie wieder betreten.

daß nur die dringendste Nothwendigkeit mich nach Weimar ziehen konnte. Wahrscheinlich werde ich aber diese Nachbarschaft nicht unbenutzt lassen und sobald ich auf einige Tage Lust habe, dort seyn. In Weimar hat Wilhelm sich nur 2 kleine Tage aufgehalten, wo ich ihn in den Clubb geführt und mit Bode,[2] Wieland und Bertuch[3] bekannt gemacht habe. Melle. Schröter[4] haben wir auch besucht und (waren) bei Kalbs zu Mittagessen. Ueber diese Dinge wird er Ihnen selbst Auskunft geben. Jezt, meine liebste Freundin, sitze ich wieder unter Folianten und alten staubigten Schriftstellern wie begraben, und zehre gleichsam von der Erinnerung dieser 10 fröhlichen Tage die ich bei Ihnen zugebracht habe. Wir haben uns doch wiedergesehen, und die freudige Entdeckung gemacht, daß wir die nähmlichen geblieben. Ohne Zweifel wohnen Sie jezt wieder einsam in Bauerbach, aber ich beneide Ihnen manchmal diese Lage. Sie genießen das höchste Glück in meinen Augen, Unabhängigkeit und Ruhe. Abwechslung können Ihnen die kleinsten Geschäfte geben. Leben Sie recht wohl und grüßen Sie Wilhelm von mir. Der lieben Lotte werde ich bald nach Hildburghausen schreiben.

Ewig Ihr

Schiller.

---

[2] Johann Joachim Christoph Bode, geboren 1730 zu Barum bei Braunschweig, Sohn eines Tagelöhners, gab 1762—63 den Hamburger Correspondenten heraus; 1778 ging er nach Weimar und beschäftigte sich hier vorzugsweise mit der Freimaurerei. Hauptsächlich bekannt ist er als Uebersetzer englischer Werke (z. B. von Yorik's empfindsamer Reise, Goldsmith's vicar of Wakefield etc.). † 1793 zu Weimar als Darmstädtischer Geheimerath.

[3] Friedrich Justin Bertuch, geb. 1748 zu Weimar, seit 1775 Weimar'scher Rath, 1785 Legationsrath, † 1822. Er war ein außerordentlich regsamer und praktischer Literat, begründete und redigirte viele Zeitschriften, z. B. die Jena'sche Allgemeine Literatur-Zeitung seit 1785; das Journal des Luxus und der Moden seit 1786; das Industrie-Comptoir seit 1791 xc. Auch seine Ueberseßung des Don Quijote (Weimar 1775—79) und sein naturgeschichtliches Bilderbuch für Kinder (231 Hefte seit 1791) sind bekannt. Bei den Hoffesten der Herzogin Amalie machte er den maître de plaisir.

[4] Corona Schröter, geb. 1748 zu Warschau, † 1802 zu Ilmenau. Sie bildete sich unter Hiller in Leipzig zur Sängerin aus und wurde 1778 Kammersängerin zu Weimar. Mit Recht nennt sie E. Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst, III. 234. eine „hochgebildete Gesangskünstlerin."

25.

Weimar den 6. März 1788.[1]

Warum ich Ihnen, liebste Freundin, auf Ihren vorlezten Brief nicht gleich geantwortet habe, kommt daher, weil ich endlich einmal sicher glaubte, Ihnen Geld mit schicken zu können. Dalberg in Mannheim soll mir für den Carlos schicken; noch ist es aber nicht geschehen, und sobald ich es habe, kommt es gleich an Sie. Wie viel es seyn wird, weiß ich nicht; ich muss mich auf seine Discretion verlassen.

Mit der Einrichtung, die Sie machen wollen, bin ich vollkommen zufrieden. Die 90 fl. sollen auf Michaelis bezahlt seyn, und die 22½ fl. Interessen für 1788 vielleicht vor der Ostermesse. Man ist mir auch da und dort schuldig, aber ich erhalte es so schwer. Alle Messen will ich Ihnen künftig etwas von der Hauptsumme abtragen, und ich hoffe, dass ich mit dieser Ostermesse anfangen kann. An mir ligt es warlich nicht mehr, wenn ich selbst nur bezahlt werde. In meinem nächsten Brief sollen die 4 Wechsel folgen. Den einen setze ich zu 150 Gulden auf Ostern 1789; den andern zu 150 auf Michaelis 1789; den dritten auf Ostern 1790 zu 150 fl. Den kleinen zu 90 fl. setze ich auf kommende Michaelismesse 1788 an. Diese Wechsel sollen so seyn, dass Sie, weil Sie doch zu gut seyn würden, mich zu zwingen, dass sie solche an jemand anders abgeben können, der mich zur Bezahlung anhalten kann. Behandeln Sie mich alsdann ganz wie einen Fremden. Ich habe darum die Wechsel theilen wollen, daß mir die Bezahlung nicht so schwer fällt.

So sind Sie von dieser Ostermesse 1788 biß Ostermesse 1790 bezahlt.[2] Die jährlichen Interessen werden von Messe zu Messe von mir abgetragen. Es kommt also nur darauf an, wenn ich Ihnen das erstemal etwas schicken kann, und wie viel. Viel wird es nicht seyn, weil just die jetzige Zeit für mich drückend ist; aber

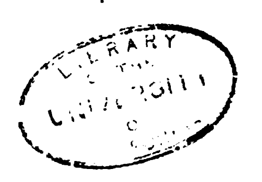
[1] Bisher ungedruckt.

[2] Die obige Berechnung stimmt mit dem Inhalte des Briefes, den Schiller am 1. Sept. 1788, bald nach dem Tode seiner mütterlichen Freundin, an ihren Sohn Wilhelm schrieb (s. Liter. Nachlaß der Frau Caroline von Wolzogen, Bd. I. S. 400), genau überein.



Charlotte von Wolzogen

1766 – 1794.



VIII.

Aus Schiller's Correspondenz

mit der

von Wolzogen'schen Familie.

1783—1788.

1.

F. Schiller an Wilhelm von Wolzogen.

B.[1] d. 25. Mai 83.

Ueber den vielen Zerstreuungen, welche die Ankunft Ihrer besten Mutter bei mir nothwendig machte, konnt ich Ihren Brief nicht früher beantworten. Ich kann es auch jezt so vollkommen nicht als ich wünschte, und behalte mir Vieles auf bessre Muße vor.

Sie haben Recht, theurer W., daß Sie mich um die Glükseligkeit, im Kreis Ihrer guten Mutter und Schwester leben zu dürfen, beneiden. Zwar thut es mir wehe, daß ich da gewinnen mußte, wo Sie verloren, aber in kurzer Zeit werden auch Sie unsern vergnügten Zirkel vermehren, und ich zäle darauf, daß wir Sie festhalten werden. Hier zum ersten Male hab ich es in seinem ganzen Umfang gefült, wie gar wenig Zurüstung es fordert, ganz glüklich zu seyn. Ein großes, ein warmes Herz ist die ganze Anlage zur Seligkeit, und ein Freund ist ihre Vollendung. Seien Sie zufrieden, mein Lieber, daß Sie beides haben!

Sonderbar finde ich die Weege des Himmels auch hier. Acht Jare mußten wir bei einander seyn, uns gleichgültig seyn. Jezt sind wir getrennt und werden uns wichtig. Wer von uns beiden hätte auch nur von ferne die verborgenen Fäden geahndet, die uns

[1] Bauerbach. Dieser Brief, in welchem Schiller seinen warmen Antheil an dem Schicksal Charlotten's v. Wolzogen, ihrem Verhältniß zu Herrn v. Winckelmann gegenüber (vgl. Abschnitt VII. Nr. 5. Note 3.), in so schöner und zarter Weise ausspricht, ist zwar schon in Schiller's Leben von Caroline v. Wolzogen (S. 54—57) abgedruckt und hiernach in vielen anderen Werken wenigstens auszugsweise mitgetheilt worden; allein das vorliegende Original weicht in so manchen Punkten von diesen frühern Publikationen ab, und der Brief ist an sich zum Verständniß der Beziehungen Schiller's zur Wolzogen'schen Familie so wichtig, daß er hier, von allen frühern falschen Lesarten gesäubert, nochmals seine Stelle finden mußte.

einmal so fest aneinander zwingen solten und ewig. Aber vielleicht war dieses beiderseitige Ausweichen das Werk einer weiseren Vorsicht. Wir solten uns erst kennen, wenn wir beide verdienten, gekannt zu seyn. Beide noch unvollkommen, hätten wir zu früh, und zu viele Schwächen an uns beobachtet, und wären nie für einander erwärmt worden. Achtung nur ist der Freundschaft unfelbares Band, und diese mußten wir noch erst beide erwerben. Durch zweierlei Weege sind wir nunmehr zu eben dem Ziel gelangt, und finden uns hier mit Entzüken. Sie, mein Bester, haben den ersten Schritt gethan, und ich erröthe vor Ihnen. Immer verstand ich mich weniger darauf, Freunde zu erwerben, als die erworbenen festzuhalten.

Sie haben mir Ihre Lotte anvertraut, die ich ganz kenne. Ich danke Ihnen für diese grose Probe Ihrer Liebe zu mir. Ich sehe daraus, daß Sie gros von mir denken müssen, denn jeder andre als ein edler empfindender Mann würde die schöne Seele Ihrer Schwester nicht zu lenken verdienen. Glauben Sie meiner Versicherung, Bester Freund, ich beneide Sie um diese liebenswürdige Schwester. Noch ganz wie aus den Händen des Schöpfers, unschuldig, die schönste weichste empfindsamste Seele, und noch kein Hauch des allgemeinen Verderbnißes am lautern Spiegel ihres Gemüts — so kenn ich Ihre Lotte, und wehe demjenigen, der eine Wolke über diese schuldlose Seele zieht! — Rechnen Sie auf meine Sorgfalt für ihre Bildung, die ich nur darum beinahe fürchte zu unternehmen, weil der Schritt von Achtung und feurigem Antheil zu andern Empfindungen so schnell gethan ist.

Ihre Mutter hat mich zu einem Vertrauten in einer Sache gemacht, die das ganze Schiksal Ihrer Lotte entscheidet. Sie hat mir auch Ihre Denkungsart über diesen Punkt entdekt. Einem so zärtlichen Bruder kann es nicht gleichgültig seyn, auch eines Freundes Rath in einer so wichtigen Sache zu hören.

Ich kenne den Herrn v. W . . . n.[2] Einige Kleinigkeiten, die jezt zu weitläufig, und für Sie zu unwichtig wären, haben uns unter einander misgestimmt, dennoch glauben Sie es meinem aufrichtigen unbestochenen Herzen, er ist Ihrer Schwester nicht

[2] Winckelmann.

unwerth. Ein sehr guter und edler Mensch, der zwar gewise Schwachheiten, auffallende Schwachheiten an sich hat, die ich ihm aber mehr zur Ehre als zur Schande rechnen möchte. Ich schäze ihn wahrhaftig, ob ich schon zur Zeit kein Freund von ihm heissen kann. Er liebt Ihre Lotte, und ich weis er liebt sie, wie ein edler Mann, und Ihre Lotte liebt ihn, wie ein Mädchen das zum erstenmal liebt. Mehr brauch ich Ihnen nicht zu sagen. Außerdem hat er andre Ressourcen als sein Port d'Epee, und ich bürge dafür, daß er sein Glük in der Welt machen kann. — Mehr davon, wenn ich Ihnen das nächstemal schreibe. Indeß glauben Sie Ihrem und Ihrer Lotte zärtlichsten Freund.

Sonst kann ich Ihnen von Ihrer besten Mutter und Lotten die angenehmsten Nachrichten geben. Der Einzug derselben in B. war mit einigen Feierlichkeiten gehalten,[3] die Ihnen die erstere vielleicht schon geschrieben hat. Auf ihren Geburtstag wünschte ich selbst etwas auszudenken, aber alles, wozu die Leute des Dorfs gebraucht werden müßten, dürfte zu schwer und zu weitläufig seyn. Ueberhaubt liebt Ihre Mutter dergleichen laute Aeußerungen der Freude und des Attaschements weniger, als den stillen einfachen Ausdruk, und ich lobe sie darum. Man denkt sich dabei so gern gewise Festivitäten, die Sie so gut kennen als ich, und welche alle ihnen ähnliche für die Zukunft durch eine garstige Assoziazion angestekt haben. Wollen Sie indeß etwas, das meine Muse ausführen kann. Mit Freuden steht Ihnen die Dame zu Diensten.

Nunmehr leben Sie wol, und erlauben mir zum Schluße die Bitte, das Herz Ihrer Lotte zu schonen, und mit daran zu arbeiten, daß ihre Geschichte — oder soll ich sagen Roman? — sich glüklich entwikle — erlauben Sie mir auch, Sie, als Ihr wahrer und warmer Freund, mit Ihrer eignen gegenwärtigen Lage auszusönen, und Sie inständig zu bitten, ruhig in die Zukunft zu sehn. Diesen Rath giebt Ihnen kein kalter pedantischer Moralist, der das verdammt, was er selbst nicht hat — ein Jüngling spricht mit Ihnen. — Ein Jüngling, der eben so oder noch ungestümer glüht wie Sie, der alle Fehler der übereilenden Hize gemacht hat,

[3] Vgl. Abschnitt VII. Brief 8. Note 1.

und seinen starren Kopf oft genug zersplittert hat, um einem Freunde die Lehre zu geben, kaltes Blut erst zu fragen.

Ewig der Ihrige

F. Ritter.

2.

Henriette von Wolzogen an ihren Sohn Wilhelm.[1]

— — — Die beiden Pfingstfeiertage ist im Hof recht getanzt und Eure Gesundheit oft getrunken wurden; weil so wenig junge Bursche hier sind, mich aber doch das Tanzen freut, so haben die alten Männer bis Abends 10 mitgetanzt. Davor haben sie auch einen Eimer Bier bekommen. Wenn Du kommst, triffst Du alles an: Schach-Spiel, welches R.[2] vor sich gelernt und mit der Lotte gespielt hat, Damenspiel und Tarock-Karten, und eine herrliche Kegelbahn, ein ganzes Paradies! Der Herr v. Künsberg[3] geht in etlichen Tagen nach Stuttgart, ich habe aber nicht das Herz, die Briefe durch ihn zu schicken. Ich will sie auf die Post geben, da zumalen R. auch welche mitschickt. In M.[4] will man ihn entdeckt haben, doch ist man noch zweifelhaft. Er will aber von Frankfurt[5] noch einmal um seinen Abschied schreiben, um daß er ungestört hier kann bleiben. Er kann hier arbeiten, ohne in der großen Welt zu sein; nur will er uns gesichert wissen. Schreibe mir doch Deine Meinung hierüber, ob wir wol Gefahr laufen, wenn es auch in St.[6] entdeckt würde. Den Herzog mag ich um aller Welt willen vor seine viele Wohlthaten nicht beleidigen. R.

[1] Dieser undatirte Brief, dessen Anfang verloren gegangen, ward, wie man aus dem Inhalt abnehmen kann, bald nach Pfingsten im Juni 1783 zu Bauerbach geschrieben.

[2] Ritter, der Name, unter dem sich Schiller in Bauerbach aufhielt.

[3] Karl Constantin Freiherr v. Künsberg starb im 65sten Lebensjahre als Meining'scher Geheimerath und Kanzler.

[4] Meiningen.

[5] Hiernach ist entweder anzunehmen, daß Schiller schon damals die Absicht gehabt hat, sich auf einige Zeit von Bauerbach zu entfernen, oder es bezieht sich diese Note auf den schon damals projektirten Brief 3 (s. S. 471).

[6] Stuttgart.

spricht bei aller Gelegenheit sehr gut vom Herzog und liegt seiner eigenen Ruhe daran, ganz mit ihm ausgesöhnt zu sein. Solltest Du vielleicht vom Herzog über ihn befragt werden, so sage ganz ungescheut, ich hätte Dir geschrieben, er wäre in Meiningen bei einem Gelehrten mit Namen Reinwald, wo er von Mannheim aus hin recommandirt worden. Dem Künsberg rede es aber aus. Der Frau Gräfin [7] versichere meinen Respect, und sie sollte es ja nicht ungnädig nehmen, daß ich den Hut noch nicht geschickt hätte; der Mann, der sie macht, ist verreist, und kommt erst in 14 Tagen nach Haus; es soll aber seine erste Arbeit sein. Erinnere sie doch auch an ihren Schattenriß. Dem Weber [8] habe ich selbst wieder geschrieben, aber nicht in der aufbrausenden Hitze, wie Du; ganz ruhig. Er wird nicht gewahr, daß ich von der Art einen Brief von Dir bekommen habe; ich habe nur auf seinen Brief geantwortet, und da es

[7] Franciska von Hohenheim.

[8] Johann Christoph Weber, Wagnerssohn aus Bonfeld, war am 16. Mai 1770 als Musikzögling in das militärische Waisenhaus auf der Solitüde, die spätere Akademie, aufgenommen und am 4. Juli 1780 als Musiklehrer bei derselben angestellt (vgl. H. Wagner, Geschichte der Karlsschule I. 346, 605). Mit Wilhelm v. Wolzogen stand er in intimerer Beziehung und pflegte, da er die Akademie vor ihm verlassen, dessen Briefe an die Schwestern Caroline und Lotte v. Lengefeld zu besorgen. Ebenso scheint er auch bei dem Verhältniß zwischen Winckelmann und Charlotte v. Wolzogen eine Art von Vermittler-Rolle gespielt zu haben. Man muß nach obiger Stelle und dem Folgenden fast annehmen, daß dieses Verhältniß sich in Folge einer indiskreten Aeußerung Weber's gelöst habe. E. Palleske (Schiller's Leben, Band I. S. 274), der, wie schon oben, Abschnitt VII. Brief 5. Note 3. bemerkt worden, Herrn v. Winckelmann beständig (s. S. 263. 270. 272. 273. seines Werks) mit Charlotten's nachmaligem Gatten, Herrn v. Lilienstern, verwechselt, deutet an, der Grund dieser Lösung habe darin bestanden, daß Winckelmann gegen Wolzogen geäußert, er werde mit Rücksicht auf Charlotten's Melancholie und ihre Leidenschaft für ihn, sie nicht verlassen. Vermuthlich war es Weber, der, vielleicht in bester Absicht, diese Worte zu Wolzogen's Ohren gebracht und so dem, einem günstigen Abschlusse nahen Verhältnisse einen Stoß gegeben hat. Es sei dem aber, wie ihm wolle, gewiß ist, daß Winckelmann auch später noch der Wolzogen'schen Familie nahe befreundet geblieben und die Mutter wahrscheinlich im Sommer desselben Jahres zu Bauerbach besucht hat. (Vgl. Abschnitt VII. Brief 14. u. 19.) Weber war später mit einer Schwester des Freiherrn Johann Friedrich Cotta v. Cottendorf, der 1787 die Cotta'sche Buchhandlung übernahm, verheirathet und erhielt noch vom Cap der guten Hoffnung Briefe von Winckelmann. Er soll ein vorzüglicher Harfenist und kenntnißreicher Mann, jedoch unpraktisch für das Leben gewesen seyn.

scheint, der gute Weber glaubt, daß der Lotte ihre Liebe zur Leidenschaft ist worden, so beruhige ihn von der Seite ganz und gar.

Schreibe doch an Bibra, daß ich die Lotte den Sommer hierher bekomme; und den Winter solle sie wieder zur Amtmännin; so lernt sie doch was von der Wirthschaft. Das werde ich Dir wol schon geschrieben haben, daß die Herzogin von Gotha wegen der Stuttgarter Reise ganz auf ihre Versorgung sich losgesagt hat.[9] Der Herr v. Hutten, den Du auch kennst, hat vor seinem Tod noch ein Fräuleinstift gestiftet. Da will ich mir Mühe geben, die Lotte hinzubringen. Oder giebt es Gelegenheit in St. sie zu einer rechtschaffenen Dame umsonst hinzubringen? Denk' ein wenig nach. Nun, mein Bester, wirst Du zufrieden sein. Ich will durch den Künsberg an C. A. L.[10] und Winckelmann schreiben. — — — — — Mein Brief ist recht durch einander geschrieben. Du bist aber mein lieber Sohn, und ich Deine zärtliche Mutter. Wir wollen immer schreiben, wie wir denken.

Ewig Deine treue Mutter

— — — v. Wolzogen.

P. P.[11]

Es ist in diesem Brief noch so viel Raum übrig, daß ein Freund etwas sagen kann. Wir haben Ihre liebe Schwester beinahe 14 Tage bei uns gehabt, und mit dem größten Vergnügen beobachtet, daß eine ansehnliche Provinz ihres Herzens dem bewußten Gözen noch nicht erb= und eigenthümlich gehört. Im Ernst liebster Freund, Ihre gute Lotte ist so melankolisch nicht, als die Eigenliebe gewise Personen zu bereden scheint. Dieses schreibe ich Ihnen, damit es Ihre eigene Besorgniße, die ich nicht anders als billigen mus, zerstreue, und damit es Sie zugleich in den Stand seze, dem gewissenhaften W . . .,[12] der Ihre Schwester nicht

[9] Vgl. Abschnitt VII. Brief 8. Note 1.

[10] Karl, August und Ludwig, die drei jüngeren Söhne Henrietten's, die gleichfalls Akademisten in Stuttgart waren (s. Abschn. VII. Brief 1. Note 1.).

[11] Dieses Postscriptum von Schiller's Hand ist bereits zum Theil, doch nicht ganz wortgetreu, abgedruckt worden in Schiller's Leben von Caroline v. Wolzogen, S. 60—61.

[12] Winckelmann.

verlassen mag, eine beruhigende tüchtige Antwort zu geben. Sie werden wol wißen, worauf ich ziele, und werden mir auch den Grad des Unwillens nicht verdenken, den mir die Impertinenz jenes Herrn (der das Herz Ihrer Schwester noch erst verdienen lernen müßte) eingeflößt hat. Mehreres hat Ihnen vermuthlich die Mama geschrieben, denn ich schließe aus ihrer Aufwallung über Ihren lezten Brief, daß sie Ihnen ihr Herz ganz mag ausgeschüttet haben.

Ich erwarte mit Ungeduld eine Antwort von Ihnen, und wünsche aus Gründen, die ich Ihnen ein andermal schreiben will, daß ich Ihren nächsten Brief an mich die Lotte schon sehen laßen dörfte. Nun sind Sie (und vielleicht auch ich) der Parteilichkeit gegen W.. verdächtig, welcher Vorwurf uns um so schmerzlicher fallen muß, je unwürdiger die Person ist, die uns denselben zugezogen hat.

Ewig Ihr

Ritter.

3.[1]

Schiller an Wilhelm von Wolzogen.

Frankfurt a. M. d. 19. Juni 1783.

Mein liebster Freund

Mein Schiksal hat mich nun hieher geführt. Schon oft wolt ich Dir schreiben, aber da ich unter so mislichen Umständen reise, so traue ich den festen Wegen meiner Briefe nicht, und noch viel weniger solchen Briefen, die in die Academie gehen. Man hat euch vielerlei Gerüchte von mir vorgeschwazt, wie mir Wieland bei seiner Durchreise durch Mannheim erzält hat. Ich hatte die

[1] Dieser Brief (nicht ganz wortgetreu bereits mitgetheilt in Schiller's Leben von Caroline v. Wolzogen S. 35—36) war ebenso wie der zweite des Abschnitts VII. nur ein ostensibler, um etwaige Stuttgarter Nachforschungen nach Schiller's Aufenthalt irre zu leiten. Es ist anzunehmen, daß Wilhelm v. Wolzogen seiner Mutter als Antwort auf die Bemerkungen in ihrem sub Nr. 2. dieses Abschnitts mitgetheilten Briefe über Schiller's mögliches Entdecktsein selbst den Rath ertheilt hatte, den Dichter zur Abfassung eines solchen Briefes zu veranlassen, dessen Inhalt, — weil an einen Zögling der Akademie gerichtet, dem Herzog nicht wohl verborgen bleiben konnte. Schiller war gar nicht in Frankfurt a. M., sondern noch immer ruhig in Bauerbach, wie wir aus dem vorigen Abschnitt wissen.

Bekanntschaft eines Engelländers gemacht, der seine Grosmuth an mir zeigen wolte, allein Du weist, daß der Mann, dem ich mich ganz überlassen soll, nicht von so gemeinem Schlag seyn darf. Schwazte ich Dir doch nicht immer als wir noch beisammen waren von meinen Schiksalen ohngefehr so, wie sie nun worden sind? Ich kanns nicht mehr so leiden. Ueberall finde ich zwar immer manche trefliche Leute, und vielleicht könnte ich noch wohl mich an einem Ort niederlassen, aber ich mus fort, ich will nach America und dies soll mein Abschiedsbrief seyn. Ich kenne Deine Freundschaft, und weis, Du wirst mir mehrere Gründe anführen, die mich zurükhalten solten — aber ich bleibe bei Sterne's Grundsatz — wo man keinen Rath annehmen will, mus man auch nicht um Rath fragen. Ich habe von einem hiesigen Handelshaus genauen Unterricht von meiner Reise bekommen. Aber, wirst Du fragen, was drinnen thun? Das sollen Zeit und Umstände bestimmen. Ich habe meine Medicin nicht vernachläßigt — auch die Philosophie könnte ich dort vielleicht als Professor lehren — vielleicht auch politisch mich einlassen — vielleicht auch gar nichts von allem. Aber Trauerspiele werde ich deswegen nicht aufhören zu schreiben — Du weist, daß mein ganzes Ich daran hängt.

Wenns eine Gelegenheit giebt, solst Du Nachricht von mir aus America haben, vielleicht schreib ich Dir noch einmal aus den Niederlanden. Lebewohl theuerster Freund und fahre fort mich zu lieben, wie Dich liebt

Dein

ewig treuer Freund

Schiller.

Grüße Petersen,[2] Azel,[3] Abel etc. und was noch sonst meinem Herzen theuer war.

---

[2] Johann Wilhelm Petersen, Schiller's Freund in der Akademie, gebürtig 1758 aus Bergzabern in Pfalz-Zweibrücken; er hatte auf der Karlsakademie von 1773—1779 Jura studirt und war seitdem als Unterbibliothekar in Stuttgart angestellt, † daselbst 1815. (Vgl. Boas und v. Maltzahn, Schiller's Jugendjahre I. S. 131—32.)

[3] Johann Jakob Azel, geb. 1754 zu Winnweiler in der Grafschaft Falken-

4.

Henriette von Wolzogen an Schiller.

Bauerbach den 24. September [1]
an der Kirchweih.

Alles tanzt und springt um mich her, nur ich kann nicht lustig sein, weilen ich glaube von Ihnen ganz vergessen zu sein; es sind nun volle 6 Wochen und ich habe keine Zeile von Ihnen gesehen, und dennoch entschuldigt Sie mein Herz, und hoffe daß ich Sie nicht unter die Zahl meiner falschen Freunde darf setzen, von denen ich so oft mit Ihnen sprach. Vom Oberst von Löwenstern,[2] der vor etlichen Tagen mit Reinwald hier bei mir war, habe ich erfahren, daß Sie so gut in Mannheim versorgt wären, Sie stünden sich auf 1000 fl., das sollte mich herzlich freuen.

Seien Sie meinetwegen ohne Sorgen; Ihre Versprechen, bei mir zu leben, konnten in Ihren Jahren ohnmöglich erfüllt werden. Der Mensch kann ja ohnehin nicht viel weiteres als für die nächstfolgende Minute sorgen, und die noch verhüllte Zukunft zernichtet gemeiniglich, wenn sie sich öffnet und gegenwärtig wird, die Pläne, welche wir auf dieselbe gemacht haben, und nöthiget uns, ganz andere für die nunmehrigen Umstände zu machen. Sie, mein Bester, bleiben demohngeachtet doch noch (ein) ehrlicher Mann,

stein, lehrte von 1778—87 das Zeichnen, die Malerei und Civil-Baukunst in der mit der Karlsschule verbundenen Kunstakademie, deren früherer Zögling er selbst von 1768—70 gewesen war. † als württembergischer Baumeister 1820. (Vergl. Wagner's Karlsschule I. S. 453 und 612.)

[1] Dies ist der einzige Brief der Frau v. Wolzogen an Schiller, der sich erhalten hat. Die Jahreszahl fehlt, ist aber nach dem Inhalt leicht zu ergänzen: 1783. Das Schreiben gehört also zwischen Nr. 14. und 15. der im Abschn. VII. mitgetheilten Schiller'schen Briefe; doch kann Frau v. Wolzogen, als sie dieses schrieb, Schiller's Brief vom 11. Sept. 1783, den er indessen erst am 12ten schloß, noch nicht in Händen gehabt haben, da sie mit keinem Worte auf dessen Inhalt eingeht und sich über des Dichters 6wöchentliches Stillschweigen beschwert. Wir glaubten diesem Schreiben hier eine besondere Stelle anweisen zu müssen, da Schiller's nächster Brief vom 1. November 1783 (Nr. 15.) auch wiederum als eine Antwort auf das hier mitgetheilte nicht zu betrachten ist.

[2] Er gehörte mit zu den Akteurs bei dem Liebhabertheater am Meininger Hofe, das bis 1780 bestand. (S. Bechstein a. a. O. S. 184.)

und die Wünsche, die Sie damals thaten, gingen Ihnen auch von Herzen, aber durch wichtigere werden sie allerdings vertagt. Ich sah solche, wie sie geschahen, ohne Vertrauen an; es sind mir aber oft auch Träume angenehm, und da ließ ich Sie so fort schwazen. Benutzen Sie Ihre Gegenwart in Mannheim recht gut; nur bitte ich Sie daß Sie mir oft schreiben; das ist die einzige Freundschaft, wo ich mit Recht eine Ansprache darauf machen kann. Sie versprachen es mir so gewiß, und dieses, dächte ich, könnten Sie auch erfüllen. Wegen meines lieben Wilhelms bin ich ganz beruhiget; er ist zwar noch in der Academie, wird aber mit Vortheil bald rauskommen. Die Gräfin[3] hat auch so höflich an mich geschrieben. Wilhelm schreibt mir, er habe von einer unbekannten Hand einen Wechsel von 200 fl. bekommen, ich sollte mir also ja nichts ablassen gehen, ein Einfall, den ihm sein gutes Herz eingegeben hat; ich glaube es nicht, daß es wahr ist; das abgehen grenzt[4] so so bei die 200 fl. Nun auch was von meiner guten Lotte. Schon lange hat Sie sich auf die Bauerbacher Kirchweih gefreut und gestern schickt sie mir ihre Kleider, um heute gewiß zu kommen. Sie ist schon 8 Tage nicht recht wohl, hat es aber niemand gesagt aus Furcht nicht zu mir zu kommen; heute hat es leider entsetzlich geregnet und sie ist nicht kommen. Ob Sie nun krank ist worden, oder der Regen sie abgehalten hat, werd' ich morgen erfahren. Nun bilde ich mir noch immer ein, daß Sie auch gerne was von mir wissen möchten, und da muß ich Ihnen doch auch was von mir schreiben. Ich bin recht wohl, und meine Leute lieben mich. Sie hatten mir zu Ehren den Hof heute wieder mit Tannen besetzt und Bänder und Kränze dran gemacht; weilen es regnet, so haben sie um die Erlaubniß, in der untern Stube zu tanzen, gebeten; nun wissen sie nicht, wie sie es gut genug machen sollen. Bald schicken sie mir Kuchen und haben einen Boten nach Wein wollen schicken, die Judith hat aber versichert, ich tränke keinen, und nun plagen sie die Judith, Kaffé vor mich zu machen, und es ist schon Nachts

[3] Franziska v. Hohenheim.
[4] Unleserlich und unverständlich.

11 Uhr. 2 Heiducken habe ich mir auch angeschafft, das Hoeßchen und mein Stöffel, welche von einer Größe sind, habe (sie) braun lassen kleiden, und die müssen mir bei Tisch aufwarten, gar oft setzen Sie sich auch zu mir. Stöffelchens Verstand klärt sich auf. 2 kleine Mädchen habe ich das Stricken gelehrt, das freut mich ungemein. Ich verlange nicht von hier weg, und müßte ich nicht aus vielen Gründen den Bitten meiner Freundin Wechmar [5] nachgeben, den Winter bei ihr zuzubringen, so käme ich nicht aus dem Haus. Ich gehe in 14 Tagen schon hin und bleibe bis in Januar. Sehen Sie, auch mir haben Zeit und Umstände meinen Plan verändert. Wie mir Wilhelm schreibt, so werden Ihre Räuber in Stuttgart aufgeführt. W. hat mich gebeten, seine Entschuldigung zu machen; sobald als er erlöst ist, will er recht viel an Ihnen schreiben. Sie haben ihm gewiß auch geschrieben, ich wäre so mager und schränkte mich ein; machen Sie ihn nicht unruhig. Das ich gewohnt bin, habe viel Motion, so was macht stark. Meine Gesundheit ist anjetzo recht dauerhaft. Schöne Bücher schickt mir Fleischmann [6] alle Wochen 2. Die Briefe von der Laroche [7] haben mich so gefreut. Es reut mich so, ihr so nahe gewesen zu sein und ihre Bekanntschaft nicht zu machen, und wie gerne brächte ich ihr meinen Dank schriftlich vor die Freude, so mir ihre Briefe gemacht haben, wenn meine Orthographie nicht so bitter bös wäre. [8] Sehen Sie solche, so sagen Sie ihr in meinem Namen meinen warmen herzlichen Dank. Mit

[5] Zu Roßdorf im Meiningen'schen. (S. Abschnitt VII. Brief 15. Note 2.)

[6] Johann Christian Fleischmann, geb. zu Meiningen am 23. Nov. 1758, Idealist und, wie Schiller, eifriger Anhänger Kant's; während des Dichters Aufenthalt in Bauerbach trat er diesem näher, heirathete, nach mannigfachen Schicksalen, ein Mädchen von dort und practicirte dann mit Glück als Anwalt. † am 30. Dec. 1832 als Meiningen'scher Hofrath. (S. Bechstein a. a. O. S. 78 bis 79. 201. 212.)

[7] Sophie Laroche, die Romanschriftstellerin, die Schiller bald darauf kennen lernte. (S. Abschnitt VII. Brief 16. Note 4.)

[8] Das ist allerdings richtig. Obigen Satz schreibt Frau v. Wolzogen, etwa in Blücher'scher Manier, wie folgt: „wie gerne Brechte ich Ihr meinen Danck Schriftlich vor die Freute so mir Ihre briffe gemacht haben, wen meine ortografi nicht so biter bös were."

Schrecken werde gewahr, daß das Papier alle ist. Leben Sie wohl und glücklich, Bester. Ewig Ihre Freundin sein werde.

W.

Die Judith läßt Sie vielmalen grüßen. — — — Herr Pfarrer von B.[9] läßt sich auch empfehlen.

5.

Wilhelm von Wolzogen an Schiller.[1]

Verehrtester Freund!

Einige freundschaftliche Verweise verdienen Sie wohl mit Recht, da Sie mich so lange in Ungewißheit lassen konnten, wie es mit Ihnen steht. Nur erst vor Kurzem erfuhr ich, daß Sie sehr krank gewesen, nun aber wieder hergestellt wären. Dieser Krankheit werde ich es dann zuschreiben müssen, daß Sie nichts von Sich hören ließen.

Aus den letzten Briefen von meiner Mutter habe ich mit Vergnügen gesehen, daß Sie versprochen haben, bis auf den May zu ihr zu kommen; da könnten wir vielleicht unsere Reise gemeinschaftlich machen; denn bis dahin, wo nicht eher, denke ich mich von allen denen Verbindungen freizumachen, die mich bisher in der Akademie hielten. Nur noch einen Brief von meiner Mutter erwarte ich, und sodann werde ich dem Herzog vor alle Versorgung, die, wie es scheint, doch niemalen, oder wenigstens nicht so, wie ich es wünsche, kommen wird, unterthänigst danken; erlaubt er mir dann zu gehen, wohin ich will, und daran zweifle ich nicht, so werde ich so bald als möglich nach Hause eilen und von da auf eine Universität gehen, um Jurist zu werden.

Was halten Sie von dem Plane, lieber Freund; ich habe ihn meiner Mutter vorgelegt und erwarte die Billigung desselben. In W.[2]

[9] Bibra.

[1] Wolzogen war damals noch auf der Akademie, Schiller in Mannheim.

[2] In württembergischen Diensten.

Diensten zu bleiben, ist mir ganz unmöglich; lieber wollte ich das Aeußerste wagen, als dazu gezwungen werden.

Ich hoffte während unseres Urlaubs auch das Vergnügen zu haben, Ihre Eltern zu besuchen, und mich da nach Ihnen zu erkundigen; zu dem Ende ging ich ein paar Tage, ehe der Urlaub aus war, von Urach[3] herunter, um die noch übrige Zeit in Stuttgart zuzubringen, wie es mehrere gethan hatten; allein zum Unglück war eben an dem Tage, da ich ankam, der Herzog hier, und der befahl, da er erfuhr, daß ich hier wäre, ich sollte sogleich in die Akademie eintreten, und was zum Rasendwerden war, daß er mir es als Gnade anrechnete.

Der Freund von Ihnen, durch den ich diesen Brief bestelle, kommt soeben, ich kann Ihnen deswegen nicht alles das schreiben, was ich mir vorgenommen hatte. Nur noch die Versicherung, daß ich gewiß mit den aufrichtigsten Gesinnungen Ihr wahrer Freund bin.

Den 7. Januar 1784.

W. v. W.

6.

Schiller an Wilhelm v. Wolzogen.[1]

Mannheim den 18. Jenner 84.

Bester Freund!

Daß Sie mir ja nicht wegen meinem langen Stillschweigen böse werden, davon Sie den wichtigsten Grund schon Selbst errathen haben. Wahrhaftig, ich kann mir meinen Leichtsinn und meine Nachläßigkeit in Beantwortung der Briefe nicht vergeben — und noch weniger abgewöhnen. Eltern und Freunde und Buchhändler klagen über mich. Glauben Sie unterdessen, mein Bester,

[3] Wo Wolzogen die Ferien bei seinem Onkel, dem Oberforstmeister Dietrich v. Marschalk, zugebracht hatte.

[1] Dieser Brief ist zwar schon in Schiller's Leben von Caroline v. Wolzogen, S. 87 (nicht ganz correct) mitgetheilt worden; als Antwort auf den ungedruckten vorigen durfte er aber hier nicht fehlen.

daß diese Unrichtigkeit im Schreiben in gar keinem Zusammenhang mit meiner Freundschaft und meinem Herzen ist.

Wie sehnlich wünschte ich Ihr Schiksal zu Ihrem Vortheil entschieden. Wie ganz fülle ich Ihre Lage. — Es war auch die meinige. Solten sie aber am Ziele noch unterliegen? Sie haben eine Meile zurückgelegt. Machen Sie immer auch diese Spanne noch. Es wird sich, es mus sich bald auflösen.

Ihre Neigung, Jurist zu werden, hat in so fern meinen vollkommensten Beifall, wenn Sie Ihrem jezigen Fach nicht ganz ungetreu werden wollen. Die Verbindung der Jurisprudenz mit dem Studium der Finanzen berechtigt Sie zu den grösten und fruchbarsten Posten in einem Staat, und öffnet Ihnen eine der glänzendsten Bahnen — aber, mein Lieber, werden Sie Sich in diesem neuen weitschichtigen Feld nicht zu sehr verlieren? — Wird die nothwendige Beschäftigung mit den Elementen einer so troknen Wissenschaft Ihrem nach thätigem Denken verlangenden Geist nicht unerträglich werden? Wird es Ihre Seelenkräfte nicht theilen? — Die Engländer werfen sich mit allen Geisteskräften auf einen oft eingeschränkten Theil einer Wissenschaft und Kunst, und werden in diesem einzig und gros — es ist gefärlich, die Fläche zu weit aus einander zu treiben, denn die wird in eben dem Grade dünner und schwächer. Indeß können Sie von Ihrem Talent und Ihrer Jugend mit Recht einen glüklichen Fortgang erwarten. Ich bin auch darinn ganz Ihrer Meinung, daß Wirtemberg nicht nothwendig die Sfäre Ihrer Thätigkeit sein müsse. Immer arbeiten Sie über diese hinaus — doch werden Sie vielleicht einige Jahre mit Vortheil hier wirken. Man ficht anfänglich ja auch nur mit dem Rappier — und lernt damit Fertigkeit und Gewißheit auf dem ernsthafteren Degen.

An meiner sächsischen Reise auf den Sommer soll mich nichts als Krankheit und Tod hindern — und diese, mein Bester, machen wir mit einander. — Dieser Zeitpunkt verspricht mir die seligsten Augenblike. Aber sagen Sie mir doch, Lieber, was mus geschehen seyn, daß Ihre Mama mir schon auf 2 große Briefe nicht mehr geantwortet hat, da sie doch immer in diesem Punkte mich

beschämt hat. Morgen werde ich den dritten schreiben, und wenn dieser das nämliche Schiksal hat, so weiss ich nicht mehr, was ich denken soll. Briefe können nicht wohl liegen bleiben — ich mus eine Krankheit anklagen, da keine erkältete Freundschaft stattfinden kann. — Ueber diesen Punkt, liebster Freund, beruhigen Sie mich doch bald. Sie können Ihre Mutter vielleicht feuriger lieben — vielleicht auch nicht, aber mehr Ursache als ich, können Sie nicht dazu haben.

Die vorige Woche hat man hier auf das Prächtigste meinen Fiesco gegeben, und diesen Carneval über wird er noch zweimal wiederhohlt. Wirklich drukt man an meiner Louise Millerin, welche in höchstens 4 Wochen zu haben seyn wird. Ich bin jezt Mitglied der kurfürstl. teutschen Gelehrtengesellschaft, und also mit Leib und Seele Kurpfälzischer Unterthan. — Diese Kleinigkeiten interessierten Sie vielleicht nicht weniger, als mich, mein Bester, die Ihrigen.

Empfehlen Sie mich meinen Freunden in der Academie, Professor Abel, Baz, Lempp,[1] dem ich nächstens schreibe, und allen übrigen, die mich nicht ganz vergessen haben.

Ewig der Ihrige

Schiller.

7.

Charlotte von Wolzogen an Schiller.[1]

Lieber Freund!

Es scheint mir ein Jahrhundert, daß ich nichts von Ihnen gehört, es ist auch in der That eine lange Zeit; doch hoffe ich,

[1] Albrecht Friedrich Lempp, der Sohn eines herzoglich württembergischen Rentkammerraths, trat am 4. April 1778 in die Akademie ein und am 27. März 1784 als Regierungssekretär aus derselben. Er war schon bei seiner Aufnahme ein fünfzehnjähriger, kenntnißreicher Jüngling, von welchem der sich mit großer Wärme an ihn anschließende Schiller manche nachhaltige Anregung empfing, und dem er bis zum Tode treu zugethan blieb. Lempp starb 1819 als württembergischer Geheimerath. (S. Wagner's Karlsschule I. S. 377 und Boas und v. Maltzahn Schiller's Jugendjahre I. S. 166—67.)

[1] Der einzige Brief Lotten's an den Dichter, der sich erhalten hat. Sie war damals nicht mehr bei der Amtmännin, sondern im angesehenen freiherrlich

daß Sie mich noch nicht ganz werden vergessen haben, daß Sie noch mein Freund seien, daß Sie noch manchmal an die Stunden zurückdenken werden, die wir so vergnügt mit einander zugebracht haben. Sie sind zwar jetzt in einer großen Stadt, wo Sie rauschende Vergnügungen haben, ich ziehe aber immer noch die stillen und einfachen vor. Das Andenken von denselben ist Einem immer angenehmer, man hat weniger Gelegenheit Böses zu thun. Ich habe jetzt schon die Menschen besser kennen gelernt, und ich urtheile (über) sie jetzt nicht immer so gut, wie ich es jenesmal that. Die Erfahrung macht Einen klug, aber nicht immer zu unserm Vortheil klug; es kann mir manchmal recht leid thun, wenn ich Menschen sehe, von denen ich mir hätte schmeicheln wollen, ihre Freundschaft zu besitzen, und ich finde auf einmal, daß ihre Freundschaftsversicherungen nur bloßer Hoston war. Aber, lieber Freund, werden Sie diesen Brief nicht gleich bei dem Anfang zerreißen? Doch nein; ich verspreche mir vielmehr Verzeihung für dieses Geschmier, und lieber Freund, darf ich auch eine Bitte an Sie wagen, daß, wenn Sie einen Augenblick von Ihren Geschäften abkommen können, daß Sie mir schreiben, wie es Ihnen geht, ob Sie vergnügt leben? Alles interessirt mich; ob Sie viel schreiben? was für Stücke Sie rausgegeben haben? Ich lese jetzt sehr gern, und sobald ich weiß, daß es von Ihnen geschrieben ist, so geschieht es mit doppeltem Vergnügen. Von der Mama kann ich Ihnen nicht viel sagen. Sie ist noch immer in Bauerbach und Carl[2] auch. Der arme Junge hat noch keine Versorgung; er ist

von Bibra'schen Hause zu Hildburghausen (Herr von Bibra war hildburghausischer Oberjägermeister, seine Gemahlin ein Fräulein von Marschall-Greif zu Erlebach), das mit der Wolzogen'schen Familie in nahem Verwandtschaftsverhältnisse stand, indem die Mutter des Vaters von Henriette von Wolzogen (Friedrich Gottlieb Marschalk von Ostheim auf Waldorf und Marisfeld) Elisabetha Dorothea Sophie Freiin v. Bibra (geb. 1700, † 1756 zu Bamberg) war. Der letztern Vater (Henrietten's Urgroßvater) hieß Georg Friedrich Freiherr von Bibra (geb. 1659, † 1718) und war hildburghausischer Geheimerath und Generalwachtmeister, auch Commandant zu Plaßenburg. Schiller erhielt Lotten's Brief noch zu Dresden im Körner'schen Hause.

[2] Karl v. Wolzogen war, wie wir schon oben gesehen, im Oct. 1785 von Stuttgart nach Bauerbach gereist und ward erst unter dem 8. Mai 1787 als

sehr verdrießlich darüber; ich kann es ihm aber auch nicht verdenken, denn für einen jungen Menschen ist die Unthätigkeit gar nicht gut. Wüßten Sie denn kein Plätzchen für ihn?[3] Sie sein ja doch weit und breit bekannt; er würde es ihnen gewiß ewig verdanken. Vor etlichen Tagen hab ich auch eine große Neuigkeit erfahren, daß der Herr Rath Rheinwald nach Schwaben gereist ist, um ihre Mademoiselle Schwester abzuholen, und zwar als Frau. Ich wünsche der guten Bine[4] recht viel Glück, und freut mich unendlich, daß sie in unsere Nachbarschaft kommt; vielleicht besuchen Sie alsdann einmal Ihre Frau Schwester, und sein Sie alsdann einmal in Meinungen, so müssen Sie auch nach Hildburghausen kommen, denn ich wünschte Ihnen recht sehr einmal wieder zu sehen. Machen Sie dieses möglich, lieber Freund.

Meine Lage hat sich um vieles verbessert; ich bin in eines der angesehensten Häuser, und Herr und Frau v. Bibra meinen es sehr gut, und so lange ich die Pension von der Herzogin v. Gotha bekomme, lebe ich glücklich. Ich gebe sehr wenig Kostgeld, informire aber die Kinder im Französischen, und dieses macht mir vielen Spaß. Das einzige, was mir leid thut, ist, daß ich von meiner Mutter entfernt bin und sie also sehr wenig sehe; wo findet man aber etwas Vollkommenes auf der Welt.

Den Augenblick höre ich schlagen, und es ist schon ein Uhr des Nachts; also, lieber Freund, muß ich schließen. Antworten Sie mir bald und bleiben Sie mein Freund.

Hildburghausen d. 21. Juny 1786.

Charlotte von Wolzogen.

Verzeihen Sie, lieber Freund, dieses Geschmier.

Lieutenant im Regiment v. Württemberg angestellt, mit dem er noch in demselben Jahre nach Holland, und dann weiter nach dem Cap der guten Hoffnung und Java ging. (S. Briefe des Herrn v. Wurmb und des Herrn Baron v. Wollzogen auf ihren Reisen nach Afrika und Ostindien in den Jahren 1774—92. Gotha 1794 bei Karl Wilhelm Ettinger. 8.)

[3] Vgl. als Antwort auf diese Anfrage den Schiller'schen Brief Nr. 21. an Frau v. Wolzogen im Abschnitt VII.

[4] Christophine.

8.

Schiller an Wilhelm von Wolzogen.[1]

Weimar, den 19. Dec. 1787.

Wenn Ihr Auffenthalt in Rudolstadt nur auf diese Woche eingeschränkt ist, so kann ich ihn nicht mehr benutzen, denn biss auf die Feiertage sind alle meine Stunden und Minuten besetzt. Dieses Opfer, mein Bester muss ich der leidigen Nothwendigkeit bringen und meine Ansprüche auf die Freuden unsers künftigen Wiedersehens sind um so gerechter, je mehr es mir dißmal kostet. Dem nächsten Frühling sei es aufbehalten, den schönsten meiner jezigen Wünsche zu erfüllen, und Sie mit Ihrer lieben Gesellschaft in R. länger zu genießen. Empfehlen Sie mich ihrem Andenken aufs beste. Den Ihrigen und den meinigen in Bauerbach und Meinungen bringen Sie meine herzlichsten Grüße, und Sie, mein liebster, bleiben mein Frennd wie ich ewig der Ihrige bin.

Schiller.

An
Herrn Baron von Wolzogen
abzugeben bei der Frau Oberjägermeisterin
von Lengefeld
in
Rudolstadt.

frey.

9.

Wilhelm von Wolzogen an Schiller.[1]

Meinungen, den 5. August 88
um 11 Uhr früh.

Ich schreibe Ihnen, lieber Schiller, in einer Stunde, die für viele schrecklich sein mag. Erschrecken Sie nicht — Ihr Vater lebt

[1] Dieser bisher noch ungedruckte Brief Schiller's ist geschrieben, bald nachdem der Dichter von Wilhelm v. Wolzogen im v. Lengefeld'schen Hause zu Rudolstadt, am 6. December 1787 (Vgl. Schiller und Lotte S. 2.), eingeführt worden war.

[1] Dieser, bisher noch ungedruckte Brief Wolzogen's traf den Freund in Volkstädt

— Ihre Mutter — Schwestern — aber meine Mutter ist nicht mehr. Vor einer halben Stunde sah ich sie noch leiden, und jetzt liegt sie so ruhig da vor mir, so mit einer Engelmiene und mit einer Fassung, die Ruhe auch in meine Seele gießt.

Ich habe alles von mir entfernt, was mich stören könnte, und sitze da vor dem todten Körper, der eine schöne Seele beherbergte. Ich athme jetzt freier, als vorher, denn der Gedanke: „es giebt keine Leiden mehr für meine Mutter,“ ist ein Trost auf die traurige Aussicht, die ich in Absicht ihrer Gesundheit hatte, wenn sie leben blieb. Nun muß es ihr wohl sein. Sie, die immer untadelhaft lebte und ein so großes Herz für alles hatte, was edel und gut war — sie wird jetzt fortsetzen, wo sie stehen blieb. Es war eine gute Mutter — eine warme Freundin; — mit wie vieler Wärme erzählte Sie mir erst am Sonntage über dem Essen von Ihrem Aufenthalt bei ihr und von Ihrem letzten Spazirgang, den Sie mit ihr machten. Freuen Sie sich mit mir — weinen Sie ihr aber vorher eine Thräne der Freundschaft; ich habe die Pflichten der Natur an ihrer Brust erfüllt, an diesem Orte, wo ich so oft lag und glücklich war, habe ich versucht, ihr durch meine Thränen wieder Wärme beizubringen, — und nun dieses vorbei ist, und keine Hülfe mehr da ist, bin ich ruhig.

Da schlug eben der Wind die Fenster auf; ich wollte schon zuspringen, sie zuzumachen, weil ich glaubte, es beunruhige meine Mutter. — Oft sehe ich auch hin, ohne mich zu besinnen, und will wahrnehmen, ob sie noch schläft.

Die Geschichte ihrer Krankheit ist diese.

Die Operation ging glücklich vorbei, die Nachkur schlug auch

bei Rudolstadt. Henriette v. Wolzogen, die treffliche Mutter und aufopfernde Freundin, starb hiernach zu Meiningen am 5. Aug. 1788 Vormittags, nachdem sie sich einige Wochen zuvor von dem berühmten Würzburger Operateur, Dr. Karl Kaspar Siebold (geb. 1736 zu Niedeck im Jülich'schen, † 1808 als Geh. Medicinalrath) die linke Brust hatte operiren lassen, an der sie seit der Geburt ihres ältesten Sohnes Wilhelm gelitten. Sie wurde nur 44 Jahre alt. Ihre Asche ruht in der Kirche zu Bauerbach. Der zwischen Schiller und Wilhelm v. Wolzogen bestehende Freundschaftsbund ward durch ihren Tod nur, noch fester geknüpft; bereits in einem Briefe vom 12. August 1788 (s. Schiller und Lotte, S. 68 bis 70.) redet Letzterer den Erstern mit dem vertraulichen „Du“ an.

gut an, und die Wunde war ganz zu; aber sie fühlte sich stärker, als es dienlich war; — ihre Thätigkeit ließ ihr nicht Zeit sich abzuwarten, und so bekam sie eine Art Rothlauf, der sich hin und her zog und sich auch in neuen Knoten an der operirten Brust zeigte. Dies machte sie ängstlich und sie zog nach Meinungen, um bessere Wartung und den Doktor in der Nähe zu haben. Sonnabend kam ich von Gotha zurück; ich fand sie erträglich; sie hatte eine große Freude über eine wohlthätige Handlung der Herzogin von Würtemberg in Absicht meiner. Sonntag hielten wir unsere Mittagsmalzeit in guter Ruhe. Sie nahm ziemlich viel zu sich. Eine halbe Stunde nach dem Essen bekommt sie Anfall von Magenkrampf, oder vielmehr Krampf im Unterleib, der sie entsetzlich wirft und bis zu gichterischen Bewegungen steigt. Dieses dauert die ganze Nacht fort, den Morgen und, wie mir gesagt wurde, auch des Nachmittags, nur daß es sich gegen den Magen zog. Ich war sehr verlegen um sie und litt unendlich viel mit. In dieser unangenehmen Lage, in der ich meine Fassung alle zusammen nehmen mußte, um nicht durch allzugroßes Mitgefühl unthätig zu werden, kommt die Nachricht, unser Haus in Bauerbach stehe in Flammen. Ich reite hinaus, ohne ihr etwas zu sagen, und sie hat es auch nicht erfahren — es war gelöscht und nichts verbrannt — wache des Nachts selbst bis 12 Uhr; kaum daß ich mich niedergelegt hatte, kommt ein Mann hereingetreten und bringt mir die Nachricht, daß meine Mutter wünschte mich morgen bei guter Zeit in Meinungen zu wissen. Ich treffe sie ruhiger an, doch äußerst beschwert von Aufstoßen und Herzensangst, auch fanden sich die Krampfschmerzen wieder ein, und sie klagte so heftig darüber, daß es uns Umstehenden allen tief in die Seele ging. Oft bezeugte sie, wie leid es ihr wäre, daß die Schmerzen ihr nicht erlaubten, viel zu denken und zu reden. Sehr zusammenhängend und deutlich, aber mit etwas gröberer Stimme sagte sie mir einige Perioden, die mein künftiges Wohl und meine Brüder betrafen. Sie antwortete dem Doctor, hörte was man sprach, kannte mich bis auf den Zeitpunkt, wo sie sich übergab und ohne den letzten Seufzer merklich zu thun, einschlief — man frottirte, elektrisirte, es half

nichts — sie war todt — und mit ihr ein großer Theil meiner Freuden und Leiden.

Sind Sie gefaßt, so machen Sie einige Verse auf sie, ich will sie drucken lassen; ihr Andenken muß auf alle mögliche Art erhalten werden. Noch lieber wäre es mir, Sie kämen sogleich nach Empfang dieses Briefes zu mir; ich brauche jetzt einen Freund, der die Leere ausfüllt, die ich denn doch in meinem Herzen fühle.

Sagen Sie es Carolinen und Lotten und der guten Mutter[2] nach und nach, und geben Sie sodann Carolinen diesen inliegenden Brief.

Leben Sie wohl, mein Bester; erfüllen Sie meine Bitte, wenn Sie können — in Ihrem Namen drücke ich nochmals einen Kuß auf die kalten Lippen — doch noch eine Thräne —

Wolzogen.

10.

Schiller an Wilhelm von Wolzogen.[1]

Rudolstadt, den 10. Aug. 88.

Noch ganz betäubt, liebster Freund, von der traurigen Nachricht, die Sie mir gaben, setze ich mich, Ihnen zu schreiben. Ja gewiß, eine theure Freundin, eine vortreffliche Mutter haben Sie und ich in ihr verloren; es war ein edles und gutes und äußerst wohlthätiges Geschöpf, auch ohne die vielen besondern Ursachen, die Sie als Sohn und ich als Freund haben, dankbar gegen sie zu sein, auch ohne alles dieses unsrer ganzen Liebe, unsrer aufrichtigen Thränen werth. Ich darf die vielen Augenblicke der Vergangenheit, wo ich ihre schöne liebevolle Seele habe kennen lernen, nicht lebendig

[2] Der Oberhofmeisterin v. Lengefeld.

[1] Dieser Brief ist zwar schon mehrfach gedruckt (s. Schiller's Leben von Caroline v. Wolzogen, S. 128—30. und Schiller und Lotte, Nr. 48, S. 65—68.); er durfte aber hier, als der rührende Abschluß des schönen Verhältnisses, das Schiller an seine früh verklärte Wohlthäterin kettete, nicht fehlen. — Die übrigen erhaltenen Briefe Schiller's an Wilhelm v. Wolzogen finden sich in Schiller's Leben von Caroline v. Wolzogen, S. 70—71. und im Literarischen Nachlaß derselben (Leipzig 1848), Band I. S. 398—424.

in mir werden lassen, wenn ich die ruhige Fassung nicht verlieren will, in der ich Ihnen gerne schreiben möchte. Aber ihr Andenken wird ewig und unvergesslich in meiner Seele leben, und alle Liebe, die ich ihr schuldig war, und alle herzliche Achtung, die ich für sie hegte, soll ihr ewig gewidmet bleiben.

Mein und unser Aller Trost ist dieser, daß sie durch diesen sanften und geschwinden Tod vielem Leiden entgangen ist, das ihr unausbleiblich bevorstand. Ihrer Kinder und Ihrer Freunde Herz würde weit mehr dabei gelitten haben, wenn sie ein hoffnungsloses und martervolles Leben hätte fortleben müssen, ohne Aussicht von Besserung; und ein langes körperliches Leiden, liebster Freund, würde gewiß endlich ihren Geist darniedergedrückt und den Muth gebeugt haben, mit dem sie allem Unglück trotzte. Lassen Sie uns das ein Trost sein, den wir beide fühlen, daß ein schmerzvolles, halbes Dasein ein traurigeres Loos ist als der Tod. Ihr Muth und Ihre Gelassenheit bei diesem Verluste hat mich innigst beruhigt; wir können was uns lieb und theuer ist, beweinen; aber eine edle und männliche Seele erliegt dem Kummer nicht. Alle Liebe, die mein Herz ihr gewidmet hatte, will ich ihr in ihrem Sohne aufbewahren, und es als eine Schuld ansehen, die ich ihr noch im Grabe abzutragen habe. Wir sind schon längst durch die zärtlichste Freundschaft gebunden; lassen Sie uns dieses Band mit brüderlicher Herzlichkeit fortsetzen und wo möglich noch fester knüpfen. Wir wollen einander wie Brüder angehören. — Ach! sie war mir alles, was nur eine Mutter mir hätte sein können! Beruhigen Sie Charlotten; dieser Schlag wird sie sehr hart betroffen haben. Vor allen Dingen aber, lieber Freund, kommen Sie hierher in unsre Arme. Sie brauchen Mittheilung, Beruhigung, Zerstreuung. Finden Sie sie bei uns! Wenn ich auch nach Meiningen käme, würden wir uns recht genießen? Würden wir nicht beide von außen gedrückt und niedergeschlagen werden. Ich sende Ihnen diesen Expressen, weil ich fürchtete, daß die Post zu langsam sein würde. Lassen Sie mich durch ihn erfahren, daß Sie auf einige Tage kommen wollen, so gehe ich Ihnen bis Ilmenau entgegen, um Sie zu empfangen. Ihre hiesigen Freunde sehnen sich herzlich darnach,

Ihnen etwas zu sein; sie sehnen sich nach Ihrer Gesellschaft. Kommen Sie ja. Wir wollen suchen, Ihnen Ruhe und Heiterkeit zu geben. Wir verlassen uns darauf, Sie spätestens den Donnerstag bei uns zu sehen. Suchen Sie aber alle Geschäfte, die Sie in Meiningen noch vorfinden könnten, zu berichtigen, daß Sie unmittelbar von hier nach Stuttgardt zurückgehen und also desto länger bei uns bleiben können. Sobald mir der Bote Antwort bringt, werde ich mich aufs Pferd setzen, um Ihnen nach Ilmenau entgegen zu gehen. Ich sehne mich nach Ihnen. Wenn wir uns sprechen, so werde ich Sie auch überzeugen können, daß ich Ihnen hier mehr sein kann als in Meiningen. Mit dem Gedichte würde es jetzt ohnehin zu spät sein, da die Beerdigung vorbei ist. Ihr Brief war 4 Tage unterwegs; aber ich habe eine andere Idee, das Andenken der guten Mutter zu ehren, die ich Ihnen mündlich mittheilen will. Kommen Sie ja, liebster Freund. Wir sehen Ihnen mit Sehnsucht entgegen.

Schiller.

Berichtigung.

Auf Seite 18 (Anmerk. 25. zur Selbstbiographie des Vater Schiller) ist als das Todesjahr der vierten Schwester Friedrich Schiller's, Namens Beata Friederike, 1789 angegeben, weil der Vater berichtet, das Kind sei am 22. December a. c. gestorben und er diesen biographischen Aufsatz allerdings im Jahre 1789 geschrieben hat. Nähere Nachforschungen haben jedoch ergeben, daß jene Schwester schon im Jahre ihrer Geburt 1773 wieder verstorben ist, wonach also angenommen werden muß, der Vater habe statt „den 22. Dec. a. c. (anni currentis)“ „a. e. (anni ejusdem)“ schreiben wollen.

Druckfehler.

Seite 6, Zeile 2 von oben steht: „gestandenen“ statt „gestandenem.“
„ 9, Note 4, Z. 3 v. o. muß „Note 1“ nach „Brief 30“ fortfallen.
„ 19, Note 29, Z. 9 v. o. fehlt „sei“ nach „gestorben.“
„ 19, Note 29, Z. 10 v. o. muß „sei“ nach „gestorben“ fortfallen.
„ 49, Note 1, Z. 3 v. u. steht „Note 4“ st. „Note 6.“
„ 71, Note 3, Z. 4 v. o. muß vor „Vergl.“ die Klammer fort.
„ 156, Z. 1 v. u. steht „Abschnitt IV“ st. „V.“
„ 187, Z. 10 v. o. steht „er“ st. „Er“
„ 268, Z. 1 v. o. steht „zweiten Anmerkung“ st. „dritten“
„ 362, Z. 4 v. u. fehlt nach „Bonnland“: „aber Eigenthum des Herrn Kaufmann Kühner zu Möckmühl (Vgl. S. 390).“
„ 405, Note 1, Z. 2 v. u. steht „Note 3“ st. „4“


123616

